GERMANISTISCHE LINGUISTIK

Herausgegeben vom Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas

239-240 | 2018

Stefan Rabanus (Hrsg.)

Deutsch als Minderheitensprache in Italien

Theorie und Empirie kontaktinduzierten Sprachwandels

OLMS



Georg Olms Verlag
Hildesheim · Zürich · New York
2018

Stefan Rabanus (Hrsg.)

Deutsch als Minderheitensprache in Italien

Theorie und Empirie kontaktinduzierten Sprachwandels



Georg Olms Verlag
Hildesheim · Zürich · New York
2018

Germanistische Linguistik erscheint 4-6 mal jährlich.
Ab 1985 werden die Hefte unter Berücksichtigung der bisher erschienenen fortlaufend durchnummeriert. Vorschlag für die Zitierweise:
GL Heft-Nummer, Jahr, Seite (z. B. GL 79-80. 1985, …).

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über *http://dnb.d-nb.de* abrufbar.

www.olms.de
E-Book
Umschlaggestaltung: Anna Braungart, Tübingen

ISBN 978-3-487-42231-2

Inhalt

Beiträger

ANDREA ABEL, Bozen
Institut für Angewandte Sprachforschung, Eurac Research

BIRGIT ALBER, Verona
Università degli Studi di Verona

MARCO ANGSTER, Zadar
Sveučilište u Zadru

ERMENEGILDO BIDESE, Trient
Università degli Studi di Trento

JAN CASALICCHIO, Utrecht
Universiteit Utrecht

FEDERICA COGNOLA, Rom
Sapienza Università di Roma

LIVIO GAETA, Turin
Università degli Studi di Torino

INGEBORG GEYER, Wien
Österreichische Akademie der Wissenschaften

FRANZ LANTHALER, Meran

MANUELA CATERINA MORONI, Trient
Università degli Studi di Trento

ANDREA PADOVAN, Verona
Università degli Studi di Verona

CECILIA POLETTO, Padua
Università degli Studi di Padova

STEFAN RABANUS, Verona
Università degli Studi di Verona

OLIVER SCHALLERT, München
Ludwig-Maximilians-Universität

LORENZO SPREAFICO, Bozen
Freie Universität Bozen

ALESSANDRA TOMASELLI, Verona
Università degli Studi di Verona

ALESSANDRO VIETTI, Bozen
Freie Universität Bozen

STEFAN RABANUS

Deutsch als Minderheitensprache in Italien. Theorie und Empirie kontaktinduzierten Sprachwandels

Einleitung des Herausgebers

1. Thematische Abgrenzung

Deutsch kommt in Italien in drei verschiedenen Erscheinungsformen vor: (a) in alten Sprachinseldialekten, (b) als regionale Mehrheitssprache in Südtirol und (c) als Deutsch als Fremdsprache. In allen Fällen sind deutsche Varietäten Teil mehrsprachiger Repertoires. Ziel des Bandes ist es, die wesentlichen Aspekte der ersten beiden Erscheinungsformen ([a] und [b]) auf den dafür relevanten Systemebenen herauszuarbeiten und dabei besonders der Frage nachzugehen, ob und inwieweit kontaktinduzierter Sprachwandel stattgefunden hat oder derzeit stattfindet.

Die Sprachinseldialekte (Erscheinungsform [a]) werden auf ihrer gesamten geographischen Breite zwischen Walserdeutsch im Westen und Tischelwangerisch im Osten behandelt. Der Schwerpunkt der Studien liegt auf den nicht-lexikalischen Systemebenen Phonologie, Morphologie und Syntax. Massive lexikalische Entlehnungen aus den romanischen Kontaktvarietäten sind bei allen Sprachinseldialekten gegeben und Grundvoraussetzung für jede andere Art von weiterem kontaktinduzierten Wandel. Diese lexikalischen Entlehnungsprozesse werden im Band nur für die drei östlichen Varietäten Plodarisch, Sauranisch und Tischelwangerisch exemplifiziert (Beitrag GEYER). Für Südtirol (Erscheinungsform [b]) steht dagegen gerade das Lexikon im Mittelpunkt, da – entgegen einem sich hartnäckig haltenden Vorurteil – der Sprachkontakt mit dem Italienischen auf den anderen Systemebenen praktisch keine Spuren hinterlässt. Flankiert werden die zwei Beiträge

zum Lexikon in Südtirol allerdings von einem Beitrag zur Phonetik in Südtirol (Beitrag VIETTI/SPREAFICO). Das Lexikon und die Phonetik bilden gleichsam die Oberfläche des Sprachsystems und als solche auch das Einfallstor für kontaktinduzierten Wandel auf den anderen Systemebenen.

Die im Band vertretenen Themen, Autoren und Institutionen spiegeln die Breite der Erforschung des Deutschen als Minderheitensprache in Italien wider. In der Logik der territorialen Zuständigkeit sind die meisten Beiträger mit Universitäten bzw. Forschungseinrichtungen affiliiert, die einerseits auf der Nord-Süd-Achse Verona-Trient-Bozen liegen, andererseits auf der Ost-West-Achse Turin-Verona-Padua. Von München und Wien geht seit dem 19. Jahrhundert ein besonderer Blick in die deutschen Sprachinseln: Auch aktuelle enge Forschungskooperationen begründen die Beteiligung von Vertretern der entsprechenden deutsch-österreichischen Institutionen. Bezüglich der Themen ist der Band ein Abbild der Sprachwissenschaft in Italien. Die meisten Beiträge (vier von zehn), die auch im Zentrum des Bandes positioniert sind, gehören in den Bereich der Generativen Syntax. Aber auch der traditionell-deskriptive Ansatz, die Natürlichkeitstheorie und die instrumentelle Phonetik haben ihren Platz in diesem Band. Die der Auswahl von Beiträgern und Beiträgen zugrunde liegende Idee war es, die Vielfalt der Ansätze, aber auch ihre unterschiedliche Gewichtung im Panorama der italienischen Sprachwissenschaft am Beginn des 21. Jahrhunderts im Band aufscheinen zu lassen. Der Herausgeber hat nicht den Versuch unternommen, Unterschiede in den theoretischen Ausrichtungen zu verschleiern. Das Grundprinzip der Revisionen und Redaktion war es allerdings, Methoden und Ergebnisse auch für Leser zugänglich zu machen, die anderen „Schulen" als denjenigen der Autoren angehören. Das betrifft in ganz besonderer Weise die Beiträge zur Generativen Syntax, in denen der Grad an Formalismus bewusst niedriger und der Grad an Redundanz bewusst höher gehalten wurde, als es in Studien mit dieser theoretischen Ausrichtung sonst üblich ist.

Eine kompakte Übersicht über Deutsch als Minderheitensprache in Italien mit Kurzcharakterisierungen sowohl der soziolinguistischen

Situationen als auch der sprachlichen Merkmale der Sprachinseldialekte und von Deutsch in Südtirol bietet der Beitrag von RABANUS/BIDESE/ DAL NEGRO (i. Dr.), der sich damit als komplementär und ergänzend zu den Einzelstudien dieses Bandes versteht.

2. Struktur des Bandes und Zusammenfassung der Beiträge

Die zehn Beiträge sind thematisch folgendermaßen zugeordnet: Phonetik/Phonologie (Beiträge 1–3), Syntax (Beiträge 3–6), Morphologie (Beitrag 7), Lexikon (Beiträge 8–10).

(1) In „Die Sibilanten des Zimbrischen: Konservativität durch Sprachkontakt“ behandeln BIRGIT ALBER und STEFAN RABANUS die im Zimbrischen (von Lusern) belegte typologisch seltene dreifache Opposition beim Artikulationsort der Sibilanten. Diese Opposition bewahrt die Distinktionen aus den Entwicklungen von germ. *t*, *s* und *sk*, die im Standarddeutschen zur Opposition von alveolarem [s] und palatoalveolarem [ʃ] reduziert worden ist. Der dritte, vermutlich postalveolare „Zwischenlaut“ des Zimbrischen erhält sich durch den Einfluss eines phonetisch ähnlichen Lautes in den romanischen Kontaktvarietäten.

(2) ALESSANDRO VIETTI und LORENZO SPREAFICO untersuchen „Sprachkontakt in der Phonologie bilingualer Sprecher des Tirolischen“ am Beispiel der *r*-Allophone. Mit Methoden der artikulatorischen und akustischen Phonetik sowie einer elaborierten Statistik (logistische Regression mit gemischten Effekten, Mosaikplots) zeigen die Autoren, dass praktizierter Bilingualismus mit dem Italienischen auf niedrigem Kompetenzniveau zur Erhöhung der Variabilität beim Gebrauch von *r*-Allophonen im muttersprachlichen tirolischen System führt, während Bilingualismus auf hohem Kompetenzniveau diese Variabilität reduziert.

(3) Mit „Die Kodierung der Informationsstruktur im Fersentalerischen: Die Syntax-Prosodie-Schnittstelle“ stehen FEDERICA COGNOLA und MANUELA CATERINA MORONI auch an der Schnittstelle der thematischen Band-Sektionen Phonologie und Syntax. Die Autorinnen be-

handeln den Zusammenhang von Wortstellung und Intonationsverlauf in Abhängigkeit von der Informationsstruktur. Während im Fersentalerischen auf den ersten Blick OV und VO-Strukturen gleichermaßen grammatisch sind, zeigt die Analyse von Daten aus natürlichen Gesprächen, dass (das eigentliche deutsche) OV mit O als Nominalkonstituente im Mittelfeld heute nur noch dann realisiert wird, wenn O fokussiert ist. Der Fokus ist dabei immer durch einen klaren Akzentton auf der entsprechenden Konstituente ausgezeichnet. Die Variation von OV und VO bedeutet damit nicht einfach die Übernahme der VO-Struktur der romanischen Kontaktvarietäten, wenngleich der Sprachkontakt natürlich in Richtung VO wirkt. In der phonetisch-phonologischen Ausgestaltung der Intonationsstruktur ist dagegen keine vergleichbare Wirkung des Sprachkontakts mit dem Italienischen nachweisbar.

(4) In „Grammatische Konvergenz. Entwicklungspfade deutscher Sprachinseln im Nordosten Italiens“ kontrastieren CECILIA POLETTO und ALESSANDRA TOMASELLI Wortstellungsmuster im Fersentalerischen, Zimbrischen und Plodarischen, mit besonderem Fokus auf das im Vergleich zu den anderen Sprachinseldialekten weniger untersuchte Plodarisch. Die Autorinnen zeigen, dass die Varietäten auf einem gemeinsamen Entwicklungspfad zwischen (deutschem) OV-Muster und (italienischem) VO-Muster unterschiedlich weit vorangeschritten sind. Außerdem stellen sie heraus, dass manche Bereiche der Grammatik kontaktinduzierten Sprachwandel erfahren (etwa die Organisation der linken Peripherie), während andere Bereiche auch in Situationen intensiven Sprachkontakts sehr stabil bleiben: Die deutschen Sprachinseldialekte übernehmen zum Beispiel weder die für die romanischen Kontaktvarietäten typische Proklise von Pronomen, noch entwickeln sie pro-Drop.

(5) ERMENEGILDO BIDESE und OLIVER SCHALLERT behandeln unter dem Titel „Partikelverben und sekundäre Prädikative im Zimbrischen“ zwei syntaktische Phänomene, die üblicherweise als Indikatoren für die Klassifikation einer Varietät als OV- oder VO-Sprache dienen. An sich müsste man erwarten, dass der durch andere Indikatoren belegte Übergang des Zimbrischen (von Lusern) von einer OV- zu einer VO-

Sprache dazu führt, dass Verbpartikeln postverbal stehen (z. B „ich habe gehört auf die Arbeit“ ‘ich habe die Arbeit aufgehört’) – was allerdings im Zimbrischen nicht obligatorisch ist (auch „ich habe aufgehört die Arbeit“ ist möglich). Die Autoren sprechen bezüglich dieses Phänomens von einer „Amalgamierung von VO- und OV-Eigenschaften“. Diese zeigt sich auch bei den sekundären Prädikativen: Etwa kann das Prädikativ ‘klein’ in bei VO-Sprachen erwartbarer Distanzstellung zum Verb am Satzende stehen wie in „er hat geschnitten die Gurken klein“; aber auch die Adjazenzstellung wie in „er hat geschnitten klein die Gurken“ ist möglich.

(6) JAN CASALICCHIO und ANDREA PADOVAN werfen in „Das zweifache Komplementierersystem im Zimbrischen. Romanische Entlehnung und Eigenentwicklung“ einen differenzierten Blick auf Sprachwandelprozesse, die zu Übereinstimmungen des Zimbrischen (von Lusern) mit den romanischen Kontaktvarietäten geführt haben. Im Mittelpunkt steht das Komplementierersystem im Zimbrischen, in dem zu autochthonen germanischen Komplementierern durch Sprachkontakt der Lehnkomplementierer *ke* ‘dass’ getreten ist, der wie italienisches *che* als „generalisiertes Subordinierungselement“ funktioniert. Die Autoren zeigen – auch im Vergleich mit solchen Elementen in anderen indogermanischen und nicht indogermanischen Varietäten –, wie Lehnkomplementierer dieser Art „von oben“ in die hohen funktionalen Projektionen eintreten, sich also an einer anderen Stelle in der syntaktischen Struktur befinden als die autochthonen Komplementierer und damit ein System mit unterschiedlichen Subordinierungsmodalitäten entsteht.

(7) Der Beitrag „Wie kurz sind die Kurzverben? Morphologische Merkmale in Gressoney und Issime“ von MARCO ANGSTER und LIVIO GAETA behandelt die Entwicklung der Klasse der Kurzverben im Walserdeutschen (von Gressoney und Issime, am Rande auch von Bosco Gurin). Gegen die Annahme, dass Kurzverben aufgrund ihrer hohen Tokenfrequenz in der Sprachgeschichte ausschließlich Irregularisierungen erfahren, argumentieren die Autoren dafür, dass die Kurzverben eine eigene Flexionsklasse mit spezifischen Merkmalen und

eigenen Bedingungen für Systemangemessenheit (im Sinne der morphologischen Natürlichkeitstheorie) entwickeln.

(8) FRANZ LANTHALER zeigt in „Alter Sprachkontakt. Frühe romanische Entlehnung in den Dialekten Südtirols“, wie stark die südbairischen Dialekte Südtirols von romanischem Lehngut durchsetzt sind. Ein großer Teil davon gehört zum mit dem alpinen Lebensraum und den alpinen Lebensverhältnissen verbundenen Fachwortschatz, den die bairischen Einwanderer im frühen und hohen Mittelalter von der autochthonen romanischen Bevölkerung übernommen haben, was „einen historischen Sprachwechsel *ohne* kulturgeschichtlichen Bruch“ bedeutet hat.

(9) „Von Bars, Oberschulen und weißen Stimmzetteln: zum Wortschatz des Standarddeutschen in Südtirol“ von ANDREA ABEL behandelt die deutsche Standardsprache in Südtirol. Dem plurizentrischen bzw. pluriarealen Ansatz folgend wird ein Südtiroler Sonderwortschatz identifiziert, der allerdings keinesfalls primär aus Übernahmen aus dem Italienischen besteht, sondern durch die komplexe sprachliche und außersprachliche Situation Südtirols insgesamt bedingt ist. Die Beiträge von LANTHALER und ABEL ergänzen sich, indem sie klarstellen, dass der direkte Einfluss des Italienischen auf das Deutsche in Südtirol viel geringer, der Anteil an romanischem Lehngut in tirolischen Dialekten dagegen viel größer ist, als es häufig in diesem politisch-gesellschaftlich sensiblen und oft von ideologisch gefärbten Debatten charakterisierten Bereich angenommen wird.

(10) Im abschließenden Beitrag „Wortschatzentwicklung in den Sprachinseln Sappada/Pladen, Sauris/Zahre und Timau/Tischelwang im historischen Friaul“ behandelt INGEBORG GEYER lexikalische Entlehnungen aus dem Romanischen in die Sprachinseldialekte und unterscheidet dabei vor allem zwischen alten Entlehnungen, die bereits in den Herkunftsgebieten der Sprachinselkolonisten (hier: Kärnten und Osttirol) erfolgt sind, und Entlehnungen, die Folge der Sprachinselsituation sind.

Die Tabelle 1 zeigt die Zuordnung der im Band behandelten Systemebenen zu den Varietäten in der Übersicht (angegeben sind die [nur] in dieser Einleitung verwendeten Kapitelnummern).

	Phonetik/ Phonologie	Morpho- logie	Syntax	Lexikon
Tirolisch/Südtirol	**2**		**4, 6**	**8, 9**
Walserdeutsch		**7**		
Fersentalerisch	**3**		**3, 4**	
Zimbrisch	**1**		**4, 5, 6**	
Plodarisch			**4**	**10**
Sauranisch				**10**
Tischelwangerisch				**10**

Tab. 1: Zuordnung Systemebenen-Varietäten.

Will man die Ergebnisse der Studien dieses Bandes in einem Satz zusammenfassen, eignet sich dazu nach wie vor das Diktum von ROMAN JAKOBSON (1967 [1938], 359 [meine Übersetzung]): „Eine Sprache akzeptiert fremdsprachige Elemente nur, wenn sie den eigenen Entwicklungstendenzen entsprechen.“ Sicherlich gibt es Gegenbeispiele (vgl. etwa kritisch THOMASON 2001, 63–65). Aber insbesondere die syntaktischen Studien zeigen sehr schön, wie entlehnte Elemente und Strukturen eben nicht 1 zu 1 aus der Modellsprache übernommen werden, sondern einen unabhängigen Sprachwandel auslösen, ausgehend von der Struktur der Replikasprache.

3. Hinweise für die Lektüre

3.1 Visualisierung der Geographie

Der Herausgeber hat im REDE SprachGIS des Forschungszentrums Deutscher Sprachatlas in Marburg eine Übersichtskarte erstellt, in der alle im Band genannten geographischen Einheiten verzeichnet sind. Diese Karte ist für im REDE-System registrierte Nutzer unter folgender

URL konsultierbar (die Registrierung im REDE-System ist kostenlos und mit wenigen Klicks für jedermann möglich):

https://www.regionalsprache.de/Map/ZUAsrxKD

Neben den bei digitalen gegenüber gedruckten Karten üblichen Darstellungsvorteilen (Auflösung, Farbe etc.) bietet die Einbettung ins REDE-System vor allem auch die Möglichkeit, die Übersichtskarte mit allen anderen Karten des REDE-Systems zu überblenden und auch mit den übrigen audio-visuellen Ressourcen zu verknüpfen.

3.2 Notation von Kategorien und Merkmalen

Für die einzelnen Systemebenen gelten die folgenden Notationskonventionen:

Lautung: Wörter werden prinzipiell in der Ortografie des entsprechenden Sprachinseldialekts geschrieben (inzwischen haben sich die meisten Sprachinseldialekte Ortografien gegeben). Bei den tirolischen Dialekten Südtirols, die keine schriftsprachlichen Domänen haben, verwendet LANTHALER (Beitrag 8) eine phonologisch orientierte IPA-Notation. In den Beiträgen 1 und 2 wird IPA-Notation für die behandelten phonetische Phänomenen (Sibilanten und verwandte Frikative sowie *r*-Allophone) eingesetzt. In den Beiträgen 1–3 werden auch akustische Korrelate der Lautstrukturen berücksichtigt (mit Praat bestimmte Spektrogramm-Werte bzw. Grundfrequenzverläufe).

Lexikalische Typen: ANGSTER/GAETA (Beitrag 7) zeichnen lexikalische Typen mit Kapitälchen aus. Sonst wird auf lexikalische Typen mit Bedeutungsangaben (in einfachen Anführungszeichen) Bezug genommen.

Glossierung: Üblicherweise fungieren Interlinearübersetzungen als Glossen. Nur in Ausnahmefällen werden die morphosyntaktischen Merkmale expliziert, dann nach den Konventionen der Leipzig Glossing Rules (LGR, in den Beiträgen 4–6).

Syntaktische Strukturen werden in der Regel deskriptiv angegeben. POLETTO/TOMASELLI (Beitrag 4) visualisieren das Modell der hierarchischen Satzstruktur mit einem Baumdiagramm. In den Beiträgen 5 und 6 werden wichtige Satzstrukturtypen in Klammerschreibweise dargestellt.

Bei der Wiedergabe der dialogischen Konversationsstrukturen folgen COGNOLA/MORONI (Beitrag 3) den Konventionen des Gesprächsanalytischen Transkriptionssystems (GAT).

3.3 Internet-Ressourcen

Zahlreiche Publikationen sind heute (auch frei) im Internet verfügbar. Da die URLs aber oft nicht dauerhaft gültig bleiben, sie meist sehr lang sind und es daher überdies normalerweise komfortabler ist, die Publikationen über ihre Titel mit einer der üblichen Suchmaschinen zu finden, werden URLs in diesem Band nur selten angegeben, und zwar im Prinzip nur für unveröffentlichte Magister- und Doktorarbeiten u. dgl. und für die Identifizierung von Webseiten, auf denen Ressourcen wie Wörterbücher oder sonstige Daten zu den behandelten Minderheitensprachen verfügbar sind. Die Aktualität aller im Band angegebenen Links wurde vom Herausgeber zum letzten Mal im Frühsommer 2017 kontrolliert.

4. Danksagungen

Für Kurzgutachten und Revisionsvorschläge dankt der Herausgeber folgenden Kollegen: Birgit Alber (Verona), Christoph Purschke (Luxemburg), Eva Smolka (Konstanz) und Anthony Rowley (München).

Literatur

GAT = Selting, Margret/Auer, Peter/Barth-Weingarten, Dagmar/Bergmann, Jörg/ Bergmann, Pia/Birkner, Karin/Couper-Kuhlen, Elizabeth/Deppermann, Arnulf/Gilles, Peter/Günthner, Susanne/Hartung, Martin/Kern, Frederike/Mertzlufft, Christine/Meyer, Christian/Morek, Miriam/Oberzau-

cher, Frank/Peters, Jörg/Quasthoff, Uta/Schütte, Winfried/Stukenbrock, Anja/Uhmann, Susanne (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT2). In: Gesprächsforschung. Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 10, 353–402. <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft 2009/px-gat2.pdf>.

Jakobson, Roman (1967 [1938]): Sur la théorie des affinités phonologiques entre les langues. In: Troubetzkoy, N. S.: Principes de Phonologie. Übersetzt von J. Cantineau. Appendix IV. Paris (Tradition de l'Humanisme. 7), 351–365.

LGR = The Leipzig Glossing Rules. Conventions for interlinear morpheme-by-morpheme glosses (2015). Leipzig. <https://www.eva.mpg.de/lingua/pdf/Glossing-Rules.pdf>.

Praat = Boersma, Paul/Weenink, David (2016): Praat. Doing phonetics by computer. Version 6.0.19. <www.praat.org>.

Rabanus, Stefan/Bidese, Ermenegildo/Dal Negro, Silvia (i. Dr.): Deutsch als Minderheitensprache in Italien. In: Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen Erich (Hrsg.): Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation Bd. 4: Deutsch. Berlin/Boston (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 30.4).

Thomason, Sarah G. (2001): Language Contact. An Introduction. Edinburgh.

Birgit Alber/Stefan Rabanus

Die Sibilanten des Zimbrischen: Konservativität durch Sprachkontakt

We investigate a seemingly counterintuitive result of language contact: the maintenance of old German features in the Cimbrian variety of Lusérn, supported by contact with Romance. The sibilants of Lusérn Cimbrian exhibit to date a three-way distinction similar to Old and Middle High German while the German mainland dialects, including Standard German, reduced it to a two-way distinction. We show that the maintenance of the third, typologically marked sibilant in Cimbrian is due to the existence of a phonetically similar sibilant in the neighbouring Romance dialects—even though in these varieties it is embedded in a two-way distinction similar to Standard German.

1. Einleitung und Fragestellung

Zimbrisch ist die Bezeichnung einer Gruppe aus Sprachinseldialekten auf bairischer Grundlage in den Provinzen Trient, Verona und Vicenza, die sich in hochalpiner Lage isoliert vom sprachlichen Mutterland und umgeben von romanischen Varietäten erhalten haben. Diese Studie konzentriert sich auf die zimbrische Varietät des Dorfes Lusern (Eigenbezeichnung *Lusérn*, ital. *Luserna*) in der Provinz Trient. Das Zimbrische von Lusern ist zwar auf der UNESCO-Vitalitätsskala (vgl. Brenzinger u. a. 2003) auf Stufe 3 als „definitely endangered“ zu betrachten. Im Unterschied zu den Varietäten in Venetien (Verona und Vicenza), die heute praktisch nur noch als Sprachen der Erinnerung mit symbolischem Wert existieren, gibt es in Lusern allerdings noch eine Sprachgemeinschaft mit mehreren hundert Angehörigen: Zimbrisch hat Funktionsdomänen im Alltag und damit einen wirklichen Platz in den multilingualen Repertoires[1] der Sprecher. Sprachkontakt ist in Lusern

[1] Siehe dazu auch Fn. 7.

gegenwärtige Realität, und er findet in der Kompetenz der multilingualen Sprecher statt. Im Sprachwandel führt diese Situation – Trennung vom Deutschen und Sprachkontakt mit dem Romanischen – zur Entwicklung von Merkmalen dreierlei Typs:

- Bewahrung alter deutscher, manchmal ahd. Merkmale, die im zusammenhängenden deutschen Sprachgebiet verschwunden sind;
- Innovation durch Sprachkontakt mit dem Romanischen;
- unabhängige Innovation aufgrund systeminterner Prinzipien, hervorgerufen weder durch Entwicklungen in anderen deutschen Varietäten, noch durch Sprachkontakt mit dem Romanischen.[2]

Normalerweise wird angenommen, dass die Bewahrung alter deutscher Merkmale durch die Isolation begründet ist, während sprachkontaktinduzierter Wandel zur Übernahme romanischer Merkmale führt. Dass Sprachkontakt den Erhalt von konservativen Merkmalen begünstigen kann, spielt u. W. in der Literatur kaum eine Rolle. In dieser Studie soll am Beispiel der Sibilanten des Zimbrischen von Lusern gezeigt werden, dass Sprachkontakt (mit dem Romanischen) den Erhalt alter (deutscher) Kontraste, die im binnendeutschen Sprachraum verloren gegangen sind, auch unterstützen kann. Im Sibilantensystem des Zimbrischen von Lusern erhält sich der historische Dreierkontrast der Artikulationsorte zumindest teilweise, auch wenn er als typologisch markiert zu werten ist. Dabei wird der am wenigsten stabile, zwischen alveolarem [s] und palatoalveolarem [ʃ] angesiedelte dritte Artikulationsort durch die Existenz eines akustisch und auditiv ähnlichen Sibilanten in den romanischen Kontaktvarietäten gestützt.

---

[2] Siehe zum Zimbrischen auch ALBER/RABANUS/TOMASELLI (2012), zu ähnlichen Entwicklungen in der benachbarten Sprachinsel des Fersentals ALBER (2013, 2015). In diesen Studien wird gezeigt, dass Sprachkontakt nicht zwangsläufig zu Konvergenz führt. Zu Stabilität und Divergenz in Sprachkontaktsituationen vgl. auch die Beiträge des von BRAUNMÜLLER u. a. (2014) herausgegebenen Sammelbandes.

2. Methode und Daten

Die Daten dieser Studie wurden im Wesentlichen im Rahmen des AThEME-Projekts[3] im August 2014 in Brentonico und im Dezember 2014 in Lusern erhoben. Ziel der AThEME-Datenerhebung ist es, für die germanischen und romanischen Varietäten des Untersuchungsraums syntaktische, morphologische und phonologische Phänomene zu erheben, bei denen kontaktinduzierter Wandel vermutet wird. Im phonologischen Teil des Fragebogens wurde unter anderem das synchrone Phonemsystem der Obstruenten erhoben. Dazu wurde den Informanten eine Liste von Wörtern in der Form des jeweiligen Ortsdialekts (venetisch-trentinischer Dialekt für Brentonico, Zimbrisch für Lusern) vorgelegt, in denen die Obstruenten der Varietät in wortinitialem, intersonorantisch-medialem und finalem Kontext auftreten (je drei Items pro Kontext). Die Informanten wurden gebeten, jedes Wort zweimal auszusprechen und ihnen unbekannte Wörter zu überspringen. Für Varietäten wie die von Brentonico, die nicht über eine normierte Orthographie verfügen, wurde eine Liste mit den standardsprachlichen Übersetzungen der Wörter beigefügt. Der AThEME-Fragebogen wurde nicht zur Erhebung der etymologischen Entwicklungen bestimmter Laute konzipiert, weshalb für das Zimbrische im Bereich der Sibilanten nicht dieselbe Anzahl von Items für alle historischen Phoneme erhoben wurde.

Für die vorliegende Studie wurden aus den AThEME-Daten für die Varietäten von Brentonico und Lusern alle Wörter ausgewählt, die einen Sibilanten in prävokalisch-initialer, intersonorantisch-medialer und postvokalisch-finaler Position enthielten. Sibilanten in Konsonantenclustern wurden nicht berücksichtigt. Die Sibilanten in diesen Wörtern wurden dann von drei phonetisch geschulten Linguisten klassifiziert (für das Zimbrische von den Autoren dieses Artikels und einem deutschen Muttersprachler, für die Varietät von Brentonico von den Auto-

[3] *Advancing the European Multilingual Experience*. Gefördert im 7. Forschungsrahmenprogramm der EU, Finanzhilfevereinbarung Nr. 613465.

ren und einem italienischen Muttersprachler).[4] Die auditive Evaluierung sah eine fünfstufige Skala vor, bei denen [s] die erste und [ʃ] die fünfte Stufe besetzt. Zusätzlich zu dieser Klassifizierung wurde auch der Phonationsgrad der Sibilanten bestimmt. Zu den Details siehe Abschnitt 3.1.2.

Die auditiv klassifizierten Sibilanten wurden dann mit Praat akustisch analysiert. Alle Analysen wurden mit den Tonaufnahmen vorgenommen, die in der AThEME-Datenerhebung mit einem Olympus LS-10 Linear PCM Recorder mit den Einstellungen .wav, 16 bit, 44,1 kHz, stereo erstellt wurden (Technik wie bei PASCHEN 2015). Zu den Details der akustischen Analyse siehe Abschnitt 3.1.3.

Bei der Transkription der Sibilanten des Zimbrischen orientieren wir uns an den in ROWLEY (1986, 65, Übersichtstabelle) für die benachbarte Sprachinselmundart des Fersentalerischen verwendeten Zeichen. Danach werden die drei Lautpaare [s, z], [ś, ź] und [ʃ, ʒ] unterschieden, welche ROWLEY (1986, 127–140) als „alveolar", „postalveolar" und „palatoalveolar" bezeichnet. Alle sechs Laute sind nach ROWLEY (1986) in einigen Ortsdialekten des Fersentalerischen Phoneme. Die stimmhafte Variante [ʒ] kommt im Zimbrischen von Lusern nicht vor. Wir folgen ROWLEYs Wahl, für die „postalveolaren" Laute mit den Zeichen [ś] und [ź] keine IPA-Notation zu verwenden, weil die artikulatorischen Merkmale dieser „Zwischenlaute" derzeit nicht klar bestimmbar sind. In der Literatur werden diese Laute als teils weiter vorne, teils weiter hinten als [ʃ] im Mundraum artikuliert betrachtet, teils auch als retroflex (s. u.). Die aus der Literatur zitierten Beispiele in Abschnitt 3.1.1 geben wir in der offiziellen und etwa im maßgeblichen Online-Wörterbuch *Zimbarbort* (<http://www.zimbarbort.it>) verwendeten zimbrischen Orthographie wieder, weil die voneinander abweichenden historischen Lautschrift-Angaben die Lektüre unnötig belasten würden.[5]

---

4 Für Hilfe bei der auditiven Analyse danken wir Martin Krämer und Renzo Miotti.

5 Eine Umsetzung in IPA-Lautschrift ist nicht möglich, da die historischen Angaben zu den Lautungen zu approximativ sind.

3. Analyse

3.1 Die Sibilanten des Zimbrischen

3.1.1 Literaturüberblick

Zu den Sibilanten des Zimbrischen von Lusern sind vor allem die Ergebnisse der historischen Phonologie einschlägig: in der Monographie zum Zimbrischen von Lusern von Bacher (1905) und in den gesamtzimbrischen Referenzwerken von Kranzmayer (1981 [1923]) und Schweizer (2008 [1951/1952]). Eine moderne Ortsmonographie zu Lusern ist Tyroller (2003). In der didaktischen Grammatik von Panieri u. a. (2006) wird das Lautsystem dagegen nicht systematisch behandelt, sondern nur in Form von Erläuterungen zu den orthographischen Festlegungen (Panieri u. a. 2006, 33, 35). Diese Orthographie sieht drei Grapheme vor, denen in Abhängigkeit vom Lautkontext (bzw. vom in der Tabelle aufgeführten Beispielwort) die folgenden Lautungen zugeschrieben werden: <s> → [s], [ś]; <sch> → [ś], [ʃ]; <z> → [s, z], [ts]. Die Zuordnungen stimmen allerdings nicht in jedem Fall mit unseren Beobachtungen überein: Z. B. wird dem Sibilanten in *lesan* ‘lesen’ von Panieri u. a. (2006, 33) [z] zugeordnet, während unsere Informanten übereinstimmend [ź] artikulieren.

Bacher (1905) unterscheidet vier Sibilanten, die er zunächst artikulatorisch beschreibt (162–163; alle Zitate der folgenden Liste von dort) und dann auf mhd. Ausgangslaute zurückführt (176–178):

- [s] < mhd. *ʒʒ, ʒ* (germ *t*; in Bachers Notation *s,* „der harte stimmlose *S*-Laut“, z. B. in *èzzan* ‘essen’, *gruaz* ‘Gruß’);
- [z] < mhd. *ʒ, s* (germ. *t, s*; in Bachers Notation *ſ,* „bezeichnet einen stimmhaften, sehr weichen und sanften *S*-Laut“, z. B. in *sünt* ‘Sünde’);
- [ś] < mhd. *s (*germ. *s;* in Bachers Notation *š,* „ein weiches stimmloses *sch*, wie das *s* der ital. Maa. Südtirols [gemeint: des Trentino] gesprochen wird“, z. B. in *aisan* ‘Eisen’, *ross* ‘Ross’: „Somit klingt dieser Laut für sich allein (auch am Silbenanfang) so, wie schriftdeutsches *s* bei korrekter Aussprache in der Verbindung *st* und *sp*.“);
- [ʃ] < mhd. *s, sch* (germ. *s, sk*: „der harte Zischlaut“).

In der Tradition der historischen Phonologie macht BACHER (1905) keine Aussagen zum synchronen Phonemstatus der Laute.

KRANZMAYER (1981, 33, Übersichtstabelle) unterscheidet zwei stimmhafte und drei stimmlose Sibilanten: in unserer Notation [s], [z], [ś], [ź], [ʃ]. Im Kapitel „Lautphysiologisches“ differenziert er die Laute über ihre artikulatorischen Eigenschaften (44–49). Im Kapitel „Historische Entwicklung der Konsonanten“ steht die Ableitung der Laute aus dem germanischen Protosystem (186, 188, 191). Dabei gilt:

– [s, z] < germ. *t* und
– [ś, ź] < germ. *s* (Phonationsunterschiede je nach Kontext);
– [ʃ] < germ. *sk* (Zwischenstufe [śk], ohne Verschiebung des *k* zu *kχ*).

Verweise auf Einflüsse aus dem italienischen System bleiben vage und implizit (vgl. KRANZMAYER 1981, 203–204).

In SCHWEIZER (2008, 247–251, 318–331) werden die Sibilanten ausführlich aus dem germanischen Protosystem abgeleitet, ihre Lautung wird für jeden zimbrischen Ortsdialekt spezifiziert. Allerdings fehlt eine Übersicht und eine systematische Abgrenzung der Laute gegeneinander. Dass sich SCHWEIZER außerdem mehr für den Phonationsgrad als für sonstige Merkmale interessiert, erschwert eine Klassifikation der Sibilanten auf Grundlage von SCHWEIZER (2008) zusätzlich. Dessen ungeachtet stellt SCHWEIZER im Prinzip dieselben Entwicklungen wie KRANZMAYER fest (Angaben der Lautwerte der Sibilanten ausschließlich in unserer Notation):

– [s] < germ. *t*, das in bestimmten Kontexten zu stimmhaftem [z] wird, wobei SCHWEIZER (2008, 250) die Artikulation des [s] als „rein dental“ und vom „alten [germ.] s gewöhnl. phonetisch verschieden“ bezeichnet; z. B. *èzzan* ‘essen’ (SCHWEIZER 2008, 249);
– [ś, ź] < germ. *s*. SCHWEIZER (2008, 319) spezifiziert: „Dieses S erscheint im Zimbrischen bald stimmhaft und bald stimmlos. Es weist in beiden Abarten eine Mittelzungenfærbung auf, die es akustisch zwischen unser S und Sch stellt und die auch den italienischen Nachbarmundarten eigen ist. Die Verteilung von Stimmhaftigkeit und Stimmlosigkeit ist aber nicht nur von den umgebenden Lauten abhængig, sondern auch von etymologischen Momenten“. Weiter unten auf der Seite stellt er fest, dass der Grad der

„š=Færbung“ variabel ist. Beispiele sind *sunn* ‘Sonne’ ([ź], stimmhaft; SCHWEIZER 2008, 320), *aisan* ‘Eisen’, *haüsar* ‘Häuser’, *esl* ‘Esel’, *haus* ‘Haus’, *bis* ‘Wiese’ (alle mit [ś], stimmlos; SCHWEIZER 2008, 322–323);

Aus diesem Grund kann man aus SCHWEIZER (2008) kein von [ś] kategorial verschiedenes [ʃ] ableiten. Germ. *sk* wird prinzipiell zu einem palatalisierten Sibilanten ([ś], [ʃ]). Gelegentlichen Erhalt des *sk*, für Lusern etwa „skritzigen (schrill tönen) <* germ s-krit“, deutet SCHWEIZER (2008, 327) als Indiz dafür, dass sich germ. *sk* sehr lange als phonetisch [sk] erhalten hat und dass sich die [ʃ]-Lautung erst ab 1200 durch Einfluss des [ś] der italienischen Kontaktvarietäten entwickelt hat. Während SCHWEIZER diesen Umstand als Beleg für seine These vom langobardischen Urspung des Zimbrischen sieht, ist für unsere Fragestellung hier nur relevant, dass SCHWEIZER phonetischen Einfluss der italienischen Kontaktvarietäten auf das Zimbrische annimmt.

TYROLLER (2003, 49, Übersichtstabelle) unterscheidet vier Sibilanten: das „dental/alveolare“ Lautpaar [s, z], das „palato-alveolare“ [ʃ] und das nur stimmlos auftretende [ś], welches er als „retroflex“ bezeichnet (Schreibweise bei TYROLLER: [ṣ]). Diese Laute sind nach TYROLLER (2003, 67–69) Allophone der zwei Phoneme /s/ ([s, z], [ś]) und /ʃ/ ([ś], [ʃ]), deren Distribution von der Position im Wort und der Typologie des Wortes (Erbwort vs. ital. Lehnwort) abhängt. Sprachgeschichtlich entwickelt sich nach TYROLLER (2003, 42–43) germ. *t* primär zu stimmlosem [s], germ. *s* dagegen primär zu stimmhaftem [z] (in bestimmten Kontexten auch die jeweils andere Variante), wobei diese Systematik u. E. auf teilweise unzutreffenden sprachgeschichtlichen Rückführungen beruht (etwa ‘beißen’ und ‘grüßen’ irrtümlicherweise zurückgeführt auf germ. *s*). Der „retroflexe“ Laut [ś] hat nach TYROLLER keine Kontinuität in der deutschen Sprachgeschichte, sondern kommt ins Zimbrische über Lehnwörter aus dem Romanischen (z. B. *pas*, ital. *passo*, ‘Schritt’) und greift erst später auch auf Erbwörter über (z. B. *aisan* ‘Eisen’). Germ. *sk* wird zu [ʃ], was später dann generell präkonsonantisch auftritt (z. B. *slavan*, phonet. [ʃlavɐn] ‘schlafen’) und auch auf geeignete Lehnwörter übertragen wird (z. B. *smaltàrn*, phonet. [ʃmal’ta:rn] < ital. *smaltare* ‘verputzen’).

Fazit: Die Vertreter der historischen Phonologie stellen im Prinzip übereinstimmend fest, dass alveolares [s, z] auf germ. *t* zurückgeht, während germ. *s* in Lusern der postalveolare Zwischenlaut [ś, ź] entspricht. Die Lautung von germ. *s* in Lusern entspricht damit derjenigen im Alt- bzw. Mittelhochdeutschen vor 1300, für das PAUL (2007 [1881], 170) ebenfalls eine „schibilantische, zwischen [s] und [ʃ] <sch> stehende Aussprache“ annimmt, gestützt etwa auf Beobachtungen bei der Integration von Lehnwörtern. Für palatoalveolares [ʃ] unterstreichen SCHWEIZER (2008) und KRANZMAYER (1981) die phonetische Nähe zu [ś, ź], während BACHER (1905) und TYROLLER (2003) – aus u. E. mehr oder weniger starker Orientierung am Standarddeutschen – die phonologische Eigenständigkeit betonen (bei TYROLLER 2003 explizit im Postulat der beiden Phoneme /s/ und /ʃ/).

3.1.2 Auditive Analyse der Sibilanten des Zimbrischen

Für die Analyse standen Tonaufnahmen der Sibilanten von drei Informanten zur Verfügung („Z“ = ‘Informant für das Zimbrische von Lusern’): Z1, weiblich, 25 Jahre; Z2, männlich, 51 Jahre; Z3, weiblich, 61 Jahre. Für die drei Kontexte wurden nur Erbwörter berücksichtigt, d.h. Wörter germanischen Ursprungs oder alte Entlehnungen aus dem (Mittel-)Lateinischen, also keine rezenten Lehnwörter aus den trentinisch-venetischen Dialekten wie etwa *smaltarn* ‘verputzen’. Da in den AThEME-Daten für den Sibilanten aus germ. *-sk* prävokalisch nur ein Wort (*schaffan*) und postvokalisch nur zwei Wörter (*vlaisch*, *hüppesch*) zur Verfügung standen, haben wir bei Z2 dazu noch eine Nacherhebung durchgeführt. Danach waren verfügbar:

- prävokalisch-initiale Position: 8 Wörter (bei Z2; 4 Wörter bei den anderen Informanten);
- intersonorantisch-mediale Position: 13 Wörter (alle Informanten);
- postvokalisch-finale Position: 13 Wörter (bei Z2; 10 Wörter bei den anderen Informanten).

Sibilanten in Konsonantenclustern (synchronisch) wurden nicht berücksichtigt. Tab. 1 zeigt die einzelnen Wörter in der zimbrischen Orthographie (vgl. Abschnitt 1), außerdem die Herkunft der Sibilanten im germ. Protosystem, sowie schließlich die auditiven Bewertungen, die wir zusammen mit einem weiteren phonetisch geschulten deutschen Muttersprachler vorgenommen haben. Die Bewertungen wurden auf der fünfstufigen Skala in (1) notiert.

(1)	[s, z]		[ś, ź]		[ʃ, ʒ]
	□	□	□	□	□
	1	2	3	4	5

Wir interpretieren die Zwischenstufen 2–4 als Realisierung des „Zwischenlautes“ und reduzieren daher in der Darstellung in Tab. 1 auf die drei Stufen [s, z], [ś, ź] und [ʃ, ʒ], wobei [s, z] Stufe 1 entspricht, [ś, ź] die mehr oder weniger palatalisierten Konsonanten der Stufen 2–4 abdeckt und [ʃ] Stufe 5 zugeordnet wird.

synchroner Kontext: prävokalisch-initial			
Wort	Bedeutung	Herkunft (germ.)	auditive Bewertung
sunn	‘Sonne’	s-	[z]
sea	‘See’		
sage	‘Säge’		
schaffan	‘befehlen’	sk-	[ʃ]
schait	‘Scheit’		nur Z2
schaung	‘schauen’		nur Z2
schenkhan	‘schenken’		nur Z2
schult	‘Schuld’		nur Z2

synchroner Kontext: intersonorantisch-medial			
Wort	Bedeutung	Herkunft (germ.)	auditive Bewertung
boazan	‘wissen’	-t-	[z]
paizan	‘beißen’		
grüazan	‘grüßen’		
bizzan	‘wissen’		[s]
èzzan	‘essen’		
bazzar	‘Wasser’		
aisan	‘Eisen’	-s-	[ź]
lesan	‘lesen’		
haüsar	‘Häuser’		
bisan	‘Wiesen’		
lüsnen	‘zuhören’		
esl	‘Esel’		Z1: [z]
aisran	‘eisern’		Z1: [s]

synchroner Kontext: postvokalisch-final			
Wort	Bedeutung	Herkunft (germ.)	auditive Bewertung
vlaisch	‘Fleisch’	-sk	Z1/Z3: [ś], Z2: [ʃ]
hüppesch	‘verrückt’		Z1/Z3: [ś], Z2: [ʃ]
besch	‘Wäsche’		nur Z2: [ś]
vlasch	‘Flasche’		nur Z2: [ś]
visch	‘Fisch’		nur Z2: [ʃ]
eppaz	‘etwas’	-t	[s]
pais	‘beiße’		
grüas	‘grüße’		

nias	‘niese’	-s(-)	[ś]
haus	‘Haus’		
les	‘lese’		Z2: [s]
bis	‘Wiese’		
ross	‘Ross’		

Tab. 1: Historische und auditive Klassifizierung der Sibilanten im Zimbrischen von Lusern.

In Tab. 1 zeigt sich, dass die heutige Artikulation der Sibilanten in allen Positionen Differenzierungen des germ. Protosystems bewahrt: Intervokalisch und final wird germ. *t* als alveolares bzw. dentales [s] oder [z] realisiert, germ. *s* als mehr oder weniger stark palatalisierter postalveolarer Laut und germ. *sk* überwiegend als palatoalveolares [ʃ]. (Initial ist germ. *t* in Lusern wie im Standarddeutschen üblicherweise eine Affrikate [vgl. TYROLLER 2003, 43] und auf diese Weise von [z] < germ. *s-* differenziert). Es gibt bei den drei Informanten (praktisch) keine Artikulationsunterschiede bei den Sibilanten, die auf germ. *t* (in allen Positionen), germ. *s* in initialer und finaler und germ. *sk* in initialer Position zurückgehen. Gewisse Unterschiede zeigen sich dagegen bei den Entsprechungen von intersonorantischem *-s-* (*-s-* vor stimmhaftem Konsonanten in *lüsnen, esl, aisran*) und finalem *-sk*. Bei finalem *-sk* zeigt sich Variation sowohl zwischen den Sprechern als auch in der Produktion einzelner Sprecher (Z2). Tendenziell hat die jüngste Informantin (Z1: weiblich, 25 Jahre alt) den geringsten Grad an Palatalisierung, besonders vor sonorantischen Konsonanten.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Entsprechungen von germ. *s* nicht prävokalisch-initial, diejenigen von germ. *t* niemals palatalisiert werden. Bei germ. *s* in den anderen Positionen zeigt sich eine starke Tendenz zur Artikulation als Zwischenlaut [ś, ź]. Z1 hat hier auch [s, z], palatoalveolares [ʃ] kommt dagegen nie vor. Germ. *sk* wird initial konsequent als [ʃ] artikuliert, hat aber final eine starke Tendenz zur Artikulation als [ś]. In der finalen Position beginnt möglicherweise ein Neutralisierungsprozess von [ś] und [ʃ].

3.1.3 Akustische Analyse der Sibilanten des Zimbrischen

In der akustischen Analyse wurde das *Centre of Gravity* der Sibilanten eines Teils der in Tab. 1 aufgeführten Wörter bestimmt. Das sog. *Centre of Gravity* (CoG) ist ein Hz-Mittelwert für den ‘Schwerpunkt’ der Intensität im Frequenzspektrum der Sibilanten (zur Berechnung dieses Werts vgl. GORDON u. a. 2002, 143). Dabei gilt grundsätzlich, dass dieser Mittelwert umso tiefer ist, je weiter hinten im Mundraum der Sibilant artikuliert wird. Im Folgenden werden die Hz-Mittelwerte aus den Messungen angegeben und interpretiert. Für statistische Analysen ist die Menge der Daten nicht ausreichend.

Vorgehen:[6] Mit Praat wurde ein Analyseintervall einer Länge von 25 ms von Hand an einer Stelle im Spektrum positioniert, wo eine möglichst geringe Intensität unterhalb von 300 Hz (Bereich der F_0) und eine möglichst hohe Intensität oberhalb von 3000 Hz sichtbar war. Daraus wurde ein *Spectral Slice*-Objekt generiert, auf das zusätzlich ein Analysefilter 0–300 Hz angewendet wurde, um Störeffekte durch die Stimmhaftigkeit der Umgebung zu reduzieren (vgl. die ähnliche Praxis in AVESANI u. a. 2005, 84). Anschließend wurde das CoG über die Praat-Funktion „Get centre of gravity... (Power = 2.0)“ bestimmt und manuell ausgelesen. Die Messparameter sind das Ergebnis zahlreicher Probemessungen. In diesen Messungen hat sich gezeigt, dass das CoG der stimmhaften Sibilanten unserer Daten nicht verlässlich bestimmbar ist. Um verlässliche und vergleichbare Werte zu bekommen, ist de facto ein Laborsetting mit idealen Aufnahmebedingungen und Konstanthaltung des phonetischen Kontexts erforderlich. Die Qualität unserer Daten, die ja nicht speziell für akustische Analysen erhoben worden sind, reicht nicht aus (starke Intensitätsunterschiede zwischen den Sibilanten, Echo des vorhergehenden Vokals etc.). Tab. 2 zeigt deshalb nur die Mittelwerte des CoG der stimmlosen Sibilanten, getrennt für die Sprecher und als Gesamtmittelwert für die verschiedenen Kontexte (germ. Bezugslaute und auditiven Bewertung der heutigen Artikulation aus Tab. 1).

[6] Für Hilfestellung bei den akustischen Analysen danken die Autoren Renzo Miotti, Alessandro Vietti und Antonio Romano.

Initial wird germ. *t* zur Affrikate und germ. *s* zum stimmhaften [z] – beides wird nicht berücksichtigt. Intersonorantisch kann nur germ. *-t-* gemessen werden, da germ. *-s-* in allen Wörtern unseres Fragebogens stimmhaft geworden ist. Damit können nur im finalen Kontext die heutigen Sibilanten-Entsprechungen für germ. *t*, *s* und *sk* gleichermaßen gemessen werden, weil keine stimmhaften Varianten auftreten.

synchroner Kontext	Herkunft (germ.)	auditive Bewertung	CoG Z1 Hz	CoG Z2 Hz	CoG Z3 Hz	CoG Hz
prävokalisch-initial	sk-	[ʃ]	4596	3333	4308	4079
intersonorantisch-medial	-t-	[s]	7653	7840	6694	7396
postvokalisch-final	-sk	[ś], [ʃ]	4229	3754	4126	4036
	-t	[s]	7625	7212	6917	7251
	-s	[ś]	5124	4224	4112	4487

Tab 2: Historische/auditive Klassifizierung sowie CoG der stimmlosen Sibilanten im Zimbrischen von Lusern.

In Tab. 2 ist zu sehen, dass sich die Entsprechungen von germ. *t* in der akustischen Analyse als klar distinktive Klasse bestätigen. Die Werte des CoG sind für jeden einzelnen Sprecher und insgesamt deutlich höher als die Werte des CoG aller anderen Laute.

Die Entsprechungen von germ. *s* und germ. *sk* bilden akustisch dagegen nicht bei allen Sprechern distinktive Klassen. Zwar liegt das CoG der Entsprechungen von germ. *sk* insgesamt niedriger als dasjenige der Entsprechungen von germ. *s* (was darauf hindeutet, dass [ś] im Mundraum tatsächlich zwischen [s] und [ʃ] artikuliert wird). Allerdings gilt das nicht für alle Sprecher. Bei Sprecherin Z3 sind die Entsprechungen von germ. *s* und *sk* unabhängig vom Kontext akustisch praktisch nicht

verschieden. Postvokalisch-final entspricht das der auditiven Bewertung von germ. *-sk* bei Z3 (und Z1) ausschließlich als Zwischenlaut [ś] (siehe Tab. 1). Nur Sprecher Z2 produziert postvokalisch-final tatsächlich in drei von fünf Fällen [ʃ] für germ. *-sk*. In diesen Wörtern liegt das CoG für den Sibilanten ([ʃ]) bei 3160 Hz, also noch tiefer als in Tab. 2 für Z2 angezeigt (3754 Hz).

Das CoG der Entsprechungen von germ. *sk* liegt im Zimbrischen generell niedriger als im Standarddeutschen, unabhängig von Kontext und Geschlecht der Sprecher. Da in der Literatur keine Angaben zu den durchschnittlichen CoG der standarddeutschen Sibilanten zu finden sind, haben wir die Artikulation eines Muttersprachlers (männlich, gebürtig aus dem mitteldeutschen Sprachraum) herangezogen. Bei den standarddeutschen Entsprechungen der Wörter für germ. *sk* in Tab. 1 liegt das standarddt. CoG in beiden Kontexten höher als im Zimbrischen, konkret: für [ʃ] < germ. *sk-* (prävokalisch-initial: *schaffen*, *Scheit* etc.) 4155 Hz (statt zimbr. 4079 Hz); für [ʃ] < germ. *-sk(-)* (postvokalisch-final: *Fleisch, Wäsche* etc.) 4527 Hz (statt zimbr. 4036 Hz). Dieser Umstand lässt sich nun wieder als Beleg für die Differenzierung von [ś] und [ʃ] als distinktive Sibilanten interpretieren. Um den postalveolaren Zwischenlaut [ś] vom palatoalveolaren [ʃ] zu unterscheiden, wird [ʃ] im Zimbrischen artikulatorisch nach hinten verschoben: Damit sinkt das CoG. Das alveolare [s] des Zimbrischen stimmt dagegen ziemlich genau mit demjenigen des Standarddeutschen überein: Das CoG von standarddt. [s] ist für die Wörter der Tab. 1 intervokalisch 7522 Hz (zimbr.: 7396 Hz) und final 7158 Hz (zimbr.: 7251 Hz).

Die Instabilität des Kontrasts [ś] vs. [ʃ] im Zimbrischen, mit Tendenz zur Neutralisierung in finaler Position, wurde auch von einem unserer Informanten, Andrea Nicolussi Golo, bestätigt.

3.2 Die Sibilanten der romanischen Kontaktvarietäten

Zu den romanischen Kontaktvarietäten der zimbrischen Mundarten zählen zentrale und westliche venetische Dialekte sowie Dialekte des Trentino, wie jener von Brentonico, die unter venetischem Einfluss

stehen. Das Konsonantensystem dieser romanischen Kontaktvarietäten weist einen Zweierkontrast im Bereich der koronalen Frikative auf, der phonetisch unterschiedlich realisiert werden kann.

3.2.1 Literaturüberblick

Zamboni (1974, 1988, s. auch Trumper 1977) nimmt für die ländlichen Ortsdialekte (*veneto rustico*) des zentralen, westlichen und auch nord-östlichen Veneto einen Kontrast zwischen interdentalem [θ, ð] und alveolarem [s, z] an, wobei er [ð] in manchen Varietäten als allophonisch wertet. Tuttle (1985) geht auch von einem Zweierkontrast aus, präzisiert aber, dass interdentales [θ, ð] in Kontrast zu postalveolarem [ś, ź] steht. Er bezeichnet diese Phoneme als 'apikoalveolar', notiert sie aber wie wir als [ś, ź]. In den Halbzentren derselben Regionen findet sich außerdem ein ähnliches System, bei dem die interdentalen Phoneme durch dentale Frikative ersetzt werden und sich somit ein Kontrast [s̪, z̪] vs. [ś, ź] ergibt (s. auch Avesani u. a. 2005).

Die interdentalen, bzw. dentalen Frikative sind das Resultat der verschiedenen Palatalisierungswellen, die lateinische alveolare und velare Plosive im Kontext vor vorderen Vokalen erfasst haben (s. Tekavčić 1972; Krämer 2016 für die Auswirkungen der romanischen Palatalisierungsprozess auf das Phoneminventar des Standarditalienischen). Für die venetischen Dialekte nehmen Trumper (1977) und Tuttle (1985) eine Entwicklung von lat. *c, g, t, d*+vordere Vokale, sowie lat. *j* zu [ts, dz] > [s, z] > [θ, ð] > [s̪, z̪] an (siehe Beispiele in [2a]). Die interdentalen bzw. dentalen Sibilanten kontrastieren im *veneto rustico* mit Sibilanten, die auf lat. *s* zurückgehen. Tuttle (1985) geht davon aus, dass der Artikulationsort des lat. *s* weiter hinten (postalveolar, in unserer Terminologie) anzusiedeln sei als beispielsweise der des [s] im modernen Italienisch (Beispiel [2b]). Auf eine nach hinten verlagerte Aussprache [ś, ź] weise in den venetischen Varietäten auch die Verschmelzung von lat. *s* mit lat. *(s)sj, x* (=[ks]) u. ä. Konsonantengruppen hin. Letztere resultieren zunächst in [ʃ] und verschmelzen dann, wegen ihrer artikulatorischen Nähe zu postalveolarem [ś] mit diesem (Beispiel [2c]).

(2) a. [θ, ð] bzw. [s̪, z̪] < lat. *c, g, t, d*+vordere Vokale, *j* ([θeŋto] bzw. [s̪eŋto] < lat. *cĕntu(m),* [θiŋkwe] < lat. *quīnque,* [mɛθ] < lat. *mĕdiu(m),* [pɛðo] < lat. *pēius*, [ðjɔβa] < lat. *die(m) Iŏvis*; ZAMBONI 1988, 526)
  b. [ś, ź] < lat. *s* (*baśo* < lat. *băssu(m),* TUTTLE 1985, 8)
  c. [ś, ź] < lat. *(s)sj, x* (phonet. [ks], *baśar* < lat. *basiāre*, *laśar* < lat. *laxāre,* TUTTLE 1985, 8)

Der Erhalt der ursprünglichen postalveolaren Aussprache von lat. *s* ist laut TUTTLE (1985) außerdem mit ein Grund, warum die Palatalisierung im *veneto rustico* in einer Reihe von interdentalen Frikativen resultiert. Eine Weiterentwicklung von [ts, dz] über [s, z] zu [θ, ð] garantiert eine maximale artikulatorische Distanz zu [ś, ź]. Das hat allerdings die Stadtmundarten wie z. B. die Varietät von Venedig nicht vor dem Zusammenfall der beiden Phonempaare bewahrt.

Auch SCHMID (1956, 38) geht davon aus, dass in vielen Dialekten Oberitaliens ein [ś] (in seiner Notation [s̤]), das als Zwischenstufe zwischen [s] und [ʃ] anzusehen ist, für lat. *s* auftritt. Er zitiert LESSIAK (1933), nach dem in ahd. Zeit kein wesentlicher Unterschied in der phonetischen Realisierung von deutschem *s* (aus germ. *s*) und romanischem *s* bestanden habe: In beiden Fällen könne man von palatalisierter Realisierung ausgehen (vgl. auch PAUL 2007, 170, s. Abschnitt 3.1.1).

Weitere Hinweise auf eine palatalisierte [ś, ź]-Realisierung von lat. *s* in den Kontaktvarietäten des Zimbrischen finden sich in den Daten des *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz* (AIS) und des *Sprachatlas des Dolomitenladinischen und angrenzender Dialekte* (ALD-I). Die Ortspunkte des AIS in geographischer Nachbarschaft zum Zimbrischen von Lusern sind Volano (in der Nähe von Rovereto), Roncegno (Valsugana) und Tonezza (auf dem Weg nach Roana, also zum Zimbrischen der Sieben Gemeinden). Im ALD-I, welcher als Regionalatlas eine wesentlich größere Auflösung als der nationale AIS hat, ist Lusern selbst als Ortspunkt vertreten, wobei hier der „romanische Me-

solekt“ aufgenommen wurde, und nicht das Zimbrische.[7] Daneben sind im ALD-I belegt: Lèvico (am Anfang der Valsugana), Vigolo Vattaro (zwischen dem Caldonazzo-See und dem Etschtal südlich von Trient) und Folgaria, der auf demselben Hochplateau gelegene Nachbarort von Lusern, also alles Orte, mit denen Lusern zu jeder Zeit in direktem Kontakt stand. An allen diesen Ortspunkten finden sich mehr oder weniger palatalisierte Aussprachen von lat. *s*. Tab. 3 zeigt das an den Lexemen *sale* < lat. *săle(m)* ‘Salz’, *baciare* < lat. *basiāre* ‘küssen’, *fagiouli* < lat. *phasĕolu(m)* ‘Bohne’ und *mese* < lat. *mēnse(m)* ‘Monat’.[8]

ital. Lexem Quelle Ortspunkt	*sale* ALD-I 679 AIS 1009	*baciare* ALD-I 54 AIS 67	*fagiuoli* ALD-I 265 AIS 1380	*mese* ALD-I 457 AIS 315
ALD-I 118 Lusern	ṣ	ẓ	ẓ	me[ṣ]
ALD-I 119 Lèvico	ṣ	ẓ	ẓ	me[ẓ̌]e
ALD-I 123 Vigolo Vattaro	ṣ	ẓ	ẓ	me[ṣ]
ALD-I 125 Folgaria	ṣ	ẓ̌	ẓ̌	me[ṣ]
AIS 343 Volano	ṣ	ž	ž	me[ṣ]
AIS 344 Roncegno	ṣ/s	ẓ	ž	me[ẓ]e
AIS 345 Tonezza	ṣ	ẓ	ž	me[ẓ]e

Tab. 3: Sibilanten in romanischen Ortsdialekten in Lusern und Umgebung.

7 GOEBL schreibt in der Einleitung zu den Datenerhebungsprinzipien des ALD-I (Bd. 1, XII): „Berücksichtigung der *mesolektalen romanischen* Kompetenzen der Bewohner verschiedener deutscher Sprachinseln innerhalb des ALD-I-Netzes, wobei die Existenz einer kommunikativ intakten Triglossie (*deutscher Basilekt* - *romanischer Mesolekt* für die Außenkommunikation - *italienischer Akrolekt* nach Schulstandard) die Grundvoraussetzung war. De facto traf dieses Bedingung innerhalb des ALD-I-Netzes nur mehr im Fersental [...], in Lusern [...] und in der Zahre [...] zu.“

8 Etymologische Angaben nach CORTELAZZO/ZOLLI (1999).

Zur Notation finden sich in den Kommentaren zu den Atlanten übereinstimmende Beschreibungen.[9]

Schließlich zeigt auch die akustische Analyse einer nordöstlichen venetischen Varietät von AVESANI u. a. (2005), dass die akustischen Parameter („spectral moments“) zwar zwischen interdentalem [θ] und [s], meistens aber nicht zwischen [s] und [ʃ] unterscheiden können, was die Vermutung nahelegt, dass es sich bei [s] in Wirklichkeit um einen Sibilanten wie [ś] handelt, dessen Artikulationsort weiter hinten als der des alveolaren [s] anzunehmen ist (AVESANI u. a. 2005, 92).

Zusammenfassend können wir sagen, dass sich sowohl in der Literatur als auch in den Sprachatlas-Daten für die romanischen Kontaktvarietäten des Zimbrischen klare Hinweise auf eine postalveolare Aussprache [ś, ź] von lat. *s* finden lassen. Eine palatalisierte Aussprache dieser Art, oft als ‘Zwischenlaut’ zwischen alveolarem [s, z] und palatoalveolarem [ʃ, ʒ] beschrieben, könnte mit der des zimbrischen [ś, ź] übereinstimmen.

3.2.2 Auditive Analyse der Sibilanten der romanischen Kontaktvarietäten

Die auditive und akustische Analyse der Sibilanten der romanischen Kontaktvarietäten beruht auf den Daten von drei Informanten aus Brentonico („B“ = ‘Informant für die Varietät von Brentonico’): B1, weiblich, 28 Jahre; B2, weiblich, 52 Jahre; B3, männlich, 63 Jahre.

Für die Analyse wurden die Daten für Sibilanten und interdentale Frikative in folgenden Kontexten berücksichtigt:

- präevokalisch-initiale Position: 14 Wörter;
- intersonorantisch-mediale Position: 29 Wörter;
- postvokalisch-finale Position: 12 Wörter.

[9] Für den AIS: „*ṣ, ẓ* = Laute, die in der Klangfarbe zwischen *s* und *š*, *z* und *ž* liegen“ (JABERG/JUD 1928, 27). Im ALD-I (Bd. 1, XXIV) praktisch gleichlautende Beschreibung auf Italienisch: „*ṣ* sibilante alveolare sorda; suono intermedio tra *s* e *š*“, „*ẓ* sibilante alveolare sonora; suono intermedio tra *z* e *ž*“, „*ẓ̌* sibilante alveoloprepalatale sonora; suono intermedio tra *ẓ* e *ž*“.

Sibilanten in Konsonantenclustern wurden nicht berücksichtigt.

In Tab. 4 werden die elizitierten Wörter in der graphischen Form wiedergegeben, in der sie den Informanten vorgelegt wurden. Die auditive Bewertung wurde von den Autoren dieses Artikels und einem phonetisch geschulten italienischen Muttersprachler vorgenommen. Wie für das Zimbrische wurden die Bewertungen der Sibilanten auf der oben in (1) angegeben fünfstufigen Skala zwischen [s] und [ʃ] (mit stimmhaften und stimmlosen Varianten) vorgenommen und in der Tabelle auf die drei Stufen [s, z], [ś, ź] und [ʒ, ʃ] reduziert. Bei unterschiedlicher Artikulation von Seiten der Sprecher werden Abweichungen für einzelne Lexeme angegeben. Zusätzlich wurde für die Daten aus Brentonico auch bestimmt, ob eine interdentale Realisierung [θ, ð] vorliegt. Sprecher B3 verwendet in den Lexemen, in denen B1 und B2 die interdentalen Frikative [θ, ð] produzieren, systematisch deren dentale Entsprechungen [s̪, z̪]. Diese Variation zwischen den Sprechern wurde nicht gesondert in der Tabelle verzeichnet.

synchroner Kontext: prävokalisch-initial			
Wort	Bedeutung	Herkunft (lat.)	auditive Bewertung
sal	‘Salz’	s	[ś]
sol	‘Sonne’		
sentarse	‘sich setzen’		
sicur	‘sicher’		
(levar) su	‘aufstehen’		
s’ervel	‘Hirn’	lat. Palatalisierungs-Kontexte	[θ]
s’ocol[10]	‘Holzschuh’		
s’uk	‘Dickkopf’		kein Datum für B3

[10] Ital. *zoccolo* ‘Holzschuh’ nach CORTELAZZO/ZOLLI (1999, 1853) aus lat. *sŏcculu(m)*, ggf. jedoch auch Kontamination mit **tsŭkko* ‘Holzklotz’. Auch Standardital. wird das vermutete lat. *s* nicht beibehalten, sondern, wie sonst in Palatalisierungskontexten, als [dz] realisiert.

z'obia	'Donnerstag'		[ð]
zent	'Leute'		
z'alt[11]	'gelb'		
z'aldo	'Mais'	vgl. *z'alt*	
zo	'hinunter'		B3: [z]
zia	'Tante'		B2: [dz]

synchroner Kontext: intersonorantisch-medial			
Wort	Bedeutung	Herkunft (lat.)	auditive Bewertung
osi	'Knochen PL'	s, (s)sj, x (= [ks]), sc+Vordervokal	[ś]
rosi	'rot PL'		
pasi	'Schritt PL'		
peſi	'Fisch PL'		kein Datum für B1
laſar	'lassen'		
faſa	'Band'		
konoſer	'kennen'		B3: [ʃ]
bazar	'küssen'		[ź]
grisi[12]	'grau PL'		
busi[13]	'Loch PL'		
ozel	'Vogel'	vgl. *busi*	
tazer	'schweigen'	vgl. *busi*	

[11] Bei *z'alt* und *z'aldo* handelt es sich um Entlehnungen aus dem Altfrz. *jalne* < lat. *gălbinu(m)* (CORTELAZZO/ZOLLI 1999, 656).

[12] *Gris* geht auf fränkisch **gris* zurück (CORTELAZZO/ZOLLI 1999, 693).

[13] *Busi, bus* (s. u, postsonorantisch-finaler Kontext), *ozel* und *tazer* eigentlich nicht auf lat. *s* zurückführbar: *busi* < lat. *būca(m)* (CORTELAZZO/ZOLLI 1999, 256); *ozel* < lat. *aucĕllu(m)* (CORTELAZZO/ZOLLI 1999, 1757); *tazer* < lat. *tacēre* (CORTELAZZO/ZOLLI 1999, 1654).

fasoi	'Bohne PL'		
tʃeza	'Kirche'		
bruzar	'brennen'		
mesi	'Monat PL'		B3: [z]
kas'a	'Jagd'	lat. Palatalisierungs-Kontexte	[θ]
ris'a	'lockig F'		
ris'i	'Locke PL'		
fas'ol	'Taschentuch'		
gias'i	'Eis PL'		
mis'a	'feucht'		B2: [ts]
pias'er	'gefallen'		B2/B3: [z]
lez'er	'lesen'		[ð]
mez'a	'halb'		
mez'i	'Hälfte PL'		B2: [dz]
orz'et	'Gerstensuppe'		B2: [θ]
viaz'i	'Reise PL'		B2: [z]
roz'a	'Waal'		B3: [z]

synchroner Kontext: postsonorantisch-final			
Wort	Bedeutung	Herkunft (lat.)	auditive Bewertung
os	'Knochen'	s, sc+Vordervokal	[ś]
ros	'rot'		
pas	'Schritt'		
bus	'Loch'		
peʃ	'Fisch'		
gris	'grau'		B3: [s]
mes	'Monat'		B3: [s]

ris'	'lockig M'	lat. Palatalisierungs-Kontexte	[θ]
gias'	'Eis'		
orz'	'Gerste'		
dols	'süß'		
mes'	'Hälfte'		B2: [ts]

Tab. 4: Historische und auditive Klassifizierung der Sibilanten und interdentalen Frikative des Dialekts von Brentonico.

Die auditive Bewertung der Sibilanten der romanischen Kontaktvarietäten bestätigt insgesamt den in der Literatur beschriebenen Zweierkontrast [θ, ð] vs. [ś, ź], wobei [θ, ð] fast immer auf Kontexte zurückzuführen ist, in denen für die italienischen Nachfolgemundarten des Lateinischen Palatalisierung angenommen wird, während [ś, ź] das lat. *s* fortsetzen. Bei der Bewertung der beiden Phonempaare wurde eine gewisse Variation, besonders von Sprechern B2 und B3, festgestellt. Beide Sprecher neutralisieren in einigen Fällen [θ, ð] und [ś, ź] zu [s, z] (z. B. B3: *via*[z]*i* 'Reise PL', [z]*o* 'hinunter'), was einen Einfluss der venetischen Stadtmundarten (z. B. des nahegelegenen Verona) annehmen lässt. In manchen Fällen treten sogar standarditalienische Affrikaten auf (z. B. B2: [dz]*ia* 'Tante'). Die phonetische Realisierung dieser Phoneme ist also heute – jedenfalls im Dialekt von Brentonico – nicht immer homogen.

3.2.3 Akustische Analyse der Sibilanten der romanischen Kontaktvarietäten

In Analogie zum in Abschnitt 3.1.3 erläuterten Vorgehen wurde auch für die romanische Kontaktvarietät des Zimbrischen, den Dialekt von Brentonico, das *Centre of Gravity* (CoG) der stimmlosen Sibilanten bestimmt. Nicht berücksichtigt wurden die Entwicklungen von Lauten aus den lat. Palatalisierungskontexten, unabhängig davon, ob sie im heutigen Dialekt von Brentonico als interdentale oder als dentale Frikative erscheinen (sprecherspezifisch, siehe Abschnitt 3.2.2). Die Tab. 5

zeigt die Mittelwerte, getrennt für die drei Sprecher und als Gesamtmittelwert für die verschiedenen Kontexte (lat. Bezugslaut und auditive Bewertung der heutigen Artikulation aus Tab. 4). Für den prävokalisch-initialen Kontext wurden alle 5 Wörter aus Tab. 4 berücksichtigt, für die anderen Kontexte die 5 Wörter, deren stimmlose Sibilanten von allen Informanten übereinstimmend als [ś] artikuliert wurden.

Es zeigt sich eine gewisse Variation zwischen den Sprechern/Kontexten: Die Werte des männlichen Sprechers B3 liegen niedriger als die der weiblichen Sprecherinnen B1 und B2. Das mag damit zusammenhängen, dass Sprecher B3 dentales [s̪, z̪] mit [ś, ź] kontrastiert (siehe oben, Abschnitt 3.2.2) und folglich die postalveolaren Sibilanten zur Vergrößerung des Kontrasts weiter hinten artikuliert werden. Außerdem ist der Mittelwert des postvokalisch-finalen Kontexts niedriger als die Mittelwerte der anderen Kontexte. Diese Variation bewegt sich aber in einem engen Rahmen.

synchroner Kontext	Herkunft (lat.)	auditive Bewertung	CoG B1 Hz	CoG B2 Hz	CoG B3 Hz	CoG Hz
prävokalisch-initial	s-	[ś]	5311	5025	4238	4858
intersonorantisch-medial	-s-	[ś]	5066	5365	4853	5094
postvokalisch-final	-s(-)	[ś]	4568	4751	4348	4555

Tab 5: Historische/auditive Klassifizierung sowie CoG der stimmlosen Sibilanten des Dialekts von Brentonico.

Im Durchschnitt liegt das CoG von [ś] bei etwas unter 5000 Hz und damit deutlich niedriger auch als das CoG des dentalen Sibilanten [s̪], den B3 anstelle von [θ] artikuliert: Der Mittelwert des CoG von [s̪] beträgt prävokalisch-initial (*s'ervel, s'ocol*, siehe Tab. 4) 7458 Hz und intersonorantisch-medial (*kas'a, ris'a, fas'ol*) sogar 8225 Hz.

3.3 Vergleich der Sibilanten im Zimbrischen und in den romanischen Kontaktvarietäten

Die hier kontrastierten Dialekte von Lusern und Brentonico zeigen in Bezug auf die Sibilanten zahlreiche Übereinstimmungen:

- Zweier- bzw. Dreierkontrast: Für Brentonico bestätigen unsere Analysen das in der Literatur berichtete Zweiersystem aus postalveolaren Sibilanten auf der einen und (inter)dentalen Frikativen auf der anderen Seite. In Lusern scheint sich dagegen das Dreiersystem (vgl. Abschnitt 3.1.1) trotz gewisser Tendenzen zur Neutralisierung des Kontrasts [ś] - [ʃ] in finaler Position (vgl. Abschnitt 3.1.3) prinzipiell zu erhalten.
- Historische Kontinuität: In beiden Dialekten hat sich in den postalveolaren Sibilanten – [ś, ź] – die ursprüngliche schibilantische Artikulation des alten *s* – germ./ahd. *s* in Lusern und lat. *s* in Brentonico – erhalten.
- Phonetische Ähnlichkeit: Die auf altes *s* zurückgehenden Sibilanten sind sich in Lusern und Brentonico sowohl auditiv als auch akustisch ähnlich. Es handelt sich um einen koronalen Sibilanten, dessen Artikulation auditiv als zwischen [s, z] und [ʃ, ʒ] wahrgenommen wird. Auch die Werte der akustischen Analyse zeigen eine Übereinstimmung zwischen [ś] in Brentonico (ca. 4500–5000 Hz) und [ś] in Lusern (ca. 4500 Hz).

4. Konklusionen

Die Entwicklungen der Sibilanten im Zimbrischen und insbesondere das postalveolare Lautpaar [ś, ź] zeigt, wie Sprachkontakt zur Bewahrung alter Merkmale beitragen kann. Auch andere Studien zum Sprachwandel im Zimbrischen illustrieren, wie das Ergebnis kontaktinduzierten Wandels nur auf den ersten Blick die einfache Übernahme eines fremden Merkmals aus der Kontaktsprache ist. So zeigt etwa RABANUS (i. Dr.), dass die Verwendung des bestimmten Artikels zu-

sammen mit dem sog. Possessivpronomen (attributiven Possessivum) zwar eine kontaktinduzierte Innovation aller zimbrischen Varietäten darstellt. Die Konstruktion aus Artikel und attributivem Possessivum war allerdings bereits im Ahd. und Mhd. gängig (mhd. *der mîner minne*, vgl. ital. *il mio amore*). Es gibt zwar keine historische Kontinuität dieser Konstruktion vom Ahd./Mhd. zum frühen Zimbrischen. Dennoch hat der kontaktinduzierte Wandel hier nicht zur Entstehung einer fremden Struktur geführt, sondern zu einer 'Wiederbelebung' einer Struktur, die in früheren Entwicklungsstufen des Deutschen belegt war und insofern im 'Lösungsraum' des Deutschen liegt. RABANUS/TOMASELLI (2017) stellen bei der Untersuchung der Subjektrealisierung in den Dialekten des Sprachkontaktraums (venetisch-trentinische, zimbrische, südbairische Dialekte) fest, dass oberflächensyntaktische Übereinstimmungen keineswegs auch unbedingt dieselbe syntaktische Struktur ausdrücken. Zwar ist in allen betrachteten Dialekten die Setzung eines Subjektpronomens in der 3. Person obligatorisch, während in der 1. und 2. Person eine Tendenz zur Fakultativität des Subjektpronomens besteht (z. B. südbair. *Seits (es) endlich do?* 'Seid (ihr) endlich da?'; *es* ist fakultatives Subjektpronomen). In den bairischen Dialekten ist allerdings die Setzung des Subjektpronomens der Normalfall, während der Wegfall des Subjektpronomens eine durch die besondere Verbmorphologie bedingte Ausnahme darstellt. Für die venetisch-trentinischen Dialekte gilt das Gegenteil. Es handelt sich um *pro drop*-Varietäten, in denen die Obligatorik eines (klitischen) Subjektpronomens in der 3. Person die durch Verbmorphologie bedingte Ausnahme ist (z. B. veronesisch (*Lu) el me le dà* 'Er gibt sie mir'; *el* ist obligatorisches Subjektklitikum, *lu* fakultatives starkes Subjektpronomen, *dà* numerusneutrale Verbform der 3. Person). Es liegen hier also Übereinstimmungen in der Oberflächensyntax vor, was aber nicht bedeutet, dass ital. Merkmale ins Südbairische 'importiert' werden.

Schließlich gibt es im Bereich der Phonologie weitere Fälle, in denen womöglich der Sprachkontakt den Erhalt von Merkmalen begünstigt. So bleibt beispielsweise in den germanischen Sprachinselmundarten Norditaliens im Wortanlaut ein Kontrast zwischen stimmlosen und

stimmhaften Plosiven erhalten (z. B. im Fersentalerischen: *pe:zn* ‘Besen’ vs. *bolf* ‘Wolf’, *tĩa* ‘tun’ vs. *diarn* ‘Mädchen’, *k^{x}ua* ‘Kuh’ vs. *go:bl* ‘Mistgabel’, ALBER 2014, 17; ALBER/RABANUS/TOMASELLI 2014, 13), der in den benachbarten Tiroler Varietäten teilweise neutralisiert (VIETTI u. a. 2018) und in den mittelbairischen Varietäten gänzlich verschwunden ist (BANNERT 1976; MOOSMÜLLER/RINGEN 2004). Es lässt sich vermuten, dass auch bei dem Erhalt dieses Kontrasts der Kontakt zu romanischen Varietäten eine Rolle spielt, die eine ähnliche Distribution laryngaler Merkmale aufweisen.

Zusammenfassend ist daher festzuhalten, dass Sprachkontakt dann zu Veränderungen im Sprachsystem führen kann, wenn die Zielsprache eine geeignete Vorstrukturierung hat. Außerdem führt Sprachkontakt nicht zwingend zu Innovationen im Sprachsystem, sondern kann auch den Erhalt konservativer Merkmale begünstigen. Für die Sibilanten im Zimbrischen heißt das: Die postalveolare Qualität von [ś, ź] wird vom Sprachkontakt mit den venetisch-trentinischen Dialekten gestützt. Es ist also nicht so, dass sie erst durch den Sprachkontakt überhaupt ins Zimbrische kommt, wie TYROLLER (2003, 42–43) annimmt (vgl. Abschnitt 3.1.1). Sicherlich haben die romanischen Lautungen als Ausdruck der Mehrheitssprache im Trentino Modellcharakter. Das Ökonomieprinzip legt darüber hinaus nahe, dass sich die Qualität vergleichbarer Laute von Varietäten, die die Sprecher in ihrer Sprachkompetenz nebeneinander verarbeiten, angleicht. Die auditiv/akustische Qualität des [ś, ź] im Zimbrischen mag sich also an die seiner romanischen Kontaktvarietäten angeglichen haben. Der Kontakt hat aber gleichzeitig den Effekt, einen typologisch markierten Dreierkontrast im Sibilantensystem, der in anderen deutschen Dialekten verschwunden ist, bis in unsere Zeit zumindest teilweise zu erhalten.

Literatur

AIS = Jaberg, Karl/Jud, Jakob (1928–1940): Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz. 8 Bde. Zofingen.

Alber, Birgit (2013). Aspetti fonologici del mòcheno. In Bidese, Ermenegildo/Cognola, Federica (Hrsg.): Introduzione alla linguistica del mòcheno. Turin, 15–35.

Alber, Birgit (2014): Obstruent Systems of Northern Italy. In: D'Alessandro, Roberta/Di Felice, Claudio/Franco, Irene/Ledgeway, Adam (Hrsg.): Approcci diversi alla dialettologia italiana contemporanea. Italia dialettale LXXV (Sonderheft), 13–36.

Alber, Birgit (2015): Die deutschen Sprachinseln der Zimbern und Fersentaler in Norditalien. Konservativität, Innovation und Kontakt im Lautsystem. In Schlösser, Rainer (Hrsg.): Sprachen im Abseits. München (Jenaer Beiträge zur Romanistik. 5), 19–45.

Alber, Birgit/Rabanus, Stefan/Tomaselli, Alessandra (2012): Contatto Linguistico nell'area alpina centro-meridionale. In: Colombo, Laura/Dal Corso, Mario/Frassi, Paolo/Genetti, Stefano/Gorris Camos, Rosanna/Ligas, Pierluigi/Perazzolo, Paola (Hrsg.): La sensibilità della ragione. Studi in omaggio a Franco Piva. Verona. 1–19.

Alber, Birgit/Rabanus, Stefan/Tomaselli, Alessandra (2014): Continuum linguistico e contatto fra varietà germaniche e romanze. In: Dalle Pezze, Francesca/De Beni, Matteo/Miotti, Renzo (Hrsg.): Quien lengua ha a Roma va. Studi di lingua e traduzione per Carmen Navarro. Mantua, 9–36.

ALD-I = Goebl, Hans (Hrsg.) (1998–2002): Atlante linguistico del ladino dolomitico e dei dialetti limitrofi. Sprachatlas des Dolomitenladinischen und angrenzender Dialekte. Teil I: 4 Bde. Wiesbaden.

Avesani, Cinzia/Galatà, Vincenzo/Vayra, Mario/Best, Catherine T./Di Biase, Bruno/Tordini, Ottavia/Tisato, Graziano (2005): Italian roots in Australian soil: coronal obstruents in native dialect speech of Italian-Australians from two areas of Veneto. In: Vayra, Mario/Avesani, Cinzia/Tamburini, Fabio (Hrsg.): Il farsi e disfarsi del linguaggio. Acquisizione, mutamento e destrutturazione della struttura sonora del linguaggio/Language acquisition and language loss. Acquisition, change and disorders of the language sound structure. Mailand, 73–98.

Bacher, Josef (1905): Die deutsche Sprachinsel Lusern. Innsbruck.

Bannert, Robert (1976): Mittelbairische Phonologie auf akustischer und perzeptorischer Grundlage. Lund.

Braunmüller, Kurt/Höder, Steffen/Kühl, Karoline (Hrsg.) (2014): Stability and Divergence in Language Contact. Factors and Mechanisms. Amsterdam/Philadelphia (Studies in Language Variation. 16).

Brenzinger, Matthias/Dwyer, Arienne M./De Graaf, Tjeerd/Grinevald, Colette/Krauss, Michael/Miyaoka, Osahito/Ostler, Nicholas/Sakiyama, Osamu/Villalón, María E./Yamamoto, Akira Y./Zepeda, Ofelia (2003): Language Vitality and Endangerment. Document submitted to the International Expert Meeting on UNESCO Programme Safeguarding of Endangered Languages, Paris, 10–12 March 2003. <https://ich.unesco.org/doc/src/00120-EN.pdf>.

Cortelazzo, Manlio/Zolli, Paolo (Hrsg.) (1999): DELI – Dizionario Etimologico della Lingua Italiana. Bologna.

Gordon, Matthew/Barthmaier, Paul/Sands, Kathy (2002): A cross-linguistic acoustic study of voiceless fricatives. In: Journal of the International Phonetic Association 32(2), 141–174.

Jaberg, Karl/Jud, Jakob (1928): Der Sprachatlas als Forschungsinstrument. Kritische Grundlegung und Einführung in den Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz. Halle (Saale).

Kranzmayer, Eberhard (1981 [1923]): Laut- und Flexionslehre der deutschen zimbrischen Mundart, das sind die Mundarten in den sieben Vicentinischen Gemeinden, den dreizehn Veroneser Gemeinden und den deutschen Orten im Trentinischen (mit Ausnahme des Fersentales und des Nonsberges). Hrsg. von Maria Hornung. Wien.

Krämer, Martin (2016): Variation and change in Italian phonology: on the mutual dependence of grammar and lexicon in Optimality Theory. In: Bidese, Ermenegildo/Cognola, Federica/Moroni, Manuela Caterina (Hrsg.): Theoretical Approaches to Linguistic Variation. Amsterdam. (Linguistik Aktuell/Linguistics Today. 234), 205–236.

Lessiak, Primus (1933): Beiträge zur Geschichte des deutschen Konsonantismus. Schriften der philosophischen Fakultät der deutschen Universität in Prag 14. Brünn u. a.

Moosmüller, Sylvia/Catherine Ringen (2004): Voice and Aspiration in Austrian German Plosivs. In: Folia Linguistica 38, 43–62.

Panieri, Luca/Pedrazza, Monica/Nicolussi Baiz, Adelia/Hipp, Sabine/Pruner, Cristina (2006): Bar lirnen z'schraiba un zo reda az be biar. Grammatica del cimbro di Luserna. Grammatik der zimbrischen Sprache von Lusérn. Trient/Lusern.

Paschen, Ludger (2015): An acoustic study of fricatives in Temirgoy Adyghe. In: Proceedings of ICPhS 2015. Glasgow.

Paul, Hermann (2007 [1881]): Mittelhochdeutsche Grammatik. 25. Auflage, neu bearbeitet von Thomas Klein, Hans-Joachim Solms, Klaus-Peter Wegera. Tübingen.

Rabanus, Stefan (i. Dr.): Morphosyntax des Possessivums im Zimbrischen: Evidenzen aus den Wenker-Materialien. In: Fleischer, Jürg/Lameli, Al-

fred/Schiller, Christiane/Szucsich, Luca (Hrsg.): Minderheitensprachen und Sprachminderheiten. Deutsch und seine Kontaktsprachen in der Dokumentation der Wenker-Materialien. Hildesheim u. a. (Deutsche Dialektgeographie).

Rabanus, Stefan/Tomaselli, Alessandra (2017): Räume, Grenzen, Übergänge: Subjektrealisierung im Sprachkontaktraum Deutsch-Italienisch. In: Christen, Helen/Gilles, Peter/Purschke, Christoph (Hrsg.): Räume, Grenzen, Übergänge. Akten des 5. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 171), 297–317.

Rowley, Anthony (1986): Fersental (Val Férsina bei Trient/Oberitalien). Untersuchung einer Sprachinselmundart. Tübingen.

Schmid, Heinrich (1956): Über Randgebiete und Sprachgrenzen. In: Vox Romanica 15(2), 19–80.

Schweizer, Bruno (2008 [1951/1952]): Zimbrische Gesamtgrammatik. Vergleichende Darstellung der zimbrischen Dialekte. Hrsg. von James R. Dow. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 111).

Trumper, John (1977): Ricostruzione nell'Italia settentrionale: sistemi consonantici. Considerazioni sociolinguistiche nella diacronia. In: Simone, Raffaele/Vignuzzi, Ugo (Hrsg.): Problemi della ricostruzione in linguistica. Atti del convegno internazionale di studi (Pavia, 1–2 ott. 1975). Rom, 259–310.

Tuttle, Edward Fowler (1985): Le interdentali venete nella storia delle sibilanti romanze occidentali. In: Cortelazzo, Manlio (Hrsg.): Guida ai dialetti veneti. Bd. 7. Padua, 7–43.

Tekavčić, Pavao (1972): Grammatica storica dell'italiano. Bd. 1: Fonematica. Bologna.

Tyroller, Hans (2003): Grammatische Beschreibung des Zimbrischen von Lusern. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 111).

Vietti, Alessandro/Alber, Birgit/Vogt, Barbara (2018): Initial Laryngeal Neutralization in Tyrolean. In: Phonology 35, 79–114.

Zamboni, Alberto (1974): Veneto. Pisa (Profilo dei dialetti italiani. 5).

Zamboni, Alberto (1988): Venezien – Veneto. In: Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (Hrsg.): Lexikon der romanistischen Linguistik, IV: Italienisch. Tübingen, 517–538.

ALESSANDRO VIETTI/LORENZO SPREAFICO

Sprachkontakt in der Phonologie bilingualer Sprecher des Tirolischen

This paper aims at describing /r/ allophony in Tyrolean as spoken in South Tyrol and at determining whether it can be influenced by the long-term contact with Italian. The analysis is based on a corpus of phonological data collected in an experimental setting and shows how two variables may significantly but independently have effects on the allophonic relations: the intensity of language contact with Italian and the type of bilingualism of the speaker (simultaneous or sequential). The former influences the frequency of occurrence of certain sounds (notably the presence/absence of the uvular tap) in the production of the speakers. The latter determines an increase or decrease in the stability of the allophonic relations between variants and phonological contexts as it emerges from entropy measurements.

1. Einführung

Ziel dieses Artikel ist es, die /r/-Allophonie in der in Südtirol gesprochenen Variante des Tirolischen zu beschreiben und eine Erklärung für die Variabilität der /r/-Realisierungen zu liefern. Insbesondere werden die Veränderungen in der Verteilung der /r/-Allophone im Tirolischen untersucht, die der langjährige Kontakt zwischen dem Italienischen und dem Tirolischen in Südtirol verursacht hat.

Dem Aufsatz liegt eine Fallstudie innerhalb einer breiter angelegten Fragestellung zugrunde: Welchen Wandel verursacht der intensive Kontakt mit der Phonologie eines Sprachsystems in der Phonologie einer anderen Sprache? Untersucht werden hier lediglich zwei mögliche Effekte, nämlich: (a) die Übertragung von Oberflächenmerkmalen (in unserem Fall der segmentalen Varianten) von einer Sprache in die andere und (b) auf einer abstrakteren Ebene die Restrukturierung der Selektionsregeln für allophonische Varianten in Abhängigkeit vom phonologischen Kontext. Zur Überprüfung des unter (a) genannten Effekts wird

die Beschreibung der in der Stichprobe festgestellten allophonischen Varianten (vgl. Abschnitt 2.1) herangezogen, zur Untersuchung des Effekts (b) der Begriff der Entropie, ein von der Informationstheorie entwickeltes Maß, das die Vorhersehbarkeit des Eintretens eines bestimmten Ereignisses in Bezug auf eine bestimmte Bedingung beschreibt (HALL 2009; HUME/MAILHOT 2013; vgl. Abschnitt 2.2).

Was den Sprachkontakt angeht, so wird die Variabilität in Bezug auf Intensität und Richtung interpretiert (THOMASON/KAUFMAN 1988, 37–57; THOMASON 2001, 66–67; MATRAS 2009, 218–220), zwei Dimensionen, die in der vorliegenden Untersuchung mit zwei Variablen operationalisiert werden:

- die Intensität des Kontakts wird durch die Anzahl an kommunikativen Interaktionen in italienischer Sprache ausgedrückt, die zum Zeitpunkt der Datenaufnahme im sozialen Netz der Informanten feststellbar waren;
- die Richtung hingegen anhand der zwei Makro-Typen des Spracherwerbs, nämlich des simultanen und des konsekutiven Spracherwerbs (PARADIS 2007).

1.1 Sprachkontakt in Südtirol

In Südtirol herrscht gesellschaftlicher italienisch-tirolischer Bilingualismus mit zwei getrennten Sprachgemeinschaften, die sich hauptsächlich dadurch unterscheiden, dass ihre Angehörigen entweder Muttersprachler des Italienischen oder Muttersprachler des Tirolischen sind. Obwohl die Trennung zwischen diesen beiden Gruppen nach wie vor deutlich erkennbar ist, wächst seit einigen Jahren der Anteil an bilingualen Sprechern in beiden Gemeinschaften. Dies gilt insbesondere für die Städte Bozen und Meran. Hier ist die individuelle native Zweisprachigkeit verbreiteter als in den kleineren Städten, den Landgemeinden und den Tälern, wo die Zweitsprache als Verkehrssprache noch immer wenig Verwendung findet (ASTAT 2004, 108–122).

Die in Südtirol gesprochenen deutschen Varietäten lassen sich sowohl horizontal als auch vertikal auf einem Kontinuum anordnen.

Horizontal ist eher als die historische Trennung zwischen dem österreichischen Nordtirol und dem italienischen Südtirol die Unterteilung in west-östlicher Richtung in drei Dialekträume von Bedeutung (WIESINGER 1983 und 1990). Das Gebiet ganz im Westen stellt einen Übergangsbereich zwischen den bairischen und den alemannischen Mundarten dar, während der Raum in der Mitte die Merkmale der Tiroler Variante des Südbairischen trägt und das Gebiet ganz im Osten bereits Eigenschaften der Kärntner Dialekte aufweist.

In vertikaler Richtung besteht „zwischen den dialektalen Varietäten und dem Standard ein als Kontinuum zu bezeichnendes *gliding* (und nicht eine Trennung) zwischen den beiden Polen Dialekt-Standard“ (CICCOLONE/FRANCESCHINI 2015, 459). Es gibt Ansätze zu Ausgleichsformen bis hin zu einer regionalen Koiné, die sowohl als Umgangssprache verwendet wird, als auch in durchschnittlich formellen Situationen außerhalb des Dorfes oder des Tales, also typischerweise im städtischen Kontext (AUER u.a. 2011; LANTHALER 2001).

Was jedoch das Südtiroler Tirolische am deutlichsten vom restlichen Tiroler Sprachraum unterscheidet, sind die italienischen Elemente im Sprachrepertoire. Vor diesem Hintergrund erscheint es besonders nützlich, zum Verständnis der Vielfalt der sprachlichen Phänomene in Südtirol das von THOMASON/KAUFMAN (1988, 35–64) und THOMASON (2001, 35–98) entworfene Modell kontaktinduzierten Sprachwandels heranzuziehen. Durchaus relevant ist in diesem Zusammenhang die Unterscheidung zwischen zwei sozialen Makro-Faktoren, nämlich dem Intensitätsgrad des Sprachkontakts einerseits und der Richtung des Sprachkontakts andererseits.

Was die Intensität betrifft, ist der Kontakt zwischen Italienisch und Deutsch (Tirolisch und Hochsprache) ein relativ dauerhaftes Phänomen, so dass es unangebracht erschiene, von einer vorübergehenden Bilingualität zu sprechen wie im Zusammenhang mit Fällen von migrationsbedingtem Sprachwechsel in jüngerer Vergangenheit im selben Gebiet. So hat der Kontakt zwischen Italienisch und Deutsch zwar offiziell erst 1919 eingesetzt, ist aber – zumindest in den größeren Städten und im Etschtal südlich von Bozen – bereits seit dem 17. Jahrhundert nachge-

wiesen und dokumentiert (zum alten Sprachkontakt von Deutsch mit alpenromanischen Varietäten seit dem Mittelalter vgl. LANTHALER in diesem Band). Angesichts ihrer Relevanz wird die Intensität des Sprachkontakts für jeden Informanten als Anzahl von kommunikativen Interaktionen in jeder Sprache zum Zeitpunkt der Datenaufnahme operationalisiert und insbesondere – da es hier ja um die Wirkung des Italienischen auf das Tirolische geht – als Anzahl der italienischen Interaktionen im sozialen Netz des Sprechers.

In Bezug auf die Richtung des Sprachkontakts besteht, wie THOMASON (2001, 66–67) aufzeigt, ein wesentlicher Unterschied zwischen Borrowing-Phänomenen, die den Einfluss einer Zweitsprache auf die Muttersprache betreffen, und Interferenz-Phänomenen, die hingegen den Einfluss der Muttersprache auf die erlernte Zweitsprache anbelangen. Entsprechend kann im Fall der tirolischen Sprachgemeinschaft das Ergebnis des Sprachkontakts nach der jeweiligen Richtung klassifiziert werden: Italienisch-Tirolisch (Borrowing) und Tirolisch-Italienisch (Interferenz). Der vom Italienischen ausgehende Einfluss betrifft typischerweise die lexikalische Ebene und drückt sich im Wesentlichen im Gebrauch von Diskursmarkern und Bedürfnislehnwörtern aus (DAL NEGRO 2015); in umgekehrter Richtung (Interferenz), vom Tirolischen ins Italienische, drückt er sich hingegen in ganz unterschiedlichen Phänomenen aus, die bei Sprechern des Tirolischen ein Kontinuum an italienischen Varietäten hervorbringen, welche an deutlichen phonetisch-phonologischen Einflüssen (SPREAFICO/VIETTI 2016) und an der syntaktischen Struktur erkennbar sind (CICCOLONE 2014 und 2015).

Zwei Aspekte erschweren allerdings die Anwendung des Borrowing-Begriffs auf den Südtiroler Kontext: Zum einen ist dies die Sonderstellung der Phonologie, zum anderen die Bilingualität der Sprecher. Was die Phonologie anbelangt, so muss mit MATRAS (2009, 221–233) darauf hingewiesen werden, dass es alles andere als einfach ist zu begreifen, was denn nun genau in die Nehmersprache „entlehnt“ oder in ihr „repliziert“ wird. Es ist nämlich nicht klar, ob auf phonologische Einheiten die Unterscheidung zwischen Entlehnung oder Replikation von *linguistic matter* (also von identifizierbaren und sinnbehafteten lin-

guistischen Einheiten) und Entlehnung oder Replikation von *linguistic pattern* (Muster, nach denen diese Einheiten angeordnet werden; MATRAS 2009, 148)[1] anzuwenden ist. Trotz der Sonderstellung der Phonologie zeichnet MATRAS (2009, 225) ein Kontinuum von phonologischen Phänomenen des Sprachkontakts, das von der phonologischen Anpassung von Wortformen zur Übernahme von phonologischen Merkmalen und von Wortformen reicht und weiter noch bis zu verschiedenen Formen von Systemkonvergenz, sowohl beim Zweitsprachenerwerb als auch bei stabiler und intensiver Bilingualität.

Die Auswirkungen des Sprachkontakts hängen vom Bilingualitätsgrad ab: Während sich in Sprechergruppen mit geringer Italienisch-Kompetenz die Auswirkung des Sprachkontakts auf einige wenige und leicht vorhersagbare Entlehnungen beschränkt, scheint sie bei Sprechern mit höherer Italienisch-Kompetenz eher als Effekt des Prozesses des Zweitsprachenerwerbs zu verstehen zu sein. Auch erscheint die Annahme plausibel, dass es umso schwieriger wird, die Richtung des Sprachkontakts und damit auch die Typologie möglicher und wahrscheinlicher Phänomene zu bestimmen, je weiter wir uns in die Richtung einer intensiven Zweisprachigkeit bewegen, wie sie etwa bei simultan-bilingualem Spracherwerb auftritt.

Deshalb wird es notwendig sein, nicht nur nach Intensität des Sprachkontakts zu unterscheiden, um die Richtung, die Qualität und auch die Quantität der Kontaktphänomene in der Phonologie zu bestimmen, sondern auch nach verschiedenen Sprecher-Typen. Je nach Häufigkeit der Verwendung der anderen Sprache werden die Auswirkungen für jeden Sprecher-Typus unterschiedlich ausfallen, weil auch die (kognitiv-)grammatikalischen Systeme grundsätzlich verschieden sind.

Die hier getroffene Unterscheidung zwischen konsekutiv-bilingualen Sprechern, also Sprechern, die Italienisch als Zweitsprache

---

[1] Zudem tragen physiologische Grenzen bei der Realisierung und bei der Wahrnehmung neuer Laute im Erwachsenenalter dazu bei, die Interferenz in diesem Bereich gegenüber anderen Bereichen der Grammatik zu verstärken (BEST 1995; FLEGE 1995).

ab dem Einschulungsalter erworben haben, und simultan-bilingualen Sprechern, also Sprechern, die beide Sprachen von Geburt an gleichzeitig innerhalb der Familie erworben haben, bezieht sich daher nicht so sehr auf den Altersfaktor wie vielmehr auf unterschiedliche sozio-kognitive Erfahrungen mit den beiden Sprachen.

1.2 /r/-Allophone im Tirolischen

Im bairischen Sprachraum tritt die dorsale uvulare /r/-Realisierung nicht durchgängig auf: Während im Mittelbairischen und im Südbairischen /r/ typischerweise als apikal-alveolarer Vibrant produziert wird, ist im Tiroler Dialekt die uvulare Variante nachgewiesen und weit verbreitet.

Die Ungleichförmigkeit in der Verbreitung des uvularen /r/ ist bereits bei Kranzmayer (1956, 121–128) dokumentiert, der die uvulare Aussprache in den größeren Städten Tirols (Innsbruck, Bozen, Meran, Brixen) auf dem Vormarsch sah. Ebenso lässt sich die Ungleichförmigkeit der Ausbreitung anhand der wenigen Daten nachweisen, die dazu im *Tirolischen Sprachatlas* (TSA, Bd. 2) zu finden sind. Besonders aussagekräftig ist die Karte 11, die die Aussprache von *Ruß* wiedergibt: Sie zeigt deutlich, dass das uvulare /r/ ein Gebiet abdeckt, das von Nord-Osten Richtung Süd-Westen quer durch Tirol verläuft.

Was nun die allophonische Variation des uvularen /r/ im Tirolischen anbelangt, so berichtet die dialektologische Literatur von einer Alternation von Vibrant und Frikativ im Anlaut und einer variierenden Realisierung durch Vokalisierung einerseits und Beibehaltung der konsonantischen Artikulation in der Koda andererseits (TSA, Bd. 2, Karte 11; Volani 2014).

Instrumentelle Untersuchungen, die in jüngerer Vergangenheit in Bozen und Meran durchgeführt wurden, zeigen die nahezu ausschließlich uvulare Artikulation des /r/ im Tirolischen in Südtirol und im Italienischen bei konsekutiv-bilingualen und simultan-bilingualen Sprechern (Spreafico/Vietti 2016; Vietti u. a. 2015). Aus der akustischen Untersuchung des Tirolischen in Meran bei Galatà u. a. (2016)

geht hervor, dass es je nach Artikulation unterschiedliche uvulare Aussprachen gibt: Vibranten, Taps, stimmlose und stimmhafte Frikative, Approximanten und Vokalisierungen. Frikativ und Approximant treten am häufigsten auf, wohingegen das Phänomen der /r/-Vokalisierung eine Randerscheinung bleibt.

Was die /r/-Produktion im Südtiroler Italienisch betrifft, so muss mindestens zwischen zwei Sprachvarietäten unterschieden werden: dem Italienisch der Muttersprachler, das hauptsächlich in Bozen zu finden ist, und dem Italienisch der deutschsprachigen Bevölkerung.

In dem von Muttersprachlern gesprochenen Italienisch wird /r/ zumeist als Tap realisiert (67 Prozent), weniger häufig als Approximant 22 Prozent) und noch seltener als Vibrant (vier Prozent) (Werte aus SPREAFICO/VIETTI 2016).[2] Die /r/-Allophone im Italienisch der deutschsprachigen Bevölkerung – hier sind konsekutiv-bilinguale und simultan-bilinguale Sprecher gemeint – sind dieselben wie im Tirolischen (wenn auch mit anderen Gebrauchsfrequenzen). So ist die /r/-Artikulation uvular (dies zeigen auch die Artikulationsstudien von VIETTI 2012; SPREAFICO/VIETTI 2013), und die Varianten entsprechen denen des Tirolischen. Der vom Tirolischen auf das Italienische ausgehende Effekt des Sprachkontakts ist also im Hinblick auf /r/ gut sichtbar, was den Artikulationsort anbelangt, obwohl die distributiven Restriktionen von Nicht-Muttersprachlern den strukturellen und phonotaktischen Merkmalen des Italienischen entsprechen müssen. Die uvulare /r/-Realisierung ist außerdem auch im Italienischen ein wichtiger, akustisch hervorstechender Marker sprachlich-kultureller Zugehörigkeit innerhalb der Südtiroler Bevölkerung (KALAND u. a. 2016).

1.3 Die Quantifizierung allophonischer Relationen

Bekanntlich weist das Phonem /r/ – insbesondere das uvulare /r/ – einen hohen Grad an allophonischer Variation auf (SCOBBIE/SEBREGTS 2010;

---

[2] Mit sehr niedrigen Frequenzen treten auch Vokalisierungen, Frikative und Retroflexe auf (letztere sind auf den Einfluss der Dialekte des südlichen Veneto zurückzuführen).

WIESE 2011) die auch im Zusammenhang mit dieser Untersuchung ein Problem darstellte, und zwar sowohl hinsichtlich der Klassifizierung der Varianten als auch hinsichtlich ihrer Interpretation.

Zunächst geht es darum zu bestimmen, wie viele Varianten sinnvollerweise angesetzt werden sollen. So sind einerseits sehr detaillierte instrumentelle phonetische Beschreibungen wie beispielsweise ULBRICH (1972) und ULBRICH/ULBRICH (2007) verfügbar, doch gibt es andererseits auch konservativere phonologische Interpretationen, etwa bei WIESE (1996, 170–72) oder HALL (1993). Aus den Klassifikationsschwierigkeiten ergibt sich als unmittelbare Folge, dass die Zahl der in Betracht zu ziehenden Allophone zwischen drei und sechs schwanken kann, was die typische Zahl von Allophonen deutlich übersteigt. Man läuft also Gefahr, das Phänomen der Variation entweder überzuinterpretieren oder überzubeschreiben und die „Intentionalität“ des Verhaltens des Sprechers aus den Augen zu verlieren. Zusätzlich zur Schwierigkeit, die Anzahl der Varianten zu bestimmen, ist – dies gilt zumindest für die Daten zum Tirolischen – auch eine beträchtliche individuelle Variabilität feststellbar: Die Sprecher bedienen sich nicht unbedingt immer desselben Inventars an Allophonen, sondern wenden unterschiedliche Strategien an.

Hinsichtlich der Interpretation der Variation liegt die größte Schwierigkeit in der Tatsache, dass die Assoziation von Variante und phonologischem Kontext stark von probabilistischen Überlegungen beeinflusst ist. Anders gesagt werden Frikative, Approximanten oder uvulare Taps nicht exklusiv und kategorisch bestimmt, sondern eher unter Berücksichtigung von Mechanismen, die eine Variante wahrscheinlicher erscheinen lassen als die andere, ohne die andere auszuschließen.

Aus den beiden soeben dargelegten Gründen ist die /r/-Allophonie im Tirolischen der optimale Gegenstand für eine Fallstudie, in der die Lautdistribution mit einem probabilistischen Ansatz untersucht wird. Der Kern dieses Ansatzes besteht darin, die traditionelle Unterscheidung zwischen komplementärer und kontrastiver Distribution nicht als Dichotomie zu verstehen, sondern als *Kontinuum*, innerhalb dessen Zwischenstufen (HALL 2003) und Quasi-Phoneme (SCOBBIE/STUART-

SMITH 2010) bestimmt werden. Damit die dichotomische Unterscheidung in ein Kontinuum umgewandelt werden kann, muss zunächst die Wahrscheinlichkeit des Auftretens der Allophone im jeweiligen Kontext berücksichtigt werden. Die Eintrittswahrscheinlichkeit allein reicht jedoch nicht aus, um die Variabilität der /r/-Realisierung zu bestimmen. Die Ungewissheit des Auftretens von Allophonen wird deshalb mit Hilfe der Entropie berechnet.

Dieser mathematische Begriff ist eines der Hauptwerkzeuge der Informationstheorie von SHANNON/WEAVER (1949). In der Phonologie lässt sich damit die Vorhersehbarkeit des Auftretens von Allophonen ermitteln. Ohne zu sehr ins Detail gehen zu wollen, kann man sagen, dass die Entropie die Ungewissheit in Bezug auf eine Wahlmöglichkeit innerhalb eines Systems in einer Zahl ausdrückt: Die Entropie ist dann am größten, wenn für alle Wahlmöglichkeiten dieselbe Eintrittswahrscheinlichkeit gilt, und sie ist dann am kleinsten, wenn es keine Variation gibt und die Wahl zwingend ist. In unserer Untersuchung haben wir die Entropie nach Shannon gemäß der Formel $H = -\sum p_i \log_2 p_i$ berechnet. Das Maß wurde in Bezug auf die Anzahl der von jedem Sprecher produzierten Allophone normalisiert und bewegt sich daher zwischen den Werten 0 (absolute Gewissheit) und 1 (größte Ungewissheit). In einem definierten phonologischen Kontext (etwa bei der Wahl zwischen Allophon A und Allophon B) kann demnach ein entropiebasiertes Wahrscheinlichkeitsmodell den Wert 0 ergeben, wenn die Wahl auf nur eine der beiden Allophone fällt (z. B. 100 Prozent A), oder aber den Wert 1, wenn die Eintrittswahrscheinlichkeit von A und B gleich groß ist (50 Prozent für A und 50 Prozent für B). Die Aussagekraft der Entropie liegt darin begründet, dass sie keinen spezifischen Inhalt hat: Es geht nicht darum zu bestimmen, welche Variante in einem gegebenen Kontext wahrscheinlicher oder gewisser ist, sondern darum, den Ungewissheitsgrad in einem Kommunikationssystem zu messen.

Im Fall der vorliegenden Untersuchung lässt sich anhand der Berechnung des Entropie-Werts feststellen, in welchem Kontext das Auftreten eines /r/-Allophons mehr oder weniger vorhersagbar ist, und dementsprechend auch, in welchem Kontext die Variabilität zu- oder

abnimmt. Was die Auswirkungen des Sprachkontakts auf das phonologische System angeht, lässt sich auch beobachten, ob und wie der Entropie-Wert sich je nach Intensität des Sprachkontakts verändert, also wie der Sprachkontakt den Grad der Gewissheit beeinflusst, mit der die Sprecher ein bestimmtes Allophon verwenden, umso mehr, als die bereits erwähnte hohe intrinsische Variabilität des uvularen /r/ auch noch so kleine Veränderungen der außersprachlichen sozialen Faktoren sehr gut wiederzugeben imstande ist und somit gerade die Effekte des Sprachkontakts zu erfassen vermag.

2. Methoden der Datenerhebung und Analyse

Die hier vorgelegte Analyse fußt auf einem Korpus phonologischer Daten, die Südtiroler Sprecher in einem experimentellen Kontext geliefert haben (zur 'Korpusphonologie' vgl. DURAND u. a. 2014). Das Korpus wurde vornehmlich zum Zweck der akustischen und artikulatorischen Untersuchung der soziophonetischen /r/-Variation bei bilingualen Sprechern des Italienischen und des Tirolischen gebildet (nähere Angaben zu Aufbau und Zusammensetzung des Korpus bei GALATÀ u. a. 2016). In dieser Untersuchung werden lediglich die Daten zum Tirolischen bilingualer Sprecher berücksichtigt. Die Stichprobe besteht also lediglich aus 14 Probanden (elf Frauen und drei Männer; Durchschnittsalter: 26,5 Jahre; Standardabweichung: 5,31 Jahre), die in Meran geboren und aufgewachsen sind. Wie bereits erwähnt (vgl. Abschnitt 1.1) wurden die Informanten entsprechend der Zielsetzung dieser Untersuchung in zwei Gruppen eingeteilt, in Abhängigkeit davon, in welchem Alter der Sprachkontakt zum Italienischen eingesetzt hat. So bestand eine Untergruppe aus acht konsekutiv-bilingualen Sprechern mit Tirolisch als L1 und Italienisch als L2, die andere aus sechs simultan-bilingualen Sprechern, die von Geburt an Kontakt zu Italienisch und Tirolisch hatten.

Jeder Proband wurde aufgefordert, eine Liste von 69 tirolischen Wörtern vorzulesen. Die Liste war so zusammengestellt, dass sie dem Variationsmuster für /r/ im Tirolischen möglichst genau entsprach (GALATÀ u. a. 2016). Elizitiert wurde also die Produktion von /r/ im Anlaut

und im Auslaut, in einfachen und komplexen Silben sowie am Wortanfang, im Wortinnern und am Wortende (GALATÀ u. a. 2016, 1002–1003). Die Cluster wurden mit den Konsonanten /p, b, t, d, k, g/ und den Vokalen /a, i, o/ gebildet, wobei möglichst lange Vokale verwendet wurden. Da es für das Tirolische keine einheitliche Umschrift gibt, wurde die von VIETTI u. a. (2018) angewendete Schreibweise herangezogen. Berücksichtigt wurden dabei die Studien zum Fersentalerischen von ROWLEY (2003), und zwar auf der Grundlage des von BAUER (2011) und ALBER (2014) vorgelegten Phoneminventars. Die Probanden wurden zunächst mit der Schreibweise vertraut gemacht, dann wurde ihre Produktion mit einem Sennheiser ME2-Mikrophon in einer schalldichten Sprechkabine des Labors für experimentelle Phonetik der Freien Universität Bozen aufgenommen (Abtastfrequenz: 22.050 Hz; Digitalisierung: 16-bit mono PCM). Neben den akustischen Daten wurden mit Ultrasound-Tongue-Imaging-Technik[3] auch die Zungenbewegungen aufgezeichnet. Nach dem Produktionsexperiment wurde den Probanden anhand der EGONET-Software ein digitaler Fragebogen zur Aufnahme von biographischen Daten und Angaben zur Sprachverwendung in ihrem persönlichen sozialen Netz vorgelegt (MCCARTHY 2011).

In der Auswertungsphase wurden alle während des Experiments elizitierten /r/-Varianten auditiv und mit Hilfe des in Praat (BOERSMA/WEENINK 2010) dargestellten Spektrogramms akustisch klassifiziert. Der Klassifizierungsprozess führte zur Bestimmung von vier konsonantischen /r/-Varianten und einer vokalischen Realisierung. Die konsonantischen Varianten sind allesamt uvular und lassen sich nach Artikulationsart in Vibrant, Tap, Frikativ und Approximant einteilen, wohingegen die vokalische Variante einem zentralen tiefen Vokal entspricht. Auch gibt es Fälle von völliger Unterdrückung des /r/ durch Assimilation mit dem vorangehenden Vokal. Die akustische Analyse der Varianten nach GALATÀ u. a. (2016) hat das Ergebnis der Klassifizierung nach Artikulationsarten erhärtet. Ebenso hat die im Vorfeld (VIETTI u. a. 2015) an Ultraschallbildern vorgenommene artikulatorische

---

[3] Die Daten zur Artikulation werden hier nicht berücksichtigt.

Analyse sowohl die dorsal-uvulare Artikulation der Phone als auch das Vorhandensein der verschiedenen Artikulationsarten bestätigt.

Das Ergebnis von Elizitation und Klassifizierung ist ein Dataset mit 3.020 /r/-Realisierungen, das als Ausgangspunkt für die Analyse der Distribution der Segmente dient.

3. Analyse der /r/-Allophonie

Die Analyse gliedert sich in drei Abschnitte mit unterschiedlichen Zielsetzungen.

Im ersten Abschnitt (3.1) werden Anzahl und Art der /r/-Allophone im Datenkorpus beschrieben. Untersucht wird außerdem, ob die Allophone bei den Sprechern einheitlich auftreten.

Im zweiten Abschnitt (3.2) geht es um die Frage, ob das in Abschnitt 1.2 im Tirolischen in Südtirol festgestellte häufigere Auftreten uvularer Taps auf den Sprachkontakt zum Italienischen zurückgeführt werden kann.

Im dritten Abschnitt (3.3) wird untersucht, ob die Intensität des Sprachkontakts zwischen Tirolisch und Italienisch auch die Distributionsregeln der Allophone beeinflusst, ob also die /r/-Allophone bei konsekutiv-bilingualen Sprechern anders verteilt sind als bei simultan-bilingualen Sprechern.

3.1 Allgemeine Beschreibung der allophonen Varianten

Zur Feststellung der Anzahl und der Art der /r/-Allophone werden keine statistischen Tests eingesetzt. Auch aus Gründen der Anschaulichkeit werden die Ergebnisse lediglich in tabellarischer und grafischer Form dargestellt.

Tab. 1 gibt die Häufigkeit der /r/-Allophone im Tirolischen bei den 14 Sprechern der Stichprobe wieder. Die Tabelle zeigt außerdem, dass die häufigsten Phone der Frikativ, der Approximant und der Tap sind, während Vibrant (in Tabellen und Grafiken als *trill* bezeichnet) und Vokalisierung kaum vorkommen. Im Gegensatz zum Standarddeutschen

(WIESE 1996, 252–253) ist für diese Variante des Tirolischen also der Frikativ charakteristisch.

	Approximant [ʁ̞]	Tilgung (*deletion*)	Frikativ (*fricative*) [χ, ʁ]	Vibrant (*trill*) [ř][4]	Tap [ρ]	Vokalisierung (*vowel*)	Summe
N.	611	29	1.715	104	446	115	3.020
%	*20,2*	*1*	*56,8*	*3,4*	*14.8*	*3,8*	*100*

Tab. 1: Häufigkeit der /r/-Allophone.

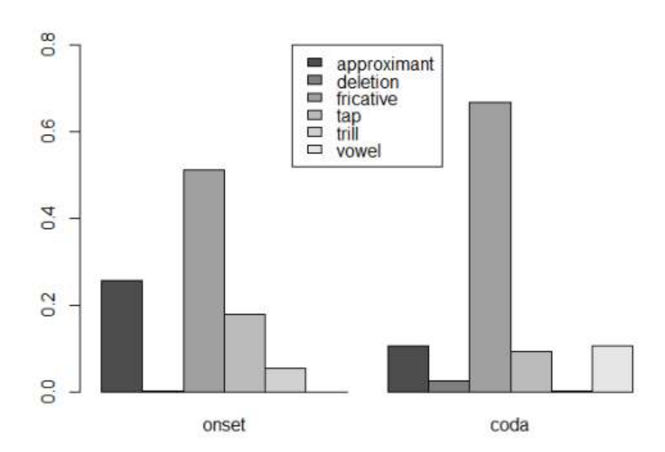


Abb.1: Distribution der Varianten nach Position in der Silbe.

Die zentrale Rolle des Frikativs und die symmetrische Marginalität von Vibrant und Vokalisierung werden in Abb. 1 deutlich, in der die Distribution der Varianten nach Position in der Silbe wiedergegeben ist. Hier

[4] Das Symbol [ř] für den Tap übernehmen wir von DEMOLIN (2015, 484).

zeigt sich die Dominanz des Frikativs sowohl im Anlaut als auch im Auslaut. Der Frikativ tritt am häufigsten auf, während die Vokalisierung ganz eindeutig eine untergeordnete Rolle spielt. Auch lässt sich beobachten, dass Vibrant und Vokalisierung positionell beschränkt sind: Vibranten sind nur im Anlaut möglich, Vokalisierungen nur im Auslaut.

Darüber hinaus fällt auf, dass Vibrant und Vokalisierung nicht bei allen Sprechern auftreten. Fünf Informanten verwenden keine Vibranten, weitere zwei vokalisieren den /r/-Laut nicht. Dies deutet darauf hin, dass wir kein einheitliches Verhalten und auch nicht eine einheitliche Grammatik vor uns haben. Es lässt sich hier in aller Kürze die Hypothese formulieren, dass das Fehlen der Realisierung von Vibranten auf dialektologische wie physiologische Gründe zurückzuführen ist. Für die erste Erklärung spricht, dass die uneinheitliche geografische Verbreitung des Vibranten in den Dialektatlanten dokumentiert ist, für die zweite die Tatsache, dass die Produktion eines uvularen Vibranten einen komplexen artikulatorischen und aerodynamischen Prozess darstellt, der starken intersubjektiven Schwankungen unterliegt. Was die Vokalisierung betrifft, die eine eigene Untersuchung verdienen würde, so könnte die Variabilität der Realisierung auf unterschiedlich starke Verwendung des (intendierten) Standards zurückzuführen sein, wie zum Beispiel bereits von ULBRICH/ULBRICH (2007) in Bezug auf das österreichische Deutsch bemerkt. So ist attestiert, dass /r/ im Tirolischen auch im postvokalischen Kontext als Frikativ realisiert wird. Das bedeutet, dass im Gegensatz zur Standardsprache im Tirolischen die Kodaposition keine markante Reduktion der dorsal-uvularen Verengung und also auch keinen Verlust des konsonantischen Charakters von /r/ zur Folge hat.[5]

Abschließend ist zu bemerken, dass der Tap dieser Varietät nicht als Alteration des Vibranten zu betrachten ist und auch nicht als abgeschwächte Variante, sondern als eigenständiges Phon. Wenngleich das Auftreten uvularer Taps im deutschen Raum dokumentiert ist (vgl. UL-

[5] Eine eigene instrumentelle Untersuchung zur Artikulation könnte aufzeigen, dass der Unterschied nicht kategorischer Natur ist, sondern den Grad der Verengung betrifft.

BRICH/ULBRICH 2007), könnte die auffällige Häufigkeit dieser Variante im Tirolischen auf den Sprachkontakt zum Italienischen zurückzuführen sein.

3.2 Auswirkungen des Sprachkontakts auf segmentaler Ebene

Im Italienisch deutschsprachiger Südtiroler ist neben dem uvularen Approximanten (32,4 Prozent; vgl. SPREAFICO/VIETTI 2016) der alveolare Tap das meistverbreitete (33,4 Prozent) /r/-Allophon. Das legt die Vermutung nahe, dass sich diese Artikulationsart infolge eines höheren Bilingualitätsgrades und/oder eines stärkeren Italienisch-Kontakts und Italienisch-Gebrauchs auf das Tirolische übertragen hat. Um diese Hypothese zu verifizieren, wurden die /r/-Allophone eingeteilt in Taps und andere Allophone. Diese binäre Reduktion wurde zur abhängigen Variante erklärt, während die (konsekutive und simultane) Bilingualität und die Anzahl an italienischen Interaktionen im sozialen Netz die Rolle der unabhängigen Variablen einnahmen. Die Informationen zum Gebrauch der Sprachen in den Interaktionen wurden dem Fragebogen zum sozialen Netz entnommen. Dort hatten die Probanden angegeben, in welchen Sprachen ihre letzten 15 Interaktionen unmittelbar vor dem Experiment stattgefunden hatten.[6] Dieser Variable wurde für jeden Probanden ein Wert auf einer 15-teiligen Skala zugeteilt. Zur Verifizierung der Hypothese wurde das statistische Modell der logistischen Regression mit gemischten Effekten herangezogen.[7]

Die statistische Analyse macht zunächst deutlich, dass es für die Häufigkeit des uvularen Taps nicht ausschlaggebend ist, ob der Sprecher konsekutiv-bilingual oder simultan-bilingual ist: Stellt man die Log-Likelihood-Funktion dem Nullmodell gegenüber, so zeigt sich,

---

6 Eine vergleichbare Methode wurde bei VIETTI (2015) angewendet.

7 Probanden und Items sind in dem Modell als Zufallseffekte (*random intercepts*) eingestuft; die Analyse wurde mit R *lmed4*-Paketen (BATES u. a. 2015) durchgeführt, das Testing der Modelle mit *lmerTest* (KUZNETSOVA u. a. 2016).

dass der Bilingualitätstyp kein brauchbarer Prädiktor für das Verhalten des Taps ist ($\chi^2(1) = 2.62$, $p > 0.10$).

Zweitens ergibt die Analyse, dass die Anzahl der italienischen Interaktionen im sozialen Netz der Probanden das Auftreten des Taps signifikant beeinflusst (Log-Likelihood $\chi^2(1) = 5.11$, $p < 0.05$): Je öfter Italienisch verwendet wird ($\beta = 0.33$, $p < 0.05$), umso häufiger kommt der Tap im Tirolischen vor (Tab. 2).

	Estimate β	*Stand.Err.*	*z-value*	*p*	
Intercept	-3.25	0.53	-6.08	< 0.001	***
N. interactions Italian	0.33	0.13	2.48	< 0.05	*

Tab. 2: Logistisches Regressionsmodell mit gemischten Effekten (*Generalized linear mixed model fit by maximum likelihood with Laplace Approximation*).

Dies deutet darauf hin, dass die größere Häufigkeit des Taps kein Phänomen ist, das in der Frühphase des Spracherwerbs fixiert wird. Vielmehr scheint sie durch den intensiveren Gebrauch des Italienischen in der Kommunikation unmittelbar vor der Datenerhebung bedingt zu sein. Es erscheint also die Schlussfolgerung zulässig, dass sich Merkmale der Artikulationsart bei Allophonen unabhängig vom Zeitpunkt des ersten Kontakts zur Zweitsprache übertragen und es sich beim Tap um ein übertragbares Element handelt, das auch bei konsekutiv-bilingualen Sprechern auftritt. Voraussetzung dafür ist, dass diese Sprecher innerhalb ihres Beziehungsnetzes auf Italienisch kommunizieren.

3.3 Auswirkungen des Sprachkontakts auf die Distribution der Allophone

Im letzten Teil der Analyse geht es darum, den Effekt des Sprachkontakts auf die Distributionsregeln für Allophone zu bestimmen, also zu überprüfen, ob sich das Auftreten der Varianten in Abhängigkeit von der Intensität des Sprachkontakts verändert. Dazu werden Mosaikplots verwendet, die die Distribution der Allophone in der Gruppe der konsekutiv-bilingualen Sprecher und in jener der simultan-bilingualen Spre-

cher nach phonologischem Kontext darstellen. Mosaikplots sind hier ein besonders geeignetes Instrument, weil sie die beobachteten Häufigkeiten sowie die positiven und negativen Assoziationen zwischen Allophonen und Kontexten visuell darstellen.[8] Der Rand der einzelnen Blöcke zeigt an, ob die Assoziation zwischen einer Variante und einem Kontext positiv (durchgehender Rand) oder negativ ist (gestrichelter Rand), die Graustufe gibt den Grad der Abweichung von der Null-Relation wieder: je dunkler der Grauton, desto größer ist die Abweichung und damit auch die Assoziation. Die im Mosaikplot berücksichtigten Varianten sind die /r/-Allophone und die phonologischen Kontexte. Letztere wurden aus Gründen der Lesbarkeit wie folgt in Makro-Kontexten gruppiert:

- im Wortanlaut sowohl als einfacher (§RV) als auch als komplexer Onset (§CRV);
- im Wortinlaut im intervokalischen Kontext (VRV), im Onset-Cluster (CRV), im Auslaut-Cluster mit Obstruent (VRC) oder mit Nasal (VRN);
- im Wortauslaut (VR§).

Die beiden Mosaikplots in Abb. 2 und 3 visualisieren die Relation zwischen phonologischen Makro-Kontexten und /r/-Allophonen bei zwei Gruppen von Sprechern: den simultan-bilingualen (ab hier *sim*) und den konsekutiv-bilingualen mit Tirolisch als dominanter Sprache (ab hier *tyr*).

Was nun die positiven und negativen Assoziationen zwischen Varianten und Kontexten angeht, so tritt die Divergenz zwischen den beiden Gruppen von Sprechern besonders im Silbenanlaut am Wortanfang auf. In der *tyr*-Gruppe ist nur der Frikativ positiv mit den Kontexten §RV und §CRV assoziiert, während in der *sim*-Gruppe sowohl Tap als auch Vibrant (*trill*) favorisiert sind. In den anderen beiden Onset-Kontexten in der Wortmitte sind weitere Unterschiede zwischen den beiden Gruppen feststellbar, nämlich ein breiteres Spektrum an positiv assoziierten

[8] In der Fachsprache der Statistik ausgedrückt: sie stellen die beobachteten Häufigkeiten (*observed frequency*) und die Residuen nach Pearson (*Pearson residuals*) dem Unabhängigkeitsmodell gegenüber.

Varianten in der *tyr*-Gruppe: in der CRV-Position kommt zu Tap und Vibrant (*trill*) der Approximant hinzu, während im intervokalischen Kontext neben Tap und Approximant auch der Vibrant (*trill*) positiv assoziiert ist.

Sequential bilinguals (Tyrolean dominant)

Variant	$CRV	$RV	CRV	VR$	VRC	VRN	VRV

Standardized Residuals: >4, 2:4, 0:2, −2:0, −4:−2, <−4

Variant: approximant, deletion, fricative, tap, trill, vowel

Context

Abb. 2: Distribution der Allophone bei konsekutiv-bilingualen Sprechern nach Kontext.

Dass in der Silbenanlaut-Position und speziell am Wortanfang die vom Bilingualitäts-Typus ausgehende Interferenz stärker ist, lässt sich damit

erklären, dass es in dieser Position leichter zu einer Konvergenz der phonotaktischen Templates kommen kann. Anders gesagt: Die simultan-bilingualen Sprecher könnten stärkere Ähnlichkeiten zwischen den beiden Systemen auf der Ebene der Segmentkette wahrnehmen. Im Silbenauslaut – auch hier in prominenter Position, nämlich am Wortende – scheinen sich die beiden Gruppen dagegen einheitlicher zu verhalten.

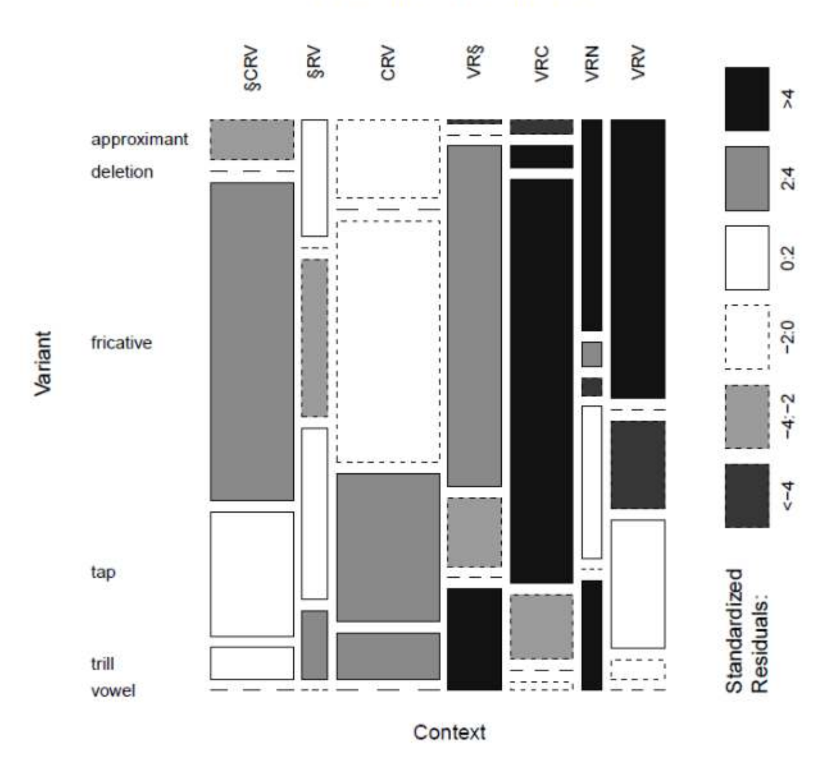


Abb. 3: Distribution der Allophone bei simultan-bilingualen Sprechern nach Kontext.

Die Hypothese, die wir auf der Grundlage dieser Erstauswertung formulieren können, ist, dass eine Relation besteht zwischen Entropie, phonologischem Kontext, Bilingualitätstypus und Anzahl der italienischen Interaktionen. Zur Verifizierung ziehen wir das Modell der linearen Regression heran, das Random-Effekte ausschließt, weil die individuelle Variation bereits vollständig von den berücksichtigten unabhängigen Variablen abgedeckt wird.[9] Die abhängige Variable ist in diesem Fall die Entropie beim Auftreten der Allophone in den verschiedenen Kontexten. Wie bereits erwähnt, ist die Entropie eine abstrakte und von den ihr unterliegenden Maßeinheiten unabhängige Größe, die den Ungewissheitsgrad in Bezug auf das Eintreten eines Ereignisses unter einer bestimmten Bedingung ausdrückt. Im vorliegenden Fall ist diese Bedingung der phonologische Kontext, und das Ereignis, dessen Eintrittswahrscheinlichkeit berechnet werden soll, ist die Wahl des Allophons. Um zu ermitteln, ob die Sprecher für die verschiedenen Kontexte unterschiedliche Werte erzielen, wurde für jeden phonologischen Kontext und jeden Sprecher die Entropie nach Shannon berechnet (HALL 2009). Weil die vorliegende Untersuchung Sondierungscharakter hat, wurde der phonologische Kontext auf einer allgemeinen Ebene (d.h. die oben genannten sieben Makro-Kontexte) definiert, berücksichtigt wurde also nicht die Art der beteiligten Vokale oder Konsonanten. Der Dataset dieser Analyse besteht demnach aus den Entropie-Werten für alle sieben phonologischen Kontexte und alle Sprecher (7 x 14 = 98).

Verifiziert wurde nun, ob der Ungewissheitsgrad (Entropie), der für das Auftreten eines Allophons gilt, sich je nach phonologischem Kontext, Bilingualitäts-Typus oder Anzahl der italienischen Interaktionen im sozialen Netz ändert. Unsere Hypothese war, dass die Entropie im Onset-Kontext, bei simultan-bilingualen Sprechern und mit zunehmenden italienischen Interaktionen steigt. Den Hintergrund für diese Hypothese bildet die Vermutung, dass der frühe Spracherwerb und der konti-

---

9 Die anhand der Regression mit gemischten Effekten durchgeführte Analyse hat ergeben, dass die Variable „Sprecher“ nicht signifikant ist ($p > 0.05$), weil die Varianz null beträgt.

nuierliche und simultane Gebrauch zweier Phonologien nicht nur zur direkten Übertragung von *matter* oder *pattern* nach MATRAS (2009) führt, sondern auf einer abstrakteren Ebene auch zu einer erhöhten Variabilität des Systems. Die Entropie sollte eben diese Zunahme der Variabilität als Folge der Kopräsenz mehrerer Sprachsysteme im Hirn des Sprechers ausdrücken.

Zur Überprüfung dieser Annahme wurden lineare Regressionsmodelle verwendet, in denen die Entropie als abhängige Variable definiert war und die phonologischen Kontexte, der Bilingualitäts-Typus und die Häufigkeit der italienischen Interaktionen im sozialen Netz als unabhängige Variablen.[10]

Zunächst wurden drei Modelle mit einer einzelnen unabhängigen Variable getestet: dem Kontext, dem Bilingualitäts-Typus und der Anzahl der italienischen Interaktionen. Während sich der Kontext als ausgesprochen signifikant erwies ($F(6,91) = 5.87$, $p < 0.001$), ergab sich aus den anderen beiden Modellen, dass den nicht-sprachlichen Variablen keinerlei Signifikanz hinsichtlich der Vorhersagbarkeit der Entropie zukommt.

Daraufhin wurde ein Modell getestet, das den phonologischen Kontext und die Interaktion zwischen den beiden nicht-sprachlichen Faktoren berücksichtigt, und zwar auf der Grundlage der aus dem Mosaikplot ersichtlichen Unterschiede zwischen den beiden Bilingualitäts-Typen. Dieses in Tab. 3 dargestellte Modell bestätigt die signifikante Rolle des Kontexts und zeigt auch eine signifikante Wechselbeziehung zwischen dem Bilingualitäts-Typus und der Anzahl der italienischen Interaktionen. Darin werden zwei gegensätzliche Relationen zwischen den italienischen Interaktionen und der Entropie beim Auftreten der /r/-Allophone deutlich – je nachdem, ob konsekutive oder simultane Zweisprachigkeit vorliegt.

---

[10] Die Random-Effekte sind hier nicht berücksichtigt, weil die Entropie für die Kontexte jedes einzelnen Sprechers berechnet wurde und somit der Effekt des Probanden in den Haupt-Effekten mit eingeschlossen war.

	Estimate β	*Stand. Err.*	*z-value*	*p*	
Intercept (§CRV in *sim*)	0.57	0.10	5.95	< 0.001	***
Context (§RV)	0.03	0.08	0.35	> 0.05	
Context (CRV)	0.23	0.08	2.80	< 0.01	**
Context (VR§)	-0.23	0.08	-2.83	< 0.01	**
Context (VRC)	-0.06	0.08	-0.71	> 0.05	
Context (VRN)	0.05	0.08	0.63	> 0.05	
Context (VRV)	0.15	0.08	1.78	> 0.05	.
Bilingualism (*tyr*)	-0.26	0.09	-2.96	< 0.01	**
N. Interactions Italian	-0.04	0.02	-2.49	< 0.05	*
Bilingualism (*tyr*) X N. Interactions Italian	0.07	0.02	3.43	< 0.001	***

Tab. 3: Lineares Regressionsmodell.

Die Analyse ergibt, dass die Variante „phonologischer Kontext“ signifikant ist. Dies gilt insbesondere für zwei Kontexte, die am stärksten vom y-Achsenabschnitt abweichen (Kontext §CRV in Abb. 4), nämlich für die Position CRV im Wortinneren – sie weist den höchsten Entropie-Wert und also die höchste Variabilität im Auftreten des /r/-Allophons (β = 0.23) auf – und für die postvokalische Position in Wortauslaut (VR§), die hingegen den kleinsten Entropie-Wert aufweist (β = -0.23).[11]

[11] Dies liegt unter Umständen daran, dass unter CRV eine Varietät von Kontexten zusammengefasst ist, die sich zum Teil in Bezug auf Vokallänge, Akzentposition und das Vorhandensein einer morphologischen Grenze unterscheiden. Möglicherweise weist /r/ im CRV-Kontext im Wortinneren auch eine größere Variabilität auf, weil es einer stärkeren Koartikulation ausgesetzt ist.

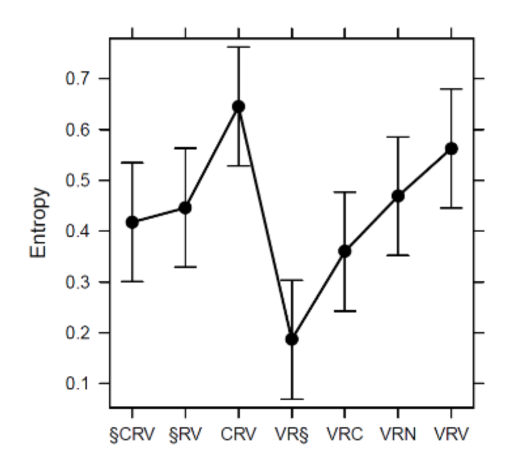


Abb. 4: Regressionsmodell für den Kontext.

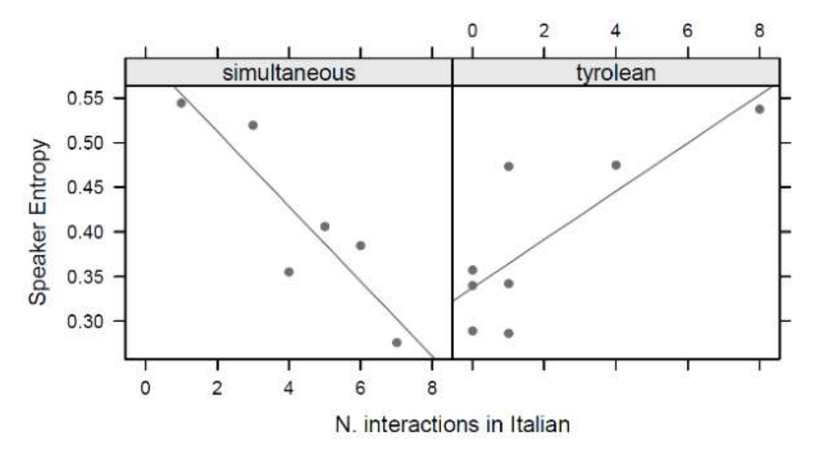


Abb. 5: Regressionsmodell für die Interaktion zwischen Bilingualität und Anzahl der italienischen Interaktionen.

Der bedeutsamste Aspekt dieser Analyse ist jedoch die Interaktion zwischen Bilingualitäts-Typus und Anzahl der italienischen Interaktionen,

die aus dem Diagramm in Abb. 5 hervorgeht. Hier fällt auf, dass die Häufigkeit, mit der Italienisch verwendet wird, sich bei simultan-bilingualen und konsekutiv-bilingualen Sprechern gegensätzlich auswirkt. Betrachtet man die simultan-bilingualen Sprecher, so geht die Zunahme der italienischen Interaktionen mit einem signifikanten Rückgang der Entropie beim Auftreten der /r/-Varianten im Tirolischen einher ($\beta = -0.04$, $p < 0.05$). Hingegen ist diese Relation bei konsekutiv-bilingualen Sprechern mit Tirolisch als dominanter Sprache positiv, d. h. wird im sozialen Netz mehr Italienisch gesprochen, dann nimmt auch die Entropie zu, also die Variabilität im Auftreten der Allophone.

Vor dem Hintergrund der zuvor formulierten Hypothesen lässt sich die bei konsekutiv-bilingualen Sprechern festgestellte Relation leichter interpretieren: Die Entropie ist bei Sprechern, die keine italienischen Interaktionen aufweisen, am kleinsten und wächst mit zunehmendem Gebrauch des Italienischen. Dies bedeutet, dass das Mikrosystem der Allophone mit zunehmender Intensität des Sprachkontakts an Stabilität verliert oder – positiv ausgedrückt – flexibler wird. Relativ unerwartet ist hingegen die Relation zwischen dem Gebrauch des Italienischen und der Entropie beim Auftreten der Allophone in der Gruppe der simultan-bilingualen Sprecher. Hier scheint der Gebrauch einer anderen Sprache in umgekehrter Richtung zu wirken, denn die Entropie nimmt ab, wenn der Kontakt zum Italienischen zunimmt.

Die hier präsentierten Daten lassen die Feststellung zu, dass im Tirolischen von simultan-bilingualen Sprechern die Entropie standardmäßig sehr groß ist, wenn sie wenige oder gar keine italienischen Interaktionen haben. Überraschenderweise wirkt sich aber der stärkere Gebrauch des Italienischen im sozialen Netz auf die /r/-Allophonie im Tirolischen dergestalt aus, dass er Ungewissheit und Variabilität reduziert. Der Rückgang der Variabilität könnte darauf hinweisen, dass bei bilingualen Sprechern der Gebrauch beider Sprachen die Voraussetzung für eine Konvergenz bzw. eine Nivellierung der Unterschiede zwischen den beiden Phonologien schafft. Dies könnte zum Rückgang der Entropie und zur Definition einer neuen Stabilität im Grammatik-System führen.

4. Diskussion und Schlussfolgerungen

Ziel dieser Untersuchung war es festzustellen, ob die /r/-Allophonie im Tirolischen vom Kontakt zum Italienischen beeinflusst werden kann. Ausgehend von der Typologie des kontaktinduzierten Sprachwandels nach THOMASON (2001) wurden zwei relevante Aspekte des Kontakts als Variablen definiert:

- der Bilingualitätstypus (simultan vs. konsekutiv), der den Prozess des Erwerbs einer Zweitsprache angibt;
- die Anzahl der italienischen Interaktionen, die die Intensität des Sprachkontakts ausdrückt.

Es hat sich erwiesen, dass sich beide Variablen auf verschiedene Aspekte des Sprachverhaltens signifikant auswirken. Erstens beeinflusst die Intensität des Sprachkontakts unabhängig vom Bilingualitätstypus die Häufigkeit uvularer Taps im Tirolischen. Dies ist Ausdruck dafür, dass sich eine im Italienischen häufig auftretende Artikulationsart (Tap oder Vibrant) im Zuge eines Entlehnungsprozesses auf das Tirolische überträgt. Zweitens äußert sich der Sprachkontakt auf einer abstrakteren Ebene auch in einer Zu- bzw. Abnahme der Stabilität der allophonischen Relationen zwischen Varianten und phonologischen Kontexten. In diesem Fall spielt die Intensität des Sprachkontakts nur in der Interaktion mit dem Bilingualitätstypus eine Rolle: Bei simultan-bilingualen Sprechern geht die Zunahme der italienischen Interaktionen mit einer Abnahme der Entropie, also der Ungewissheit der Relation zwischen Allophon und Kontext, einher, während bei konsekutiv-bilingualen Sprechern mit wachsendem Sprachkontakt auch die Entropie steigt, also die Vorhersagbarkeit der Assoziation zwischen Allophon und phonologischem Kontext.

Wenn sich auch ihre Interpretation schwierig gestaltet, eröffnen die Ergebnisse der vorliegenden Analyse doch eine interessante Perspektive für die Untersuchung des Kontakts zwischen phonologischen Systemen.

Literatur

Alber, Birgit (2014): Obstruent Systems of Northern Italy. In: D'Alessandro, Roberta/Di Felice, Claudio/Franco, Irene/Ledgeway, Adam (Hrsg.): Approcci diversi alla dialettologia italiana contemporanea. Italia dialettale LXXV (Sonderheft), 13–36.

ASTAT (2004): 14° censimento della popolazione 2001. Bd. 1. Bozen.

Auer, Peter/Baumann, Peter/Schwarz, Christian (2011): Vertical vs. horizontal change in the traditional dialects of southwest Germany. A quantitative approach. In: Taal en Tongval 63(1), 13–41.

Bates, Douglas/Maechler, Martin/Bolker, Ben/Walker, Steve (2015): Fitting Linear Mixed-Effects Models Using lme4. In: Journal of Statistical Software, 67(1): 1–48.

Bauer, Eva (2011): Das Phonemsystem des Burggräfler Dialektes. Magisterarbeit, Universität Verona.

Best, Catherine t. (1995): A direct realist view of cross-language speech perception: New Directions in Research and Theory. In: Strange (Hrsg.), 171–204.

Boersma, Paul/Weenink, David (2016): Praat: doing phonetics by computer. Version 6.0.23. <http://www.fon.hum.uva.nl/praat>.

Ciccolone, Simone (2014): Classificare il code mixing: una reinterpretazione dei parametri di constituency del modello di Muysken. In: Linguistica e filologia 34, 95–134.

Ciccolone, Simone (2015): Interazione tra codici nel parlato bilingue. In: Consani (Hrsg.), 53–81.

Ciccolone, Simone/Franceschini, Rita (2015): Südtirol zwischen Ortsdialekten und Sprachkontakt – DIAGRAMM und KONTATTO. In: Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan (Hrsg.): Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven. Berlin/Boston, 459–488.

Consani, Carlo (Hrsg.) (2015): Contatto interlinguistico fra presente e passato. Milano.

Dal Negro, Silvia (2015): Contatto linguistico e organizzazione del discorso: il ruolo dei verbi. In: Consani (Hrsg.), 83–100.

Demolin, Didier (2015): Insights from the field. In: Redford, Melissa (Hrsg.): The Handbook of Speech Production. Chichester, 477–504.

Durand, Jacques/Gut, Ulrike/Kristoffersen, Gjert (Hrsg.) (2014): The Oxford Handbook of Corpus Phonology. Oxford.

Flege, James E. (1995): Second language speech learning: Theory, findings, and problems. In: Strange (Hrsg.), 233–277.

Galatà, Vincenzo/Spreafico, Lorenzo/Vietti, Alessandro/Kaland, Constantijn (2016): An acoustic analysis of /r/ in Tyrolean. In: Proceedings of Interspeech 2016, 1002–1006.
Hall, Kathleen Currie (2009): A probabilistic model of phonological relationships from contrast to allophony. Doktorarbeit, Ohio State University.
Hall, Tracy Alan (1993): The phonology of German /r/. In: Phonology 10, 83–105.
Hall, Tracy Alan (2003): Phonetics in phonology. The markedness of rhotic+glide sequences. In: Folia Linguistica 37(3–4), 249–268.
Hume, Elizabeth/Mailhot, Frédéric (2013): The role of entropy and surprisal in phonologization and language change. In: Yu, Alan (Hrsg.): Origins of sound change: Approaches to phonologization. Oxford, 29–47.
Kaland, Constantijn/Galatà, Vincenzo/Spreafico, Lorenzo/Vietti, Alessandro (2016): /r/ as Language Marker in Bilingual Speech Production and Perception. In: Proceedings of Interspeech 2016, 515–519.
Kranzmayer, Eberhard (1956): Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes. Wien.
Kuznetsova, Alexandra/Brockhoff, Per Bruun/Bojesen Christensen, Rune Haubo (2016): lmerTest: Tests in Linear Mixed Effects Models. R package version 2.0–32. <https://CRAN.R-project.org/package=lmerTest>.
Lanthaler, Franz (2001): Zwischenregister der deutschen Sprache in Südtirol. In: Kurt, Egger/Lanthaler, Franz (Hrsg.): Die deutsche Sprache in Südtirol. Einheitssprache und regionale Vielfalt. Wien/Bozen, 137–152.
Matras, Yaron (2009): Language contact. Cambridge.
McCarthy, Christopher (2011): EgoNet (Egocentric Network Study Software). <https://sourceforge.net/projects/egonet/>.
Paradis, Johanne (2007): Second language acquisition in childhood. In: Hoff, Erika/Shatz, Marilyn (Hrsg.): Handbook of Language Development. Oxford, 387–406.
Rowley, Anthony (2003): Liacht as de sproch. Grammatica della lingua mòchena/Grammatik des Deutsch-Fersentalerischen. Palai im Fersental.
Scobbie, James/Stuart-Smith, Jane (2010): Quasi-phonemic contrast and the fuzzy inventory: examples from Scottish-English. Queen Margaret University College Working Paper WP-8, Edinburgh.
Scobbie, James/Sebregts, Koen (2010): Acoustic, articulatory, and phonological perspectives on allophonic variation of /r/ in Dutch. In: Folli, Raffaella/Ulbrich, Christiane (Hrsg.): Interfaces in Linguistics. Oxford, 257–277.
Shannon, Claude/Weaver, Warren (1948): The mathematical theory of communication. Urbana.
Spreafico, Lorenzo/Vietti, Alessandro (2013): Rhotics in bilingual speakers. In: Spreafico, Lorenzo/Vietti, Alessandro (Hrsg.): Rhotics. Bozen, 55–76.

Spreafico, Lorenzo/Vietti, Alessandro (2016): The sociophonetics of /r/ in Bozen: Modelling linguistic and social variation. In: International Journal of Linguistics 8(5), 72–87.
Strange, Winifred (Hrsg.) (1995): Speech perception and linguistic experience: Issues in cross-language research. Timonium, MD.
Thomason, Sarah Grey (2001): Language Contact. Edinburgh.
Thomason, Sarah Grey/Kaufman, Terrence (1988): Language Contact, Creolization, and Genetic Linguistics. Berkeley.
TSA = Klein, Karl/Schmitt, Ludwig Erich (Hrsg.) (1965–1971): Tirolischer Sprachatlas. 3 Bde. Marburg/Innsbruck.
Ulbrich, Christiane/Ulbrich, Horst (2007): The realisation of /ʀ/ in Swiss German and Austrian German. In: Proceedings ICPhS 2007, 1761–1764.
Ulbrich, Horst (1972): Instrumentalphonetisch-auditive R-Untersuchungen im Deutschen. Berlin.
Ulbrich, Horst (1973): Zur Kodifizierung der R-Aussprache im Siebs. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 26, 120–133.
Vietti, Alessandro (2012): Language contact and sociophonetic variation. In: Calamai, Silvia/Celata, Chiara/Ciucci, Luca (Hrsg.): Sociophonetics, at the crossroads of speech variation, processing and communication. Pisa, 67–69.
Vietti, Alessandro (2017): Italian in Bozen/Bolzano: the formation of a "new dialect". In: Cerruti, Marco/Crocco, Claudia/Marzo, Stefania (Hrsg.): Towards a new standard: theoretical and empirical studies on the restandardization of Italian. Berlin/Boston, 176–212.
Vietti, Alessandro/Alber, Birgit/Vogt, Barbara (2018): Initial Laryngeal Neutralization in Tyrolean. In: Phonology 35, 79–114.
Vietti, Alessandro/Spreafico, Lorenzo/Galatà, Vincenzo (2015): A UTI study on the phonetic allophony of Tyrolean /R/. In: Proceedings ICPhS 2015, Paper number 0779.
Volani, Erica (2014): La realizzazione del fonema /r/ nei dialetti tirolesi con particolare attenzione alla Bassa Atesina. Magisterarbeit, Universität Verona.
Wiese, Richard (1996): The phonology of German. Oxford.
Wiese, Richard (2001): The phonology of /r/. In Hall, Tracy Alan (Hrsg.): Distinctive feature theory. Berlin/New York, 335–368.
Wiese, Richard (2011): The representation of rhotics. In: Van Oostendorp, Marc/Ewen, Colin/Hume, Elizabeth/Rice, Keren (Hrsg.): The Blackwell Companion to Phonology. Oxford, 711–729.
Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Besch, Werner/Knoop, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand, Herbert Ernst

(Hrsg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 2. Halbbd. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 1.2), 807–900.
Wiesinger, Peter (1990): The Central and Southern Bavarian dialects in Bavaria and Austria. In: Russ, Charles (Hrsg.): The dialects of modern German: a linguistic survey. London, 438–519.

FEDERICA COGNOLA/MANUELA CATERINA MORONI

Die Kodierung der Informationsstruktur im Fersentalerischen: Die Syntax-Prosodie-Schnittstelle*

By providing a syntactic-prosodic analysis of conversational data, this paper demonstrates that the distribution of OV/VO word orders in the main clauses of Mòcheno is fed by the interplay between syntax and information structure. More specifically, we show that nominal constituents can occupy the position before the lexical verb in the *Satzklammer* only if they are focussed and bear the nuclear pitch accent. Non-focussed nominal constituents on the other hand are hosted in either the position after the lexical verb in the *Satzklammer* or in the sentence-initial position and cannot bear the nuclear pitch accent. Our analysis provides evidence for the idea that the OV/VO variation results from language-internal rules at the interface between syntax and information structure.

1. Einleitung

Das Fersentalerische ist ein südbairischer Dialekt (vgl. RABANUS 2013; 2017), der heute von ungefähr 600 Menschen (ALBER 2011, 34) in drei Dörfern (*Palai* [ital. *Palù del Fersina*], *Vlarotz* [dt. *Florutz*, ital. *Fierozzo*] und *Oachlait* [dt. *Eichleit*, ital. *Roveda*] in der Gemeinde *Garait* [dt. *Gereut*, ital. *Frassilongo*])[1] im Fersental in der italienischen Provinz Trient gesprochen wird. Diese germanische Varietät weist ein in den heutigen Sprachen der Welt typologisch selten belegtes syntaktisches Muster auf (DRYER/HASPELMATH 2013), das durch die Kopräsenz der

* Der Aufsatz wurde von beiden Autorinnen gemeinsam konzipiert. Abschnitte 1, 2, 3 und 5 wurden von Federica Cognola, Abschnitt 4 von Manuela Caterina Moroni geschrieben. Die Autorinnen danken sehr herzlich allen Informanten für ihre Hilfsbereitschaft und Geduld bei den Gesprächsaufnahmen.

[1] In der vorliegenden Arbeit werden die fersentalerischen Toponyme verwendet. Alle hier genannten Orte sind in der Übersichtskarte zu diesem Band im REDE SprachGIS verzeichnet, siehe Einleitung.

OV- und der VO-Reihenfolge in Deklarativsätzen gekennzeichnet ist. Unter „O“ in der Bezeichnung „OV-VO-Reihenfolge bzw. -Variation“ werden alle Nominalkonstituenten verstanden (vgl. Ledgeway 2012, 59 [Fn. 54]). Mit „V“ ist das lexikalische Verb gemeint, d. h., entweder das finite Verb in Sätzen ohne Satzklammer (d. h., mit leerer rechter Satzklammer) oder das Partizip in Sätzen mit Satzklammer (d. h., mit gefüllter rechter Satzklammer).

Die Verwendung beider Wortfolgen wird traditionell als freie Variation interpretiert, wobei das Vorhandensein dieser zwei Strukturen auf den Sprachkontakt mit romanischen Varietäten und die Zweisprachigkeit der fersentalerischen Gemeinschaft zurückgeführt wird (HELLER 1979, 119; ZAMBONI 1979, 90; TOGNI 1990, 172; ROWLEY 2003, 251, 289, 291). Mit der Hypothese der freien Variation geht die Annahme einher, dass beide Strukturen in allen Kontexten austauschbar sind (vgl. SVENONIUS 2000). In diesem Zusammenhang haben jedoch neuere Arbeiten (COGNOLA 2008, 2013a, 2013b, 2014, 2015; COGNOLA/BIDESE 2013) zu in Laborsituationen elizitierten syntaktischen Daten (Interviews mit Grammatikalitätsurteilen und Übersetzungsaufgaben) gezeigt, dass die OV-VO-Distribution nicht frei, sondern kontextbedingt ist. Für die Selektion einer der beiden Reihenfolgen scheint nämlich die Informationsstruktur zuständig zu sein, indem die OV-Struktur auf die Fokussierung beschränkt ist. Aus der Hypothese einer kontextabhängigen Variation lässt sich die empirische Vorhersage formulieren, dass mit den zwei Reihenfolgen informationsstrukturell bedingte Unterschiede in der Prosodie korrelieren. So wird erwartet, dass bei der OV-Struktur O stets Träger des nuklearen Tonhöhenakzents bzw. Akzenttons[2] ist und demgegenüber bei der VO-Struktur O zwar ebenfalls akzentuiert, aber auch unakzentuiert sein kann. Um diese Vorhersage zu

[2] Die Termini „Tonhöhenakzent“, „Akzentton“ und, weiter unten, „Phrasen-“ und „Grenzton“ werden in Anlehnung an PETERS (2014, 28–32) verwendet. Tonhöhenakzent und Akzentton bezeichnen phonologisch relevante Tonhöhenbewegungen auf Akzentsilben. Phrasentöne sind an die Grenzen von Phrasen, d. h. Unterabschnitte von Intonationsphrasen, gebunden. Grenztöne werden an den Grenzen von Intonationsphrasen realisiert.

verifizieren, werden wir im Folgenden die OV-VO-Distribution in Deklarativsätzen im Hinblick auf die Schnittstelle Syntax-Prosodie in authentischen Gesprächsdaten untersuchen und dabei zeigen, dass sich unsere Ausgangshypothese aufrecht erhalten bzw. erhärten lässt.

Der Beitrag ist wie folgt gegliedert. Im ersten Teil (Abschnitt 2) wird die OV-VO-Variation anhand von Beispielen illustriert und deren Relation zur Informationsstruktur erläutert. Der zweite Teil (Abschnitt 3) umfasst die Beschreibung der Methode der Datensammlung und der Kriterien zur Korpuserstellung. Schließlich werden im dritten Teil (Abschnitt 4) die unterschiedlich im Korpus belegten Wortstellungen in Bezug auf Informationsstruktur bzw. kontextuelle Einbettung und Prosodie (Intonationsverlauf) analysiert. Die aus der Korpusanalyse resultierenden Schlussfolgerungen schließen den Beitrag ab (Abschnitt 5).

2. OV-VO-Variation im Fersentalerischen

2.1 Grundlagen

Wie bereits Togni (1990), Cognola (2013b) und Cognola/Molinari (2016) beschrieben haben, können im Fersentalerischen alle Konstituenten außer Proformen (d. h. Pronomina, Pronominaladverbien und negative Quantoren wie *kein*, *nicht*, *nichts* und *niemand*, vgl. Zifonun u. a. 1997, 742–744) und einsilbigen Adverbien der rechten Satzklammer sowohl voran- als auch nachgestellt werden. Diese Variation illustrieren die Beispielpaare (1)–(3) aus Cognola/Molinari (2016, 111).

(1) a. De mama hòt de sai' kamaròtten pakemmp. (OV)
die Mutter hat die sein Freunde getroffen
b. De mama hòt pakemmp de sai' kamaròtten. (VO)
die Mutter hat getroffen die seine Freunde
'Die Mutter hat ihre Freunde getroffen.'

(2) a. I hòn sa vour de kirch tsechen. (OV)
'Ich habe sie vor der Kirche gesehen.'

b. I hòn sa tsechen vour de kirch. (VO)
‘Ich habe sie gesehen vor der Kirche.’

(3) a. S puach hòt se en de sai’ moa’m gem. (OV)
das Buch hat sie an die sein Tante gegeben
b. S puach hòt se gem en de sai’ moa’m. (VO)
das Buch hat sie gegeben an die sein Tante
‘Das Buch hat sie ihrer Tante gegeben.’

In folgenden Beispielen aus COGNOLA/MOLINARI (2016, 121–122) wird gezeigt, dass „leichte“ Konstituenten wie Pronomina (s. [4], [5]), einsilbige Adverbien (s. [6]) und negative Quantoren (s. [7]–[10]) durchgängig der rechten Satzklammer vorangestellt werden müssen.

(4) a. Der sushi hom se en kaft. (OV)
der Sushi haben sie ihm/ihr gekauft
‘Den Sushi haben sie ihm/ihr gekauft’
b. *Der sushi hom se kaft en. (VO)
der Sushi haben sie gekauft ihm/ihr

(5) a. Zobenz hòt er s kaft. (OV)
‘Am Abend hat er es gekauft.’
b. *Zobenz hòt er kaft s. (VO)
am Abend hat er gekauft es

(6) a. Er hòt òlbe/schoa’/schea’/gònz/nia/oft/hait putzt s haus.
er hat immer/schon/gut/ganz/nie/oft/heute geputzt das Haus
‘Er hat immer/schon/gut/ganz/nie/oft/heute geputzt das Haus.’
b. *Er hòt putzt òlbe/schoa’/schea’/gònz/nia/oft/hait s haus.
er hat geputzt immer/schon/gut/ganz/nie/oft/heute das Haus

(7) a. Der sushi hom se nèt kaft.
der Sushi haben sie nicht gekauft
‘Den Sushi haben sie nicht gekauft.’
b. *Der sushi hom se kaft nèt.
der Sushi haben sie gekauft nicht

(8)	a.	Vour de kirch hòt er nea'met pakemmp.						(OV)
		'Vor der Kirche hat er niemand getroffen.'						
	b.	*Vour	de kirch	hòt er	pakemmp	nea'met.		(VO)
		vor	der Kirche	hat er	getroffen	niemand		
(9)	a.	De mama hòt nicht tsechen.						
		'Die Mutter hat nichts gesehen.'						
	b.	*De	mama	hòt	tsechen	nicht.		
		die	Mutter	hat	gesehen	nichts		
(10)	a.	Gester	hòst/hòs	o	koa'	kinn	pakemmp	(OV)
		gestern	hast	du	kein	Kind	getroffen	
		'Gestern hast du kein Kind getroffen.'						
	b.	*Gester	hòst/hòs	o	pakemmp	koa'	kinn	(VO)
		gestern	hast	du	getroffen	kein	Kind	

In den Daten aus Cognola (2013a, 263–273) und Cognola/Bidese (2013, 114) weisen von 48 Informanten lediglich 3 eine klare Tendenz zum OV-Verlust auf. Dies lässt sich womöglich auf die soziolinguistischen Faktoren der Herkunft (Vlarotz) und des Alters (Jugendliche) zurückführen (Cognola 2013a, 5). In Anbetracht dieser Daten kann geschlossen werden, dass es sich bei den OV-VO-Reihenfolgen womöglich um Variation intraindividueller Art handelt, die eine allgemeine Eigenschaft der Sprecher des Fersentalerischen darstellt (zur „intraindividuellen Variation" siehe Weiß 2013, 171–172).

2.2 Schnittstelle Syntax-Informationsstruktur

In Cognola (2013b) wurde gezeigt, dass sich die durch die oben angeführten Beispiele illustrierte Variation auf informationsstrukturelle Faktoren zurückführen lässt. So ist die OV-Stellung auf Kontexte beschränkt, in denen O den Fokus bildet bzw. zum Fokus gehört.[3] Hierzu das folgende Beispiel aus Cognola/Molinari (2016, 117):

[3] Die informationsstrukturell bedingten Einschränkungen, die im vorliegenden Abschnitt erläutert werden, gelten für Nominalkonstituenten aller Art vgl. Cognola 2013b, Cognola/Bidese 2013.

(11) (Bos hòt se kaft de mama?)
(‘Was hat sie gekauft die Mutter?’)
De hòt a puach kaft.
‘Die hat ein Buch gekauft.’

Im Gegensatz dazu kann ein O, das nicht zum Fokus der Information gehört, nicht vor der rechten Satzklammer stehen. Dies illustriert Beispielpaar (12) (leicht abgeändert aus COGNOLA 2013b, 117).

(12) (Wenn hòt er kaft s puach?)
(‘Wann hat er gekauft das Buch?’)
a. #Er hòt gester s puach kaft.
‘Er hat gestern das Buch gekauft.’
b. #Er hòt s puach gester kaft.
‘Er hat das Buch gestern gekauft.’

Die Wortstellungen in (12a) und (12b) sind zwar grammatisch wohlgeformt,[4] aber zum gegebenen Kontext nicht passend. Dies liegt daran, dass in beiden Fällen die nicht-fokussierte bzw. informationsstrukturell gegebene Konstituente *s puach* im Mittelfeld steht bzw. dem lexikalischen Verbteil vorangestellt ist. Informationsstrukturell gegebene Konstituenten sind nämlich im Fersentalerischen an das Vorfeld gebunden, wie in (13):

(13) (Benn hòt er kaft s puach?)
(‘Wann hat er gekauft das Buch?’)
S puach hòt er gester kaft.
‘Das Buch hat er gestern gekauft.’

[4] Im Fersentalerischen ist es immer möglich, mehrere Nominalkonstituenten im Mittelfeld bzw. vor der rechten Satzklammer zu realisieren, wobei diese obligatorisch zum Fokus (*broad focus*) gehören müssen. Demgegenüber können im Standarddeutschen im Mittelfeld Nominalkonstituenten stehen, die nicht zum Fokus bzw. zur Fokusprojektion gehören (vgl. UHMANN 1991, 197–209; MUSAN 2002; MORONI 2010, 46–51).

Dies gilt auch für gegebene Konstituenten, die schwer sind, wie in (14) aus Cognola (2013a, 118).

(14) (Benn hòt er kaft s puach as en der Mario konsigliort gop hòt?)
(‘Wann hat er das Buch gekauft, das ihm Mario empfohlen hat?’)

S puach as en der Mario konsigliort gop hòt,
das Buch dass[5] ihm der Mario empfohlen gehabt hat

hòt er gester kaft.
hat er gestern gekauft

‘Das Buch, das ihm Mario empfohlen hat, hat er gestern gekauft.’

Für gegebene Konstituenten wird von Informanten auch die VO-Stellung als Variante akzeptiert, insbesondere bei Interrogativsätzen (Cognola 2013a; Cognola/Molinari 2016, 116).[6]

Die bisher besprochenen Daten deuten darauf hin, dass die OV-Stellung mit dem Fokus korreliert. Demgegenüber können Vor- und Nachfeld mit gegebenen Konstituenten besetzt werden. Diese beiden Positionen lassen in bestimmten Kontexten auch Foki zu. So gilt die Äußerung in (15) als grammatisch wohlgeformt und pragmatisch markiert, mit der Bedeutungsnuance „Ausruf“ oder „irritierte Antwort“ (Cognola/Molinari 2016, 117).

(15) (Bos hòt se kaft de mama?)
(‘Was hat sie gekauft die Mutter?’)

A puach hòt se kaft.
‘Ein Buch hat sie gekauft.’

Auf diese Struktur werden wir weiter unten bei der Korpusanalyse zurückkommen.

---

[5] Relativsätze werden im Fersentalerischen durch den Komplementierer *as* ‘dass’ eingeleitet.

[6] Diese Beobachtung wird durch unsere Korpusdaten bestätigt. Hierbei kommt die VO-Stellung bei gegebenen Konstituenten in Interrogativsätzen durchgängig vor, während sie in Deklarativsätzen nur vereinzelt auftritt (s. u., Abschnitt 4.2).

VO-Stellungen mit fokussierter Nominalkonstituente sind ebenfalls möglich, insbesondere wenn (i) diese schwer ist wie in (16a, b) oder (ii) im Vorfeld der nachfolgenden Äußerung durch eine Proform wieder-aufgenommen wird wie in Beispiel (17) (vgl. COGNOLA/MOLINARI 2016, 117–118):

(16) (Bos hòt se kaft de mama?)
('Was hat sie gekauft die Mutter?')

a. De hòt kaft a puach as gònz interessant ist.
die hat gekauft ein Buch dass ganz interessant ist
'Die hat ein Buch gekauft, das ganz interessant ist.'

b. De hòt kaft a schea's puach ver de sai' moa'm.
die hat gekauft ein schönes Buch für die sein Tante
'Die hat ein schönes Buch für ihre Tante gekauft.'

(17) (Ber hòs o/hòst pakemmp hait?)
('Wen hast du/hast getroffen heute?')
Hait hòn e pakemmp [de mai' moa'm]$_j$ ont
heute habe ich getroffen [die meine Tante]$_j$ und
dora ist se$_j$ en de kirch gòngen
dann ist sie$_j$ in die Kirche gegangen
'Heute habe ich meine Tante getroffen und dann ist sie in die Kirche gegangen.'

Zusammenfassend lassen sich für Vor-, Mittel- und Nachfeld im Fersentalerischen folgende Besetzungsmöglichkeiten festhalten:

Vorfeld: gegebene Konstituenten, Fokus
Mittelfeld: Fokus, *gegebene Nominalkonstituenten
Nachfeld: gegebene Konstituenten, Fokus

Zentral dabei ist, dass Nominalkonstituenten nur dann im Mittelfeld stehen können, wenn sie zum Fokus gehören. Informationsstrukturell gegebene Nominalkonstituenten müssen entweder im Vor- oder im Nachfeld stehen.

Nun gilt es, diese sich aus in Laborsituationen elizitierten Daten ergebenden Relationen zwischen syntaktischer Position und informationsstrukturellem Status der Konstituenten an gesprochensprachlichen Daten zu verifizieren und ggf. zu falsifizieren. Für Forschungsfragen zur Schnittstelle zwischen Syntax und Informationsstruktur ist nämlich der Rückgriff auf authentische Sprache in Interaktion unerlässlich (vgl. Frascarelli 2000; Frascarelli/Hinterhölzl 2007). An natürlichen Gesprächen wollen wir prüfen, ob die anhand des Kontextes ermittelte Informationsstruktur mit bestimmten prosodischen Eigenschaften korreliert. Dies erfolgt mit Rückgriff auf die Theorie der Fokusphonologie/Fokusprojektion des Deutschen von Uhmann (1991) (siehe auch Peters 2014, 4–7), die auch auf das Fersentalerische als dialektale Varietät des Deutschen zutreffen dürfte. Demnach dürften für das Fersentalerische dieselben Regeln der Akzentzuweisung (Fokusprojektionsregeln) des Deutschen gelten. Besonders relevant ist dabei die Regel, die besagt, dass bei der Fokussierung der Verbgruppe oder der ganzen Äußerung (weiter Fokus) der prominenteste Tonhöhenakzent bzw. Akzentton auf der am weitesten rechts stehenden Nominalkonstituente liegen muss. Bei einer Analyse des Intonationsverlaufs einer Äußerung bzw. Intonationsphrase erwarten wir also, dass in OV- und VO-Reihenfolgen, bei denen die ganze Verbgruppe oder der ganze Satz zum Fokus der Information gehört, der prominenteste Tonhöhenakzent bzw. Akzentton auf O realisiert wird. Demgegenüber lässt sich vorhersagen, dass gegebene Nominalkonstituenten (O) nicht akzentuiert sind oder Nebenakzente tragen, die weniger prominent sind. Einen Sonderfall bilden Akzente auf Topikkonstituenten, die wie Fokusakzente sehr prominent sein können und dem Fokus immer vorangehen (Büring 2006, 155). Grundsätzlich gilt, dass der Fokus nicht an einen einzigen Akzenttyp gebunden ist, wobei für Aussagesätze des Fersentalerischen mindestens drei Akzenttypen möglich zu sein scheinen (vgl. Moroni 2013), und zwar der einfache hohe Akzentton (H*), der fallende H*L und der steigende L*H Tonhöhenakzent. Im pränuklearen Bereich können Topikakzente (L*H) oder hohe (H*) bzw. tiefe (L*) Akzenttöne ausgewiesen werden. Die Wahl des Akzenttyps hängt dabei von vielen

Faktoren ab, wie der Informationsstruktur, der sequentiellen Einbettung der konturtragenden Äußerung in den Gesprächsablauf und der Art der durchgeführten konversationellen Aktivität (vgl. PETERS 2014, 74 und PETERS 2016, 106–107). Hierauf wird aus Platzgründen nicht näher eingegangen. Relevant für die vorliegende Untersuchung ist nur, dass bei weitem Fokus der Fokusakzent auf der Akzentsilbe der am weitesten rechts stehenden Nominalkonstituente des Fokusbereichs realisiert wird und dass seine Form unterschiedlich sein kann.

3. Korpusbeschreibung

Um der Frage nachzugehen, ob bei der OV-Reihenfolge O durchgängig fokussiert ist, wurden semispontane und spontane gesprochensprachliche Daten gesammelt. Die semispontanen Daten wurden durch eine interaktive Aufgabe elizitiert. Zu deren Gestaltung wurden drei Geschichten aus der Comic-Reihe *Das Bersentoler Rachl*[7] ausgewählt. Den zwei Teilnehmern (X und Y) wurde jeweils eine Hälfte der Geschichte gegeben. Anschließend wurden sie gebeten, den jeweils fehlenden Teil der Geschichte interaktiv durch Frage-Antwort-Sequenzen zu rekonstruieren, wobei sie zusammen im gleichen Raum saßen. Am Anfang jeder der drei Geschichten gab Federica Cognola den beiden Informanten folgende Anweisungen:[8] (i) Jeder Teilnehmer durfte nur die eigene Hälfte der Comic-Geschichte anschauen. (ii) Einer der zwei Teilnehmer wurde beauftragt, die Geschichte zu rekonstruieren, indem er Fragen an den anderen stellte. (iii) Der andere Teilnehmer wurde demgegenüber gebeten, anhand seiner Geschichtshälfte auf die Fragen in möglichst vollständigen Sätzen zu antworten.

---

7 Die Episoden der Reihe erscheinen seit 2009 im Infoblatt des Fersentalerischen Kulturinstituts *Lem*. Der Autor der Comic-Geschichten ist Hannes Pasqualini. Die Geschichten sind über die Webseiten des Kulturinstituts online frei zugänglich: <http://www.bersntol.it>.

8 Federica Cognola war bei den Aufgaben als teilnehmende Beobachterin anwesend und hat die Gespräche mit einem Handy Recorder H2 der Marke *Zoom* aufgenommen.

Das Elizitieren von Frage-Antwort-Paaren durch eine solche Methode war unseres Erachtens notwendig, um die Schnittstelle Syntax-Prosodie überhaupt zu untersuchen. Ein alternatives Verfahren zur Datensammlung stellt die Aufnahme von spontanen Alltagsgesprächen ohne jegliche Anweisung/Aufgabe dar. Dieses Verfahren erlaubt es aber nicht immer, ausreichende und informationsstrukturell eindeutige Belege für die syntaktische und prosodische Realisierung unterschiedlicher Fokustypen zu ermitteln. Nach dem Elizitierungstest wurde auch ein Small-Talk-Gespräch unter den Teilnehmern aufgenommen, um die bereits gesammelten Daten zu integrieren. Tab. 1 fasst die Eigenschaften des Korpus zusammen.

Datentyp	Dauer	Teilnehmer	Deklarativsätze mit nicht-pronominalem O
Semispontane Daten (Comic-Aufgaben)	23 Min.	X, Y, (F)	31
Spontanes Alltagsgespräch	16 Min.	X, Y, (F), (A), (B)[9]	41

Tab. 1: Überblick über die Korpusdaten.

Unsere Informanten X und Y wurden aufgrund von spezifischen soziolinguistischen Kriterien ausgewählt. Da die OV-Stellung insbesondere die Palaier Varietät des Fersentalerischen kennzeichnet (COGNOLA/BIDESE 2013, 116), haben wir beschlossen, uns auf Sprecher dieser Varietät zu konzentrieren. Beide Sprecher sind ferner im Hinblick auf Alter (50–60) und Geschlecht (männlich) vergleichbar. Beide wohnen in Palai, sprechen Fersentalerisch in ihrem Alltag und lassen sich als zuverlässige Informanten für die Palaier Varietät einstufen.

Zu den 23 Minuten des Gesprächs zur Comics-Aufgabe zählen Sequenzen, in denen Federica Cognola (F) den Informanten Anweisungen gibt und auf Fragen zur Vorgehensweise antwortet. Ferner liegen Ge-

[9] Die Produktion von A und B wird nicht untersucht. Diese Sprecher nehmen am spontanen Gespräch nur am Rande teil. F steht für „Federica Cognola".

sprächsphrasen vor, in denen sich die Sprecher miteinander frei unterhalten, ohne der Aufgabe nachzugehen. Das gesamte Korpus wurde zunächst orthographienah transliteriert, wobei in einem zweiten Schritt für die relevanten Passagen Transkripte nach GAT2 (SELTING u. a. 2009) erstellt wurden. Beide Gespräche sind durch eine hohe Anzahl von für spontane Gesprächsdaten typische elliptische Strukturen gekennzeichnet, die in unserer Untersuchung nicht berücksichtigt wurden. Auf die genauen Kriterien zur Auswahl der Belege wird im Laufe der Korpusanalyse näher eingegangen.

4. Korpusanalyse

Aus den Comic-Aufgaben wurden 18 Belege ausgewählt. Darunter befinden sich alle im Korpus vorhandenen OV-Deklarativsätze (8), die ersten 5 im Gespräch vorkommenden vollständigen VO-Deklarativsätze mit Satzklammer und alle 5 Deklarativsätze, in denen das Vorfeld durch eine fokussierte Nominalkonstituente besetzt ist. Aus dem spontanen Alltagsgespräch wurden alle OV-Deklarativsätze (20), die ersten 13 vorkommenden VO-Deklarativsätze mit Verbalklammer und der einzige Deklarativsatz, in dem im Vorfeld eine fokussierte Konstituente auftritt, herausgefiltert. Aus der Untersuchung ausgeschlossen wurden die VO-Belege, bei denen V aus einer einfachen bzw. synthetischen Verbform besteht. Bei einer nicht gefüllten rechten Satzklammer ist es nämlich nicht klar entscheidbar, ob O im Mittelfeld oder im Nachfeld steht. Tab. 2 fasst die Belegverteilung zusammen.

Datentyp	OV-Deklarativsätze	VO-Deklarativsätze	Fokus im VF	Summe
Comic-Aufgaben	8	5	5	18
Spontanes Alltagsgespräch	20	13	1	34
Summe	28	18	6	52

Tab. 2: Belegverteilung.

Der Unterschied bei der Anzahl der Belege für OV-Deklarativsätze in den beiden Gesprächstypen – 20 Vorkommen im spontanen Alltagsgespräch gegenüber 8 in den semispontanen Daten der Comic-Aufgaben – lässt sich unseres Erachtens auf diskursive Eigenschaften der beiden Gesprächstypen zurückführen. Bei den Gesprächen der Comic-Geschichten bewältigen die Teilnehmer die Gesprächsaufgabe, d. h. die Rekonstruktion der Comic-Geschichte, überwiegend durch (Frage-Antwort-)Sequenzen, die sich auf die aktuelle Situation bzw. auf die Beschreibung der ihnen vorliegenden Bilder beziehen. Um dies zu tun, bedienen sie sich sprachlicher Strukturen, die zum großen Teil synthetische Verbformen im Indikativ Präsens enthalten und somit keine Satzklammer aufweisen. Deklarativsätze mit Satzklammer liegen in diesen Daten lediglich an den Stellen vor, in denen die Teilnehmer Hypothesen zur zu rekonstruierenden Geschichte mit Formen des epistemischen Futurs formulieren. Demgegenüber weist das spontane Alltagsgespräch des Korpus als typische Eigenschaft von Gesprächen solcher Art narrative Sequenzen auf, in denen die Teilnehmer über individuelle oder gemeinsame vergangene Erfahrungen sprechen, gemeinsames Wissen reaktivieren und dadurch die Beziehung zueinander aufrechterhalten. In diesen Gesprächsdaten werden somit oft Deklarativsätze mit satzklammerbildenden Vergangenheitstempora (z. B. Perfekt) realisiert.

Im Folgenden wollen wir anhand der ausgewählten Belege der Frage nachgehen, ob im Fersentalerischen die OV-Stellung bei Satzklammer auf die Fokusrealisierung beschränkt ist (COGNOLA 2013a, 2013b). Zu diesem Zweck werden wir die Informationsstruktur und die Intonation in folgenden syntaktischen Kontexten analysieren:

- OV-Strukturen mit komplexen Verbformen (Satzklammer) (4.1)
- VO-Strukturen mit komplexen Verbformen (Satzklammer) (4.2)
- Vorfeldbesetzung (4.3)

Die Belege werden im Hinblick auf die Informationsstruktur kommentiert. Dabei wird in drei Schritten vorgegangen. Anhand des Kontextes wird zunächst die Informationsstruktur des jeweiligen Belegs bestimmt,

indem dieser im Hinblick auf den Kontext und seine sequentielle Einbettung im Gespräch näher betrachtet wird. Anschließend wird durch den Hörereindruck und die Analyse des Grundfrequenzverlaufs mithilfe der Software Praat (BOERSMA/WEENINK 2016) die Position des nuklearen Tonhöhenakzents bzw. Akzenttons und ggf. weiterer Akzente ermittelt. Schließlich wird die anhand des Kontextes untersuchte Informationsstruktur mit dem Grundfrequenzverlauf verglichen bzw. es wird geprüft, inwiefern die Informationsstruktur auch intonatorisch zum Ausdruck kommt.

4.1 OV-Strukturen mit komplexen Verbformen

Insgesamt liegen im Korpus 28 Belege für Deklarativsätze mit OV-Stellung mit komplexen Verbformen (Satzklammer) vor, 8 aus den semispontanen Daten und 20 aus dem Alltagsgespräch (s. Tab. 2). Im Folgenden gehen wir zunächst auf die Vorkommen aus den Gesprächen zu den Comic-Geschichten ein. Dabei handelt es sich durchgängig um Deklarativsätze mit epistemischem Futur. In allen Belegen lässt sich die Konstituente links vom nichtfiniten Verbteil aufgrund des Kontextes und des Frage-Antwort-Verfahrens als Fokus bzw. neu eingeführte Information einstufen. Ein Beispiel hierfür stammt aus einer Passage, in der sich die Teilnehmer fragen, wer die Hauptfigur der Comic-Geschichte ist.

(18) (Comic-Aufgabe, Marokkaner)

```
25.1   X   bos=bos ist DòS do.
           'was was ist das da'
25.2   Y   an  mònn pet a TASCH.
           'ein Mann mit einer Tasche'
25.3   X   ah_ah
25.4   Y   (pet) a TASCH hòt er;=
           '(mit) eine Tasche hat er'
25.5       =ont BAsta.
           'und basta'
```

```
→  25.6   X   s bart an marocCHIner[10] sai';
              'es wird ein Marokkaner sein'
```

Im Ausschnitt (18) stellt zunächst Sprecher X die Frage nach der Identität der Figur, die Y in seiner Hälfte der Comic-Geschichte sieht. Darauf antwortet Y, dass es sich um einen Mann mit einer Tasche handelt. Daraufhin fügt X in Zeile 25.6 eine eigene Hypothese zur Identität des Mannes hinzu. Mit dieser Intonationsphrase gibt X also selber eine Artwort auf die von ihm gestellte Frage nach der Identität des Mannes. In diesem Kontext ist *an marocchiner* fokussiert, da diese Konstituente dem W-Wort der Frage in 25.1 entspricht. Abb. 1 gibt den Grundfrequenzverlauf der Äußerung in 25.6 wieder.

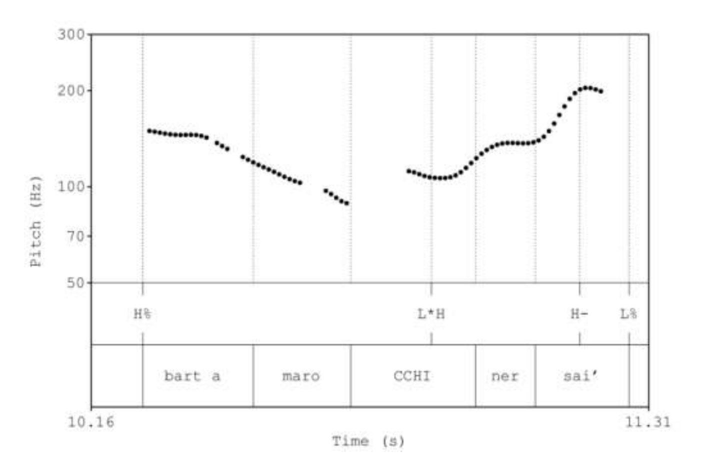


Abb. 1: Grundfrequenzverlauf zu (18), Zeile 25.6.

Am Grundfrequenzverlauf lässt sich der nukleare steigende Tonhöhenakzent erkennen, der bei der Akzentsilbe *-cchi-* in *marocchiner* tief

[10] Mit *Marocchiner* (aus dem Italienischen entlehnt, ital. *marocchino*) werden illegale Straßenverkäufer bezeichnet. Dieses Wort ist negativ konnotiert.

ansetzt und innerhalb derselben Silbe steigt. Bei der darauffolgenden Silbe *-ner* wird die steigende Bewegung des Verlaufs fortgesetzt. Schließlich werden bei der letzten betonbaren Silbe der Intonationsphrase *sai*' ein hoher Phrasenakzent und ein tiefer Grenzton realisiert, der allerdings aufgrund der niedrigeren Intensität des Signals am Phrasenende in Abb. 1 nicht erkennbar ist. Dies ist bei komplexen Tonhöhenbewegungen, die sich innerhalb einer einzigen Silbe entfalten, häufig der Fall (zur „Stauchung“, siehe PETERS 2014, 43–44). Der hier vorliegende steigend-fallende Intonationsverlauf (L*H H- L%) mit einem *late peak* als nuklearem Tonhöhenakzent stellt eine der typischen Konturen des Intonationsinventars des Fersentalerischen dar (vgl. MORONI 2013). Dies wird daran deutlich, dass die steigend-fallende Kontur in vielen in diesem Aufsatz angeführten Belegen auftritt.

Im Auszug (19) versuchen X und Y zu verstehen, was die Figuren auf ihren Bildern sind bzw. tun. Hierbei realisiert Teilnehmer X zwei Intonationsphrasen mit steigend-fallendem Intonationsverlauf in den Zeilen 30.8 und 30.9.

(19) (Comic-Aufgabe, Bauern)

30.1 X <<f> (bos bart SEL sai'.)
('was wird der da sein')
30.2 ont bos barn sa !SUA!chen.
'und was werden sie suchen'
30.3 va bos barn sa !KLòF!fen.>
'von was werden sie sprechen'
30.4 Y i sich as de ho::::m (-)hIntn
'ich sehe dass sie haben hinten
sai' sa de pariarn kan an HOFF?
sind sie sie scheinen auf einem (Bauern)hof'
30.5 avai de hom VIcher sem.
'weil sie haben Tiere dort'
30.6 i sich an HUNT?
'ich sehe ein Hund'
30.7 en ettlena GOAS sich e,
'einige Gänse sehe ich'

```
→  30.8   X   a: ah_ja (.) de barn PAuern sai';
              'a: ah_ja sie werden Bauern sein'
→  30.9       de barn an g VELT hom;
              'sie werden ein Feld haben'
   30.10      oder bos billst bissn;
              'oder was willst (du) wissen'
```

In den Zeilen 30.8 und 30.9 formuliert X eine Hypothese zu den Figuren auf den Bildern. Diese beiden Äußerungen weisen jeweils eine OV-Reihenfolge auf. In beiden Fällen kodiert O eine neue Information und trägt jeweils die nukleare Tonhöhenbewegung der Intonationskontur. In den Abb. 2 und 3 sind die nuklearen Fokusakzente zu sehen.

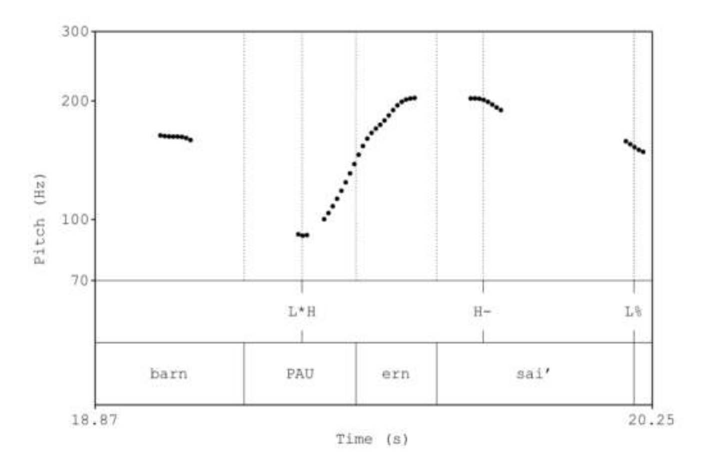


Abb. 2: Grundfrequenzverlauf zu (19), Zeile 30.8.

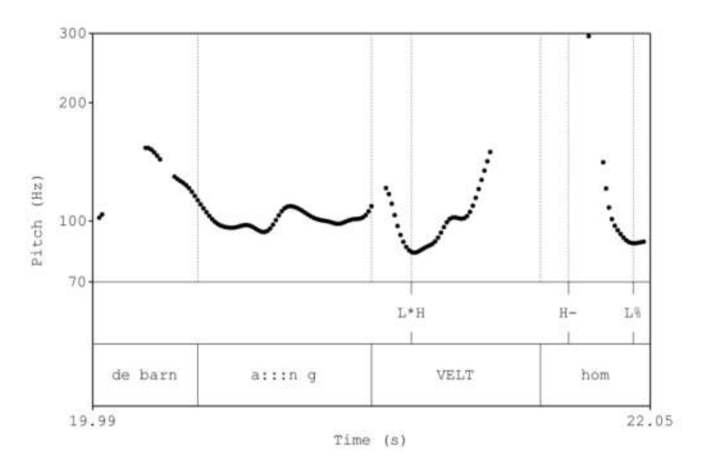


Abb. 3: Grundfrequenzverlauf zu (19), Zeile 30.9.

Ein analoger informationsstruktureller Kontext liegt in Ausschnitt (20) vor. Die Intonationsphrase in Zeile 35.12 weist eine OV-Struktur auf. Weiter unten wird diese Struktur in 35.15 umformuliert.

(20) (Comic-Aufgabe, Information)

```
35.1    Y   bou barn sa SAI'sem.
            'wo werden sie sein dort'
35.2        en inger tOl oder en an òndern OURT?
            'in unserem Tal oder in einem anderen Ort'
35.3    X   Ah (.)(sai' as) en inger tol AA ist;
            'ah sein dass (es) in unserem Tal auch ist'
35.4        (.)(bart sai')
            'wird sein'
35.5        A_ha (.) do sich e s hòt a KURva;
            'a_ha da sehe ich es hat eine Kurve'
35.6    F   ((lacht))[((lacht))      ]
35.7    X            [en (de doi) tol] hòt s en KURve;
                     'in der diesem Tal hat es eine Kurve'
```

```
   35.7   Y   hòt s n k-
              'hat es ein k'
   35.8       ((allgemeines Gelächter))
   35.9   X   a:: ma: (.) i sich as der KLòFFT [do   ];
                          'ich sehe dass der spricht da'
   35.10  F                                    [hm_hm]
   35.11  X   der klòfft (.) pet en sèll von AUto,
              'der spricht mit einem diesem von Auto'
→  35.12      viallaicht bart er an informaZION
              vrong oder as[ou].
              'vielleicht wird er nach einer Information
              fragen oder so'
   35.13  F                [ah ]
   35.14  X   za bissn bou as der hòt za GEA';
              'zu wissen wohin er zu gehen hat'
→  35.15      an AUSkunft hom.
              'eine Information haben'
   35.16  F   hm_hm
```

Beide Intonationsphrasen gehören zu einer längeren Sequenz, in der Teilnehmer X Hypothesen zur Figur der Comic-Geschichte aufstellt. Dabei bringt er die Vermutung zum Ausdruck, dass sich die Figur im Fersental befindet (Z. 35.3–35.4) und dabei ist, einen Autofahrer auf der Straße um eine Information/Auskunft zu bitten (Z. 35.11–35.15). In diesem Kontext stellen *informazion* und *auskunft* neue Information dar und gehören somit zum Fokus. Bei der Analyse der Intonationsverläufe der beiden Belege kann man beobachten, dass die beiden O-Konstituenten, d. h. *informazion* und *auskunft*, Träger der nuklearen Tonhöhenbewegung sind (siehe Abb. 4 und 5).

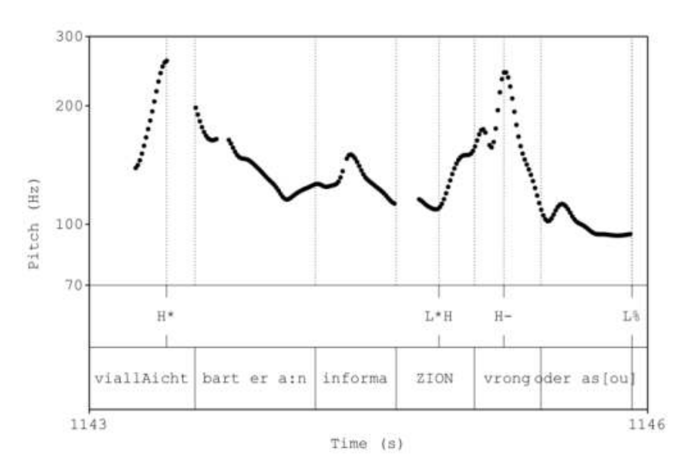


Abb. 4: Grundfrequenzverlauf zu (20), Zeile 35.12.

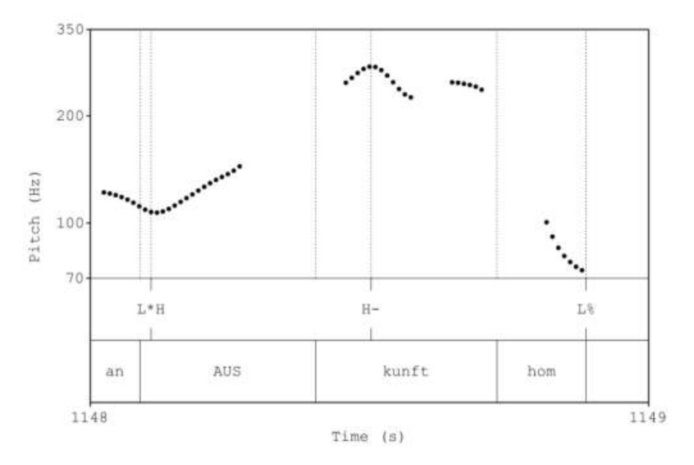


Abb. 5: Grundfrequenzverlauf zu (20), Zeile 35.15.

Die Belege aus der Aufgabe zur Comic-Geschichte erhärten die in Abschnitt 2 formulierte Hypothese, nach der bei der OV-Reihenfolge O den Fokus bilden bzw. zum Fokus gehören muss. Da aber in allen Belegen Verbformen im epistemischen Futur auftreten, könnte dies darauf hindeuten, dass die OV-Reihenfolge mit dieser Verbform zusammenhängt, was die Ausgangshypothese eines allgemeinen strukturellen Zusammenhangs zwischen Syntax und Informationsstruktur stark beeinträchtigen würde. Im aufgenommenen Alltagsgespräch treten OV-Reihenfolgen allerdings nicht nur bei epistemischen Futurformen auf, sondern auch bei weiteren analytischen Verbformen wie dem Perfekt. Ein Beispiel hierfür stammt aus einem Ausschnitt, in dem Sprecher X über die Zeit im zweiten Weltkrieg erzählt, als seine Familie in der damaligen Tschechoslowakei lebte.

(21) (Alltagsgespräch, Tschechoslowakei)

```
      85.1    X   mia MAma,
                  'meine Mutter'
      85.2        bo se in TSCHEchien gaben ist,
                  'wo sie in Tschechien gewesen ist'
      85.3        ah jO (.) si bart gearn oll bider DO stonnen.
                  'ah jo sie wäre gern immer wieder da geblieben'
                  [...]
  →   85.8        de hom HAS gahòpt.
                  'die haben Hasen gehabt'
      85.9        anaus en VELT?
                  'draußen im Feld'
      85.10       es hòt gahòpt vi vil as de gaBILLT host,
                  'es hat gehabt wie viel was du gewollt hast'
```

Im ersten Teil dieses Auszugs (Zeilen 85.1–85.3) wird das neue Thema „Kriegszeiten in der Tschechoslowakei“ eingeführt. Danach folgt eine narrative Sequenz, in der X alle Vorteile dieser Zeit im Ausland auflistet. Alle diese positiven Aspekte sind informationsstrukturell neu und werden durch Äußerungen mit OV-Strukturen realisiert. Der OV-Struktur entspricht prosodisch eine nukleare Tonhöhenbewegung auf

der Akzentsilbe von O. Dies lässt sich in Abb. 6 beobachten, die den Intonationsverlauf der Intonationsphrase in Zeile 85.8 wiedergibt.

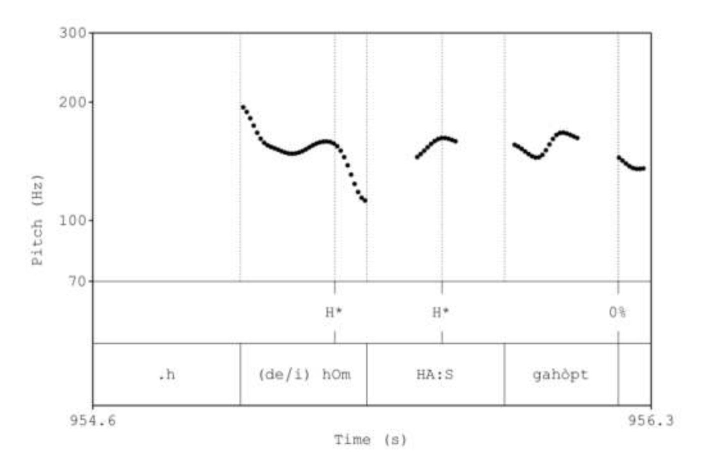


Abb. 6: Grundfrequenzverlauf zu (21), Zeile 85.8.

Die Intonationsphrase weist einen hohen sekundären Akzentton auf *hom* und den (ebenfalls hohen) nuklearen Akzentton auf *has* auf. Rechts davon bleibt der Verlauf im oberen Frequenzbereich.

Aufgrund der hier analysierten Korpusbelege für OV-Deklarativsätze mit Satzklammer lässt sich also die Hypothese erhärten, dass die OV-Reihenfolge im Fersentalerischen zur Kodierung des Fokus dient. Bei allen Belegen für OV-Strukturen mit komplexen Verbformen kodiert O ausschließlich neue Information und trägt den nuklearen Tonhöhenakzent bzw. Akzentton der Intonationsphrase. Informationsstrukturell gegebene Nominalkonstituenten treten demgegenüber nie vor dem lexikalischen Verbteil in der rechten Satzklammer auf.

4.2 VO-Strukturen mit komplexen Verbformen

Ein Beispiel für eine VO-Reihenfolge mit komplexer Verbform bildet die Intonationsphrase 19.13 in Auszug (22) aus der Comic-Aufgabe.

Die Teilnehmer X und Y versuchen auch hier, die Comic-Geschichte zu rekonstruieren. Dabei meint Y, dass es womöglich in seiner Geschichtshälfte um etwas „Außerirdisches“ geht. Daraufhin formuliert X die Hypothese, dass es sich um ein Stück Stern bzw. ein Stück Stern von San Lorenzo (Laurentiustränen) handeln könnte. In der Intonationsphrase in 19.13 bildet somit die komplexe Nominalkonstituente *de stern va san lorenzo* den Fokus der Information, wobei der nukleare Tonhöhenakzent auf *lorenzo* liegt.

(22) (Comic-Aufgabe, Stern)

```
19.1    Y   ont s kimmpt eppes va aus de bèlt a sem?
            'und es kommt etwas von aus der Welt auch dort'
19.2    X   .h ma:: i boas nèt (.) (...) de aro
            sai'pfòlln a stuck STERN;
            'aber ich weiß nicht (...) runter ist
            gefallen ein Stück Stern'
19.3        (oder basta) as ist nèt an Ufo (...)
            'oder basta das ist nicht ein Ufo'
19.4        ((allgemeines Gelächter))
19.5    Y   a stuck STERN.
            'ein Stück Stern'
19.6        !NA! (-) [e::]
19.7    F   hm_      [hm]
19.8    Y   i VROG=
            'ich frage'
19.9    X   =(...)
19.10   Y   i VROG der vavai,
            'ich frage dich weil'
19.11       (...) va de doi gschicht sich e,
            '(...) von der Geschichte sehe ich'
19.12       (-) eppes as parIert as kimmpt van an
            òndra BELT.
            'etwas das scheint das von einer
            anderen Welt kommt'
```

```
→ 19.13  X   a::h viallaicht barn sai’ de stErn va
             san loRENzo.
             ‘a::h vielleicht wird sein der Stern
             von San Lorenzo’
  19.14  Y   ah ((lacht))[((lacht))]
  19.15  F               [((lacht))]
  19.16  X   as aro kemmen.
             ‘dass runter gekommen’
  19.17      a stuck stErn va san loRENZ.
             ‘ein Stück Stern von San Lorenzo’
```

In Abb. 7 ist der Grundfrequenzverlauf der Intonationsphrase zu sehen. Im pränuklearen Bereich des Intonationsverlaufs liegen drei hohe Akzenttöne vor. Der nukleare Tonhöhenakzent bei der fokussierten Konstituente *de stern va san lorenzo* setzt tief bei der Akzentsilbe *-ren-* ein und steigt innerhalb derselben Silbe. Darauf folgen ein hoher Phrasenton und ein tiefer Grenzton bei der letzten Silbe *-zo-*, wobei aufgrund der Stauchung der tiefe Grenzton nicht deutlich sichtbar ist.

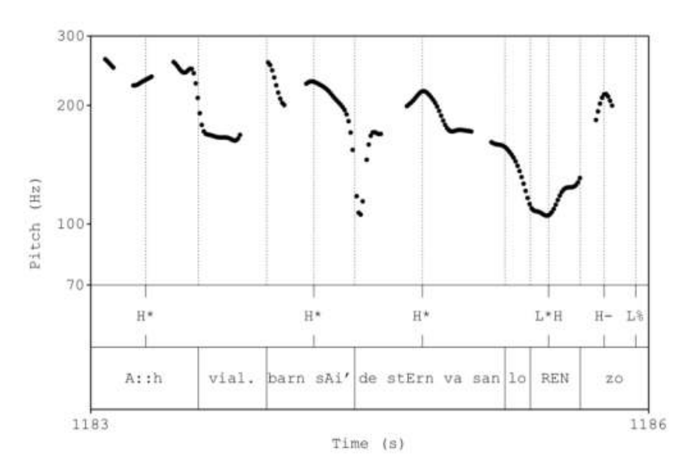


Abb. 7: Grundfrequenzverlauf zu (22), Zeile 19.13.

Das hier angeführte Beispiel ist exemplarisch für die VO-Deklarativsätze des Korpus, wobei O unterschiedlich komplex sein kann und stets fokussiert ist.

Dafür, dass rechts vom lexikalischen Verbteil unter Umständen auch gegebene Nominalkonstituenten stehen können, spricht ein Beleg aus dem spontanen Alltagsgespräch. Er stammt aus einer Sequenz, in der von ausländischen Touristen im Valsugana-Tal (in den Orten Calceranica und Levico) die Rede ist.

(23) (Alltagsgespräch, Holländer)

```
     60.1   A   [...] cioè s mearest sai' de tAitschen
                ont HOlender.
                'cioè[11] die meisten sind die Deutschen
                und die Holländer'
     60.2   X   ah de TAItschen jo jo;
                'ah die Deutschen jo jo'
     60.3       de tAitschen [JO    ];
                'die Deutschen jo'
     60.4   Y                [de HO]lender-
                             'die Holländer'
     60.5   X   de hOlender Aa?
                'die Holländer auch'
     60.6   Y   Eh de !HO!lender.
                'Eh die Holländer'
     60.7   A   ((unverständlich))
     60.8   X   (avai) de hOlender as de gea' òlbe-
                'weil die Holländer die sie gehen immer'
     60.9       (--) ka calcerAnica ont ka !LEI!ve.
                'nach Calceranica und nach Levico'
  →  60.10      avai sem hom sa òlbe gamòcht der
                tuRIsmo pet de hOlender o::nt-
                'weil dort haben sie immer Tourismus gemacht
                mit den Holländern'
```

[11] Das Element *cioè* ist eine italienische Diskurspartikel. Hier lässt sie sich mit ‘also’ übersetzen.

```
60.11      (---) ah JA.
```

Am Anfang dieser Sequenz sagt Teilnehmerin A, dass die meisten Ausländer, die das Trentino besuchen, Deutsche und Holländer sind. Hierdurch führt sie diese zwei Touristengruppen als neues Gesprächsthema ein. Daraufhin hebt X durch die Wiederholungen in den Zeilen 60.2–60.3 hervor, dass er auch weiß und bestätigen kann, dass viele Touristen aus Deutschland kommen. Durch eine kurze Überlappung mit dem Redebeitrag von X wirft wiederum Y die Wiederholung (die ebenfalls als Bestätigung von As Redebeitrag dient) *de holender* ein. Daraufhin signalisiert X mit der Rückversicherungsfrage in 60.5, dass er nun auf das Thema der holländischen Touristen aufmerksam wird, und beginnt dann in 60.8 einen längeren Redebeitrag zu diesem Thema, in dem er die Äußerung von A durch eigene Informationen stützt. In diesem Redebeitrag produziert X die Intonationsphrase in 60.10, die für unsere Analyse der VO-Reihenfolge interessant ist. Hier liegt nämlich die komplexe Verbform *hom gamòcht* vor, auf die die zwei Nominalkonstituenten *der turismo* und *per de holender* folgen. Im Hinblick auf die beschriebene thematische Entfaltung dieser Sequenz lässt sich der Fokus der Äußerung mit der Verbgruppe *gamòcht òlbe der turismo* identifizieren (schematisch in [24]). Die neue Information ist also die Tatsache, dass man schon immer Tourismus betrieben hat, wobei wo (*sem*, d. h.‘dort’, in Calceranica und Levico) und mit wem (mit den Holländern) bereits zu den gegebenen Informationen gehören.

(24) sem hom sa [òlbe gamòcht der tuRIsmo]$_F$ pet de hOlender

Nach dieser Analyse der Informationsstruktur folgt also auf die gesamte Verbgruppe die nicht fokussierte Nominalkonstituente *pet de holender*. Die Analyse des Grundfrequenzverlaufs in Abb. 8 zeigt, dass das fokussierte O den nuklearen Tonhöhenakzent trägt und die Präpositionalphrase *pet de holender* einen fallenden postnuklearen deutlich weniger prominenten Tonhöhenakzent aufweist.

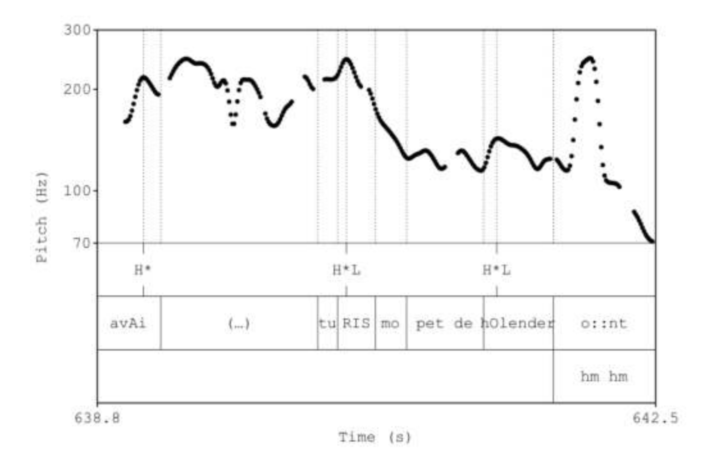


Abb. 8: Grundfrequenzverlauf zu (23), Zeile 60.10.

4.3 Vorfeldbesetzung

Unter Abschnitt 2.2 wurde auf der Basis von Daten aus Grammatikalitätsurteilen und Übersetzungsaufgaben die These formuliert, dass im Fersentalerischen das Vorfeld die unmarkierte Position für informationsstrukturell gegebene Konstituenten ist und es nur in markierten Kontexten durch eine fokussierte Konstituente gefüllt werden kann. Dies lässt sich durch unsere Korpusdaten bestätigen. Beispiele für gegebene und unbetonte Konstituenten im Vorfeld sind im Korpus der Normalfall. Unter Umständen können gegebene Konstituenten im Vorfeld auch akzentuiert sein. Ein Beispiel hierfür liegt im Ausschnitt (25) vor.

(25) (Alltagsgespräch, mähen)[12]

```
     3.1   Y   de (.) mein mei'na zboa' PRIAder,
               'de mein mein zweiter Bruder'
     3.2       de der MAUro,
               'de der MAUro'
     3.3       ist bòlten STERcher abia der brUno.
               'ist viel stärker als der Bruno'
→    3.4       (.) ma za mA:'n pet der sEng ist (s)
               vil PESser der bruno.
               'aber zu mähen mit der Sense ist viel
               besser der Bruno'
```

Diese Passage ist in eine Sequenz eingebettet, in der über verschiedene Tätigkeiten wie Holz sägen, Motorsensen bedienen und weitere handwerkliche Arbeiten gesprochen wird, für die viel körperliche Kraft notwendig ist. Dabei werden Männer genannt, die bei der einen oder anderen Tätigkeit gut sind. In den Zeilen 3.1–3.3 führt Y das Thema seines zweiten Bruders Mauro ein und sagt, dass er stärker als sein anderer Bruder Bruno ist. In der Intonationsphrase in 3.4 sagt Y, dass Bruno jedoch besser beim Mähen mit der Sense ist als Mauro. Die Konstituenten *za ma:'n* und *pet der seng* in 3.4 stehen im Vorfeld und sind informationsstrukturell thematisch bzw. vorerwähnt. An dieser Stelle bilden sie kontrastive Topiks (BÜRING 2006, 155–158), das heißt, sie kodieren thematische Referenten, die als aus einer Liste (der Liste der handwerklichen Tätigkeiten, bei denen Kraft verlangt wird) herausgegriffene Elemente gekennzeichnet werden.

In Abb. 9 lässt sich beobachten, dass die beiden Konstituenten im Vorfeld jeweils einen steigenden Tonhöhenakzent (L*H) tragen. Dies steht im Einklang mit BÜRINGs (2006, 155–158) Topiktheorie für das Standarddeutsche, bei der kontrastive Topiks durch steigende Tonhöhenakzente markiert sind. Ferner kann man in der Grafik den fallenden (H*L) Tonhöhenakzent des Fokus bei *pesser* erkennen.

[12] Die Namen der in den Auszügen genannten Personen wurden zur Sicherung ihrer Anonymität und derjenigen der Informanten geändert.

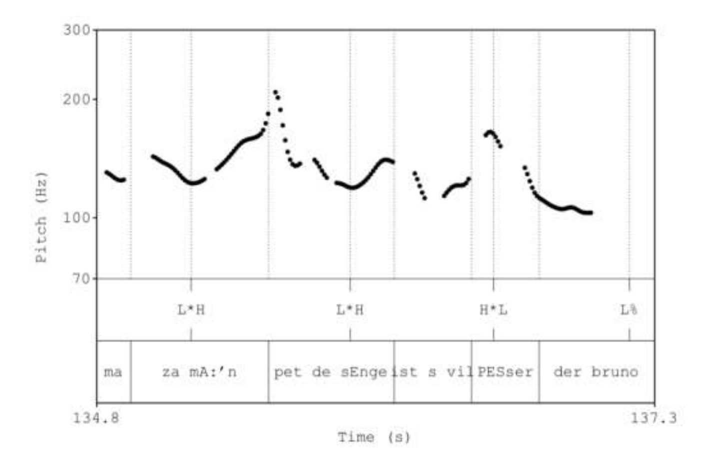


Abb. 9: Grundfrequenzverlauf zu (25), Zeile 3.4.

Im gesamten Korpus treten nur 6 Belege auf, in denen der Fokus der Information im Vorfeld steht. Ein Beispiel hierfür liegt im bereits oben besprochenen Auszug (18) „Marokkaner“ vor. Hier wird nur die relevante Intonationsphrase wiederholt:

(18) (Comics-Aufgabe, Marokkaner)

```
→ 25.4   Y   (pet) a TASCH hòt er;=
             '(mit) eine Tasche hat er'
```

Auf die Frage von X ‘was ist das da?’ (in Zeile 25.1, s. o. Auszug [18]) antwortet Y ‘ein Mann mit einer Tasche’ (25.2). X scheint mit *ah_ah* (25.3) zu signalisieren, dass er mit Ys Antwort nicht zufrieden ist. Hierauf reagiert Teilnehmer Y, indem er den Inhalt von Zeile 25.2 in 25.4 umformuliert. Herbei realisiert er den Fokus *a tasch* im Vorfeld. Am Grundfrequenzverlauf in Abb. 10 kann man beobachten, dass *a tasch* den nuklearen steigenden Tonhöhenverlauf trägt.

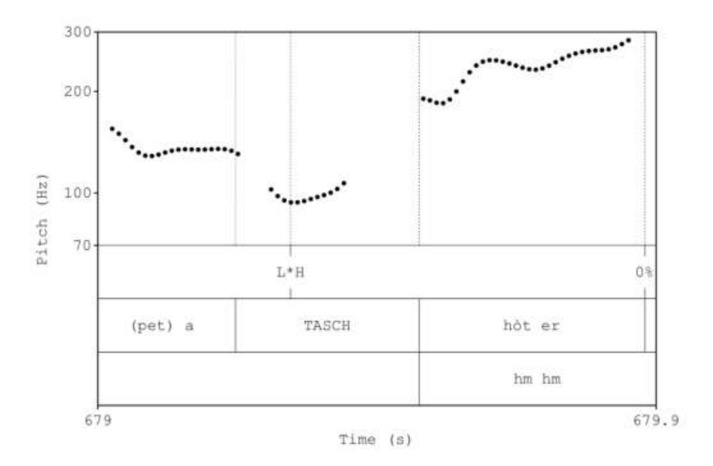


Abb. 10: Grundfrequenzverlauf zu (18), Zeile 25.4.

Ein weiteres Beispiel für einen Deklarativsatz mit Fokus im Vorfeld stammt aus einer Sequenz des Alltagsgesprächs, in der die Teilnehmer über den Zweiten Weltkrieg sprechen. Die Themenentfaltung findet dabei in drei Schritten statt. Zunächst erzählt X, dass sein Vater in russischer Kriegsgefangenschaft gewesen ist und später zurück ins Fersental kommen konnte. Daraufhin sagt Y, dass sein Vater dagegen in britische Gefangenschaft geriet. In einem dritten Schritt kommt X auf die Kriegsgefangenschaft seines Vaters bzw. dessen Erzählungen darüber zurück. Am Anfang dieses dritten Schritts realisiert er die Intonationsphrase in Zeile 70.26, in der er die Tatsache, dass sein Vater bei den Russen Gefangener war, neu fokussiert bzw. mit der britischen Kriegsgefangenschaft von Ys Vaters kontrastiert.

(26) (Alltagsgespräch, Kriegsgefangenschaft)

```
70.1   Y   der der eh en RUSsia ist er gaben.=
           'der der eh in Russland ist er gewesen'
70.2       =der dai'tAta?
          'der dein Vater'
```

	70.3		jo:
	70.4		[en de zbaite VELkriag.] 'in dem zweiten Weltkrieg'
	70.5	X	[<p>> jo>]
	70.6		jo jo en kriMEa prOpe. 'jo jo in Krim wirklich' [...]
	70.20	Y	avAi zan beispil der der mai' tAta ist aa (...) no'm KRIEAG kemmn. 'weil zum Beispiel der der mein Vater ist auch (...) nach dem Krieg gekommen'
	70.21		ist AA gaben prisonIer. 'ist auch Gefangener gewesen'
	70.22		van ENglender er hòlt ja. 'von den Engländern er halt ja'
	70.23	X	van !EN!glender. 'von den Engländern'
	70.24	Y	ja.
	70.25		as kemmen earst [(...)] 'dass gekommen erst'
→	70.26	X	[mA nA] nA van RUSSN ist er gaben 'aber na na von den Russen ist er gewesen'
	70.27		der ist prisonier van RUSSN gaben. 'der ist Gefangener von den Russen gewesen'
	70.28		i boas avai der homer kontart a:: <<lachend> por DINger>; 'ich weiß weil der hat mir erzählt ein paar Dinge'

Durch die Intonationsphrase in Zeile 70.26 wiederholt X, dass sein Vater Gefangener bei den Russen war, und kontrastiert dies mit der Tatsache, dass Ys Vater hingegen in britischer Gefangenschaft war. Auch hier kann man also beobachten, dass die Äußerung mit dem Fo-

kus im Vorfeld an einen markierten Kontext (Kontrast-Fokus) gebunden ist.

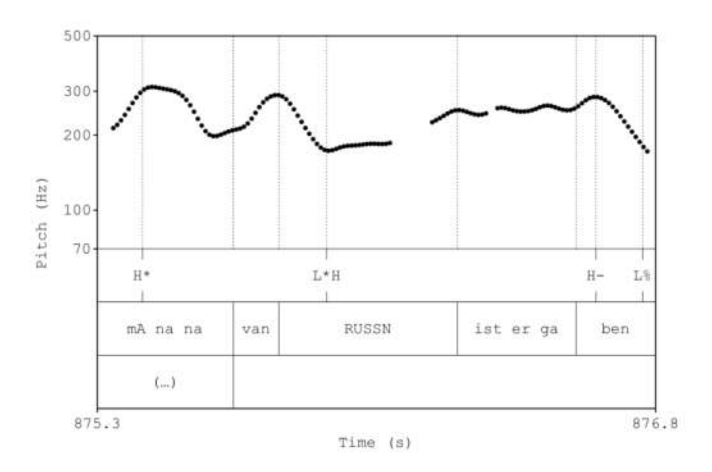


Abb. 11: Grundfrequenzverlauf zu (26), Zeile 70.26.

5. Schlussfolgerungen

In der vorliegenden Arbeit konnten wir an authentischen gesprochensprachlichen Daten zeigen, dass im Fersentalerischen die Besetzung der einzelnen Felder durch den informationsstrukturellen Status der Konstituenten gesteuert wird und dass dieser mit Position und Art der Tonhöhenakzente bzw. Akzenttöne korreliert.

Dabei belegen die Korpusbeispiele, dass das Vorfeld die unmarkierte Position für gegebene Konstituenten ist und nur in markierten Kontexten den Fokus enthalten kann. Während nicht-fokussierte Konstituenten im Vorfeld unakzentuiert sind oder einen Nebenakzent (wie z. B. den steigenden Tonhöhenakzent L*H bei Kontrasttopiks) tragen, sind Fokuskonstituenten im Vorfeld immer durch den nuklearen Tonhöhenakzent bzw. Akzentton der Intonationsphrase gekennzeichnet. Ferner konnte festgestellt werden, dass rechts von der Satzklammerstruktur (im Nachfeld) sowohl gegebene als auch fokussierte Nominal-

konstituenten auftreten können. Hierbei sind gegebene Konstituenten unakzentuiert oder Träger eines Nebenakzents. Wenn die Nominalkonstituente neue Information kodiert, ist sie durch den nuklearen und somit prominentesten Tonhöhenakzent bzw. Akzentton der Intonationsphrase gekennzeichnet. Demgegenüber konnte gezeigt werden, dass Nominalkonstituenten im Mittelfeld immer Teil des Fokus und Träger des nuklearen Tonhöhenakzents bzw. Akzenttons sein müssen.

Somit stimmen die Ergebnisse der Analyse von semispontanen und spontanen Daten zum Zusammenhang zwischen Syntax und Informationsstruktur mit denen überein, die auf in Laborsituationen elizitierten Daten basieren. Dabei stützen Art und Position der Tonhöhenakzente bzw. Akzenttöne die jeweils anhand des interaktionalen Kontextes ermittelte Informationsstruktur, sodass sich die Hypothese einer informationsstrukturell bedingten OV-VO-Distribution erhärten lässt.

Abschließend ist es unseres Erachtens angebracht, der Frage nachzugehen, in welcher Beziehung das Fersentalerische im Hinblick auf die OV-VO-Variation zu dem Deutschen einerseits und zu den romanischen Kontaktvarietäten andererseits steht. Unsere Studie zeigt, dass das Fersentalerische vieles im Bereich der Schnittstelle zwischen Informationsstruktur und Prosodie mit dem Standarddeutschen teilt wie etwa die Kodierung des Kontrasttopiks durch einen steigenden Tonhöhenakzent und die Markierung einer fokussierten Verbgruppe oder eines fokussierten Satzes durch den nuklearen Tonhöhenakzent bzw. Akzentton auf der am weitesten rechts stehenden Nominalkonstituente. Jedoch unterscheiden sich die beiden Sprachen in den Besetzungsmöglichkeiten für das Mittelfeld. Während nämlich im Standarddeutschen das Mittelfeld auch informationsstrukturell gegebene (unakzentuierte bzw. mit einem Nebenakzent ausgezeichnete) Nominalkonstituenten enthalten kann (UHMANN 1991, 197–209), sind diese im Fersentalerischen aus dem Mittelfeld ausgeschlossen bzw. an die externen Ränder der Satzklammerstruktur (Vorfeld und Nachfeld) gebunden.

Was die Beziehung zu den romanischen Kontaktvarietäten angeht, teilt das Fersentalerische mit dem Italienischen und den Trentiner Dialekten das Vorhandensein der VO-Wortstellung, die allerdings die ein-

zige grammatikalische Wortfolge im Italienischen und Trentiner Dialekt ist. Diese Varietäten verfügen über keine Satzklammerstruktur (mit Ausnahme von einer geschlossenen Gruppe von Elementen wie bestimmte Adverbien wie ital. *mai* ‘nie’, *già* ‘schon’, *completamente* ‘ganz’, die zwischen der linken und der rechten Satzklammerposition stehen können, siehe CINQUE 1999, 45–49 und TOMASELLI 2003, 16–17), sodass die OV-Reihenfolge nicht möglich ist.

Ferner wird im Italienischen bei weitem Fokus der nukleare Tonhöhenakzent bzw. Akzentton auf der am weitesten rechts stehenden Konstituente der Intonationsphrase gesetzt (CINQUE 1993, 242–243). Das ist ein weiterer Unterschied zwischen dem Fersentalerischen und dem Italienischen.

Im Hinblick hierauf lässt sich also festhalten, dass (i) trotz einiger Gemeinsamkeiten die OV-VO-Distribution des Fersentalerischen nicht mit der des Deutschen übereinstimmt und (ii) sie nicht Ergebnis des Sprachkontakts mit dem Italienischen bzw. den Trentiner Dialekten zu sein scheint. Vielmehr lässt sie sich als das Ergebnis einer autonomen Eigenentwicklung des Fersentalerischen interpretieren.

Literatur

Alber, Birgit (2011): Past participles in Mòcheno: allomorphy, alignment and the distribution of obstruents. In: Putnam, Michael T. (Hrsg.): Studies on German-Language Islands. Amsterdam/Philadelphia (Studies in Language Companion Series. 123), 33–63.

Bidese, Ermenegildo/Cognola, Federica (2013) (Hrsg.): Introduzione alla linguistica del Mòcheno. Turin.

Boersma, Paul/Weenink, David (2016): Praat. Doing phonetics by computer. Version 6.0.19. <www.praat.org>.

Büring, Daniel (2006): Intonation und Informationsstruktur. In: Blühdorn, Hardarik/Breindl, Eva/Waßner, Ulrich Hermann (Hrsg.): Text – Verstehen. Grammatik und darüber hinaus. Berlin/New York, 144–163.

Cinque, Guglielmo (1999): *Adverbs and Functional Heads.* Oxford/New York.

Cinque, Guglielmo (1993): A Null Theory of Phase and Compound Stress. In: Linguistic Inquiry 24, 239–297.

Cognola, Federica (2008): OV/VO word orders in Mocheno main declarative clauses. In: Benincà, Paola/Damonte, Federico/Penello, Nicoletta (Hrsg.):

Selected Proceedings of the XXXIV Incontro di grammatica generativa. Sonderheft der Rivista di Grammatica Generativa 33, 83–97.

Cognola, Federica (2013a): Syntactic Variation and Verb Second: a German dialect in Northen Italy. Amsterdam/Philadelphia (Linguistik Aktuell/ Linguistics Today. 201).

Cognola, Federica (2013b): The mixed OV/VO syntax of Mòcheno main clauses: on the interaction between high and low left periphery. In: Biberauer, Theresa/Sheehan, Michelle (Hrsg.): Theoretical Approches to Disharmonic Word Orders. Oxford, 106–135.

Cognola, Federica (2014): On asymmetric pro-drop in Mòcheno: pinning down the role of contact in the mantainance of a root-embedded asymmetry. In: Language Typology and Universals 4, 511–532.

Cognola, Federica (2015): How to define relaxed V2 languages and how to distinguish them from non-V2 languages: A reply to Brandtler (2014). In: Nordic Journal of Linguistics 38(1), 93–100.

Cognola, Federica/Bidese, Ermenegildo (2013): Aspetti sintattici del Mòcheno: gli ordini OV/VO tra variazione e standardizzazione. In: Bidese/Cognola (Hrsg.), 105–126.

Cognola, Federica/Molinari, Evelina (2016): Sòtzlear 1. Introduzione ragionata alla sintassi del mòcheno. Palai im Fersental.

Dryer, Matthew S. (2013): Order of Object and Verb. In: Dryer, Matthew S./Haspelmath, Martin (Hrsg.): The world atlas of language structures online. Leipzig. <http://wals.info/chapter/83>.

Frascarelli, Mara (2000): The syntax-phonology interface in focus and topic constructions in Italian. Boston.

Frascarelli, Mara/Hinterhölzl, Roland (2007): Types of topics in German and Italian. In: Schwabe, Kerstin/Winkler, Susanne (Hrsg.): On Information Structure, Meaning and Form: Generalizations across languages. Amsterdam/Philadelphia (Linguistik Aktuell/Linguistics Today. 101), 87–116.

Heller, Katrin (1979): Alcuni problemi linguistici del dialetto dei mocheni sulla base di testi dialettali. In: Pellegrini/Gretter (Hrsg.), 113–120.

Ledgeway, Adam (2012): From Lation to Romance. Oxford.

Moroni, Manuela Caterina (2010): Modalpartikeln zwischen Syntax, Prosodie und Informationsstruktur. Frankfurt am Main (Saarbrücker Beiträge zur Sprach- und Translationswissenschaft. 20).

Moroni, Manuela Caterina (2013): Il *late peak* in Mòcheno: una prova dell'influenza romanza? In: Bidese/Cognola (Hrsg.), 37–52.

Musan, Renate (2002): Informationsstrukturelle Dimensionen im Deutschen. Zur Variation der Wortstellung im Mittelfeld. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 30, 198–221.

Pellegrini, Giovan Battista/Gretter, Mario (1979) (Hrsg.): La valle del Fersina e le isole linguistiche tedesche del Trentino: Atti del convegno di S. Orsola, 1–3 settembre 1978. San Michele all'Adige.

Peters, Jörg (2014): Intonation. Heidelberg (Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik. 18).

Peters, Jörg (2016): Intonation. In: Duden. Die Grammatik. Berlin, 95–128.

Rabanus, Stefan (2013): Cartografia linguistica del Mòcheno. In: Bidese/Cognola (Hrsg.), 129–146.

Rabanus, Stefan (2017): Die Grenze zwischen Südbairisch und Zimbrisch. In: Lenz, Alexandra N./Breuer, Ludwig Maximilian/Kallenborn, Tim/Ernst, Peter/Glauninger, Manfred M./Patocka, Franz (Hrsg.): Bayerisch-österreichische Varietäten zu Beginn des 21. Jahrhunderts – Dynamik, Struktur, Funktion. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 167), 407–422.

Rowley, Anthony (2003): Liacht as de sproch. Grammatica della lingua mòchena. Grammatik des Deutsch-Fersentalerischen. Palai im Fersental.

Selting, Margret/Auer, Peter/Barth-Weingarten, Dagmar/Bergmann, Jörg/Bergmann, Pia/Birkner, Karin/Couper-Kuhlen, Elizabeth/Deppermann, Arnulf/Gilles, Peter/Günthner, Susanne/Hartung, Martin/Kern, Frederike/Mertzlufft, Christine/Meyer, Christian/Morek, Miriam/Oberzaucher, Frank/Peters, Jörg/Quasthoff, Uta/Schütte, Winfried/Stukenbrock, Anja/Uhmann, Susanne (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT2). In: Gesprächsforschung. Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 10, 353–402. <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2009/px-gat2.pdf>.

Svenonius, Peter (2000): Quantifier Movement in Icelandic. In: Svenonius, Peter (Hrsg.): The Derivation of OV and VO. Amsterdam/Philadelphia (Linguistik Aktuell/Linguistics Today. 31), 255–291.

Togni, Lucia (1990): Per un'analisi di alcuni fenomeni linguistici del dialetto della valle del Fersina: un confronto con la sintassi tedesca. Diplomarbeit, Universität Trient.

Tomaselli, Alessandra (2003): Introduzione alla sintassi del tedesco. Bari (Gli Strumenti. 1).

Uhmann, Susanne (1991): Fokusphonologie. Tübingen (Linguistische Arbeiten. 252).

Weiß, Helmut (2013): UG und syntaktische (Mikro-)Variation. In: Abraham, Werner/Leiss, Elisabeth (Hrsg.): Dialektologie im neuen Gewand. Zu Mikro-Variatätenlinguistik, Sprachenvergleich und Universalgrammatik. Sonderheft Linguistische Berichte, 171–205.

Zamboni, Alberto (1979): Fenomeni di interferenza nelle isole linguistiche tedesche del Trentino (con particolare riguardo all'area mochena). In: Pellegrini/Gretter (Hrsg.), 83–111.
Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno u. a. (1997): Grammatik der deutschen Sprache. Berlin/New York (Schriften des Instituts für deutsche Sprache. 7).

CECILIA POLETTO/ALESSANDRA TOMASELLI

Grammatische Konvergenz

Entwicklungspfade deutscher Sprachinseln im Nordosten Italiens*

Our work aims at identifying the diachronic path which characterizes the syntactic evolution of German language islands in the North-East of Italy. Comparing Cimbrian and Mòcheno with Plodarisch allows us to determine which portions of the syntactic structure change first and which ones later. Our observations confirm MUYSKEN's (2000) and SORACE's (2004) hypothesis that language change starts at the Syntax-Pragmatics interface, which in our model can be translated as the left periphery of the clause. The second domain of change is the vP area where the typological change from OV to VO shows a fine-grained variation. In contrast, the TP domain displays a surprising stability. This confirms that language contact does not imply simple borrowing of syntactic chunks but works in a much more complex way.

1. Einleitung

Diese Studie gibt einen Überblick über die Entwicklung deutscher Sprachinselvarietäten im Nordosten Italiens mit besonderem Augenmerk auf die in Sappada (Eigenbezeichnung *Plodn*, daher *Plodarisch*) gesprochene Varietät, die dem Zimbrischen und dem Fersentalerischen

---

* Dieser Beitrag wurde von den beiden Autorinnen gemeinsam verfasst. Die wissenschaftliche Verantwortung wird, wie es das italienische Hochschulsystem vorsieht, folgendermaßen zugewiesen: Cecilia Poletto für die Abschnitte 1 und 3, Alessandra Tomaselli für die Abschnitte 2, 4 und 5. Teile der hier vorgestellten Ergebnisse wurden im Projekt *Advancing the European Multilingual Experience* (AThEME) erzielt (gefördert von der Europäischen Union im 7. Forschungsrahmenprogramm, Finanzhilfevereinbarung Nr. 613465), dessen *Work Package 2* regionalen und Minderheitensprachen gewidmet ist.

(*Mòcheno*) gegenübergestellt wird. Die strukturellen Bereiche der Grammatik, die am ehesten Veränderungen unterliegen, sollen von jenen Bereichen unterschieden werden, die mehr Beständigkeit aufweisen. Dazu werden wir den Sprachwandel untersuchen, der in den hier behandelten Varietäten ausgehend von der linken Satzperipherie in Richtung eines zunehmend Veränderungen unterliegenden niedrigen Satzbereichs zu beobachten ist. Dies deckt sich zum Teil mit der von SORACE (2004) formulierten Annahme zur Korrosion der Muttersprache (*attrittion*) wonach die Pragmatik-Syntax-Schnittstelle der Berührungspunkt zwischen zwei Grammatiken ist, und mit MUYSKENs Beobachtung, dass Code-Mixing (sehr wahrscheinlich die Vorstufe zum Sprachwandel) gerade von jenen Bereichen ausgeht, die die Schnittstelle zur Pragmatik darstellen (vgl. MUYSKEN 2000).

Die erste Stufe der Veränderung der deutschen Grammatik betrifft den Verlust der V2-Restriktion, welche die zweite Position im Hauptsatz der finiten Verbform vorbehält (V2): Alle hier besprochenen Varietäten lassen mehr als eine Konstituente vor dem finiten Verb zu. Des weiteren wollen wir aufzeigen, dass sich die diachronische Entwicklung mit der geographischen Position der Varietäten in Verbindung bringen lässt:[1] Die nördlichste Varietät, nämlich Plodarisch/Sappadino, ist auch die in syntaktischer Hinsicht konservativste, da sie zwar den Verlust der linearen V2-Restriktion aufweist, sich ansonsten jedoch wie eine OV-Sprache verhält, wenngleich sie wie andere deutsche Varietäten von *Verb Raising* (VR) und *Verb Projection Raising* (VPR) gekennzeichnet ist (siehe dazu die wegweisende Arbeit von HAEGEMAN/RIEMDIJK [1986] zu Westflämisch und Schweizer Deutsch). Im Gegensatz dazu sind, was die VO-Typologie betrifft, das Fersentalerische und das Zimbrische in der Konvergenz mit den romanischen Sprachen weiter fortgeschritten. Während das Fersentalerische hinsichtlich der Objekt-DP noch eine OV-VO-Alternation aufweist, lässt sich insbesondere das Zimbrische als konsistente VO-Sprache bezeichnen, die Reste einer

[1] Vgl. ähnliche Ergebnisse bereits in PANZERI/TOMASELLI (2015, 258–260) sowie in RABANUS/TOMASELLI (2017). Zur Geographie vgl. die Übersichtskarte zu diesem Band im REDE SprachGIS, siehe Einleitung.

Verbalklammer aus Hilfsverb (Aux) und lexikalischem Verb (V) beibehalten hat, die einfache pronominale Klitika (cl), Indefinitpronomen und die Negation (Neg) umschließt (schematisch: Aux cl Neg V O).

Unabhängig von der Frage, ob die Entwicklung von OV zu VO auf den Sprachkontakt zum Romanischen zurückgeführt werden kann oder nicht, ist es aus unserer Sicht interessant, den Verlauf der Entwicklung zu untersuchen. Tatsächlich ist die C-Domäne (die linke Peripherie) in allen untersuchten Varietäten der Ausgangspunkt für den Parameterwandel (vgl. Abschnitt 2). Die zweite Phase des Parameterwandels betrifft die Struktur der VP, welcher der Hauptteil unserer Arbeit gewidmet ist (vgl. Abschnitt 3). Als dritter Schritt ist schließlich die Syntax des Subjekts betroffen, also die Tempus-Domäne (T-Domäne). Es wird sich zeigen, dass das Zimbrische und damit die südlichste der hier behandelten Varietäten postverbale Subjekte nach dem Muster der romanischen freien Inversion zulässt, jedoch nicht (im Gegensatz zu Plodarisch und Fersentalerisch) postverbale Subjekte nach dem Muster der germanischen Inversion (vgl. dazu Abschnitt 4). Interessant ist, dass sich in keiner Varietät die Möglichkeit von Nullsubjekten entwickelt hat. Einzige Ausnahme ist die 2. Person Singular. Diese Ausnahme zeigen auch andere deutsche Varietäten, insbesondere das Bairische. Bemerkenswerterweise ist das das genaue Gegenteil des allgemeinen romanischen Paradigmenmusters, nach dem das (klitische) Subjektpronomen zuerst gerade in der 2. Person Singular obligatorisch wird (siehe RENZI/VANELLI 1983).

Die Schlussfolgerung liegt nahe, dass es Bereiche der Grammatik gibt, die für sprachliche Konvergenz empfänglicher sind (die linke Peripherie), während sich andere resistent verhalten (Subjekt-Syntax).

Das in Abb. 1 dargestellte einfache Gerüst der hierarchischen Satzstruktur bildet den theoretischen Hintergrund für unsere Untersuchung. Es soll die Analysen dieser Arbeit leichter nachvollziehbar machen.

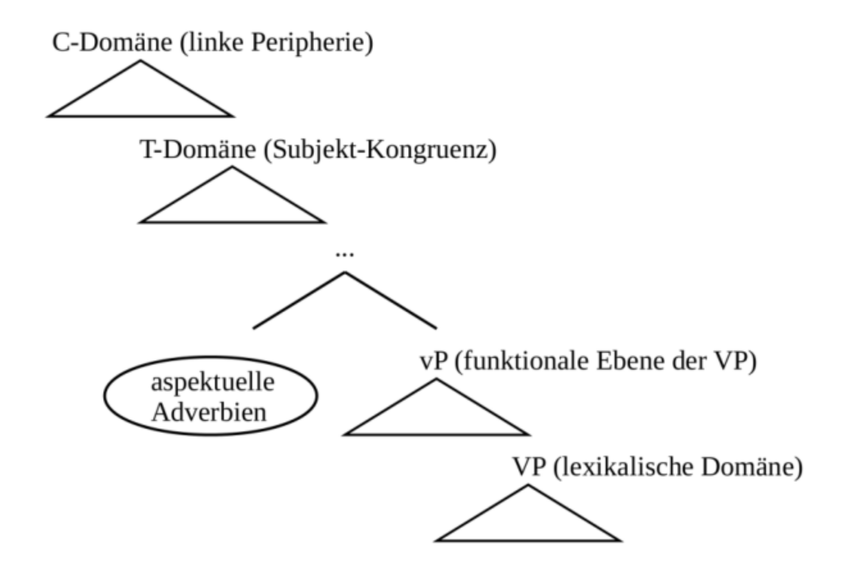


Abb. 1: Hierarchische Satzstruktur.

Die oberste Position im Satz entspricht der linken Peripherie, der mittlere Bereich der syntaktischen Domäne der Subjekt-Kongruenz und der unterste Bereich der Domäne der Verbalprojektionen (Argumentstruktur). Eine Verfeinerung des Schemas würde über das Ziel dieser Arbeit hinausgehen. Das grobe Gerüst reicht zur Visualisierung der Verhältnisse aus.

2. Die linke Peripherie: Das Aufweichen der linearen Restriktion

Was alle in den Sprachinseln Nordostitaliens gesprochenen Varietäten von verwandten Dialekten wie dem Bairischen hauptsächlich unterscheidet, ist die Aufweichung der linearen V2-Restriktion. Als Beispiel werden hier Daten zu der in Südtirol gesprochenen Varietät des Bairischen angeführt, in der die lineare V2-Restriktion wie im Standarddeutschen eingehalten wird (Beispiel [1]), und mit den drei vom Aussterben

bedrohten Varietäten der Sprachinseln verglichen, die den Gegenstand dieser Arbeit bilden, nämlich Fersentalerisch (Beispiel [2]), Zimbrisch (Beispiel [3]) und Plodarisch (Beispiel [4]). Die Umschrift der Daten folgt in dieser Arbeit der Orthografie von Benedetti/Kratter (2010) für Plodarisch, von Panieri u. a. (2006) für Zimbrisch (Lusern) und von Rowley (2003) für Fersentalerisch. Zur Bedeutungsangabe werden in der Regel Interlinearübersetzungen verwendet, in manchen Fällen auch morphosyntaktische Glossierungen; wenn die Struktur offensichtlich ist, nur Übersetzungen.

(1)	a.	Der Hons	**hot**	a puach	**gekaft**		(Tirolisch [Meran])[2]	
		Der Hans	hat	ein Buch	gekauft			
	b.	Geschtern	**hot**	der Hons	es holz	in wold	**khockt**	
		Gestern	hat	der Hans	das Holz	im Wald	gehackt	
	c.	*Geschtern der Hons **hot** es holz in wold **khockt**						

(2)	a.	Gester	der Mario	**hòt**	a puach	**kaft**	(Fersentalerisch)[3]
		Gestern	der Mario	hat	ein Buch	gekauft	
	b.	Gester **hòt** der Mario a puach **kaft**					

(3)	a.	Haüt	di måmma	**hatt gebèscht**	di pjattn	(Zimbrisch)[4]
		Heute	die Mutter	hat gewaschen	die Teller	
	b.	Geistar	in Giani	**hat gahakat**	iz holtz	ime balje
		Gestern	der Giani	hat gehackt	das Holz	im Wald
	c.	*Haüt **hatt** di mamma **gebèscht** di pjattn				
	d.	*Geistar **hat** in Giani **gahakat** iz holtz ime balje				

2 Mit Dank an Birgit Alber, die als Muttersprachlerin die Daten zum Tirolischen geliefert hat.

3 Zur weiterführenden Analyse der Daten siehe Cognola (2010 und 2013).

4 Beispiele (3a, c) für Lusern, (3b, d) für Giazza/Ljetzan. Zum Verlust der linearen V2-Restriktion im Zimbrischen siehe Tomaselli (2004), Bidese/Tomaselli (2007), Bidese (2008) und Grewendorf/Poletto (2011).

(4)	a.	Hainte	de mamme	**schpielt**	de tellar	**auf**	(Plodarisch)[5]
		Heute	die Mutter	spült	die Teller	ab	
	b.	Geschter	der Hons	**òt**	me bolde	s holz	**gehockt**
		Gestern	der Hans	hat	im Wald	das Holz	gehackt
	c.	Do **òt**	der Hons	**geschlofn**			
		Da hat	der Hans	geschlafen			
	d.	Des puich	**òt**	mai sun	**gelesn**		
		Das Buch	hat	mein Sohn	gelesen		

Die Daten zeigen folgendes Bild: Alle drei Sprachinselvarietäten erlauben im deklarativen Hauptsatz zwei (oder auch mehr) Konstituenten in präverbaler Position (vgl. [2a]; [3a], [3b]; [4a], [4b]).

Die Abfolge der präverbalen Konstituenten lautet im Allgemeinen Adverb + Subjekt. Grundsätzlich ist es möglich, die Reihenfolge der präverbalen Konstituenten zu ändern, allerdings wird das *scene setting adverb* üblicherweise allen anderen Elementen vorangestellt, vgl. die Daten aus dem Plodarischen in (5).[6]

(5) a. Geschter der Hons **òt** me bolde s holz gehockt (vgl. [4b])
b. Geschter me bolde der Hons **òt** s Holz gehockt
c. Geschter der Hons me bolde **òt** s Holz gehockt

---

5 Eine Einführung in die Syntax des Plodarischen bieten POLETTO/TOMASELLI (2002 und 2004) sowie GREWENDORF/POLETTO (2005).

6 Die relative Abfolge der dem finiten Verb vorangehenden Konstituenten (die Struktur der linken Satzperipherie) legt nahe, dass ein Adverb wie *geschter* ('gestern') in der erstmals von BENINCÁ/POLETTO (2004) bestimmten *scene-setting*-Position steht. An dieser Stelle soll weder auf die Diskussion eingegangen werden, die auf die Split-CP-Hypothese nach RIZZI (1997) gefolgt ist und zu deren Weiterentwicklung geführt hat, noch sollen die feinen Unterschiede zwischen Plodarisch, Fersentalerisch und Zimbrisch in Bezug auf die Linksversetzung behandelt werden, die möglicherweise mit der Informationsstruktur zu tun haben (vgl. FRASCARELLI/HINTERHÖLZL [2007] und COGNOLA [2013]). Hier ist der Verlust der linearen V2-Restriktion von Bedeutung, welcher die kontinental-westgermanische Syntax und insbesondere Standarddeutsch und die germanischen Dialekte kennzeichnet.

Die Inversion des nominalen (DP-)Subjekts in eine dem finiten Verb nachgestellte Position (deutsches Inversionsmuster) ist im Plodarischen und im Fersentalerischen dokumentiert (vgl. [2b]; [4c], [4d]), gilt jedoch im Zimbrischen als ungrammatisch (vgl. [3c], [3d]). Das Zimbrische lässt ausschließlich das romanische „freie“ Inversionsmuster (Subjekt *di måmma* in [6] rechts des gesamten Verbalkomplexes) zu:

(6) Haüt **hat**=(t)a **gebèscht** di pjattn di måmma[7] (Lusern)

Offenbar führt der Verlust der linearen V2-Restriktion teilweise zu einer Konvergenz der drei hier analysierten deutschen Varietäten und mit den romanischen Kontaktvarietäten, und zwar in Bezug auf die Linksversetzung (Fronting in die linke Satzperipherie), d. h.:

– Vor dem Verb kann mehr als eine XP stehen.
– Die Abfolge der Konstituenten in der linken Peripherie ist nicht fest geregelt; hinzu kommt, dass in den untersuchten Varietäten zum Teil auch die pronominale Resumption möglich oder zumindest nicht ausgeschlossen ist, die die romanische klitische Linksversetzung kennzeichnet, wie die plodarischen Daten in (7) zeigen:

(7) a. Geschter me bolde der Hons òt(=ar) s holz gehockt (vgl. [5b])
b. Geschter der Hons me bolde òt(=ar) s holz gehockt (vgl. [5c])

Trotzdem gibt es bedeutende Unterschiede zwischen der romanischen und der germanischen Linksversetzung: Nur das Romanische lässt linksversetzte Elemente in sog. „eingebetteten Sätzen“ zu, die von einer lexikalischen unterordnenden Konjunktion eingeleitet werden:[8]

[7] Zur Rolle des expletiven klitischen Subjekts *da* (in [6] als [ta]) in der „freien Inversion“ des Zimbrischen siehe BIDESE/TOMASELLI (2018) und BIDESE u. a. (i. Dr.).

[8] In den hier berücksichtigten deutschen Varietäten beschränkt sich die Möglichkeit, die Struktur des Hauptsatzes auf den eingebetteten Satz zu übertragen, auf den Kontext des sog. *embedded V2*. Begünstigt wird dies entweder von einer spezifischen Klasse von Komplementierern (wie dem Lehnwort

(8) (Io non credo)
('Ich glaube nicht'),

che	il tuo libro	Gianni	lo abbia	già	letto
dass	dein Buch	Gianni	es habe	schon	gelesen

Außerdem findet pronominale Resumption im Romanischen immer als Proklise statt, in allen germanischen Varietäten mit klitischem Pronomen hingegen als Enklise (gleichermaßen für Subjekt- und Objektpronomen).

Sogar in der linken Peripherie ist also der potenzielle Prozess der grammatischen Konvergenz auf die „Expansion" der C-Domäne (also des Strukturfeldes oberhalb/links vom finiten Verb, siehe Abb. 1) beschränkt. Die Strategien für pronominale Resumption und Fronting bleiben jedoch grundsätzlich verschieden. Außerdem ist die Asymmetrie zwischen Hauptsätzen und eingebetteten Sätzen (vgl. dazu Beispiel [8]) typisch für germanische Varietäten, wo sich die lexikalische unterordnende Konjunktion *dass* Versetzungen in die linke Satzperipherie entgegenstellt.

3. Die Syntax der vP: *Verb Raising* (VR) und *Verb Projection Raising* (VPR)

Ein weiterer möglicher Bereich für durch Kontakt mit dem Romanischen induzierten Wandel in den deutschen Sprachinselvarietäten ist die OV/VO-Ordnung. Was diesen Aspekt der Grammatik betrifft, verhalten sich die drei Varietäten unterschiedlich, wie die Gegenüberstellung von Daten aus dem Zimbrischen (Abschnitt 3.1), dem Fersentalerischen (Abschnitt 3.2) und dem Plodarischen (Abschnitt 3.3) zeigt. Letztgenannter Varietät, die sich am konservativsten verhält, wollen wir besondere Aufmerksamkeit widmen.

---

ke, vgl. ital. *che*) oder von der Möglichkeit, den lexikalischen Komplementierer wegzulassen, vgl. GREWENDORF/POLETTO (2009 und 2011); PADOVAN (2011); BIDESE u. a. (2012, 2013 und 2014).

3.1 Zimbrisch

Zimbrisch ist eine konsistente VO-Sprache, die bei Realisierungen mit Indefinitpronomen wie *niamat* ‘niemanden’ in (10) Reste der OV-Struktur zeigt ([10a] vs. [10b]). Außerdem treten Objektklitika immer rechts vom finiten Verb auf. Sie sind daher ggf. in der Verbalklammer eingeschlossen (*ar* ‘ihr’ in Beispiel [11a]) oder sie stehen rechts vom Komplementierer in eingebetteten Nicht-V2-Sätzen (*s* ‘es’ in Beispiel [11b]).[9]

(9)	a.	Haüt	di mamma	**hat gekhoaft**	di ödjar	al mercà
		Heute	die Mutter	hat gekauft	die Eier	auf dem Markt
	b.	Haüt di måmma **hat gebescht** di pjattn				(vgl. [3a])

(10)	a.	I	**bill seng**	niamat
		Ich	will sehen	niemanden
	b.	I **bill** niamat **seng / i hån** niamat **gesek**		

(11)	a.	I	hån	gisekk	di diarn	
		Ich	habe	gesehen	das Mädchen	
		un	i	**hån**=ar **gett**	in libar	
		und	ich	habe=ihr gegeben	das Buch	
	b.	Da soin vortgont	**ena az**=ta=s	niamat	barn	
		Sie sind weggegangen	ohne dass=da=es	niemand	merkte	

(12) I hån **nèt gisekk** di diarn un i hån=ar **nèt gett** in libar

Es ist wichtig festzuhalten, dass die VO-Ordnung des Zimbrischen (und anderer deutscher Varietäten) eher mit der englischen als mit der romanischen übereinzustimmen scheint. Geht man davon aus, dass die Negationspartikel *nèt* außerhalb der vP steht, dann deutet die Tatsache, dass sie immer dem Partizip vorangestellt ist (vgl. Beispiel [12], die negierte Fassung von [11a]), auf eine „tiefe“ VO-Ordnung hin (in der die Verb-

---

[9] Die aus GREWENDORF/POLETTO (2005, 2011) stammenden Daten wurden angepasst und durch Daten aus PANIERI u. a. (2006, 308) ergänzt.

bewegung außerhalb der vP, und zwar in die C-Domäne, auf die finite Verbform beschränkt bleibt).

3.2 Fersentalerisch

Das Fersentalerische erlaubt sowohl VO (siehe [13b], [14b]) als auch OV (siehe [13a], [14a]), zeigt aber eine starke Präferenz für die VO-Ordnung:

(13) a. Der Mario **hòt** a puach **kaft**
b. Der Mario **hòt kaft** a puach
'Mario hat ein Buch gekauft'

(14) (De Mama hòt mer pfrok)
('Die Mutter hat mich gefragt'),
a. asbia as se de compiti **gamocht hòt**
b. asbia as se **hòt gamocht** de compiti
'ob sie die Aufgaben gemacht hat'

Eine detaillierte Analyse des Fersentalerischen sowie Argumente, die dafür sprechen, dass es sich beim Fersentalerischen um eine VO-Sprache mit Objektvoranstellung handelt, finden sich in COGNOLA (2010 und 2013). Zum Zusammenhang von OV/VO mit der Informationsstruktur siehe COGNOLA/MORONI (in diesem Band).

3.3 Plodarisch

Plodarisch weist die typische unmarkierte Ordnung einer OV-Sprache auf, in der das Partizip am Ende des Satzes steht, was zur typisch deutschen Verbalklammer führt, wie in (15) illustriert. Die Einhaltung der OV-Ordnung zeigt sich auch durch das Wortstellungsmuster im untergeordneten Satz, der die rechte Verbalklammer und damit die Endposition des finiten Verbs (bzw. des gesamten Verbalblocks) beibehält, siehe (16).

(15) a. Hainte **òt** de mamme de aalan me mork **gekaft**
‘Heute hat die Mutter die Eier auf dem Markt gekauft’
b. Der heare **òt** me kellnar s geld **gebn**
‘Der Herr hat dem Kellner das Geld gegeben’

(16) a. I bin vroa benn der Mario pit ins in tonz **kimnt**
‘Ich bin froh, wenn Mario mit uns zum Tanzen kommt’
b. I denk as der Mario net **kimnt**
‘Ich denke, dass Mario nicht kommt’
c. Be manschen as schon **gelert òt**?[10]
‘Wer, glaubst du, hat schon gelernt?’

Die folgenden Beispiele zeigen, dass die relative Anordnung der verbalen Elemente regelmäßig durch *Verb Raising* (VR) erfolgt, d. h. es gilt die Abfolge Aux + Partizip (nach dem Muster aller südbairischen Dialekte).[11]

(17) a.	... as	der Peater	de schkottl	der vrau	**òt gebn**
	... dass	der Peter	das Päckchen	der Frau	hat gegeben

b.	I	kimm	benn	der Mario	vertich	**òt geleart**
	Ich	komme	wenn	der Mario	fertig	hat gelernt

Interessanterweise scheint die relative Anordnung der Objekt-DPs links vom Verbalblock relativ frei zu sein, wobei die Reihenfolge Akkusativ vor Dativ (*de schkottl* [Akk.] *der vrau* [Dat.]) favorisiert ist. Sie stellte bei unseren Elizitationen im Feld in der Regel die erste Wahl der Sprecher dar.[12]

---

[10] Dieses Beispiel zeigt, dass im Plodarischen der *that-trace*-Effekt aufgehoben werden kann. Das scheint generell für süddeutsche Varietäten zu gelten, in jedem Fall für alle hier behandelten Minderheitensprachen, vgl. dazu auch RABANUS/TOMASELLI (2017), Abschnitt 5.3.

[11] Vgl. u. a. WEIß (1998, 50–54).

[12] Die Frage, inwieweit für dieses Ergebnis das Übersetzen aus dem Italienischen verantwortlich sein könnte, kann im Rahmen der vorliegenden Studie nicht geklärt werden.

Noch interessanter ist, dass das Plodarische *Verb Projection Raising* (VPR) aufweist, ein Phänomen, das erstmals von HAEGEMANN/VAN RIEMSDIJK (1986) in ihrer bahnbrechenden Arbeit zu Schweizer Deutsch und Westflämisch untersucht wurde. Hier einige Beispiele:

(18)	I	baass	as	der Mario	**òt**	**gemuisst**	learn
	Ich	weiß	dass	der Mario	hat	gemusst	lernen

Beispiel (18) kann entweder als Fall von VPR oder als Fall von multiplem VR gedeutet werden. Was auffällt, ist, dass das finite Hilfsverb zwar wie im Standarddeutschen sowohl in Kombination mit einem Modalverb als auch in Kombination mit einem Vollverb dem Fronting-Prozess unterliegt, die relative Reihung und die Morphologie des Modalverbs im Plodarischen (siehe [18], [19a]) sich jedoch von jenen des Standarddeutschen (siehe [19b]) unterscheiden, da kein Ersatzinfinitiv verwendet wird.

(19) a.	I baass as der Mario	**òt**	**gemuisst**		learn
		AUX.3SG	müssen.PTCP.PST		lernen.INF
b.	Ich weiß, dass Mario	**hat**	**lernen**	müssen	
		AUX.3SG	lernen.INF	müssen.INF	

Die Beispiele (20a) und (20b) zeigen, dass der Fronting-Prozess des Hilfsverbs *òt* ‘hat’ sowohl das klitische Objekt *s* ‘es’ als auch die reduzierte Negationspartikel *et* mit einbezieht.

(20) a. I baass as der Mario **òt**=s **gemuisst** tuin
b. I baass as der Mario **òt=**s et **gemuisst** tuin
‘Ich weiß, dass Mario es (nicht) hat tun müssen’

Dies könnte die Hypothese stützen, wonach es sich beim Hilfsverb-Fronting im eingebetteten Satz nicht um einen echten Fall von VPR handelt, sondern um das Ergebnis eines von zwei unterschiedlichen, jedoch einander überlappenden Phänomenen: entweder eingebettetes V2 oder V-zu-T-Bewegung (vgl. Abb. 1: Bewegung aus der lexikali-

schen VP-Domäne in die T-Domäne). Eingebettetes V2 ist spezifisch für den deutschen, V-zu-T-Bewegung für den romanischen Sprachraum, wo die T-Domäne als typischer „Landeplatz“ (*attractor*) für klitische Pronomen und finite Verben agiert. Allerdings hat bereits Haegemann (1993) darauf verwiesen, dass im Westflämischen Klitika ins VPR einbezogen sind und daher innerhalb der vP vorkommen können.

Dass die in (20) genannten Beispiele weder eingebettetes V2 noch das Ergebnis von V-zu-T-Bewegung sind, beweist der Umstand, dass sowohl das aspektuelle Adverb *schon* als auch das negative Polaritätselement *icht* (‘nicht’) links vom Hilfsverb stehen, wie (21) zeigt.

(21) a.	… as	der Mario	schon	**òt**=s	**gemuisst**	tuin
	… dass	der Mario	schon	hat=es	gemusst	tun
b.	… as	der Mario	icht	**òt**	**gemuisst**	tuin
	… dass	der Mario	nicht	hat	gemusst	tun

Dadurch wird die Hypothese des eingebetteten V2 unmittelbar ausgeschlossen, welche die Übertragung der Wortabfolge im Hauptsatz auf den eingebetteten Kontext bedeutet und damit im Widerspruch zu den in (21) angeführten Beispielen steht.

Was die Möglichkeit angeht, zwischen VPR und V-zu-T-Bewegung zu unterscheiden, so ist unsere Argumentation eher spekulativer Natur. Geht man davon aus, dass Cinques Theorie zu den Adverbien[13] zutrifft, dann zeigen die Daten in (21), dass sich das Hilfsverb nur an eine vergleichsweise niedrige Position bewegt, in jedem Fall an eine Position, die niedriger liegt als das aspektuelle Adverb (vgl. Abb. 1). Das ist ein Argument für VPR. Ein weiteres Argument für VPR ist die Möglichkeit, dass das Hilfsverb zwischen Hauptverb und trennbares Präfix treten kann, wie (22b) zeigt:

---

[13] Der Test mit Adverbialen ist zum Standard geworden, seit Cinque (1999) gezeigt hat, dass Adverbien sich nur bewegen können, wenn sie fokussiert oder linksversetzt werden. Schließt man diese Konstruktionen aus, was dank prosodischer Merkmale relativ einfach ist, dann haben wir einen verlässlichen Test zur Bestimmung der Position von Verb und Argumenten zur Verfügung.

(22) a.	I	baass	as	(du)		pisch(t)		aufgeschtean
	Ich	weiß	dass	du		bist		aufgestanden
b.	I	baass	as	(du)	auf	pisch(t)		geschtean
	Ich	weiß	dass	du	auf	bist		gestanden
c.	I	baass	as	(du)	auf	pisch(t)	et	geschtean
	Ich	weiß	dass	du	auf	bist	NEG	gestanden

Bemerkenswert ist außerdem, dass die niedrige Position des Hilfsverbs, das auf das aspektuelle Adverb *schon* und das trennbare Präfix *auf* folgt, mit dem Auftreten des enklitischen Pronomens *s* (siehe Beispiel [21a]) und mit dem Negationsmarker *et* (Beispiele [20b] und [22c]) innerhalb der „niedrigen“ Verbalklammer kompatibel ist.

Schließlich kann Hilfsverb-Fronting ganze DPs einschließen, woraus sich ein interessantes Wortumstellungsmuster ergibt, was die relative Anordnung der internen Argumente betrifft, vgl. die plodarischen Beispiele in (23). Dabei handelt es sich um das genaue Gegenstück zu den Phänomenen, die HAEGEMANN/VAN RIEMSDIJK (1986, 434) in Bezug auf Schweizer Deutsch (und Westflämisch) behandeln – die entsprechenden Schweizer Daten sind in (24) angeführt.

(23) a.	... as	I	**òn**	a puich	me Piero	**gebn**
	... dass	ich	habe	ein Buch	dem Peter	gegeben
b.	... as	I	**òn**	mainder schbeschter	a puich	**gebn**
	... dass	ich	habe	meiner Schwester	ein Buch	gegeben

c. ... as i a puich **òn** me Piero **gebn**

d. ... as i mainder schbeschter **òn** a puich **gebn**

e. ... as i mainder schbeschter a puich **òn gebn**

(24) a.	... das	mer em Hans	es velo	**hand**	**wele**	**schänke**
	... dass	wir dem Hans	das Fahrrad	haben	wollen	schenken

b. ... das mer em Hans **händ** es velo **wele schänke**

c. ... das mer **händ** em Hans es velo **wele schänke**

Aus all dem können wir schließen, dass Plodarisch sich wie ein normaler süddeutscher Dialekt verhält, der sowohl VR als auch VPR zulässt.

Das folgende Beispiel rundet das Bild ab:

(25) (Der Mario kimnt et)
(‘Der Mario kommt nicht’),
bail saine baibina is earscht niederkemmin
weil seine Frau ist gerade niedergekommen
‘weil seine Frau gerade ein Kind bekommen hat’

(26) Saine baibina is earscht niederkemmin

Die Serialisierung des Kausalsatzes in (25) entspricht exakt dem des übergeordneten Hauptsatzes (26). Die Frage, ob im spezifischen Fall des eingebetteten Kausalsatzes die V2- oder die VPR-Hypothese zutreffend ist, kann nur eine Untersuchung zum System der unterordnenden Konjunktionen beantworten, die den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Wir beschränken uns hier auf die Feststellung, dass man seit BESTEN (1986) von VPR in all den Fällen ausgehen kann, in denen einfaches VR nachweisbar ist, und dass VPR und eingebettetes V2 miteinander kompatible Hypothesen sind, die im Germanischen innerhalb derselben Varietät koexistierend können.

Was nun die Stellung des Plodarischen zum Romanischen auf der einen und zum Germanischen auf der anderen Seite angeht, so erscheint ein eher theorieorientierter Ansatz angebracht, der uns helfen kann, den potenziellen Einfluss von Sprachkontakt zu bestimmen. Das aspektuelle Adverb *schon*, das niedriger liegt als T und höher als die VP, kann als Anhaltspunkt zur Bestimmung der obersten Grenze der vP dienen (vgl. Abb. 1). Im Romanischen verläuft der Rand der vP sowohl im Hauptsatz wie im eingebetteten Satz rechts vom flektierten Verb, und die Anordnung V + aspektuelles Adverb + Partizip gilt üblicherweise als Nachweis für die V-zu-T-Bewegung. Im Plodarischen steht das aspektuelle Adverb im eingebetteten Kontext immer links vom Hilfsverb. Dies lässt die Hypothese zu, dass das finite Verb sich nicht aus der vP heraus bewegt, wie dies in allen germanischen Varietäten der Fall ist, in denen die Bewegung des finiten Verbs ein *root phenomenon* ist (d. h.

Bewegung in die C-Domäne [linke Peripherie]). Das Partizip bleibt ohnehin immer in seiner ursprünglichen Position (lexikalisiert also den Kopf der VP).

Das Zusammenspiel von VPR und Klitisierung einerseits und Negation andererseits verdient es jedoch, genauer untersucht zu werden. Sehen wir uns folgende Daten an:

(27) a. I denk as der Mario **òt**=s et gemuisst tuin
b. I denk as du et **òscht**=s geton

(28) ... as der Mario icht **òt** gemuisst tuin

(29) a. I bin sicher as Mario **muist**=s schon hobn geton
b. I bin sicher as Mario **muist** schon hobn di compiti gemocht

Wie wir gesehen haben, bewirkt VPR eine niedrige Verbalklammer, die sowohl pronominale Klitika ([21a]) als auch die Negationspartikel *et* ([27a]) einschließt, niemals jedoch das negative Polaritätselement *icht* ([21b], [28]). Dies spricht für die Existenz eines niedrigen (d. h. am vP-Rand positionierten) Sets klitischer Projektionen, wie es bereits SHLONSKY (2003) für bestimmte romanische Varietäten angenommen hat.

Weiterhin deuten die Wortabfolgemuster in (29) auf eine feinkörnige Variation in Bezug auf V-Fronting im eingebetteten Kontext hin: Vollverben bzw. lexikalische Verben bewegen sich niemals aus der vP heraus (das Partizip steht immer am Ende, siehe *geton* in [29a], *gemocht* in [29b]), wohingegen Hilfsverben innerhalb der vP vorangestellt werden (VR/VPR) und Modalverben „freien Zugang" zu T haben: Das Modalverb *muist* ist in (29) höher (weiter links) positioniert als das aspektuelle Adverb *schon*. Diese V-Fronting-Hierarchie reproduziert ein Phänomen, das bereits aus anderen Sprachen bekannt ist. Seit POLLOCK (1989) wissen wir, dass im Französischen infinite Hilfsverben höher rangieren als lexikalische Infinitive und dass im Englischen Hilfsverben Zugang zur T-Domäne haben, lexikalische Verben hinge-

gen nicht. Auch Modalverben haben höhere Projektionen zum Ziel, so dass die Restriktionen für Verbbewegung im Plodarischen kaum überraschen.

Abschließend möchten wir eines unterstreichen: Welche Hypothese wir auch immer zur Voranstellung von Hilfsverben/Modalverben formulieren – Plodarisch bleibt eine konsistente OV-Sprache, die durch die Endposition des Partizips gekennzeichnet ist und in der die Nachfeldbesetzung in der Regel wie im Standarddeutschen auf Präpositionalphrasen beschränkt bleibt, wie (30) zeigt (die Klammern in den Beispielen stehen dafür, dass die Konstituente an zwei verschiedenen Positionen stehen kann):

(30)	Be	menschen	as	(va dir)	guit redt	(va dir)
	Wer	denkst du	dass	(von dir)	gut redet	(von dir)
(31)	... as	Peater	òt=si=s	(der vrau)	gebn	(der vrau)
	... dass	Peter	hat=sie=es	(der Frau)	gegeben	(der Frau)

Dass es Einzelfälle von Extraposition des Objekts wie in (31) gibt, ist als Schritt in der Entwicklung des Plodarischen zur VO-Sprache zu deuten, den das Zimbrische und das Fersentalerische bereits hinter sich haben. Unsere Informanten realisierten die Extraposition des Objekts nur auf ausdrückliche Anfrage und zogen ihr jedenfalls die OV-Variante vor. Zu diesem Punkt wird weitere Feldforschung vonnöten sein, weshalb das Thema hier nicht weiter diskutiert werden soll.

4. Subjektposition und Nullsubjekt

Im Deutschen besteht bekanntermaßen eine Korrelation zwischen der linearen V2-Restriktion und dem Phänomen der Subjektinversion an eine Position rechts vom finiten Verb. Als Folge steht das Subjekt in der Verbalklammer, also zwischen dem Hilfsverb und dem Partizip. Diese Abfolge ist in romanischen Nicht-V2-Sprachen ausgeschlossen. Wie bereits erwähnt (vgl. Abschnitt 1) kennzeichnet die drei hier be-

rücksichtigten Varietäten eine abgeschwächte Form des V2-Phänomens, d. h. sie haben die lineare Restriktion verloren, die im Hauptsatz eine einzige Konstituente links vom finiten Verb zulässt. Allerdings verhalten sich die drei Varietäten in Bezug auf die Subjektinversion nach deutschem Muster unterschiedlich: Anders als Plodarisch und Fersentalerisch hat das Zimbrische (Beispiele [32]-[34]) diese Möglichkeit für Nominalsubjekte verloren (vgl. [33a]). Im heutigen Zimbrischen erfolgt die Inversion nach italienischem Muster: Der gesamte Verbalkomplex reproduziert das Wortstellungsmuster der freien Subjektinversion (vgl. [34a]).

(32)	Haüt	dar nono	**iz gerift**	atz Lusérn	
	Heute	der Opa	ist gekommen	nach Lusern	
(33) a.	*Haüt	**iz** dar nono	**gerift**	atz Lusérn	
b.	Haüt	**iz**=ar	**gerift**	atz Lusérn	
	Heute	ist=3SG.NOM.M	gekommen	nach Lusern	
(34) a.	Haüt	**iz**=ta	**gerift**	dar nono	atz Lusérn
	Heute	ist=EXPL	gekommen	der Opa	nach Lusern
b.	*Haüt **iz gerift** dar nono atz Lusérn				

Die Daten zeigen, dass im Zimbrischen die kanonische Subjektposition jene links vom Verb ist (vgl. [32], „direkte“ Konstruktion), während die Subjektinversion nach deutschem Muster nur mit klitischen Subjekten realisiert wird (vgl. [33b] mit klitischem *ar* ‘er’ vs. [33a]). Andererseits ist zu berücksichtigen, dass die romanische Subjektinversion mit dem gesamten Verbalkomplex, also rechts vom Partizip, im Zimbrischen relativ frei, jedoch immer mit dem Einsatz der Expletivpartikel *da/ta* rechts vom finiten Verb verbunden ist.[14]

---

[14] Daten aus BIDESE u. a. (i. Dr.), die das Auftreten der enklitischen Partikel *da* vor dem Hintergrund einer Neubestimmung der Korrelation zwischen V2 und Nominativ-Zuweisung untersuchen.

Unabhängig von jeder weiteren Analyse von Daten aus dem Zimbrischen[15] lohnt es sich zu erwähnen, dass im Plodarischen die Subjektinversion nach deutschem Muster nach wie vor grammatisch ist, und zwar ungeachtet der Eigenschaften des Subjekts (Indefinitpronomen wie *ander/ans* 'einer/eins' und *kander/kans* 'keiner/keins' [35a, f], bestimmtes Subjekt [35b, d] oder unbestimmtes Subjekt [35c, g]) und der Verbklasse (transitiv wie 'lesen' in [35h], intransitiv wie 'schlafen' in [35d-g], unakkusativ wie 'kommen' in [35a-c]). Die romanische Subjektinversion mit dem gesamten Verbalkomplex ist dagegen ungrammatisch, wie die Beispiele in (36) zeigen:

(35) a. Hietz is ander/ans kemmin
b. Hietz is dai sun kemmin
c. Hietz is a komarot kemmin
d. Do òt der Hons geschlofn
e. Do òt ander geschlofn
f. Do òt kander/kans geschlofn
g. Drauf me kuzzo òta a/ana kotze geschlofn
h. Des puich ònt ola maine Schuiler gelesn

(36) a. *Do òt geschlofn der Hons
b. *Drauf me kuzzo òta geschlofn ana kotze
c. *Des puich ònt gelesn ola maine Schuiler

Es verwundert nicht weiter, dass Fersentalerisch auch in dieser Hinsicht eine Mittelposition zwischen Zimbrisch und Plodarisch einnimmt. Die Inversion von DP-Subjekten erfolgt hauptsächlich nach deutschem Muster, jedoch ist auch die romanische Inversion zum Teil erlaubt (vgl. COGNOLA 2013 und 2014; Klammerungen symbolisieren die Optionalität der Positionierung der DP an der entsprechenden Stelle):

(37)	S hòt	(de Maria)	telefoniert	(de Maria)
	Es hat	(die Maria)	telefoniert	(die Maria)

[15] Vgl. BIDESE/TOMASELLI (2018) und RABANUS/TOMASELLI (2017).

(38)	S hòn	(de kinder)	schlovn	(de kinder)
	Es haben	(die Kinder)	geschlafen	(die Kinder)

Auf der Grundlage der soeben angeführten Daten lassen sich hinsichtlich der Subjektinversion drei Entwicklungsstufen ausmachen: (a) nur germanische Inversion, also keine romanische Inversion, wie im Plodarischen, (b) germanische und romanische Inversion wie im Fersentalerischen und (c) nur romanische Inversion mit Resten von germanischer Inversion bei Klitika wie im Zimbrischen. Letzteres ist im Übrigen dasselbe Muster, das zumindest in Fragesätzen für Subjektklitika (jedoch nicht Objektklitika) in den norditalienischen Varietäten gilt, mit denen das Zimbrische Sprachkontakt hat.

Einerseits scheint diese Entwicklung vollkommen parallel zum Erhalt bzw. zum Verlust der OV/VO-Eigenschaft (also der Struktur der vP) zu verlaufen. Andererseits stellen wir fest, dass es im Zusammenhang mit der Subjekt-Syntax eine starke Resistenz gegen Sprachwandel gibt, und zwar bezüglich des pro-Drop-Parameters: In keiner der drei isolierten Varietäten hat sich pro-Drop durchgesetzt.[16] Wir haben weder im Plodarischen (vgl. [39]) noch im Zimbrischen (vgl. [40]), wo sogar meteorologische Verben ein expletives Subjekt verlangen, auch nur einen einzigen Fall von pro-Drop festgestellt:[17]

[16] Einen weiteren Unterschied zwischen den deutschen Sprachinselvarietäten und dem Romanischen stellen topikalisierte eingebettete Sätze dar, die immer als Vorfeldbesetzer gelten und als solche das Vorfeld-*es* überflüssig machen. Interessanterweise ist auch diese Eigenschaft vollständig erhalten geblieben, und zwar sogar in der am stärksten unter *attrition* leidenden Varietät, nämlich dem Zimbrischen – ein Zeichen dafür, dass dieser Bereich der Grammatik dem Einfluss des Italienischen im Wesentlichen standgehalten hat.

[17] Für das Fersentalerische nimmt COGNOLA (2014) in Anlehnung an traditionelle Analysen des Altromanischen asymmetrisches (referentielles) pro-Drop an. Ohne auf die Details ihrer Analyse zum Fersentalerischen und Altromanischen eingehen zu können, wollen wir unterstreichen, dass das expletive Subjekt auch im Fersentalerischen sowohl in prä- als auch in postverbaler Position mit meteorologischen Verben und in Sätzen mit Subjekt-Nachstellung obligatorisch ist (vgl. ROWLEY 2003, 262).

(39) a. Geschter òt=s in gonze tok geregnt
Gestern hat=es den ganzen Tag geregnet

b. Hainte regnt=s
Heute regnet=es

c. ’s òt den gonze tok geschnibm
Es hat den ganzen Tag geschneit

d. ’s is klor as(s)=er ah (et) invertean is
Es ist klar dass=er auch (nicht) einverstanden ist

e. As er inverschtean is is vr olla klor
Dass er einverstanden ist ist für alle klar

(40) a. ’z snaibet haüt
Es schneit heute

b. Haüt snaibet=z

c. Snaibet=z haüt?

d. I vors=mar bi=z renk morgn
Ich frage=mir ob=es regnet morgen

e. ’z iz hoatar ke dar Gianni khint nèt
Es ist klar dass der Gianni kommt nicht

Wir können diesen Exkurs in die Grammatik deutscher Sprachinselvarietäten mit der Feststellung abschließen, dass sich pro-Drop nicht einmal in Ansätzen entwickelt hat. Bemerkenswert ist, dass die drei Varietäten in Bezug auf den Kernaspekt des Nullsubjekt-Parameters (also die Möglichkeit, ein referentielles Nullsubjekt zu haben) eine Gemeinsamkeit aufweisen, die sie in gleicher Entfernung von süddeutschen und von norditalienischen Varietäten positioniert. Dies ist um so bedeutsamer, wenn man bedenkt, dass süddeutsche Varietäten und insbesondere Bairisch eine einzige Ausnahme in Bezug auf pro-Drop im Paradigma der Personalpronomen zulässt, und zwar bei Verwendung der 2. Person Singular, wie bereits BAYER (1984) und WEIß (1998, 119: *wenn’sd (du) af Minga kimsd* ‘wenn du nach München kommst’) ausgeführt haben.[18]

[18] Vgl. dazu RABANUS/TOMASELLI (2017), Abschnitt 5.2.

Sucht man nach möglichen Gegenstücken partiellen pro-Drops im Norditalienischen, genauer gesagt in den Varietäten, die Sprachkontakt zu Plodarisch, Zimbrisch und Fersentalerisch haben, so stellt man fest, dass die 2. Person Singular genau die Person ist, die am stärksten ein klitisches Subjektpronomen verlangt. Bereits RENZI/VANELLI (1983, unsere Übersetzung) halten in ihrer ersten Generalisierung fest: ‘Wenn ein norditalienischer Dialekt ein einziges Subjektklitikum hat, dann ist dies immer die 2. Person Singular’. Ihre zweite Generalisierung lautet: ‘Wenn ein norditalienischer Dialekt zwei Subjektklitika hat, dann sind dies die 2. Person Singular und die dritte Person.’ Auch POLETTO (2000) weist auf der Grundlage der Analyse von hundert norditalienischen Ortsdialekten nach, dass die 2. Person Singular das am häufigsten belegte Subjektklitikum im norditalienischen Raum ist. Es gibt nur zwei Dialektgruppen, in denen die Verhältnisse anders sind: die toskanischen Dialekte, die lediglich ein unveränderliches Subjektklitikum aufweisen, deren System also nur höhere Subjektklitika erlaubt, und einige (im Nonstal gesprochene) Trentiner Dialekte, in denen die 2. Person Singular des Subjektklitikums verloren gegangen ist, bezeichnenderweise jedoch nur in V-zu-C-Kontexten, etwa in Fragehauptsätzen, und nicht in Deklarativsätzen. Die Varietäten, die Sprachkontakt zum Plodarischen haben, sind allerdings nicht Trentiner, sondern nordvenetische und friaulische Dialekte, in denen das Subjektklitikum der 2. Person Singular obligatorisch ist. Zimbrisch wiederum hat zwar Sprachkontakt mit Trentiner Varietäten, nicht jedoch mit jenen des Nonstals: Das obere Nonstal liegt in einiger Entfernung von Lusern, wo Zimbrisch beheimatet ist. Außerdem ist der Verlust der 2. Person Singular im Nonstal vermutlich auf ein völlig andersartiges Phänomen zurückzuführen, auf das an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden kann.

Tab. 1 gibt die drei Subjektklitika-Systeme nach POLETTO (2000) wieder. Das Symbol „+“ steht für die Möglichkeit, ein Subjektklitikum zu verwenden. Es zeigt sich hier eine Implikationsskala: Die 2. Person Singular tritt in allen Konfigurationen (a-c) als Subjektklitikum auf. Die 3. Person Singular wird nur verwendet, wenn auch die 2. Person Singu-

lar vorhanden ist. Die 3. Person Plural kommt nur vor, wenn auch die 3. Person Singular vorkommt.

	1SG	2SG	3SG	1PL	2PL	3PL
a.	/	+	/	/	/	/
b.	/	+	+	/	/	/
c.	/	+	+	/	/	+

Tab. 1: Mögliche Subjektklitika-Systeme nach Poletto (2000).

Subjektklitika, mit denen eindeutig die 1. Person Singular herausgehoben wird, sind in norditalienischen Dialekten sehr selten (weshalb sie in Tab. 1 nicht verzeichnet sind), wohingegen das Bairische und alle anderen deutschen Varietäten (einschließlich der deutschen Sprachinselvarietäten) sie niemals auslassen. Vermutlich sind die morphologischen Eigenschaften der Verbalflektion mindestens teilweise Erklärung für die Lücken im Paradigma.

5. Konklusionen

In dieser Arbeit werden Phänomene behandelt, die Entwicklung in der Syntax deutscher Sprachinselvarietäten im Nordosten Italiens betreffen. Unsere Analyse hat ergeben, dass die erste für deutsche Varietäten charakteristische Eigenschaft, die durch den Sprachkontakt mit dem Italienischen gelockert wird, die lineare V2-Restriktion ist. Dies gilt für das Zimbrische, das Fersentalerische und auch für das Plodarische, die in syntaktischer Hinsicht konservativste der drei Varietäten. Ein weiterer Punkt, an dem die deutsche Grammatik erodiert, ist die OV/VO-Wortabfolge in der vP: Das Zimbrische ist vollständig zu VO mutiert, im Fersentalerischen ist, wie COGNOLA (2013) und COGNOLA/MORONI (in diesem Band) zeigen, OV nur in Fokus- und topikalisierten Konstruktionen möglich, Plodarisch bleibt eine konsistente OV-Sprache. Möglicherweise handelt es sich bei *Verb Raising* (VR) und *Verb Projection Raising* (VPR) tatsächlich um Prozesse, die für den Wandel von OV zu VO in der vP verantwortlich sind. Ganz allgemein muss, bevor

wir verlässliche Aussagen zur Beziehung zwischen VPR und VO treffen können, die Frage nach dem Wandel von OV zu VO genauer untersucht werden. Es könnte zwischen den beiden Phänomenen einen Zusammenhang geben, der Hinweise auf die feinkörnige diachronische Entwicklung dieser Eigenschaft liefert. Die Untersuchung der deutschen Sprachinselvarietäten im Nordosten Italiens ermöglicht es, den Wandel von OV zu VO anhand lebendiger Sprachen und damit präziser nachzuvollziehen, als es etwa für die Entwicklung vom Lateinischen zum Romanischen oder die Geschichte der englischen Sprache anhand schriftlicher Aufzeichnungen möglich wäre. Es hat sich auch erwiesen, dass nicht alle Bereiche der Grammatik für Veränderungen gleich empfänglich sind. Zu den resistenten Grammatikbereichen gehören insbesondere die Eigenschaften der grundlegenden Subjektkongruenz-Relation (also Nullsubjekt und Nominativ-Zuweisung). Darüber hinaus vertreten wir hier die Position, dass sich die Grammatik der deutschen Sprachinselvarietäten von jener anderer deutscher Varietäten zu allererst hinsichtlich der Syntax der linken Satzperipherie, also durch eine Aufweichung der linearen V2-Restriktion, unterscheidet. Der zweite Unterschied liegt im niedrigen Bereich der Satzstruktur, genauer gesagt in der relativen Anordnung von Partizip und Hilfsverben in Bezug auf interne Argumente und niedrige Adverbien (wie z. B. *schon*) in der vP. Die Domäne, die als letzte vom Wandel betroffen ist, ist die T-Domäne, die weitaus stabiler erscheint, da die Subjektinversion – zumindest jene von Subjektpronomen – beibehalten wird und anders als man erwarten könnte, kein pro-Drop entsteht. Die Untersuchung zeigt also, dass Sprachkontakt auf die Syntax zwar andere Auswirkungen hat als auf den Wortschatz (wo massive Entlehnungsprozesse in Gang sind), dass er aber Reflexe in der Architektur des syntaktischen Gesamtsystems der Sprache hat. Sprachkontaktforschung ist demnach besonders dazu geeignet, Aufschluss über die Prinzipien des Sprachwandels zu geben und den allzu einfach verstandenen, auf oberflächliche Beobachtung der Wortabfolge gründenden Begriff der grammatischen Konvergenz neu zu definieren.

Literatur

Bayer, Josef (1984): Comp in Bavarian Syntax. In: The Linguistic Review 3, 209–274.

Benedetti, Marcella/Kratter, Cristina (2010): Plodar Berterpuich. Vocabolario sappadino-italiano, italiano-sappadino. Sappada.

Benincà, Paola/Cecilia Poletto (2004): Topic, Focus and V2. Defining the CP Sublayers. In: Rizzi (Hrsg.), 52–75.

Besten, Hans den (1986): Decidability in the Syntax of Verbs of (not necessarily) West Germanic Languages. In: Groninger Arbeiten zur Germanistischen Linguistik 28, 232–256.

Bidese, Ermenegildo (2008): Die diachronische Syntax des Zimbrischen. Tübingen (Tübinger Beiträge zur Linguistik. 510).

Bidese, Ermenegildo/Padovan, Andrea/Tomaselli, Alessandra (2012): A binary system of complementizers in Cimbrian relative clauses. In: Working Papers in Scandinavian Syntax 90, 1–21.

Bidese, Ermenegildo/Padovan, Andrea/Tomaselli, Alessandra (2013): Bilingual competence, complementizer selection and mood in Cimbrian. In: Abraham, Werner/Leiss, Elisabeth (Hrsg.): Dialektologie in neuem Gewand. Zu Mikro-/Varietätenlinguistik, Sprachenvergleich und Universalgrammatik. Hamburg, 47–58.

Bidese, Ermenegildo/Padovan, Andrea/Tomaselli, Alessandra (2014): The syntax of subordination in Cimbrian and the rationale behind language contact. In: Language Typology and Universals/Sprachtypologie und Universalienforschung 67(4), 489–510.

Bidese, Ermenegildo/Padovan, Andrea/Tomaselli, Alessandra (i. Dr.): V2 and Nominative Case assignment: new insights from a Germanic variety in Northern Italy. In: Biberauer, Theresa/Wolfe, Sam/Woods, Rebecca (Hrsg.): Rethinking Verb Second. Oxford (Rethinking Comparative Syntax).

Bidese, Ermenegildo/Tomaselli, Alessandra (2007): Diachronic Development in Isolation. The Loss of V2 Phenomena in Cimbrian. In: Linguistische Berichte 210, 209–228.

Bidese, Ermenegildo/Tomaselli, Alessandra (2018): Developing pro-drop: the case of Cimbrian. In: Cognola, Federica/Casalicchio, Jan (Hrsg.): Null Subjects in Generative Grammar. Oxford, 52–69.

Cinque, Guglielmo (1999): Adverbs and Functional Heads. New York/Oxford.

Cognola, Federica (2010): Ordini OV/VO in mòcheno. In: Breu, Walter (Hrsg.): L'influsso dell'italiano sul sistema del verbo delle lingue minoritarie. Resistenza e mutamento nella morfologia e nella sintassi. Bochum, 41–66.

Cognola, Federica (2013). Syntactic Variation and Verb Second: a German dialect in Northern Italy. Amsterdam/Philadelphia (Linguistik Aktuell/ Linguistics Today. 201).

Cognola, Federica (2014): On asymmetric pro-drop in Mòcheno. Pinning down the role of contact in the maintenance of root-embedded asymmetry. In: Language Typology and Universals 4, 511–532.

Frascarelli, Mara/Hinterhölzl, Roland (2007): Types of topics in German and Italian. In: Schwabe, Kerstin/Winkler, Susanne (Hrsg.): On Information Structure, Meaning and Form: Generalizations across languages. Amsterdam/Philadelphia (Linguistik Aktuell/Linguistics Today. 101), 87–116.

Grewendorf, Günther/Poletto, Cecilia (2005): Von OV zu VO. Ein Vergleich zwischen Zimbrisch und Plodarisch. In: Bidese, Ermenegildo/Dow, James R./Stolz, Thomas (Hrsg.): Das Zimbrische zwischen Germanisch und Romanisch. Bochum (Diversitas Linguarum. 9), 114–128.

Grewendorf, Günther/Poletto, Cecilia (2009): The hybrid complementizer system of Cimbrian. In: Moscati, Vincenzo/Servidio, Emilio (Hrsg.): Proceedings of XXXV Incontro di Grammatica Generativa. Studies in Linguistics 3, 181–194. <http://www.ciscl.unisi.it/doc/doc_pub/STiL-2009-vol3-special-IGG.pdf>.

Grewendorf, Günther/Poletto, Cecilia (2011): Hidden Verb Second. The case of Cimbrian. In: Putnam, Michael T. (Hrsg.) (2011): Studies on German-Language islands. Amsterdam/Philadelphia (Studies in Language Companion Series. 123), 301–346.

Haegeman, Liliane (1993): The morphology and distribution of object clitics in West Flemish. Studia Linguistica 47, 57–94.

Haegeman, Liliane (1996): Object clitics in West Flemish. In: Halpern, Aaron/Zwicky, Arnold (Hrsg.): Approaching Second. Second Position Clitics and Related Phenomena. Stanford, 135–164.

Haegemann, Liliane/van Riemsdijk, Henk (1986): Verb Projection Raising, Scope and the Typology of Rules Affecting Verbs. In: Linguistic Inquiry 17, 417–466.

Muysken, Pieter (2000): Bilingual speech: A typology of code-mixing. Cambridge.

Panieri, Luca/Pedrazza, Monica/Nicolussi Baiz, Adelia/Hipp, Sabine/Pruner, Cristina (2006): Bar lirnen z'schraiba un zo reda az be biar. Grammatica del cimbro di Luserna. Grammatik der zimbrischen Sprache von Lusérn. Trient/Lusern.

Panzeri, Lino/Tomaselli, Alessandra (2015): The Definition of Linguistic Minority. Linguistic versus Legal Perspectives. In: Ward, Ian (Hrsg.): Literature and Human Rights. Berlin, 255–270.

Poletto, Cecilia. (2000): The Higher Functional Field. Evidence from Northern Italian Dialects. Oxford/New York.
Poletto, Cecilia/Tomaselli, Alessandra (2002): La sintassi del soggetto nullo nelle isole tedescofone del Veneto. Cimbro e sappadino a confronto. In: Marcato, Gianna (Hrsg.): La dialettologia oltre il 2001. Padua, 237–252.
Poletto, Cecilia/Tomaselli, Alessandra (2004): Le frasi interrogative in sappadino e altre varietà germaniche conservative. In: Marcato, Gianna (Hrsg.): I dialetti e la montagna. Padua, 255–268
Pollock, Jean-Yves (1989): Verb Movement, Universal Grammar and the Structure of IP. In: Linguistic Inquiry 20, pp. 365–424.
Rabanus, Stefan/Tomaselli, Alessandra (2017): Räume, Grenzen, Übergänge: Subjektrealisierung im Sprachkontaktraum Deutsch-Italienisch. In: Christen, Helen/Gilles, Peter/Purschke, Christoph (Hrsg.): Räume, Grenzen, Übergänge. Akten des 5. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen. Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 171), 297–317.
Renzi, Lorenzo/Vanelli, Laura (1983): I pronomi soggetto in alcune varietà romanze. In: Scritti in onore di Giovan Battista Pellegrini. Pisa, 121–145.
Rizzi, Luigi (1997): The fine structure of the left periphery. In: Haegeman, Liliane (Hrsg.): Elements of grammars. Dordrecht, 281–337.
Rizzi, Luigi (Hrsg.) (2004): The structure of CP und IP: The Cartography of Syntactic Structures. Bd. 2. Oxford.
Rowley, Antony (2003). Liacht as de sproch. Grammatica della lingua mòchena. Grammatik des Deutsch-Fersentalerischen. Palai im Fersental.
Shlonsky, Ur (2004). Enclisis and Proclisis. In: Rizzi (Hrsg.), 329–354.
Sorace, Antonella (2004): Native language attrition and developmental instability at the syntax-discourse interface: Data, interpretations and methods. In: Bilingualism: Language and Cognition 7(2), 143–145.
Tomaselli, Alessandra (2004): Il cimbro come laboratorio di analisi per la variazione linguistica in diacronia e sincronia. In: Babbi, Anna M./Aloe, Stefano/Ambrosi, Paola (Hrsg.): Variis linguis. Studi offerti a Elio Mosele in occasione del suo settantesimo compleanno. Verona, 533–549.
Weiβ, Helmut (1998): Syntax des Bairischen. Tübingen (Linguistische Arbeiten. 391).

ERMENEGILDO BIDESE/OLIVER SCHALLERT

Partikelverben und sekundäre Prädikative im Zimbrischen

Particle verbs show remarkable properties in Cimbrian. While the postverbal position of the particle (*gehöart au* 'stopped') can be taken to be indicative of its status as a VO-language, the preverbal position typical of the Germanic OV-languages is possible as well (*augehöart*). Moreover, the particle can also be separated in different positions further to the left, but still in the verbal complex ("particle split"), a phenomenon that is well-known from Dutch and German dialects. We investigate the grammatical properties of these verbs and related constructions like secondary predicates in some more detail than the previous literature and demonstrate their importance for identifying micro-parametric variation but also independent developments induced by the special status of Cimbrian as Germanic variety in a Romance environment.

1. Einleitung[1]

In einigen deutschen Dialekten kann bei Partikelverben (und verwandten Konstruktionen) der Erstbestandteil innerhalb der rechten Satzklammer abgespalten werden, so dass die Partikel vom Verbstamm durch anderes, in der Regel nur verbales Material, getrennt werden kann. Die Beispiele (1)–(2) mögen als Anschauungsmaterial für die Komplexitäten dieser Konstruktion dienen:

---

[1] Beide Autoren haben sowohl an der Vorbereitung, Durchführung und Auswertung der empirischen Untersuchung als auch an der Konzeption und Abfassung des Beitrags gemeinsam gearbeitet. ERMENEGILDO BIDESE ist für die Abschnitte 3.1–3.3 und 4, OLIVER SCHALLERT für die Abschnitte 1, 2 und 3.4 wissenschaftlich verantwortlich. BIDESES Forschung ist im Rahmen des europäischen Projekts AThEME (*Advancing the European Multilingual Experience*, 7th Framework Programme for research, technological development and demonstration, grant agreement no. 613465) mitfinanziert worden.

(1) Hessisch (PFEUFER 1983, 13):

Na	hett	se=s	*auf*	sölt	*sach.*
dann	hätte	sie=es	auf	gesollt	sagen

‘Dann hätte sie es aufsagen sollen.’

(2) Ostniederdeutsch (BRETSCHNEIDER u. a. 1976, 167):

Mock	füer	an	dät	di Melik	balle	*an*	to kochene	*fangt.*
mach	Feuer	an	dass	die Milch	bald	an	zu kochen	fängt

‘Mach Feuer an, damit die Milch bald anfängt zu kochen.’

In (1) ist das Partikelverb *aufsagen* von einer Perfektkonstruktion mit dem Modalverb *sollen* eingebettet, wobei die beiden Verben in der rechten Satzklammer umgeordnet sind (*verb raising*), und zwar unter Abspaltung der Partikel vom Verbstamm. In (2) ist *anfangen* als regierendes Verb aufgespalten und rahmt sein abhängiges Verb *kochen* ein.

Im Standarddeutschen können Partikeln bekanntlich nur in Root-Kontexten aufgrund der V2-Regel vom Verbstamm getrennt werden (3a). Wenn Letzterer in der rechten Satzklammer verharrt, ist die oben in den Dialekten festgestellte Abspaltung (vgl. [1] und [2]) unmöglich, erkennbar am Kontrast zwischen (3b) und (3c):

(3) a. *Kaufen*$_i$ sie mir das *ab* e$_i$?
b. ob sie mir das *ab=kaufen* sollen?
c. *ob sie mir das *ab* sollen *kaufen*?

Man beachte, dass dieser grundlegende Kontrast auch dann bestehen bleibt, wenn es zu Umordnungen im Verbalkomplex kommt, z. B. durch Voranstellung des finiten Auxiliars in bestimmten syntaktischen Kontexten (4a). Auch in diesem Fall ist die Abspaltung der Partikel vom Verbstamm nicht möglich (4b):

(4) a. ob sie mir das hätten *ab=kaufen* sollen?
b. *ob sie mir das *ab* hätten *kaufen* sollen?

Partikelspaltungen in der rechten Peripherie wie oben in (1)–(2) sind vor allem vom Niederländischen bekannt (NEELEMAN/WEERMAN 1993, 435; vgl. auch DEHÉ 2015, 6):

(5)	a.	dat	Jan	het meisje	wil	*opbellen*	
		dass	Jan	das Mädchen	will	anrufen	
	b.	dat	Jan	het meisje	*op*	wil	*bellen*
		dass	Jan	das Mädchen	an	will	rufen

‘dass Jan das Mädchen anrufen will’

Im Gegensatz zum Niederländischen ist diese Konstruktion von Seiten der germanistischen Linguistik bisher kaum beachtet worden. Eine erste Darstellung ihrer grammatischen Eigenschaften sowie ein Überblick zu Verweisen in der bestehenden Literatur findet sich bei SCHALLERT/SCHWALM (2015, 2017). Dort werden auch zwei alternative Bezeichnungen für dieses Phänomen vorgeschlagen, wobei wir uns jener aus letzter Hand – *Partikelspaltung* – anschließen (SCHALLERT/SCHWALM 2017). In der niederländischen Forschungstradition ist auch die Bezeichnung *cluster creeper* anzutreffen (vgl. EVERS 2003).

Im Allgemeinen wird diese Konstruktion mit der OV-Wortordnung in Zusammenhang gebracht, in deren Rahmen sie eine mikroparametrische Option darstellt (siehe dazu die typologische Generalisierung in Abschnitt 2 unten). Bemerkenswerterweise zeigt auch das Zimbrische von Lusérn, das eindeutig zu den germanischen VO-Sprachen zählt (vgl. GREWENDORF/POLETTO 2005), das Phänomen der Partikelspaltung, wie die Beispiele in (6) belegen:

(6)	a.	az=ta	di arbatar	håm	*augemacht*	di	maur
		dass=da	die Arbeiter	haben	aufgemacht	die	Mauer
	b.	az=ta	di arbatar	*au*=håm=*gemacht*		di	maur
		dass=da	die Arbeiter	auf=haben=gemacht		die	Mauer

‘dass die Arbeiter die Mauer aufgebaut haben’

Diese Verhältnisse sind einigermaßen erstaunlich, da die romanischen Kontaktvarietäten, gleichwohl sie zum VO-Typ gehören, zwar durchaus

über Partikelverbkonstruktionen verfügen, der nichtverbale Bestandteil aber unter keinen Umständen vom zugehörigen Stamm getrennt werden kann (siehe dazu die Diskussion in Abschnitt 2).[2]

Hält man Umschau, was es an in dieser Hinsicht verwertbaren Arbeiten zum Zimbrischen gibt, ist die Ausbeute äußerst gering. In der grammatischen Darstellung von TYROLLER (2003) wird das Phänomen zwar erwähnt, es finden sich aber keine weitergehenden Bemerkungen zu den grammatischen Eigenschaften. GREWENDORF/POLETTO (2005, 2012) haben die Partikelspaltung als erste in den Zusammenhang mit der OV/VO-Typologie gestellt, ihre Analyse fokussiert jedoch stark auf die semantische Klasse der aspektuellen Partikeln.

Vor diesem Hintergrund wollen wir uns mit dem vorliegenden Artikel dem Phänomen der Partikelspaltung aus einem ganz spezifischen Blickwinkel nähern, indem wir es im Lichte von strukturellen Konvergenzen und Divergenzen zu den romanischen Kontaktvarietäten betrachten. Wir werden daher nach einem typologischen Teil über Partikelverben in den germanischen Sprachen (vgl. Abschnitt 2) vor allem folgende Aspekte behandeln:

Zunächst geben wir einen erweiterten Überblick über Partikelverben im Zimbrischen, indem wir Daten aus einer neuen empirischen Untersuchung mit 16 Sprechern präsentieren (Abschnitt 3.1). Es ist nämlich seit langem bekannt, dass die Partikel im Zimbrischen sowohl links als auch rechts des Partizips im Hauptsatz bzw. des finiten Verbs im Nebensatz erscheinen kann, wobei es eine Präferenz für die präpartizipiale (d. h. präverbale) Stellung gibt. Unsere Untersuchung zielt darauf ab zu überprüfen, ob diese freie Alternation einer (kurzzeit-) diachronen Entwicklung unterliegt, indem die Frage aufgeworfen wird, ob ältere Sprecher dazu neigen, die präpartizipiale Stellung gegenüber der postpartizipialen zu bevorzugen, während sich jüngere Sprecher gegenläufig verhalten. Ergänzend präsentieren und diskutieren wir neue Daten zum Phänomen der Partikelspaltung im Zimbrischen, die wir bei

[2] Partikelspaltungen sind übrigens auch im Fersentalerischen zu beobachten (vgl. ROWLEY 2003, 2004), wobei sich ähnliche Distributionsbedingungen wie im Zimbrischen zeigen.

drei weiteren Sprechern anhand eines standardisierten Fragebogens gesammelt haben (vgl. Abschnitt 3.2). Dabei versuchen wir zu ermitteln, ob dieses Phänomen irgendwelchen Einschränkungen unterliegt, vor allem hinsichtlich des lexikalischen Materials, das in der Spaltungskonstruktion zwischen der Partikel und dem Verbstamm realisiert werden kann.

Daran anknüpfend betrachten wir auch die syntaktischen Eigenschaften von sekundären Prädikaten (Resultative, Zustandsprädikative), also eng verwandten Konstruktionsmustern (Abschnitt 3.3). Dieser Aspekt ist besonders interessant, weil das Italienische beispielsweise keine adjektivischen Resultativkonstruktionen kennt (dazu zuletzt HAIDER 2016), sehr wohl aber Partikel-Verb-Konstruktionen mit resultativer Bedeutung (siehe dazu ausführlich CORDIN 2011).

In Abschnitt 4 fassen wir die Ergebnisse zusammen und stellen einige Überlegungen zur Analyse der Partikelspaltung im Zimbrischen an.

2. Die typologische Dimension

Die in der Einleitung angestellte Zusammenschau hat gezeigt, dass die Partikelspaltung eine typologisch bedeutsame Konstruktion ist. Um es genauer zu sagen: Nicht nur diese Konstruktion, sondern das Verhalten von Partikelverben generell ist es. Kombinationen von Verben und partikelartigen Elementen ermöglichen interessante Einsichten in typologische Unterschiede innerhalb der germanischen Sprachen, da sie klare Kontraste entlang der Demarkationslinie zwischen OV-Sprachen (z. B. Deutsch, Niederländisch, Friesisch usw.) und VO-Sprachen (z. B. Englisch, festlandskandinavische Sprachen, Isländisch) aufweisen. Bemerkenswerterweise zeigen sich diese Kontraste auch bei sekundären Prädikaten[3] und in geringerem Ausmaß auch bei „tiefen“ (d. h. pro-

[3] Sekundäre Prädikate (auch: sekundäre Prädikative) kann man – wie Prädikative im Allgemeinen – als Ausdrücke charakterisieren, die zu einem Nominalausdruck eine näher beschreibende Eigenschaft liefern (MUSAN 2013, 71). Sie können in zwei große Unterklassen gegliedert werden, nämlich Zu-

zess- und ereignisbezogenen) Adverbialen (HAIDER 1997; VIKNER 2001; DEHÉ 2015). Konkret geht es um folgende Generalisierungen:

- In den germanischen OV-Sprachen ist die Partikel (bzw. das sekundäre Prädikat) entweder rechtsdistant oder linksadjazent.
- In den germanischen VO-Sprachen befindet sich die Partikel immer in einer Position rechts zum Stamm, und zwar entweder adjazent oder distant.

Ein paar weitere Bemerkungen zu diesen Beobachtungen: In OV gibt es nur eine Konfiguration, in der die Partikel rechts vom Stamm stehen kann, nämlich die bereits erwähnten Fälle von Verb-Voranstellung im Matrixsatz (d. h. V1- und V2-Stellungsmuster), denn hier steuert der Stamm eine funktionale Kopfposition an (C^0 oder Fin^0 – je nach theoretischer Überzeugung). In diesen Fällen wird die Partikel in der Basisposition des entsprechenden Partikel-Verb-Gefüges zurückgelassen. Dieser Kontrast ist anhand der niederländischen Beispiele in (7) veranschaulicht: In (7a) erscheint die Partikel bedingt durch V2-Effekte vom Stamm getrennt in ihrer ursprünglichen Position; sie kann nämlich nicht zusammen mit dem Verbstamm vorangestellt werden (7b) (vgl. HAIDER 1997, 9):

(7)	a.	Hij	*wierp*		het tapijt	niet	*weg.*	(Niederl.)
		er	warf		den Teppich	nicht	weg	
	b.	*Hij	*wierp*	*weg*	het tapijt	niet		

In VO sind Partikeln (bzw. sekundäre Prädikate) demgegenüber immer in einer Position rechts vom Stamm situiert.[4] Bedingt durch verschie-

stands- („depictives“) und Resultativprädikate („resultatives“) (vgl. MUSAN 2013, 65): Während erstere den Zustand des Diskursreferenten, auf den sie sich beziehen, näher charakterisieren, bezeichnen letztere einen durch die Verbalhandlung herbeigeführten Endzustand am Diskursreferenten.

[4] Wie VIKNER (2001) anmerkt, betrifft diese Generalisierung nur trennbare Partikel-Verb-Kombinationen. In allen germanischen Sprachen gibt es auch untrennbare Kombinationen (*Präfixverben* in germanistischer Diktion), bei

dene grammatische Prozesse können diese allerdings auch rechtsdistant auftreten. Die offensichtlichste Ursache ist wiederum die V2-Eigenschaft, die auch in VO dazu führt, dass die Partikel zurückgelassen wird („strandet“). Dies ist anhand des folgenden Beispiels (8) aus dem Dänischen illustriert (VIKNER 2001, 35, Bsp. [62c]):

(8)	Brevet	*sender*	han	*afsted.*	(Dänisch)
	Brief.DEF	schickt	er	weg	
	‘Er schickt den Brief weg.’				

In anderen syntaktischen Umgebungen (z. B. in eingebetteten Sätzen oder infiniten Kontexten) kann die VO-Gruppe weiter danach untergliedert werden, ob sie diskontinuierliche oder adjazente Abfolgen erlaubt, wobei es auch Sprachen gibt, in denen beide Stellungsmuster auftreten können (HAIDER 1997). In Anlehnung an DEHÉ (2015) sprechen wir die adjazenten Abfolgen als *Particle shift* an, ohne uns damit auf eine bestimmte syntaktische Analyse dieses Phänomens festzulegen.

Die Gruppe der VO-Sprachen ist durch Englisch, Norwegisch und die insularen nordgermanischen Sprachen vertreten (Isländisch, Färöisch). Die Partikel (bzw. das sekundäre Prädikat) kann entweder rechtsdistant (9a, c) oder rechtsadjazent (9b, d) auftreten (Beispiele aus HAIDER 1997, 7):

(9)	a.	that	he	*threw*		the carpet	*out*	(Englisch)
		dass	er	warf		den Teppich	weg	
	b.	that	he	*threw*	*out*	the carpet		

denen das partikelartige Elemente immer linksadjazent ist (auch in VO) und nicht durch Verbbewegung zurückgelassen werden kann, z. B. *undergo (an operation)* ‘(sich) einer Operation unterziehen’ vs. *go under* ‘untergehen, sinken’ (VIKNER 2001, 33). Man beachte, dass sekundäre Prädikate in den VO-Sprachen nie links vom Verbstamm stehen können.

c.	at	han	*kastet*	matten	*ut*	(Norwegisch)
	dass	er	warf	Teppich.DEF	weg	
d.	at	han	*kastet ut*	matten		
	'dass er den Teppich wegwarf'					

Wie und wo passt nun die Partikelspaltung in die bisher eingeführten Generalisierungen? Typologisch gesprochen kann dieses Phänomen als Mikroparameter (vgl. KAYNE 1996) innerhalb des OV-Zweiges betrachtet werden, jedoch handelt es sich hierbei um eine Strukturoption, die zu unterschiedlichen Graden ausgenutzt werden kann: Während Standarddeutsch, aber auch viele dialektale Varietäten diese syntaktische Ressource nicht nutzen, machen Niederländisch und einige Dialektregionen des Deutschen davon Gebrauch. Die relevante Generalisierung ist die, dass trotz der unterschiedlichen Serialisierungsmuster die Partikel immer in einer Position links relativ zum Stamm bleibt (siehe mit Blick auf das Niederländische HAIDER 2003, 112 und 115–116, Bsp. [43], das hier wiedergegeben wird).

(10) (dat ze deze liedjes...)
- a. zouden kunnen *mee* hebben *gezongen*
- b. zouden *mee* kunnen hebben *gezongen*
- c. zouden *mee*=*gezongen* kunnen hebben

 'dass sie bei diesen Liedern hätten mitsingen können'

Vor diesem Hintergrund wirkt diese Konstruktion wie das Spiegelbild zur *Particle-shift*-Konstruktion in VO: Während dort die Partikel rechtsdistant oder u. U. auch rechtsadjazent zu finden ist, kann sie in den Varietäten mit Partikelspaltung auch linksdistant auftreten. Orthogonal dazu steht die pangermanische V2-Eigenschaft, die sowohl in OV als auch VO zu rechtsdistanten Positionierungen der Partikel führen kann. Nichtsdestoweniger bleibt ein klarer Kontrast erkennbar: Linksadjazente (trennbare) Partikeln sind nur in OV zu finden.

Vor diesem allgemeinen Hintergrund können wir nun eine Einordnung des Zimbrischen vornehmen, das sozusagen eine typologische Besonderheit darstellt. Mit Blick auf diese Konstruktion zeigt es eine

Amalgamierung von OV- und VO-Eigenschaften, denn die Partikel kann ohne erkennbaren semantischen Unterschied dem Stamm sowohl vorangehen (11a) als auch folgen (11b) (Beispiele aus GREWENDORF/POLETTO 2012, 220 mit leichter Anpassung der Orthographie).

(11)						
a.	I	hån	*au=gehöart*		di arbat	ka Tria.
	ich	habe	aufgehört		die Arbeit	in Trient
b.	I	hån	*gehöart*	*au*	di arbat	ka Tria.
	ich	habe	gehört	auf	die Arbeit	in Trient

‘Ich habe die Stelle in Trient gekündigt.’

Zusätzlich treten, wie an den Belegen in (12) deutlich wird, auch Partikelspaltungen nach dem Muster der mittel- und niederdeutschen Dialekte auf (siehe TYROLLER 2003, 204; ähnliche Beispiele finden sich auch bei GREWENDORF/POLETTO 2012, 231):

(12)				
a.	du	hettast=ze	gemucht	*auz=schittarn*
	du	hättest=sie	gemusst	aus=lichten
b.	du	hettast=ze	*auz*=gemucht	*schittarn*
	du	hättest=sie	aus=gemusst	lichten

‘du hättest sie (z. B. die Sträucher) auslichten müssen’

Bemerkenswerterweise sind Zimbrisch und das sich in dieser Hinsicht ähnlich verhaltende Fersentalerische (vgl. Fußnote 2) die einzigen Ausnahmen, die wir zu den generellen Distributionsunterschieden bei Partikelverben in OV und VO bis jetzt haben finden können. Der Ausnahmestatus liegt vor allem darin begründet, dass im Zimbrischen Erscheinungen koexistieren, die nach der bisher vorgestellten Typologie eindeutig entweder dem OV-Bereich zuzuordnen sind (linksadjazente Position der Partikel, Abspaltungen nach links) oder aber als VO-typisch anzusprechen sind (rechtsadjazente Position). Eine naheliegende Quelle dieser Anomalie liegt im Sprachkontakt zu den romanischen Umgebungsdialekten.

Seit einigen Jahren hat die Forschung auf die Existenz von Partikelverben im Romanischen hingewiesen, vor allem in dialektalen bzw.

regionalsprachlichen Varietäten (vgl. CORDIN 2011, 24–32). Am besten dokumentiert ist das Phänomen in den norditalienischen Dialekten, beginnend mit der Arbeit von GSELL (1982). In den romanischen Standardsprachen sind Partikelverben nur im Italienischen vertreten, das somit einen Sonderstatus einnimmt. In der italienischen Linguistik gibt es dafür unterschiedliche Bezeichnungen: *verbi sintagmatici*, *verbi analitici*, *verbi complessi* oder *verbi perifrastici*.[5] Oft spricht man diese Konstruktion auch einfach mit den Etiketten „V + Präposition“ (POLETTO 2009) oder „V + Lokativ“ (CORDIN 2011) an. Man vergleiche folgende standarditalienische Beispiele aus CORDIN (2011, 15–17):

(13) *Vai* *avanti* ancora per un chilometro.
fahr fort/weiter noch für einen Kilometer
‘Fahr noch einen Kilometer weiter.’

(14) *Tira* sempre/ancora/già *fuori* la lingua.
zieht.3SG immer/noch/schon heraus die Zunge
‘Er/Sie/Es streckt immer/noch/schon die Zunge heraus.’

(15) Gianni è *corso* *via*.
Gianni ist gelaufen weg
‘Gianni ist weggelaufen.’

Auf der Basis von Daten aus den norditalienischen Dialekten und insbesondere aus dem Trentinischen konstruiert CORDIN (2011, 69) ein Kontinuum, anhand dessen verschiedene Gruppen von Partikelverben je nach dem Transparenzgrad der Partikel unterschieden werden können. Am einen Ende stehen transparente Konstruktionen, in denen ein Bewegungsverb mit einer Partikel verbunden wird, die ihre unmittelbar lokale Bedeutung bewahrt. Das andere Ende des Kontinuums stellen nicht-kompositionale Konstruktionen dar, bei denen kein Bewegungsverb auftaucht und bei denen die Verb-Partikel-Kombination eine opa-

[5] Vgl. u. a. BENINCÀ/POLETTO 2006; IACOBINI/MASINI 2006; POLETTO 2009; JEZEK u. a. 2010; CORDIN 2011; BIDESE u. a. 2016.

ke Semantik aufweist. In der Mitte findet man Konstruktionen, in denen die Partikel transparent ist und noch eine lokale Bedeutung hat, die jedoch auch telisch verstanden werden kann, da der räumliche Endpunkt mit dem Endpunkt der Handlung zusammenfällt (vgl. auch IACOBINI/MASINI 2006).[6]

Interessant für unseren Vergleich ist dabei die Position der Partikel. In der Regel wird sie rechtsadjazent zum Verbstamm realisiert; die Sequenz V + Partikel kann weder von nominalem (16) noch von adverbialem Material (17) unterbrochen werden, sondern nur von „leichten“ Adverbien (vgl. [14] oben; Beispiele [16], [17] von CORDIN 2011, 15):

(16) *Hai *messo* una moneta *dentro.* (Italienisch)
hast.2SG geworfen eine Münze hinein
‘Du hast eine Münze hineingeworfen.’

(17) **Porta* con grande fatica *avanti* la tesi.
führt.3SG mit großer Mühe fort die Abschlussarbeit
‘Er/Sie führt mit großer Mühe die Abschlussarbeit fort.’

In älteren Sprachstufen des Italienischen ist es demgegenüber möglich, die Sequenz V + Partikel auch mit NPs zu durchbrechen – dies gilt für die Subjekts- und die Objektsfunktion gleichermaßen (vgl. JEZEK u. a. 2010 sowie BIDESE u. a. 2016). Im Ladinischen gibt es zwar die Möglichkeit, Konstituenten zwischen dem Verbstamm und der Partikel zu realisieren, diese Option ist jedoch auf Präpositionalphrasen beschränkt und kommt nur im Zusammenhang mit Bewegungsverben und Partikeln, die eine lokale Bedeutung haben, vor (18). Mit Kombinationen, die aspektuell markiert sind (19) oder über eine nicht-kompositionale opake Semantik verfügen (20), ist sie ungrammatisch (Beispiele aus BIDESE u. a. 2016):

[6] Das wurde bereits von GSELL (1982, 71, 78, Fn. 1 und 26) mit Bezug auf einige „Verbalperiphrasen“ in rätoromanischen sowie in lombardischen und venetischen Varietäten festgestellt, in denen eine „grammatische Funktionalisierung als Aktionsartsignal“ zu beobachten sei.

(18)

L	*ven*	da Trent	*sù*.	(Fassa-Ladinisch)
er	kommt	von Trient	herauf	

(19)

**Fae*	el mur	*sù*.
mache.1SG	die Mauer	auf

‘Ich errichte die Mauer.’

(20)

*L	*varda*	te chesta foto	*fora*	mal.
er	sieht	in diesem Foto	aus	schlecht

‘Er sieht auf dem Foto schlecht aus.’

In Fällen wie (18), in denen Durchbrechung möglich ist, hat sich im Fassa-Ladinischen ein Bedeutungsunterschied zwischen der adjazenten versus der nicht-adjazenten Position der Partikel herausgebildet, und zwar mit Blick auf die Lokaldeixis (vgl. BIDESE u. a. 2016, 130–131, von denen das folgende Minimalpaar stammt):

(21) a.

L	*va*	*sù*	da Vich.	(Fassa-Ladinisch)
er	geht	herauf	von Vigo	

‘Er fährt von Vigo herauf (= indem er in Vigo losfährt).’

b.

L	*va*	da Vich	*sù*.
er	geht	von Vigo	herauf

‘Er fährt durch Vigo herauf (= indem er durch Vigo fährt).’

In (21a) ist Vigo der Ort, an der die Bewegung startet, in (21b) der, an der sie vorbeiführt. Die Präposition *da* kann also beides bedeuten, ‘von’ und ‘durch’.

3. Die zimbrischen Daten

3.1 Methodologische Aspekte der Erhebung

Angesichts der Variabilität von Partikeln im Zimbrischen, die sowohl eine prä- als auch eine postverbale Stellung erlauben, stellt sich die Frage, ob es sich hierbei um Schwankungen in einem System handelt,

das dabei ist, einen typologischen Wandel zu vollziehen. Denn nach FUSS/TRIPS (2002) zeigt sich die VO-Eigenschaft einer Sprache vor allem daran, dass (i) Sequenzen nach dem Muster „finites (Auxiliar-) Verb – NP-Objekt – Verb“ unmöglich sind, aber auch (ii) an der postverbalen Position von Verbpartikeln (vgl. GREWENDORF/POLETTO 2005, 117). Nach dem ersten Kriterium ist Zimbrisch eindeutig eine VO-Sprache (vgl. 22a-b) (vgl. dazu POLETTO/TOMASELLI in diesem Band, Abschnitt 3.1):

(22) a.	Haüt	di måmma	*hatt*	*gespüalt*	**di pjattn.**
	heute	die Mutter	hat	gespült	die Teller
	‘Heute hat die Mutter die Teller gespült.’				
b.	*Haüt	di måmma	*hatt*	**di pjattn**	*gespüalt*.
	heute	die Mutter	hat	die Teller	gespült

Was hingegen die syntaktische Distribution der Verbpartikeln im Zimbrischen angeht, zeigt sich – wie bereits gesehen – noch keine eindeutige Systematik. GREWENDORF/POLETTO (2005, 126–127) interpretieren daher folgerichtig das Phänomen der präverbalen Stellung der Verbpartikel als ein Relikt der OV-Wortordnung in einem sonst – zumindest was die Haupteigenschaft des Parameters betrifft, nämlich die postverbale Position der Objekt-NPs – bereits zur VO-Wortordnung übergegangenen System. Vor diesem Hintergrund wurde der Verdacht geäußert (BIDESE u. a. 2016, 135–136), es könnte sich bei der oben genannten Alternation bezüglich der Partikelposition (vgl. Beispiel [11]) um (kurzzeit-)diachrone Variation handeln, die sich u. a. in Beurteilungsunterschieden zwischen einzelnen Sprechergenerationen ausdrückt.[7] Es wurde daher eine kleine Datenerhebung durchgeführt mit dem Ziel, bezüglich des genannten Phänomens mögliche Veränderungen im innovativen gegenüber dem konservativen Sprachverhalten aufzuspüren.

[7] Wir sind uns dessen bewusst, dass sich bei den Sprechern einer Minderheitensprache wie dem Zimbrischen mitunter ein weniger einheitliches Sprachverhalten der Generationsgruppen, insbesondere der jüngeren Generationen, zeigen kann.

Unsere Informantengruppe bestand aus 5 Sprechern der jüngeren Generation (15 bis 35 Jahre), 5 der mittleren (36 bis 60 Jahre) und 6 der älteren (über 60 Jahre). Insgesamt umfasste der Fragebogen 45 zimbrische Testsätze zu verschiedenen Aspekten der Partikelspaltung bzw. verwandten Konstruktionen (sekundäre Prädikative); drei Sätze waren Distraktoren. Die Aufgabe bestand darin, die Akzeptabilität der Sätze zu beurteilen anhand einer Skala, bei der „1" der präferierten, „2" der grammatisch gleichwertigen, „3" der abweichenden und „4" der inkorrekten Option entspricht. Das Ziel der empirischen Untersuchung war allerdings nicht, statistisch relevante Ergebnisse über die genaue Verteilung der Partikeln zu erzielen, sondern vielmehr Hinweise auf mögliche diachrone Entwicklungen zu erhalten – sozusagen als Vorstudie zu den grammatischen Eigenschaften der Partikelspaltung im Zimbrischen.

3.2 Grundlegendes zur Distribution der Verbpartikeln im Zimbrischen

GREWENDORF/POLETTO (2005) waren die ersten, die darauf hingewiesen haben, dass linksadjazente Verbpartikeln im Zimbrischen als OV-Relikt anzusprechen sind. In einer aktuelleren Arbeit (GREWENDORF/POLETTO 2012) beschäftigen sich die beiden Autoren auch explizit mit der Frage nach der Position der Verbpartikeln (vgl. dazu auch BIDESE u. a. 2016). Auf der Grundlage des kartographischen Modells lokalisieren sie die zimbrischen Verbpartikeln in einer Aspektposition, wo sie stellungsfest sind. Empirischer Ausgangspunkt sind für sie Positionsunterschiede zwischen dem partizipialen Verb im Hauptsatz und dem Finitum im Nebensatz, wobei Adverbien wie *gerècht* 'gut', *hèrta* 'immer' und *sa* 'schon' als Indikatoren dienen.

Nach GREWENDORF/POLETTO (2012, 230) gehören die Verbpartikeln also nicht zum Bereich des Satzes, in dem thematische Relationen kodiert werden (untere VP-Phase), sondern vielmehr zum Aspektbereich als Teil der unteren T-Domäne (vgl. dazu Abb. 1 in POLETTO/TOMASELLI in diesem Band). Konsequenterweise sehen GREWENDORF/POLETTO (2012) die Variante mit der Partikelspaltung – also

(23a) – als jene, die der Basiswortordnung entspricht, (23b) und (23c) als die abgeleiteten:

(23) a.	Di baibar	håm	*au*=geböllt	*lesan*		di patàtn.
	die Frauen	haben	auf=gewollt	lesen		die Kartoffeln
	‘Die Frauen wollten die Kartoffeln auflesen.’					
b.	Di baibar	håm	geböllt	*aulesan*		di patàtn.
	die Frauen	haben	gewollt	auflesen		die Kartoffeln
c.	Di baibar	håm	geböllt	*lesan*	*au*	di patàtn.
	die Frauen	haben	gewollt	lesen	auf	die Kartoffeln

In (23a) ist die Partikel in ihrer Grundposition realisiert. In (23b) wird das Modalverb via Kopfbewegung zu einer Projektion angehoben, welche die Autoren auf der Grundlage von CINQUE (1999) „VOLITIONS-MODP“ nennen und welche höher als die der Partikel ist. In (23c) zieht das angehobene Modalverb den ganzen Verbalkomplex mit sich (*Pied-piping*), wohingegen die Partikel in ihrer VP-näheren Position verharrt. Die genaue Position der Verbpartikel ist laut GREWENDORF/POLETTO (2012, 231) tiefer als „PERFECTASP“, wo *herta* ‘immer’ realisiert wird, aber höher als „VOICEP“, wo sich *gerècht* ‘gut’ befindet.

Unsere Daten bestätigen, dass die Partikel nicht unterhalb von *gerècht* erscheinen (24), aber sehr wohl oberhalb von *herta* stehen kann (25):

(24)	*az=to	*spüalst*	**gerècht**	*au*	di pjattn
	dass=du	spülst	gut	auf	die Teller
	‘dass du die Teller gut abwäschst’				
(25)	az=to	*spüalst*	*au*	**herta**	di pjattn
	dass=du	spülst	auf	immer	die Teller
	‘dass du die Teller immer abwäschst’				

Ausgehend von dieser Sachlage bestand unser erstes Ziel darin zu überprüfen, ob sich bei der festgestellten Alternation in der Position der Verbpartikel eine diachrone Tendenz zur Verfestigung der postverbalen

und zur gleichzeitigen Aufgabe der präverbalen Position feststellen lässt.

Unsere Daten widersprechen eindeutig dieser Hypothese. Die jüngeren Sprecher zeigen konsistent ein Verhalten, das nicht von dem der mittleren und der älteren Generation abweicht; sie bewerten nämlich die präpartizipiale Stellung der Partikel als die präferierte (jeweils 5 von 5 Sprechern), wobei kein Unterschied zwischen transparenten und intransparenten Partikeln festzustellen ist, vgl. den Kontrast zwischen (26a) und (26b):[8]

(26) a. Gestarn dar Gianni hatt *offegeschoppet* di botza.
Gestern der Gianni hat aufgemacht die Flasche
‘Gestern hat Gianni die Flasche entkorkt.’

b. Si schöllat *zuargem* baz=ze hatt getånt.
sie sollte zugeben was=sie hat getan
‘Sie sollte zugeben, was sie getan hat.’

Ganz konsistent zu den Daten in den Hauptsätzen präferieren die Probanden in Nebensätzen die präverbale Stellung (vgl. GREWENDORF/POLETTO 2009, 2011; PADOVAN 2011), und zwar sowohl mit vorangehendem pronominalem (27a) als auch nominalem Subjekt (27b):[9]

---

[8] Eine klare Ausnahme bildet das unakkusativische Verb *oinegian* ‘untergehen’ (Perfektbildung mit *soin* ‘sein’), das ausschließlich für *di sunn* ‘die Sonne’ benutzt wird. Hier ist die Partikel *oine* (mhd. *einhin* ‘hinein, dahin’), die nur mit diesem Verb erscheint, völlig intransparent geworden. Im Zusammenhang mit *oinegian* lässt sich eine Bevorzugung der postpartizipialen Stellung beobachten, die mit einer abnehmenden Akzeptanz der präverbalen Stellung bei jüngeren Sprechergenerationen einhergeht (vgl. *Di sunn iz sa gånt oine* ‘die Sonne ist bereits untergegangen’).

[9] BIDESE u. a. (2012) weisen darauf hin, dass ein DP-Subjekt in der Regel verhindert, dass Objektpronomina an den Komplementierer klitisieren, wie dies sonst bei pronominalen Subjekten der Fall ist. Daher wurde anhand von Stimuli nach dem Muster von (27) überprüft, ob solche Effekte auch einen Einfluss auf die Positionierung der Partikel haben.

(27) a.

I vors=mar,	bid=ar	*auslozzt*	di vestardar	a tiabas a botta.
Ich frage=mir	ob=er	aufschließt	die Fenster	ab und zu

‘Ich frage mich, ob er ab und zu die Fenster aufmacht.’

b.

I vors=mar,	bi=da	di måmma	*årüaft*	in Karl	a tiabas...
Ich frage=mir	ob=da	die Mamma	anruft	den Karl	ab und zu

‘Ich frage mich, ob Mama ab und zu Karl anruft.’

In Infinitivkonstruktionen ändert sich das Bild nicht. Die präverbale Stellung bleibt die präferierte, ohne dass sich ein relevanter diachroner Unterschied feststellen ließe, vgl. (28a, b):

(28) a.

Di arbatar	gian	*auzomacha*	di maur von gart.
die Arbeiter	gehen	aufzubauen	die Mauer vom Garten

‘Die Arbeiter gehen, die Mauer des Gartens aufbauen.’

b.

Dar tatta	hatt	vorhòazt	*åzorüava*	in Håns.
der Vater	hat	versprochen	anzurufen	den Hans

‘Der Vater hat versprochen, Hans anzurufen.’

Eine Nachbefragung ergab, dass sich womöglich differenziertere Ergebnisse erzielen lassen, wenn man eine genauere semantische Unterteilung von Partikelverben unternimmt, wobei insbesondere eine Gruppe von Partikeln heraussticht, die in Verbindung mit einem Bewegungsverb benutzt wird und eine direktionale Semantik ausdrückt (vgl. SVENONIUS 2003), wie beispielsweise *auvar* ‘herauf’, *nidar* ‘herunter, hinunter’, *vür* ‘voran, fort’, *vort* ‘weg’, *zuar* ‘zu/entgegen’. Diese Partikeln sind zugleich auch als Adverbien oder Präpositionen im Lexikon vorhanden. Das Besondere an ihnen ist, dass die direktionale Semantik in der Regel viel besser durch die postpartizipiale Stellung zum Ausdruck gebracht werden kann als durch die präpartizipiale. Denn bei der präpartizipialen Stellung (29c, d) wird eine metaphorische Lesart – im Falle von *auvarkhemman* ‘abstammen’ und von *vürgian* ‘fortsetzen’ – vermittelt, die die postpartizipiale (29a, b) nicht hat:

(29) a. Dar iz *khennt* *auvar* vo Kalnètsch.
er ist gekommen herauf von Kalnètsch
'Er ist von Kalnètsch heraufgekommen.'

b. Si iz *gånt* *vür* zuar dar khirch.
sie ist gegangen vor zu der Kirche
'Sie ist zur Kirche vorgegangen.'

c. Dar iz *auvarkhennt* vo Kalnètsch.
er ist herauf gekommen von Kalnètsch
'Er ist von Kalnètsch heraufgekommen (= die Familie stammt aus Kalnètsch und ist herauf [nach Lusérn] gezogen).'

d. Si iz *vürgånt* zuar dar khirch.
sie ist vorgegangen zu der Kirche
'Sie ist zur Kirche vorgegangen.'

Darüber hinaus lassen sich die Partikeln mit direktionaler Semantik mit der folgenden PP ins Vorfeld verschieben (30a, b), modifizieren (30c), koordinieren (31a, b). Außerdem können sie isoliert werden (32), worauf BENINCÀ/POLETTO (2006) hingewiesen haben, die diese Tests im Zusammenhang mit ihrer Untersuchung von Verbpartikeln im Venetischen verwenden:

(30) a. *Auvar* vo Kalnètsch izz=ar *khennt*.
herauf vo Kalnètsch ist=er gekommen
'Er ist von Kalnètsch heraufgekommen.'

b. *Vür* zuar dar khirch iz=ze *gånt*.
weiter zu der Kirche ist=sie gegangen
'Sie ist zur Kirche weitergegangen.'

c. Gerade *auvar* vo Kalnètsch izz=ar *khennt*.
geradewegs herauf vo Kalnètsch ist=er gekommen
'Er ist von Kalnètsch geradewegs heraufgekommen.'

(31) a. Dar iz *khennt* *auvar* vo K. un *nidar* ka Leve.
er ist gekommen herauf von K. und herunter nach Leve
'Er ist von Kalnètsch herauf- und von Leve heruntergekommen.'

b. Si iz *gånt* *vür* zuar dar khirch un *inn* in vraithof.
sie ist gegangen weiter zu der Kirche und hinein in den F.
‘Sie ist zur Kirche weiter- und in den Friedhof hineingegangen.’

(32) a. Bo izz=ar *khennt*? *Auvar*.
Wo ist=er gekommen? Herauf.
‘Woher kam er? Herauf.’

b. Bo iz=ze *gånt*? *Inn*.
wo ist=sie gegangen? In.
‘Wohin ging sie? Hinein.’

Zu diesem Aspekt bedarf es weiterer Untersuchungen. Was jedoch in diesem Zusammenhang hervorgehoben werden kann, ist der Umstand, dass die postpartizipiale Position sozusagen die direktionale, nicht-metaphorische Interpretation erzwingt. Das bedeutet, dass im Gegensatz zu anderen Partikeln die Position nicht frei variiert, sondern mit einer semantischen Spezialisierung einhergeht. Bei intransparenten Kompositionen mit diesen Partikeln scheint dies jedenfalls nicht möglich zu sein, denn es fehlt jegliche direktionale Lesart und damit einhergehend ergibt sich eine Präferenz für die präpartizipiale Stellung:

(33) ’Z iz=ta gest drå *vürzokhemma* eppaz boda
es ist=da gewesen danach vorzukommen etwas das
nia iz vürkhent.
nie ist vorgekommen
‘Es geschah gerade etwas, das nie zuvor passiert war.’

Zusammenfassend bestätigen unsere Daten die bekannte Alternation zwischen beiden Positionen der Partikel im Zimbrischen. Darüber hinaus lässt sich – mit der Ausnahme des Verbs *oinegian* ‘untergehen’, das wohl als Teil eines Phraseologismus fungiert (vgl. Fußnote 8) – keine allgemeine Entwicklung hin zu einer postverbalen Realisierung feststellen. Die präverbale Stellung bleibt die präferierte, und zwar auch unter den Sprechern der jüngeren Generation, wobei die postverbale in der Regel akzeptiert wird. Weitere Untersuchungen sind notwendig, um

semantische Unterklassen von Partikeln und deren Transparenz bzw. präpositionalen Charakter genauer unter die Lupe zu nehmen und davon ausgehend Rückschlüsse über deren syntaktische Distribution machen zu können (vgl. dazu DAMONTE/PADOVAN 2011). Beispielsweise deutet der Vergleich zwischen (31a, b) und (33) darauf hin, dass man womöglich zwei verschiedene Positionen für die Partikeln annehmen muss, je nachdem ob sie als lexikalische Eigenschaft Aktionsart kodieren und damit im Bereich der vP situiert oder aber als Aspektmarker (und damit als Teil des Tempus-Aspekt-Modus-Systems) innerhalb der T-Domäne zu lokalisieren sind (vgl. SVENONIUS 2003).

Das zweite Ziel unserer Studie bestand darin, Partikelspaltungen im Zimbrischen besser als bis jetzt bekannt zu erfassen. Hierfür wurden einzelne Sprecher punktuell befragt. Zunächst lässt sich bestätigen, dass dieses Phänomen im Zimbrischen produktiv ist und zu Strukturen führen kann, in denen die Partikel im Verbalkomplex vor mehreren Elementen stehen kann, wie folgende Beispiele belegen (vgl. auch BIDESE u. a. 2016):

(34)

Disa lettar	hettat	*vort*=gemucht	khemmen	*geschickt*
dieser Brief	hätte	weg=gemusst	AUX.PASS.INF	geschickt

sidar a baila.
seit einer Weile

‘Dieser Brief hätte seit einer Weile weggeschickt werden müssen.’

(35)

I	hettat	geböllt	azz=ar=en	*vort*=hettat	gemucht	lazzan	*gian*.
ich	hätte	gewollt	dass=er=ihn	weg=hätte	gemusst	lassen	gehen

‘Ich hätte gewollt, dass er ihn hätte weggehen lassen müssen.’

(36)

I	vors=mar	bid=ar	sa	est	*offe*	hettat
ich	frage=mir	ob=er	schon	jetzt	offen	hätte

geschöllt	*schoppm*	di botza.
gesollt	machen	die Flasche

‘Ich frage mich, ob er schon jetzt die Flasche hätte entkorken sollen.’

Die Partikel kann außerdem jede Position innerhalb des Verbalkomplexes besetzen (37):

(37) a.	bid[10]=ar	sa est	hettat	*offe*=geschöllt	*schoppm*	di botza
	ob=er	schon jetzt	hätte	offen=gesollt	machen	die Flasche
b.	bid=ar	sa est	hettat geschöllt	*offe=schoppm*		di botza
	ob=er	schon jetzt	hätte gesollt	offen=machen		die Flasche
	‘ob er schon jetzt die Flasche hätte aufmachen sollen’					

Wie zu erwarten, ist auch die Position rechts des gesamten Verbalkomplexes möglich (38):

(38)	bid=ar	sa est	hettat	geschöllt	*schoppm*	*offe*	di botza
	ob=er	schon jetzt	hätte	gesollt	machen	auf	die Flasche

In Bezug auf die Position der Negation, die im Zimbrischen bei dem hier herangezogenen Nebensatztyp immer präverbal ist, lässt sich eine wichtige Stellungsbeschränkung feststellen. Teile des Verbalkomplexes können in eine Position links von der Negation verschoben werden, jedoch muss die Partikel bzw. der Verbteil mit der Partikel immer rechts von der Negation stehen, vgl. (39).

(39) a.	bid=ar	**nètt**	*offe*=hettat	geschöllt	*schoppm*	di botza
	ob=er	nicht	offen=hätte	gesollt	machen	die Flasche
	‘ob er die Flasche nicht hätte aufmachen sollen’					
b.	bid=ar	hettat	**nètt**	*offe*=geschöllt	*schoppm*	di botza
	ob=er	hätte	nicht	offen=gesollt	machen	die Flasche
c.	bid=ar	hettat	geschöllt	**nètt**	*offe=schoppm*	di botza
	ob=er	hätte	gesollt	nicht	offen=machen	die Flasche

Wenn die Partikel oder der Verbteil mit der Partikel in eine Position links der Negation bewegt wird, wie in den Beispielen in (40), führt dies zu Ungrammatikalität. Derselbe Effekt ist auch bei intransparenten Partikelverben festzustellen, siehe (41).

---

[10] Es handelt sich bei *-d-* bereits vorhergehend in (27) und (36) und nachfolgend in (38)–(40), (42) um einen Konsonanteneinschub mit der Funktion des Hiatustilgers (vgl. KOLMER 2005).

(40) a. *bid=ar *offe* **nètt** hettat geschöllt *schoppm* di botza
ob=er offen nicht hätte gesollt machen die Flasche
b. *bid=ar hettat *offe* **nètt** geschöllt *schoppm* di botza
ob=er hätte offen nicht gesollt machen die Flasche
c. *bid=ar hettat geschöllt *offe* **nètt** *schoppm* di botza
ob=er hätte gesollt offen nicht machen die Flasche
d. *bid=ar *offe* hettat **nètt** geschöllt *schoppm* di botza
ob=er offen hätte nicht gesollt machen die Flasche
e. *bid=ar *offe* hettat geschöllt **nètt** *schoppm* di botza
ob=er offen hätte gesollt nicht machen die Flasche

(41) a. *Dar hettat=en *å* **nètt** geschöllt *leng* nazze hosan.
er hätte=REFL an nicht gesollt legen nasse Hosen
'Er hätte nicht nasse Hosen anziehen sollen.'
b. *Dar hettat=en *å* geschöllt **nètt** *leng* nazze hosan.
er hätte=REFL an gesollt nicht legen nasse Hosen

Offensichtlich kann die Negation in Partikelspaltungs-Kontexten nicht im Verbalkomplex auftreten, was dagegen mit normalen Verben ohne weiteres möglich ist, vgl. (42a).

(42) a. I vors=mar, bid=ar=en hettat **nètt** geschöllt lazzan gian.
Ich frage=mir ob=er=ihn hätte nicht gesollt lassen gehen
b. *I vors=mar, bid=ar=en *vort* hettat **nètt** geschöllt
Ich frage=mir ob=er=ihn weg hätte nicht gesollt
lazzan *gian*.
lassen gehen

Dieselben Effekte ergeben sich mit lexikalischem Material, in der Regel adverbieller Natur. Dieses kann zwischen den Elementen des Verbalkomplexes vorkommen, muss allerdings immer links der Partikel bleiben:

(43) a. Dar Håns hettat **sa** *au*=gemucht *höarn* pitt=n geróacha.
der Hans hätte schon auf=gemusst hören mit=dem R.
'Hans hätte schon mit dem Rauchen aufhören müssen.'

b. Dar Håns hettat gemucht **sa** *au=höarn* pitt=n geróacha.
der Hans hätte gemusst schon auf=hören mit=dem R.

(44) a. *Dar Håns hettat *au* **sa** gemucht *höarn* pitt=n geróacha.
der Hans hätte auf schon gemusst hören mit=dem R.

b. *Dar Håns hettat *au*=gemucht **sa** *höarn* pitt=n geróacha.
der Hans hätte auf=gemusst schon hören mit=dem R.

Die hier diskutierte Restriktion greift nicht, wenn die Partikel rechts des Verbalkomplexes realisiert wird. In diesem Fall können verschiedene Adverbien die Adjazenz zwischen Partikel und Verbstamm durchbrechen. Dasselbe gilt auch für intransparente Partikelverben (d. h. Kombinationen, deren Bedeutung sich nicht kompositional aus den Einzelbedeutungen von Partikel und Verbstamm ergibt) wie in den Beispielen in (45)–(47).

(45) I sperar, az=ta di arbatar håm *gemacht*
Ich hoffe dass=da die Arbeiter haben gebaut
sa/bahemme/laise *au* di maur von gart.
schon/schnell/langsam auf die Mauer vom Garten
'Ich hoffe, dass die Arbeiter die Mauer des Gartens schon/schnell/langsam aufgebaut haben.'

(46) I sperar, az=ta di Maria *halt* hèrta *auz* soi béata.
ich hoffe, dass=da die Maria hält immer aus seine Krankheit
'Ich hoffe, dass Maria ihre Krankheit immer aushält.'

(47) I sperar, azz=ar *höar* palle *au*.
ich hoffe, dass=er hört bald auf
'Ich hoffe, dass er bald aufhört.'

Es wurden auch Sätze getestet, die eine Infinitiverweiterung mit *zu* enthalten, und zwar nach dem Modell von Beispielsatz (2) oben. In diesem Fall kann der *zu*-Infinitiv nie die Adjazenz von Partikel und Verb durchbrechen, und zwar weder bei präverbaler (48a) noch bei

postverbaler Realisierung (48b), was allerdings aufgrund des VO-Charakters des Zimbrischen zu erwarten ist:

(48) a. *Zünt å ’z vaür zoa az=ta di milch
zünde an das Feuer so dass=da die Milch
å zo berma=se *hef*.
an zu wärmen=sich fängt
‘Zünde das Feuer an, damit die Milch anfängt, sich zu erwärmen.’

b. *Zünt å ’z vaür zoa az=ta di milch
zünde an das Feuer so dass=da die Milch
hef zo berma=se *å*.
fängt zu wärmen=sich an

Fassen wir zusammen: Was die Partikelspaltung im Zimbrischen kennzeichnet, ist in erster Linie die Undurchlässigkeit des Verbalkomplexes für Negation, Adverbien und *zu*-Infinitive. Wenn die Partikel abgespalten wird und somit dem Verbalkomplex vorangeht, dann kann kein nichtverbales Material eingeschoben werden.

3.3 Sekundäre Prädikate

Werfen wir nun einen Blick auf sekundäre Prädikative im Zimbrischen. Wie die Diskussion in Abschnitt 2 gezeigt hat, verhalten sich diese Elemente in Bezug auf ihre relative Position zum Verb weitgehend analog zu Partikeln (siehe dazu grundlegend HAIDER 1997 sowie HAIDER 2013, Kap. 7). In VO-Sprachen liegt allerdings ein wichtiger Unterschied zwischen beiden Typen darin, dass Zustandsprädikative nie zwischen Verb und Komplement auftreten dürfen, während dies bei Resultativprädikaten möglich ist, wie in (49) zu sehen (aus HAIDER 1997, 6, Bsp. [4a–d]; vgl. dagegen aber [53b] unten):

(49) a. The joggers *ran* the pavement *thin.*

b. The joggers *ran thin* the pavement.
‘Die Jogger rannten den Straßenbelag dünn.’

(50) a. *The joggers *reached tired* the winning post.
b. The joggers *reached* the winning post *tired.*
'Die Jogger erreichten das Ziel müde.'

Auch in OV-Sprachen zeigen sich feinere Unterschiede mit Blick auf die Stellungseigenschafen: Während Zustandsprädikative relativ frei im Mittelfeld auftreten (MÜLLER 2002a, 192), erkennbar in (51), sind Resultativprädikative und Kopulakonstruktionen weitgehend stellungsfest in einer Position vor der rechten Satzklammer wie in (52). MÜLLER (2002a, 67–74) zeigt anhand verschiedener Tests, dass diese Elemente eigentlich als Klammerteil analysiert werden müssen, aus deskriptiver Perspektive wollen wir sie aber vorläufig als stellungsfeste Mittelfeldelemente behandeln, gleich wie Direktionaladverbiale:

(51) a. weil man *betrunken* niemanden fahren lassen darf
b. weil man niemanden *betrunken* fahren lassen darf

(52) a. Er hat das Blech *flach gehämmert.*
b. *Er hat *flach* das Blech *gehämmert.*

Belege wie (53a) legen die Vermutung nahe, dass Zustandsprädikative sich im Zimbrischen so verhalten, wie man es von einer (germanischen) VO-Sprache erwarten würde. Allerdings verletzt (53b) die von HAIDER (2013, 107–108, 175) als für die OV/VO-Typologie zentral erachtete Adjazenzbedingung, der zufolge in VO-Sprachen kein nichtselegiertes Material zwischen dem Verb als Kopf der VP und seinem Komplement auftreten kann: Hier befindet sich das adjektivische Zustandsprädikat *roage* 'roh' zwischen dem Verb *èzzan* 'essen' und seinem Komplement '*z vlaisch* 'das Fleisch'.

(53) a. Du hettast nètt geschöllt *èzzan* 'z vlaisch *roage.*
b. Du hettast nètt geschöllt *èzzan roage* 'z vlaisch.
'Du hättest das Fleisch nicht roh essen sollen.'

Nach HAIDERs Auffassung zerstören beispielsweise dazwischen auftretende Adverbiale die für die Argument-Identifikation notwendige Bedingung, nämlich minimales wechselseitiges C-Kommando, wie dies in (54) schematisch dargestellt ist.

(54) $[_{VP} \ldots [_{V'}\ V° \rightarrow (*\text{Adv.})\ \text{Obj.}]$

Bei Zustandsprädikativen mit Objektbezug zeigte unsere Befragung, dass sowohl die Abfolge Objekt > Prädikativ (53a) als auch die umgekehrte Reihenfolge Prädikativ > Objekt (53b) möglich sind, wobei sich keine altersgruppenbezogenen Unterschiede bemerkbar machten. Da im Zimbrischen attributive Adjektive unter bestimmten Bedingungen auch postnominal auftreten können (vgl. ALBER u. a. 2012, 14–18), ist der von uns herangezogene Beispielsatz allerdings ambig, d. h. es könnte sich auch um eine normale Adjektivkonstruktion à la *das rohe Fleisch essen* handeln. Betrachten wir als Ergänzung die Verhältnisse bei Zustandsprädikativen mit Subjektbezug, wie wir sie mit den Beispielsätzen in (55) abfragten. Hier können wir Aussagen zur relativen Abfolge von Prädikativ und direktionaler Lokalangabe machen. Grundsätzlich wurde die Variante Richtungsangabe > Prädikativ in (55a) von allen Sprechergruppen als akzeptabelste beurteilt, während die Variante Prädikativ > Richtungsangabe in (55b) einen mittleren Akzeptanzgrad erreichte, d. h. jeweils von ungefähr der Hälfte der Informanten pro Altersgruppe als mögliche Variante eingestuft wurde.

(55) a. Dar hettat nètt geschöllt gian dahuam *trunkhant*.
b. Dar hettat nètt geschöllt gian *trunkhant* dahuam.
'Er hätte nicht betrunken nach Hause gehen sollen.'

Unabhängig von der Frage des Subjekt- oder Objektbezugs zeigt sich ganz deutlich, dass die präverbale Positionierung des Prädikativs, wie sie typisch für OV-Sprachen ist, im Zimbrischen ungrammatisch ist, und zwar sowohl in einer Position vor dem Vollverb (56a) als auch vor Auxiliar- und Modalverben (56b).

(56) a.	*Du	hettast	nètt	geschöllt	*roage*	ezzan	’z vlaisch.
	du	hättest	nicht	gesollt	roh	essen	das Fleisch

‘Du hättest nicht das Fleisch roh essen sollen.’

b.	*Du	hettast	nètt	*roage*	geschöllt	ezzan	’z vlaisch.
	du	hättest	nicht	roh	gesollt	essen	das Fleisch

Kommen wir nun zu Resultativprädikaten: Auf den ersten Blick scheint sich Zimbrisch zu jenen germanischen VO-Sprachen zu gesellen, die *Particle shift* kennen (z. B. Englisch, Isländisch), d. h. die Stellungsvariation in (57) ist durchaus im Bereich des Erwartbaren. Allerdings ist es flexibler, da Modifikatoren in beiden Stellungsmustern möglich sind – erwartbar wäre dies für den VO-Typ nur in der distanten Abfolge Verb > Objekt > Resultativprädikativ (vgl. HAIDER 1997, 17; DEHÉ 2015).

(57) a.	Dar	hatt	gehakht	di gurkn	gåntz *khlumma*.
	er	hat	geschnitten	die Gurken	ganz klein

b. Dar hatt gehakht gåntz *khlumma* di gurkn.
‘Er hat die Gurken ganz klein geschnitten’

Bei unserer Befragung zu Resultativprädikaten nach dem Muster von (57) zeigte sich, dass die nicht-adjazente Stellung von Verb und Prädikativ à la (57a) generationenübergreifend generell häufiger akzeptiert wird als die adjazente (57b), jedoch scheinen beide Stellungsvarianten nach Maßgabe unserer Daten möglich zu sein.

HAIDER (2016) stellt eine interessante typologische Implikation fest, die in (58) angeführt ist: Wenn eine Sprache über produktive Partikelverb-Wortbildung oder serielle Verbkonstruktionen verfügt, dann besitzt sie auch resultative Adjektive als sekundäre Prädikative. Adjektivische Zustandsprädikative sind demgegenüber sehr häufig und unterliegen keinen spezifischen Restriktionen.

(58) Adjektivische Zustandsprädikative > Partikelverben bzw. serielle Verbkonstruktionen > Adjektivische Resultativprädikative

In den romanischen Sprachen geht diese Korrelation auf – resultative Adjektive sind nicht zu finden (siehe z. B. NAPOLI 1992 zum Italienischen). Wir haben oben (vgl. Abschnitt 2) bereits darauf hingewiesen, dass es in umgangssprachlichen Registern bzw. regionalen Varietäten des Italienischen Wortbildungen gibt, die den germanischen Partikelverben nicht unähnlich sind (z. B. *portare via* ‘mitnehmen’), aber dies widerspricht der von Haider festgestellten Implikation nicht, da diese ja nur dann falsifiziert wäre, wenn resultative Adjektive ohne Partikelverben anzutreffen wären (vgl. [59a, b] aus NAPOLI 1992, 65).

(59) a. *Gianni ha martellato il metallo *piatto*. (Italienisch)
b. Jean a martelé le métal *plat*. (Französisch)
‘Johannes hat das Metall flach gehämmert.’

Zimbrisch erweist sich somit als interessantes Testgelände, um diese Korrelation zu überprüfen, denn es besitzt beide Typen von resultativen Adjektiven (erkennbar an den obigen Beispielen) sowie syntaktisch trennbare Partikelverben als „germanisches Erbe“.

4. Zusammenfassung und offene Fragen

Es ist bekannt, dass im zimbrischen Hauptsatz die Verbalpartikeln sowohl prä- als auch postpartizipial bzw. im Nebensatz sowohl prä- als auch postverbal realisiert werden können, wobei die präpartizipiale bzw. präverbale Stellung im Allgemeinen die präferierte ist. Wir wollten daher zunächst überprüfen, ob es Anzeichen einer diachronen, womöglich kontaktbedingten Entwicklung hin zu einer dem VO-Charakter des Zimbrischen entsprechenden Position gibt. Die Ergebnisse unserer empirischen Untersuchung zeigen eindeutig, dass es keine Anhaltspunkte für diese Annahme gibt: die präpartizipiale bzw. präverbale Stellung bleibt auch unter den Sprechern der jüngeren Generation die bevorzugte Option. Eine Ausnahme dazu bildet das Sonderverb *oinegian* ‘untergehen’. Überdies gibt es einen Kontext, in dem die postpartizipiale Stellung in der Regel die präferierte ist, nämlich wenn bestimm-

te Partikeln, die eine direktionale Semantik aufweisen, mit einem Bewegungsverb und einer Präpositionalphrase, die als Argument des Verbs gilt, verwendet werden. Dagegen ist eine solche Semantik bei der präpartizipialen Stellung der Partikel nicht gegeben.

Darüber hinaus war das Ziel unseres Beitrags die Analyse der Partikelspaltungs-Konstruktion im Zimbrischen. Die Untersuchung hat gezeigt, dass sie weiterhin produktiv ist, und zwar auch in sehr komplexen Verbsequenzen. Die Frage ist insofern von Bedeutung, als die Partikelspaltung als eine mikroparametrische Option innerhalb der OV-Syntax analysiert wird. Dabei hat sich im Vergleich zur vorhandenen Literatur zum Thema als neu herausgestellt, dass die Partikel nicht die Negation überschreiten und links von ihr erscheinen kann. Im Hinblick auf eine Erklärung dieses Aspekts der Partikelspaltung sollte man sich zunächst vergegenwärtigen, dass der zimbrische Hauptsatz die Bewegung des finiten Verbs in die CP-Domäne, nämlich nach Fin^0, vorsieht (vgl. BIDESE u. a. 2012). Dabei muss die Negation postverbal realisiert werden, und zwar zwischen dem finiten Verb und der Partikel (vgl. GREWENDORF/POLETTO 2011):

(60) a.	Si	*machan*		**nètt**	*au*	di maur	in gartn.
	Sie	machen		nicht	auf	die Mauer	im Garten
	‘Sie errichten nicht die Mauer im Garten.’						
b.	*Si	*machan*	*au*	**nètt**		di maur	in gartn.
	Sie	machen	auf	nicht		die Mauer	im Garten

Damit ergibt sich eine Asymmetrie zum Nebensatz, wo die Negation immer vor dem lexikalischen Verb steht, und zwar – wie gesehen – unabhängig von der Position der Partikel:

(61) a.	az=ze	**nètt**	*aumachan*	di maur	in gartn
	dass=sie	nicht	aufmachen	die Mauer	im Garten
	‘dass sie die Mauer nicht errichten’				
b.	az=ze	**nètt**	*machan au*	di maur	in gartn
	dass=sie	nicht	machen auf	die Mauer	im Garten

Auf der Basis von BIDESE u. a. (i. Dr.) nehmen wir für den zimbrischen Haupt- und Nebensatz folgende Strukturen an:

(62) a. Zimbrischer Hauptsatz:

[... [$_{\text{FinP}}$ Si $_{\text{Fin0}}$ *machan* [$_{\text{TP}}$ [$_{\text{NegP}}$ **nètt** [$_{\text{vP}}$ [$_{\text{Aux}}$ [$_{\text{Mod}}$ [$_{\text{VP}}$ *au* [$_{\text{DP}}$ di maur]]]]]]]]

b. Zimbrischer Nebensatz:

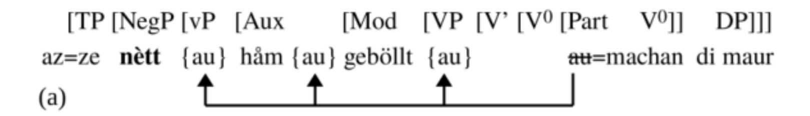
[... [$_{\text{FinP}}$ $_{\text{Fin0}}$ az=ze [$_{\text{TP}}$ [$_{\text{NegP}}$ **nètt** [$_{\text{vP}}$ [$_{\text{Aux}}$ [$_{\text{Mod}}$ [$_{\text{VP}}$ *aumachan* [$_{\text{DP}}$ di maur]]]]]]]]

Bei einem mehrgliedrigen Verbalkomplex werden Auxiliar- und Modalverb in der Regel nach der Negation realisiert (63a), es gibt jedoch die Möglichkeit, sie vor der Negation in die T-Domäne anzuheben (63b, c); das ist jedoch mit dem lexikalischen Verb nicht möglich (63d). Somit ist die Annahme plausibel, dass dieses in einer tieferen Position innerhalb der vP bleibt, was die Asymmetrie zum Hauptsatz erklärt:

(63) a.	az=ze	**nètt**	håm	geböllt	*aumachan*	di maur
	dass=sie	nicht	haben	gewollt	aufmachen	die Mauer
	‘dass sie die Mauer nicht haben errichten wollen’					
b.	az=ze	håm	**nètt**	geböllt	*aumachan*	di maur
	dass=sie	haben	nicht	gewollt	aufmachen	die Mauer
c.	az=ze	håm	geböllt	**nètt**	*aumachan*	di maur
	dass=sie	haben	gewollt	nicht	aufmachen	die Mauer
d.	*az=ze	håm	geböllt	*aumachan*	**nètt**	di maur
	dass=sie	haben	gewollt	aufmachen	nicht	die Mauer

Wie erklärt man nun die Partikelspaltung? Dem OV-Charakter des Lexikoneintrags (*offe=machan*, *vort=gian*, *zuar=gem* usw.) trägt man durch die Annahme Rechnung, dass die Partikel als X^0-Element linksadjazent zum Verbstamm in die Derivation eingesetzt wird und dann wie in den entsprechenden deutschen Dialekten und im Niederländischen an die verschiedenen Glieder der Verbaldomäne linksadjungiert werden kann (vgl. Abb. 1). Dies kann jedoch nur innerhalb des erweiterten vP-Bereichs unterhalb der Negation stattfinden, denn nur dadurch ist die semantische Einheit mit dem Verbstamm gewährleistet. Die

Partikel darf also die Grenze der Negation nicht überschreiten, weil sie eine semantische Einheit mit dem lexikalischen Verb bildet, die zwar durch die anderen Glieder des Verbalkomplexes getrennt werden kann, aber nur solange diese im vP-Bereich bleiben, wie in Abb. 1, (a) zu sehen ist. Wenn Auxiliar und Modal die Negationsgrenze in der T-Domäne überschreiten, ist jede Adjunktion blockiert, siehe (b).



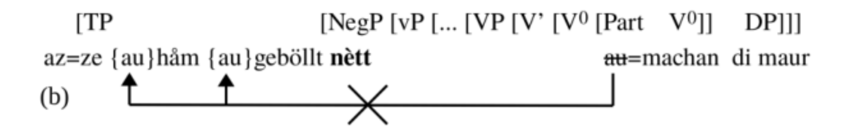


Abb. 1: Unterschiedliche Adjunktionsorte im Verbalkomplex.

In diesen Positionen hat die Partikel einen phrasalen Charakter und verhält sich wie ein Adverbial. Das führt zu einer Amalgamierung von VO- und OV-Eigenschaften; denn während die Serialisierung der Verben (Aux – Mod – V) ein klares Zeichen einer VO-Syntax sind, erweist sich die Kompaktheit des Verbalkomplexes beim Vorhandensein der Partikel an dessen Anfang eher als ein OV-Merkmal (vgl. u. a. HAIDER 2003, 93).

Eindeutig als zur VO-Syntax gehörig lassen sich Konstruktionen bewerten, die als eng verwandt mit Partikelverben gelten, nämlich sekundäre Prädikate (Zustandsprädikative und Resultative). Das war unser drittes Ziel. Bei Zustandsprädikativen ist im Zimbrischen die OV entsprechende präverbale Positionierung klar ungrammatisch (vgl. [56] oben, hier wiederholt als [64a, b]); möglich ist nur die VO entsprechende postverbale Stellung (vgl. [53b] oben, hier wiederholt als [64c]):

(64) a. *Du hettast nètt geschöllt *roage* ezzan ’z vlaisch.
du hättest nicht gesollt roh essen das Fleisch
‘Du hättest nicht das Fleisch roh essen sollen.’
b. *Du hettast nètt *roage* geschöllt ezzan ’z vlaisch.
du hättest nicht roh gesollt essen das Fleisch
c. Du hettast nètt geschöllt *èzzan* *roage* ’z vlaisch.
du hättest nicht gesollt essen roh das Fleisch
‘Du hättest das Fleisch nicht roh essen sollen.’

Ähnlich verhält sich bei den Resultativprädikativen. Die präverbale Stellung ist ganz ausgeschlossen (65a); die einzig mögliche ist die VO-konforme, postverbale Abfolge (65b) (vgl. [57b]):

(65) a. *Dar hatt *gåntz khlumma* gehakht di gurkn.
er hat ganz klein geschnitten die Gurken
‘Er hat die Gurken ganz klein geschnitten.’
b. Dar hatt gehakht *gåntz khlumma* di gurkn.
er hat geschnitten ganz klein die Gurken

Allerdings zeigt das Zimbrische unerwarteterweise auch die Möglichkeit, den Modifikator nach dem Objekt zu positionieren (s. [57a], hier wiederholt als [66]). In den germanischen Sprachen, die über diese Option verfügen (Englisch und Isländisch), ist auch *Particle shift* zu finden (Verb > Objekt > [Verb]Partikel), was allerdings im Zimbrischen nicht erlaubt ist.

(66) Dar hatt gehakht di gurkn *gåntz khlumma*.
er hat geschnitten die Gurken ganz klein

Diese Flexibilität führt uns abschließend zur Frage, wie die postpartizipiale bzw. postverbale Stellung der Partikel (vgl. [11b] oben, hier wiederholt als [67]) vor dem Hintergrund dessen, was oben zur Partikelspaltung gesagt wurde, zu erklären ist.

(67) I hån *gehöart* *au* die arbat ka Tria.
ich habe gehört auf die Arbeit in Trient
‘Ich habe die Stelle in Trient gekündigt.’

Die postpartizipiale Position könnte als das Ergebnis einer lokalen Umstellung (*flip* im Sinne von WILLIAMS 2003) gedeutet werden, siehe (68):

(68) [VP … [V^0 [V^0 [V^0 e_i] $Part_i$] DP]]]

Allerdings ist es eine offene Frage, warum die Sequenz Verb-Partikel durch Adverbiale unterbrochen werden kann wie in (69). Diese Sequenz wird in der Regel nicht als präferierte Variante von den Sprechern gewählt, jedoch in der Mehrheit als korrekte Möglichkeit bewertet.

(69) I sperar, azz=ar *höar* palle *au.*
Ich hoff dass=er hört bald auf

Werfen wir nun abschließend einen Blick auf eine andere Spielart von Partikelspaltungen, und zwar Topikalisierungskontexte: Anders als von STIEBELS/WUNDERLICH (1994, 914) behauptet, können Verbpartikeln im Deutschen und Niederländischen unter bestimmten Bedingungen losgelöst von ihrem zugehörigen Stamm alleine im Vorfeld stehen (siehe dazu beispielsweise BENNIS 1991 und ZELLER 2001). Eine Auswahl einschlägiger Korpusbelege für solche Strukturen findet sich bei MÜLLER (2002b), dialektale Daten wie in (70) aus dem Hessischen werden von SCHALLERT/SCHWALM (2017) diskutiert.

(70) Eckweisbach (Osthessisch):
Uf hott här oll de Fänster *gemoacht*, äwer här hättse au wier zoo mött mach.
'Auf hat er alle Fenster gemacht, aber er hätte sie auch wieder zumachen müssen.'

Als relevante Faktoren, die solche Spaltungen befördern, wurden eine geeignete Informationsstruktur (kontrastiver Fokus bzw. kontrastives Topik) sowie semantische Transparenz der Partikel diskutiert, neuere

empirische Arbeiten zum Thema (z. B. HEINE u. a. 2010; TROTZKE u. a. 2015; TROTZKE/QUAGLIA 2016) bestätigen diese Generalisierung.

Wir können an dieser Stelle nicht weiter auf diese Konstruktion eingehen, weisen aber *en passant* darauf hin, dass Zimbrisch, obwohl es die typisch germanische V2-Eigenschaft nur noch partiell aufweist (siehe z. B. BIDESE/TOMASELLI 2007, BIDESE 2008, BIDESE u. a. 2012), ebenfalls die vom Deutschen und Niederländischen bekannten Partikelspaltungen im Vorfeld zeigt, vgl. (71)–(72).

(71)

Offe	hatt=ze=se^{i}	bol	*getånt*	di vestardar^{i}.
offen	hat=sie=sie	wohl	getan	die Fenster

‘Sie hat wohl die Fenster geöffnet.’

Ma,	di	hettat=ze	o	geschöllt	zuarsperrn.
aber	sie	hätte=sie	auch	gesollt	zusperren

‘Aber sie hätte sie auch wieder zumachen sollen.’

(72)

Nidar	hatt=ze=n^{i}	bol	*gemacht*	in	khabl^{i}.
unter	hat=sie=ihn	wohl	gemacht	DET.M	Kabel

‘Sie hat wohl das Kabel ausgerollt.’

Ma,	*au*	o	hettat=ze=n	geschöllt	*machan*
Aber	auf	auch	hätte=sie=es	gesollt	machen

‘Aber sie hätte es auch wieder aufrollen sollen.’

Aus syntaktischer Perspektive bestätigt diese Strukturoption auf jeden Fall, dass Partikeln zumindest in manchen Konstellationen phrasal sein müssen und nicht – wie beispielsweise von GREWENDORF/POLETTO (2012) angenommen – Köpfe sind.

Literatur

Alber, Birgit/Rabanus, Stefan/Tomaselli, Alessandra (2012): Contatto Linguistico nell'area alpina centro-meridionale. In: Colombo, Laura/Dal Corso, Mario/Frassi, Paolo/Genetti, Stefano/Gorris Camos, Rosanna/Ligas, Pierluigi/Perazzolo, Paola (Hrsg.): La sensibilità della ragione. Studi in omaggio a Franco Piva. Verona, 1–19.

Benincà, Paola/Poletto, Cecilia (2006): Phrasal Verbs in Venetan and Regional Italian. In: Hinskens, Frans (Hrsg.): Language Variation – European Perspectives. Amsterdam/Philadelphia, 9–22.

Bennis, Hans (1991): Theoretische aspekten van partikelvooropplaatsing II. In: TABU – Bulletin voor Taalwetenschap 21(3), 89–96.

Bidese, Ermenegildo (2008): Die diachronische Syntax des Zimbrischen. Tübingen (Tübinger Beiträge zur Linguistik. 510).

Bidese, Ermenegildo/Casalicchio, Jan/Cordin, Patrizia (2016): Il ruolo del contatto tra varietà tedesche e romanze nella costruzione "verbo più locativo". In: Vox Romanica 75, 116–142.

Bidese, Ermenegildo/Cognola, Federica/Padovan, Andrea (2012): Zu einer neuen Verb-Zweit-Typologie in den germanischen Sprachen: der Fall des Zimbrischen und des Fersentalerischen. In: Anreiter, Peter/Hajnal, Ivo/Kienpointner, Manfred (Hrsg.): In simplicitate complexitas. Festgabe für Barbara Stefan zum 70. Geburtstag. Wien, 69–86.

Bidese, Ermenegildo/Padovan, Andrea/Tomaselli, Alessandra (i. Dr.): V2 and Nominative Case assignment: new insights from a Germanic variety in Northern Italy. In: Biberauer, Theresa/Wolfe, Sam/Woods, Rebecca (Hrsg.): Rethinking Verb Second. Oxford (Rethinking Comparative Syntax).

Bidese, Ermenegildo/Tomaselli, Alessandra (2007): Diachronic development in isolation: The loss of V2 phenomena in Cimbrian. In: Linguistische Berichte 210, 209–228.

Bretschneider, Anneliese/Ising, Gerhard/Wiese, Joachim (1976): Brandenburg-Berlinisches Wörterbuch. Bd. 1 (A–E). Berlin.

Cinque, Guglielmo (1999): Adverbs and functional heads: A cross-linguistic perspective. Oxford (Oxford Studies in Comparative Syntax).

Cordin, Patrizia (2011): Le costruzioni verbo-locative in area romanza. Dallo spazio all'aspetto. Berlin/Boston (Zeitschrift für romanische Philologie. Beihefte. 365).

Damonte, Federico/Padovan, Andrea (2011): Un'origine avverbiale per i prefissi del tedesco. In: Bertocci, Davide/Triantafillis, Elena (Hrsg.): I preverbi. Tra sintassi e diacronia. Padua, 67–86.

Dehé, Nicole (2015): Particle verbs in Germanic. In: Müller, Peter O./Ohnheiser, Ingeborg/Olsen, Susan/Rainer, Franz (Hrsg.): Word Formation. An International Handbook of the Languages of Europe. Berlin/Boston (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 40.1), 611–626.
Evers, Arnold (2003): Verbal clusters and cluster creepers. In: Seuren/Kempen (Hrsg.), 43–89.
Fuß, Eric/Trips, Carola (2002): Variation and change in Old and Middle English. On the validity of the double base hypothesis. In: Journal of Comparative Germanic Linguistics 4, 171–224.
Grewendorf, Günther/Poletto, Cecilia (2005): Von OV zu VO: ein Vergleich zwischen Zimbrisch und Plodarisch. In: Bidese, Ermenegildo/Dow, James R./Stolz, Thomas (Hrsg.): Das Zimbrische zwischen Germanisch und Romanisch. Bochum (Diversitas Linguarum. 9), 114–128.
Grewendorf, Günther/Poletto, Cecilia (2009): The hybrid complementizer system of Cimbrian. In: Moscati, Vincenzo/Servidio, Emilio (Hrsg.): Proceedings XXXV Incontro di Grammatica Generativa. Siena (Studies in Linguistics. 3), 181–194. <htpp://www.ciscl.unisit.it/doc/doc_pub/igg-proceedings2009.pdf>.
Grewendorf, Günther/Poletto, Cecilia (2011): Hidden verb second: the case of Cimbrian. In: Putnam (Hrsg.), 301–346.
Grewendorf, Günther/Poletto, Cecilia (2012): Separable prefixes and verb positions in Cimbrian. In: Bianchi, Valentina/Chesi, Christiano (Hrsg.): Enjoy Linguistics! Papers offered to Luigi Rizzi on the occasion of his 60th birthday. Siena, 218–233.
Gsell, Otto (1982): Las rosas dattan ora – les röses da föra – le rose danno fuori: Verbalperiphrasen mit Ortsadverb im Rätoromanischen und im Italienischen. In: Heinz, Sieglinde/Wandruszka, Ulrich (Hrsg.): Fakten und Theorien. Festschrift für Helmut Stimm. Tübingen, 71–85.
Haider, Hubert (1997): Precedence among Predicates. In: The Journal of Comparative Germanic Linguistics 1, 3–41.
Haider, Hubert (2003): V-Clustering and Clause Union – Causes and Effects. In: Seuren/Kempen (Hrsg.), 91–126.
Haider, Hubert (2013): Symmetry breaking in syntax. Cambridge (Cambridge Studies in Linguistics. 136).
Haider, Hubert (2016): On predicting resultative adjective constructions. Manuskript, Universität Salzburg. <https://www.uni-salzburg.at/index.php?id=24873&L=-1>.
Heine, Antje/Jacobs, Joachim/Külpmann, Robert (2010): Quer zu den Feldern – Zur Topologie von Partikelverben. In: Linguistische Berichte 221, 37–60.

Iacobini, Claudio/Masini, Francesca (2006): The emergence of verb-particle constructions in Italian: locative and actional meanings. In: Morphology 16(2), 155–188.

Jezek, Elisabetta/Strik Lievers, Francesca (2010): Verbi sintagmatici in italiano antico e moderno. Un'analisi corpus-based. In: Iliescu, Maria/Siller Runggaldier, Heidi/Danler, Paul (Hrsg.): Actes du XXVe Congrès International de Linguistique et de Philologie Romanes. Bd. 7. Berlin, 445–454.

Kayne, Richard S. (1996): Microparametric syntax: Some introductory remarks. In: Black, James R./Motapanyane, Virginia (Hrsg.): Microparametric syntax and dialect variation. Amsterdam/Philadelphia (Current Issues in Linguistic Theory. 139), ix–xviii.

Kolmer, Agnes (2005): L'elemento da come espletivo della posizione del soggetto enclitico pronominale nel Cimbro di Luserna (Trentino). In: Breu, Walter (Hrsg.): L'influsso dell'italiano sulla grammatica delle lingue minoritarie. Problemi di morfologia e sintassi. Rende, 55–78.

Müller, Stefan (2002a): Complex Predicates. Verbal Complexes, Resultative Constructions, and Particle Verbs in German. Standford (Studies in constraint-based lexicalism. 13).

Müller, Stefan (2002b): Syntax or Morphology: German Particle Verbs Revisited. In: Dehé, Nicole/Jackendoff, Ray/McIntyre, Andrew/Urban, Silke (Hrsg.): Verb-Particle Explorations. Berlin/New York (Interface Explorations. 1), 119–139.

Musan, Renate (2013): Satzgliedanalyse. 3., aktualisierte Aufl. Heidelberg (Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik. 6).

Napoli, Donna Jo (1992): Resultative Predicates in Italian. In: Journal of Linguistics 28, 53–90.

Neeleman, Ad/Weerman, Fred (1993): The balance between syntax and morphology: Dutch particles and resultatives. In: Natural Language and Linguistic Theory 11, 433–475.

Padovan, Andrea (2011): Diachronic clues to grammaticalization phenomena in the Cimbrian CP. In: Putnam (Hrsg.), 279–299.

Pfeufer, Johann (1938): Rhönerisch und Fränkisch: eine vergleichende Volkskunde. Kallmünz über Regensburg.

Poletto, Cecilia (2009): I costrutti verbo + preposizione: l'interferenza tra veneto e italiano regionale. In: Cardinaletti, Anna/Munaro, Nicola (Hrsg.): Italiano, italiani regionali e dialetti. Mailand, 155–172.

Putnam, Michael T. (Hrsg.) (2011): Studies on German-Language islands. Amsterdam/Philadelphia (Studies in Language Companion Series. 123).

Rowley, Anthony R. (2003): Liacht as de sproch. Grammatica della lingua mòchena. Grammatik des Deutsch-Fersentalerischen. Palai im Fersental.

Rowley, Anthony R. (2004): Syntax des Fersentalerischen. In: Gaisbauer, Stephan/Scheuringer, Hermann (Hrsg.): Linzerschnitten. Beiträge zur 8. Bayerisch-österreichischen Dialektologentagung, zugleich 3. Arbeitstagung zu Sprache und Dialekt in Oberösterreich in Linz, September 2001. Linz, 529–536.

Schallert, Oliver/Schwalm, Johanna (2015): „...dass die Milch bald an zu kochen fängt“: zum Phänomen der sog. „Binnenspaltung“ in deutschen Dialekten. In: Lenz, Alexandra/Patocka, Franz (Hrsg.): Syntaktische Variation – areallinguistische Perspektiven. Göttingen (Wiener Arbeiten zur Linguistik. 2), 89–119.

Schallert, Oliver/Schwalm, Johanna (2017): Cluster creepers in German dialects. Manuskript, LMU München und Universität Marburg.

Seuren, Pieter/Kempen, Gerard (Hrsg.) (2003): Verb constructions in German and Dutch. Amsterdam (Current Issues in Linguistic Theory. 242).

Stiebels, Barbara/Wunderlich, Dieter (1994): Morphology feeds syntax: the case of particle verbs. In: Linguistics 32, 913–968.

Svenonius, Peter (2003): Swedish particles and directional prepositions. In: Delsing, Lars-Olof/Falk, Cecilia/Josefsson, Gunlög/Sigurðsson, Halldór Á. (Hrsg.): Grammar in Focus: Festschrift for Christer Platzack, Bd. II. Lund, 343–351.

Trotzke, Andreas/Quaglia, Stefano/Wittenberg, Eva (2015): Topicalization in German particle verb constructions: The role of semantic transparency. In: Linguistische Berichte 244, 407–424.

Trotzke, Andreas/Stefano Quaglia (2016): Particle topicalization and German clause structure. In: The Journal of Comparative Germanic Linguistics 19, 109–141.

Tyroller, Hans (2003): Grammatische Beschreibung des Zimbrischen von Lusern. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 111).

Vikner, Sten (2001): Verb movement variation in Germanic and optimality theory. Habilitationsschrift, Universität Tübingen. <http://www.hum.au.dk/engelsk/engsv/publ.htm>.

Williams, Edwin (2003): Representation Theory. Cambridge, MA.

Zeller, Jochen (2001): Particle verbs and local domains. Amsterdam/Philadelphia (Linguistik Aktuell/Linguistics Today. 41).

JAN CASALICCHIO/ANDREA PADOVAN

Das zweifache Komplementierersystem im Zimbrischen

Romanische Entlehnung und Eigenentwicklung*

Cimbrian is a German(ic) minority language which has long been in contact with Romance varieties in the Northeast of Italy and represents an ideal object of analysis for investigating some specific issues in language contact, such as the borrowing of functional words. In this article, we first provide a detailed description of the Cimbrian subordination system putting forward an analysis of both the Romance loanword *ke* and the native complementizer *az*; secondly, we try to generalize the concept of 'functional loanword' comparing Cimbrian with typologically different languages. In a nutshell, we propose a common grammaticalization path, by which functional words borrowed from a model language always enter the topmost positions of the left periphery of the replica language and possibly end up occurring in lower positions.

1. Einleitung

Sprachkontakt ist ein Phänomen, das ständig und überall auftritt: Jede Sprache steht zu einem gewissen Maße im Kontakt mit anderen Sprachen. Am häufigsten findet man natürlich lexikalische Entlehnungen, für die ein sehr schwacher Kontakt genügt. Im Deutschen findet man Wörter, die aus verschiedenen, oftmals auch sehr entfernten Sprachen

* Dieser Artikel wurde von den zwei Autoren gemeinsam entwickelt und verfasst. Für die Bewertung im italienischen Universitätssystem ist Jan Casalicchio für die Abschnitte 1, 3, 4, 4.1 verantwortlich, Andrea Padovan für die Abschnitte 2, 4.2, 5. Diese Forschung wurde im 7. Forschungsrahmenprogramm der Europäischen Union (Finanzhilfevereinbarung Nr. 613465/ AThEME) und (für Jan Casalicchios Teil) im Horizon 2020-Programm (Finanzhilfevereinbarung ERC CoG 681959_MicroContact) gefördert.

stammen. Dafür braucht es keinen Kontakt zwischen Sprechergemeinschaften: Individueller Kontakt genügt dafür, ein Konzept oder Objekt in eine andere Sprachgemeinschaft einzuführen.

Wenn zwei Sprechergruppen regen Kontakt miteinander haben, kann es auch zu komplexeren kontaktinduzierten Phänomenen kommen, die sich nicht auf lexikalische Entlehnungen beschränken, sondern auch die Entwicklung interner Sprachstrukturen (z. B. Morphologie oder Syntax) beeinflussen können. Dies geschieht sehr oft im Fall von Minderheitensprachen, weil in diesem Fall die Sprecher sehr häufig und in verschiedenartigen Situationen mit der dominanten Sprache interagieren müssen. Ein Beispiel dafür bilden die deutschen Sprachinseln in Norditalien, die alle mehr oder weniger stark von den benachbarten italoromanischen Varietäten beeinflusst wurden und werden. In diesem Beitrag betrachten wir das System der Komplementierer (in der Terminologie der deskriptiven Grammatik: nebensatzeinleitende Konjunktionen) im Zimbrischen, das stark von dem des Deutschen abweicht. Während sich im Deutschen alle Komplementierer (z. B. *dass* und *ob*) syntaktisch gleich verhalten, kann man die zimbrischen in zwei Gruppen einteilen: Eine Gruppe beinhaltet die germanischen Komplementierer, z. B. *az* (Aussprache: /as/)[1] und *bo* (als Einleiter von Relativsätzen, vgl. alemannisch *wo*). Die zweite besteht aus dem Komplementierer *ke*, der ital. *che* ‘dass’ (Aussprache: /ke/) entspricht.[2]

Unsere zentrale Hypothese lautet: Die Einführung dieses ursprünglich fremden Elements erfolgt nicht regellos, sondern folgt einem kla-

[1] Das für deutsche Komplementierer typische Element *d-* fehlt im zimbrischen *az*, wie auch im Fersentalerischen (COGNOLA 2013). Diese Besonderheit, die man z. B. auch im Jiddischen findet, werden wir in diesem Beitrag nicht besprechen, da wir uns auf den Kontrast zwischen zwei verschiedenen Komplementierergruppen konzentrieren (für das Jiddische vgl. DIESING 1990).

[2] Das Szenario ist absichtlich vereinfacht dargestellt: Wir wollen nur erwähnen, dass zu der *ke*-Gruppe auch andere Komplementierer gehören, wie z. B *umbromm*, ‘weil’, siehe BIDESE u. a. (2014). Da diese Aspekte nicht zentral für unsere Argumentation sind, gehen wir auf diese Fälle nicht ein.

ren Muster,[3] das man auch in anderen, typologisch entfernten Sprachen beobachten kann: Einerseits dringen funktionale Elemente einer fremden Sprache im äußersten Teil der Satzstruktur ein (als „hohe“ Komplementierer oder Diskurselemente, vgl. dazu auch den Gebrauch des italienischen Diskursmarkierers *ma* ‘aber’ in deutschen Dialekten Südtirols, siehe Abschnitt 4.2.3); andererseits ist das System der zwei Komplementierer, das infolge dessen entsteht, typologisch gesehen kein Unikum, da es auch in anderen Sprachfamilien vorkommen kann (siehe Abschnitt 4). Die Existenz des *ke* ist also eindeutig ein kontaktinduziertes Phänomen; Sprachkontakt führt aber nicht zu einem Gebrauch fremder Elemente, genau gemäß den syntaktischen Regeln der Modellsprache, in der entlehnenden Sprache. Vielmehr führt er zu einer autonomen Umstrukturierung des Systems der Empfängersprache, die aber gemäß den Regeln der Universalen Grammatik geschieht, wie die Präsenz des zweifachen Komplementierersystems in anderen Sprachen zeigt.

Der Beitrag ist wie folgt gegliedert: In Abschnitt 2 beschreiben wir das Komplementierersystem des Zimbrischen und stellen die Unterschiede zwischen *ke* und *az* heraus. Abschnitt 3 befasst sich mit den romanischen Einflusserscheinungen im Zimbrischen. Obwohl die Unterschiede zum Deutschen auf eine generelle Entlehnung romanischer Strukturen zurückzuführen zu sein scheint, zeigt die detaillierte Analyse, dass Sprachkontakt nur solche Innovationen beeinflussen kann, die im Kern schon in der beeinflussten Sprache präsent sind. Die Entwicklung abweichender Muster im Zimbrischen entspringt also autonomen Umstrukturierungen, die zwar nicht dem Deutschen, aber auch nicht gänzlich dem Italienischen entsprechen. In Abschnitt 4 vergleichen wir das Komplementierersystem des Zimbrischen mit demjenigen anderer Sprachen, die zwei verschiedene Typen von Komplementierern aufweisen. Schließlich fassen wir in Abschnitt 5 die Beobachtungen zusam-

[3] Wir gehen davon aus, dass in der Diachronie funktionale Lehnwörter wie *ke* in verschiedenen Stellungen in der syntaktischen Struktur auftauchen (s. Abschnitt 4): Mit VAN GELDEREN (2004) könnte man von einem Grammatikalisierungspfad sprechen, auf dem ein Spezifikator ein Kopf wird.

men und unterstreichen den Wert des Zimbrischen für das Studium von Kontaktphänomenen allgemein.

2. Das System der zwei Komplementierer im Zimbrischen – Beschreibung und Beispiele

Das Luserner Zimbrische besitzt zwei verschiedene Gruppen von Komplementierern, die mit unterschiedlichen Wortstellungen korrelieren. Die erste Gruppe bewirkt eine Wortstellung, die sich von derjenigen der Hauptsätze unterscheidet (man spricht daher von einer Asymmetrie zwischen Haupt- und Nebensätzen). Bei der zweiten Gruppe hingegen ist die Wortstellung identisch mit derjenigen der Hauptsätze. Die Asymmetrie der ersten Gruppe von Komplementierern ist für Verb-Zweit-Sprachen wie das Deutsche. Die Hauptsatz-Nebensatz-Symmetrie der zweiten Gruppe erinnert hingegen an die benachbarten romanischen Varietäten, die die Verb-Zweit-Stellung nicht kennen. Zur ersten Gruppe gehört zuallererst *az*, das von faktiven Verben und Verba volendi selegiert wird, etwa *bölln* ‘wollen’, *parirn* ‘scheinen’, *sperarn* ‘hoffen’ usw. Wie in den italoromanischen Varietäten folgt auf *az* ein Verb im Konjunktiv (in der Glosse zu [1] und [2] SBJV), das in der Regel einen modalen Wert ausdrückt. Die zweite Gruppe wird von *ke* gebildet, das eindeutig ein romanisches Lehnwort darstellt und das im Unterschied zu *az* keine Wortstellungsasymmetrie mit sich bringt: Die Wortstellung im *ke*-Nebensatz entspricht der im Hauptsatz (also mit Verb-Zweit-Stellung). Dieser Komplementierer wird typischerweise von Verba dicendi und generell nicht-faktiven Verben selegiert, wie *khön* ‘sagen’, *auhalten* ‘behaupten’, *soin sichar* ‘sicher sein’, *kontarn* ‘erzählen’, usw. Wie in den romanischen Varietäten (aber auch wie im Deutschen) wird in diesen Fällen das untergeordnete Verb im Indikativ benützt.

(1)	a.	Dar Håns	geat	net	ka Tria
		der Hans	gehen.IND.3SG	nicht	nach Trient
		‘Hans geht nicht nach Trient’			

b.

I bill	az	dar Håns	net	gea	ka Tria
ich will	dass	der Hans	nicht	gehen.SBJV.3SG	nach Trient

‘Ich will, dass Hans nicht nach Trient geht’

c.

Er khütt	ke	dar Håns	geat	net	ka Tria
er sagt	dass	der Hans	gehen.IND.3SG	nicht	nach Trient

‘Er sagt, dass Hans nicht nach Trient geht’

Wie aus den Beispielen ersichtlich, hat der Hauptsatz in (1a) zwei unterschiedliche Realisierungen, wenn er in einen Nebensatz verwandelt wird: (1b), in dem die Negation in präverbaler Stellung vorkommt; und (1c), in dem die Negation auf das Verb folgt. (1b) ist also asymmetrisch im Vergleich zu (1a), (1c) symmetrisch.

Die Negation ist aber nicht das einzige Element, das uns erlaubt, die (A)Symmetrie zwischen den zwei verschiedenen Komplementierern festzustellen. Auch bei klitischen Pronomen zeigen sich syntaktische Unterschiede zwischen *az* und *ke*. Die klitischen Pronomen (zu denen auch die Partikel *-da/-ta*[4] zählt, zu der wir später zurückkommen werden) lehnen sich entweder an das flektierte Verb (siehe [2a]) oder an den Komplementierer der *az*-Gruppe an (siehe [2b]).

(2) a.

I gloabe	ke	dar	gebat=mar=s
ich glaube	ke	er	geben.SBJV.3SG=mir=es

‘Ich glaube, dass er es mir gibt’

b.

I bill	az=ta=mar=s	gitt
ich will	az=da=mir=es	geben.SBJV.3SG

‘Ich will, dass er es mir gibt’

Dies zeigt uns, dass die Komplementierer der *az*-Gruppe und die finiten Verben etwas gemeinsam haben müssen, da beide ein Bezugselement für Enklitika darstellen. Im Gegensatz dazu scheinen *ke* und enklitische Elemente jeglicher Art (sowohl Personalpronomen als auch die Partikel *-da*) unvereinbar zu sein; *ke* kann nämlich nur von starken Pronomina

[4] In den Beispielen taucht das Allomorph *-ta* auf, wenn das Verb, bzw. der Komplementierer mit einem stimmlosen Auslaut endet.

gefolgt werden, wie *ke du* (gegen **ke=to*) ‘dass du’, *ke er/dar* (**ke=ar*) ‘dass er’, usw. (vgl. KOLMER 2005 und BIDESE u. a. 2012).

Eine allgemeine Tendenz im zweifachen Komplementierersystem des Zimbrischen besteht darin, *ke* auch auf gewisse Kontexte zu übertragen, in denen traditionell ein Komplementierer der anderen Gruppe stehen würde (hauptsächlich *az*, aber auch der relative Komplementierer *bo*). Dies geschieht in informellen Registern, in denen zugleich auf den Konjunktiv verzichtet wird: Da *az* klar mit diesem Modus verbunden ist, optieren manche Sprecher für die Alternative ‘*ke* + Indikativ’ auch mit faktiven Verben:

(3) sa gloam ke dar iz gerift spet
sie glauben *ke* er ist gekommen spät
‘Sie glauben, dass er spät gekommen ist’

Ein weiterer Kontext für die Ausdehnung des *ke*-Gebrauchs sind appositive Relativsätze (in diesem Fall anstatt von *bo*):

(4) dar Mario, ke z’iz a guatz mentsch, khinnt pitt üs
der Mario *ke* es ist ein guter Mensch kommt mit uns
‘Mario, der ein guter Mensch ist, kommt mit’

Sowohl deskriptive als auch formalsyntaktische Studien zum zimbrischen Komplementierersystem haben gezeigt, dass die syntaktischen Unterschiede zwischen *az* und *ke* auf die Tatsache zurückzuführen sind, dass es sich um Elemente handelt, die zwei verschiedene syntaktische Funktionen haben. Dabei scheint sich *ke* eher wie ein „generalisiertes Subordinierungselement“ (*generalized subordinator* im Sinne von BHATT/YOON 1991) als wie ein wahrer Komplementierer zu verhalten, da er (i) keinen Einfluss auf die Wortstellung hat, die dieselbe der Hauptsätze ist, (ii) mit einem Default-Modus (Indikativ) verbunden ist, und (iii) in ‘nichtspezialisierten’ Kontexten vorkommt (Relativsätze und deklarative Nebensätze). Am Ende des Beitrags wird klar sein, warum es nötig ist, *ke* als „Subordinator“ zu analysieren.

Wenn man diese Komplementierer mit den verschiedenen Positionen in der linken Satzperipherie in Verbindung bringt – also mit dem Bereich, in dem Komplementierer (*dass*, *ob*, *weil* usw.), Interrogativpronomen und eventuell auch pragmatisch markierte Konstituenten vorkommen (vgl. RIZZI 1997, BENINCÀ/POLETTO 2001) –, können wir davon ausgehen, dass der ursprüngliche Komplementierer *az* die Position des finiten Verbs in Hauptsätzen besetzt (siehe auch POLETTO/TOMASELLI in diesem Band). Es handelt sich dabei um eine Position, die sich relativ niedrig in der linken Peripherie befindet. *Ke* steht dagegen in einer höheren Position. Das erklärt sich mit der Tatsache, dass dieser Komplementierer ein Lehnwort ist und deshalb 'von ganz oben' ins System übernommen wird (in Folge werden wir genauer erklären, was man unter „niedrige" und „hohe Position" versteht – im Moment benützen wir diese Begriffe als deskriptive, informelle Etiketten), siehe das Schema in (5):

(5) a. Hauptsatz:
[... Subj./Kompl. ... V_{fin}]-[(*da*)- Objektklit. (Neg) (Kompl.) ...]
Linke Peripherie

b. mit *ke* eingeleiteter Nebensatz:
[*ke* ... Subj./Kompl. ... V_{fin}]-[(*da*)-Objektkl. (Neg) (Kompl.) ...]
Linke Peripherie

c. mit *az* eingeleiteter Nebensatz:
[... ... ... *az*]-[Subjekts-/Objektskl. (-*da*) (Neg) Vfin (Kompl.) ...]
Linke Peripherie

Schon aus diesen drei Schemata in (5) wird ersichtlich, dass Hauptsätze und von *ke* eingeleitete Nebensätze dieselbe Wortstellung haben: *ke* ist in einer sehr „hohen" Position und lässt den Rest der Peripherie frei für eine Konstituente (das Subjekt [„Subj."] oder ein anderes Element [„Kompl."]) und für das finite Verb. Falls das pronominale Subjekt nicht dem Verb vorausgeht, muss es unmittelbar dem Verb folgen (wie im Deutschen). Falls das Subjekt aber eine volle DP ist, erscheint es im Unterschied zum Deutschen in einer niedrigeren Position (möglicher-

weise innerhalb der VP). Der Komplementierer *az* besetzt hingegen dieselbe Position wie das finite Verb, und deshalb wird sich das pronominale Subjekt enklitisch auf *az* stützen (statt auf das Verb). Ist das Subjekt eine volle DP, wird es hingegen noch niedriger stehen.

Mit anderen Worten können wir sagen, dass *ke* sich so verhält, als würde es volle Hauptsätze selegieren; dies ist auch der Grund dafür, dass es in die Gruppe der generalisierten Subordinierungselemente eingeordnet werden kann. Im Abschnitt 4 werden wir sehen, dass andere Minderheitensprachen, die geographisch und typologisch sehr entfernt vom Zimbrischen sind, ebenfalls Komplementierer aus der dominanten Sprache entlehnen können, mit der sie sich im Kontakt befinden. In diesen Fällen haben die Lehn-Komplementierer ähnliche Eigenschaften wie *ke*: Sie verhalten sich nämlich alle wie „äußere“ bzw. Randelemente in der linken Peripherie, oder befinden sich geradezu außerhalb des Satzes. Somit unterscheiden sie sich entschieden von den autochthonen Komplementierern.

Kommen wir jetzt auf funktionale Entlehnungen zurück: Was bedeutet es, ein funktionales Element – wie z. B. einen subordinierenden Komplementierer – zu entlehnen? Welche Rolle spielt die Stärke des Kontakts? Es liegt natürlich auf der Hand, dass der intensive Kontakt mit den romanischen Sprachen einen starken Einfluss auf das Zimbrische hatte und hat. Die lexikalischen Entlehnungen sind zahlreich und werden oft an die zimbrische Phonologie angepasst: Nichtsdestotrotz scheinen nicht alle Bereiche der zimbrischen Sprache in gleicher Weise vom Kontakt beeinflusst zu sein. Besonders im Falle der Syntax ist es eindeutig, dass der Einfluss des Kontakts klare Grenzen hat, die nicht überschritten werden.

Um zur Entlehnung des *ke* zurückzukommen: Bezüglich der Oberflächenstruktur verhält sich der Komplementierter im Zimbrischen genauso wie im Italienischen, d. h., er leitet einen Satz ein, der dieselbe Wortstellung wie ein Hauptsatz hat (siehe auch Schema [5] oben):

(6)	a.	Gianni	legge un libro	(Hauptsatz im Italienischen)
		Gianni	liest ein Buch	
	b.	... che Gianni	legge un libro	(Nebensatz im Italienischen)
		... dass Gianni	liest ein Buch	
	c.	dar Håns	lest an libar	(Hauptsatz im Zimbrischen)
		der Hans	liest ein Buch	
	d.	... ke dar Håns	lest an libar	(Nebensatz im Zimbrischen)
		... dass der Hans	liest ein Buch	

Es handelt sich aber um keine strukturelle Identität, weil, wie wir gesehen haben, der zimbrische Hauptsatz syntaktische Eigenheiten aufweist, die im Italienischen fehlen, darunter die Stellung der Negation (siehe Beispiel [1]) und des finiten Verbs, das eine höhere Stellung einnimmt, wie wir in Abschnitt 4 sehen werden. Wenden wir unseren Blick zuerst auf einen durch *ke* eingeleiteten Nebensatz, in dem das Subjekt ein Pronomen ist. Falls dieses nicht unmittelbar dem *ke* folgt und zugleich dem Verb vorangeht, muss es obligatorisch in Inversion stehen, d. h. es muss unmittelbar dem Verb folgen und sich daran anlehnen (klitisieren). Man betrachte den Unterschied zwischen (7b) und (7d). Im Italienischen gibt es keinen Unterschied in der Oberflächenstruktur zwischen (7a) und (7b), wobei das topikalisierte Adverb *haüt* im Zimbrischen Inversion verlangt: in beiden Fällen ist die Wortfolge an der Oberfläche dieselbe:

(7)	a.	Oggi	__	legge	un libro	
		heute	*pro*	liest	ein Buch	
	b	... che	oggi	__	legge	un libro
		... dass	heute	*pro*	liest	ein Buch
	c.	Haüt lest=ar an libar				
	d.	...*ke* haüt lest=ar an libar				

Zusammenfassend: Einerseits verändert *ke* die Satzsyntax nicht, da es sich in einer sehr hohen (oder geradezu externen) Position befindet. Dadurch ähnelt das Zimbrische dem Italienischen. Was die zwei Sprachen aber unterscheidet, ist, dass das Zimbrische sowohl im Haupt- als

auch im durch *ke* eingeleiteten Nebensatz eine andere Syntax als das Italienische hat, die durch die residuale V2-Regel bedingt ist. Aus diesem Grund beruht der Unterschied nur auf der Oberfläche zwischen den beiden Sprachen.

3. Kontakteinflüsse durch die italoromanischen Varietäten

Das Zimbrische, für das es heute nur noch im Dorf Lusern eine Sprechergemeinschaft im eigentlichen Sinne gibt, ist das letzte Überbleibsel eines viel größeren Sprachgebiets, das sich in früherer Zeit über die Bergregion zwischen den Provinzen Trient, Verona und Vicenza erstreckte, und u. a. das Hochplateau von Asiago (die sog. „Sieben Gemeinden"), die Berge der Lessinia (die sog. „Dreizehn Gemeinden") und weitere Orte in diesem Gebiet (z. B. Lavarone, Folgaria in der Provinz Trient und Recoaro in der Provinz Vicenza) erfasste.[5] Es handelte sich um ein flächenmäßig beachtliches Gebiet, das aber zum größten Teil aus Wald und Bergen besteht und bestand. In der Vergangenheit gab es andauernde Kontakte zwischen den verschiedenen zimbrischen Gebieten, und im Mittelalter und der frühen Neuzeit gab es immer wieder auch Neueinwanderer aus dem geschlossenen deutschen Siedlungsgebiet (siehe BIDESE 2004 und BAUM 1983).

Was dem zimbrischen Gebiet fehlte, war ein städtischer Bezugspunkt, in dem sich das Zimbrische hätte voll entwickeln und eine eigene Koiné hätte ausbilden können. In den Städten, und auch in den größeren Märkten der Ebene und in den Talkesseln sprach man italoromanische Varietäten. Aus diesem Grund mussten viele zimbrische Männer sich zumindest auf elementarem Niveau in einer fremden Sprache verständigen können, und dadurch gelangten viele Lehnwörter ins Zimbrische. Lehnwörter betreffen viele Lexeme, die zumindest im heutigen Zimbrischen nicht nur abstrakte oder bürokratisch-verwaltungstechnische Begriffe kennzeichnen, sondern auch alltäglich gebrauchte Wörter, wie *kontarn* 'erzählen' (< trent. 'contar'), *rivarn* 'ankommen' (<

[5] Zur Geographie vgl. die Übersichtskarte im REDE SprachGIS (siehe Einleitung), in der alle hier genannten Orte verzeichnet sind.

trent. ‘rivar') und *nono* ‘Großvater’ (= trent./venet.). Entlehnungen mit funktionaler (d. h. grammatikalischer) Funktion sind zwar seltener, aber nicht ganz ausgeschlossen. Darunter finden wir z. B. *khemman* ‘kommen’ statt ‘werden’ als Passivauxiliare und den Komplementierer *ke*.

In der Wissenschaft nicht definitiv geklärt ist die Frage, ob der intensive Kontakt auch strukturelle Eigenschaften einer Sprache beeinflussen kann, also ob es Lehnformen in der Syntax, Phonologie und Flexionsmorphologie geben kann.[6] Während man zunächst von dieser Hypothese ausging, hat die dialektologische Forschung in den letzten 30 Jahren gezeigt,[7] dass der Sprachkontakt bestimmte, schon intern präsente Entwicklungen fördern (bzw. beschleunigen) oder bremsen (bzw. verlangsamen) kann. Es ist kaum möglich, dass die Minderheitensprache gänzlich fremde strukturelle Elemente in ihrem System aufnimmt. Im Folgenden sollen drei Phänomene des Zimbrischen, die man auf den ersten Blick als reine Entlehnungen aus den romanischen Sprachen interpretieren könnte, untersucht werden, und zwar das Auxiliarsystem, die Stellung der Adjektive und die Syntax der trennbaren Verben.

3.1 Auxiliarsystem des Zimbrischen

Das Auxiliarsystem des Zimbrischen für die zusammengesetzten Tempora ähnelt im Großen und Ganzen dem des Deutschen, mit dem Unterschied der reflexiven Verben: In diesem Fall benützt man in vielen Fällen *soin* ‘sein’ statt *håm* ‘haben’, besonders bei direkt transitiven Reflexivkonstruktionen (z. B. ‘sich verstecken’), vgl. KOLMER (2010, 2011) und Beispiel (8) (aus BIDESE/TUROLLA 2017).

---

[6] RABANUS (2010, 813) führt Beispiele für (aspektuelle) Suffixe an, die aus dem Guaraní ins regionale Spanisch Paraguays entlehnt worden sind.

[7] Für die Probleme, die „syntaktische Entlehnungen“ innerhalb einer syntaktischen Theorie darstellen siehe auch BIDESE u. a. (2012); CORRIGAN (2013); MUYSKEN (2013); PADOVAN u. a. (2016).

(8)	Dar vuks	izz=e=se	lugàrt	inn in dar rüsch
	der Fuchs	ist=sie=sich	versteckt	drinnen in dem Brombeerstrauch
	‘Der Fuchs hat sich im Brombeerstrauch versteckt’			

Es handelt sich um ein altes Phänomen, das bereits von SCHMELLER (1838, 694) bezüglich des Zimbrischen der Sieben Gemeinden bemerkt wurde und das heute besonders in der jüngeren Generation stark präsent zu sein scheint. Obwohl es auf den ersten Blick ein kontaktinduzierter Wandel sein könnte (wie schon von GAMILLSCHEG 1912 erwogen), deuten mehrere Indizien auf eine interne Innovation: Erstens muss man bedenken, dass die benachbarten italoromanischen Dialekte eher dazu tendieren, bei Reflexivverben ‘haben’ statt ‘sein’ zu benutzen (wie im Deutschen; siehe z. B. LOPORCARO/VIGOLO 1995), und dass bis vor ca. 50 Jahren die Kontaktsprache für die Zimbern nicht das Standarditalienische, sondern eben diese lokalen Varietäten waren. Darüber hinaus zeigt eine detaillierte Analyse, dass das Zimbrische nicht den Gebrauch von *soin* generalisiert, sondern vielmehr die zwei Auxiliare seines Inventars, *soin* und *håm*, neu verteilt hat. Wie BIDESE/TUROLLA (2017, von dort auch die Beispiel in [9] und [10]) gezeigt haben, hängt die Wahl des Auxiliars bei Reflexivkonstruktionen hautpsächlich von zwei Faktoren ab: Aspekt und Diathese (Medialität). *Soin* wird nämlich besonders dann gewählt, wenn das Verb detransiviert oder dekausativiert wird (also medial gebraucht wird wie in [9]), oder wenn es einen resultativen Aspekt ausdrückt wie in (10a). Dagegen wird besonders der imperfektive Aspekt häufig mit dem Auxiliar *håm* ausgedrückt wie in (10b). Der aspektuelle Unterschied in (10) tritt auch in den entsprechenden deutschen Übersetzungen deutlich zum Vorschein. Der wichtigste Unterschied besteht darin, dass im Deutschen der resultative Aspekt meist ohne Reflexivum ausgedrückt wird.

(9)	Dòpo in toat	‘z pluat	izz=e=se	darstótet	bahémme
	nach dem Tod	das Blut	ist=sie=sich	geronnen	schnell
	‘Nach dem Tod ist das Blut schnell geronnen’				

(10) a. 'Z höbe izz=e=se getrükhant (resultativ)
das Heu ist=sie=sich getrocknet
'Das Heu ist getrocknet'

b. 'Z höbe hatt getrükhant (in gåntzen tag) (imperfektiv)
das Heu hat getrocknet (den ganzen Tag)
'Das Heu hat den ganzen Tag getrocknet'

Die Unterschiede zum Deutschen Auxiliarsystem sind also nicht, oder nur begrenzt, auf den Kontakt mit romanischen Mundarten zurückzuführen. Vielmehr handelt es sich um eine interne und originelle Umverteilung der Distribution von *haben* und *sein* im Zimbrischen, die gewiss von seiner Isoliertheit zum restlichen deutschen Sprachgebiet abhängt, aber nicht direkt vom Kontakt induziert wurde.

3.2 Stellung der Adjektive im Zimbrischen

Bezüglich der Stellung der Adjektive unterscheiden sich Deutsch und Italienisch ganz klar: Im Deutschen gehen alle Adjektive dem Substantiv voran, auf das sie sich beziehen. Im Italienischen sowie in allen romanischen Mundarten, die in der Nähe des zimbrischen Gebiets gesprochen werden, stehen bis auf wenige valutative Adjektive alle Adjektive nach dem Substantiv. Das Zimbrische bevorzugt in diesem Fall die pränominale Stellung der Adjektive, wie im Deutschen. Wie bereits SCHWEIZER (2008 [1951/1952], 673) beobachtet hat, ist es aber auch möglich, ein Adjektiv nachzustellen: Dies bewirke eine gewisse Betonung des Adjektivs. Schweizer schrieb diese Möglichkeit besonders dem Zimbrischen von Roana (Sieben Gemeinden) zu. Neuere Forschungen haben gezeigt, dass dieselbe Möglichkeit auch in Lusern gegeben ist (PADOVAN/TUROLLA 2016): vgl. (11a), wo das Adjektiv wie im Deutschen in pränominaler Stellung steht, mit (11b), wo es wie im Italienischen postnominal ist (Beispiele aus PADOVAN/TUROLLA 2016, 205).

(11) a. Di Maria lebet in a khlummaz haus ka dar Tetsch
Die Maria lebt in ein klein.DAT Haus bei den Tetsch
'Maria lebt in einem kleinen Haus bei Tetsch (Ortschaft)'
b. Sa hån=mar geschenkt an auto roat
Sie haben=mir geschenkt ein Auto rot
'Sie haben mir ein rotes Auto geschenkt'

Diese Besonderheit könnte man also dem Kontakt mit den italoromanischen Varietäten zuschreiben. Auch in diesem Fall hat das Zimbrische aber ganz spezielle Züge, die es sowohl vom Deutschen als auch vom Italienischen abheben: Während pränominale Adjektive morphologisch mit dem Substantiv kongruieren, erscheinen postnominale Adjektive üblicherweise nur mit der Wurzel, unabhängig vom Kasus, Genus oder Numerus des Substantivs (vgl. [11a] mit [11b]).[8] Sowohl im Italienischen als auch im Deutschen kongruieren hingegen attributive (im Italienischen auch prädikative) Adjektive immer mit dem Substantiv. Aus diesem Grund scheint es auch hier unplausibel, die postnominale Stellung der zimbrischen Adjektive rein als Kontaktphänomen zu analysieren. Versprechender scheint uns die Möglichkeit, diese Umstellung von „A N" auf „N A" auf eine generelle Umstellung von „Komplement-Kopf" auf „Kopf-Komplement" zurückzuführen, da das Zimbrische die Wortstellung Verb-Objekt (VO) anstatt von OV entwickelt hat (siehe auch ALBER u. a. [2012, 14–18 und 2014, 25–27], die die Rolle des Kontakts auf die Entwicklung der Stellung „A N" betonen; außerdem PADOVAN/TUROLLA 2016, die sich auf ein *parameter resetting* im Sinn GUARDIANOs 2014 beziehen).

3.3 Partikelverben des Zimbrischen

Ein weiteres Phänomen, das in der jüngsten Literatur besprochen worden ist, betrifft die Partikelverben des Zimbrischen. Wie im Deutschen

[8] Die Form, in der postnominale Adjektive erscheinen, entspricht auch der Form der prädikativen Adjektive. Ob diese die Entwicklung postnominaler Adjektive bedingt haben, sollte zukünftige Forschung klären.

gibt es im Zimbrischen zahlreiche Verben, die mit einer Partikel verbunden werden können (z.B. *vürtrang* ‘vorschlagen’, *aumachan* ‘aufbauen’). Partikelverben sind auch in den benachbarten romanischen Mundarten zahlreich vertreten. Was diese aber strukturell von den deutschen Partikelverben unterscheidet, ist ihre Stellung. In den deutschen Varietäten hat die Partikel eine fixe Stellung (außer sie wird linksversetzt) hinter den Objekten und vor dem lexikalische Verb. Falls sich das finite Verb in einem Hauptsatz wegen der V2-Regel nach links bewegt, bleibt die Partikel alleine zurück. In den italoromanischen Varietäten folgt sie dagegen immer unmittelbar dem Verb und kann nur durch „leichte“ Adverbien von ihm getrennt werden, nicht aber durch eine DP wie im Beispiel (13) (Trentiner Regionalitalienisch; die runden Klammern in [13] markieren die Stellungsalternativen der Partikel):

(12) a. Ich habe den Fruchtsaft mit dem Strohhalm ausgetrunken.
b. Ich trinke den Fruchtsaft mit dem Strohhalm aus.

(13) Paolo beve (su) la birra (*su)
Paolo trinkt („auf“) das Bier (*„auf“)
‘Paolo trinkt das Bier aus’

In zimbrischen Hauptsätzen findet man dieselbe Oberflächen-Reihenfolge des Italienischen: Das Verb wird unmittelbar von der Partikel gefolgt, mit der Ausnahme von nur wenigen „leichten“ Elementen (z. B. aspektuelle Adverbien oder die Negation), die dazwischen stehen können (BIDESE u. a. 2016, 134).[9]

(14) Di arbatar machan au di maur
Die Arbeiter machen auf die Mauer
‘Die Arbeiter bauen die Mauer auf’

[9] Bei zusammengesetzten Tempora und bei Nebensätzen ist die Situation komplizierter, da die Partikel an verschiedenen Stellen stehen kann. Siehe BIDESE u. a. (2016) für eine detaillierte Diskussion dieser Fälle, die intern motiviert und nicht kontaktinduziert sind.

Obwohl das Zimbrische wie das Deutsche in Hauptsätzen die V2-Stellung erfordert, bildet sich im Zimbrischen keine Verbklammer, da Objekte (außer wenn sie pronominal sind) und Adverbiale hinter der Partikel stehen. Auf den ersten Blick könnte auch dieses Merkmal auf den Kontakt mit den benachbarten romanischen Varietäten zurückgeführt werden. Doch die Erklärung ist unseres Erachtens klar mit einer strukturellen, internen Differenz zwischen dem Deutschen und dem Zimbrischen verbunden. Das Deutsche hat die Stellung OV, das Zimbrische VO (mit wenigen Resten von OV; vgl. dazu auch POLETTO/TOMASELLI in diesem Band, Abschnitt 3.1). Aus diesem Grund stehen sowohl die Partikeln als auch die Verben in unmarkierten Fällen vor den Objekten. Die Stellung „Verb-Partikel" ist also eindeutig mit der internen Beschaffenheit der zimbrischen Satzstruktur zu erklären. Dabei ist es natürlich möglich, dass der Kontakt mit den romanischen Sprachen die Aufgabe der OV-Stellung gefördert bzw. beschleunigt hat. Es scheint aber unzutreffend, diesen typologischen Wechsel rein auf Sprachkontakt zurückzuführen.

4. Typologischer Vergleich

Das Zimbrische ist nicht die einzige Sprache, die ein System mit zwei Komplementierern hat. Im Allgemeinen gibt es zwei Konfigurationen: In einer gehören beide Komplementierer zum Erbwortschatz der Sprache, in der anderen ist ein Komplementierer ererbt, der zweite hingegen aus einer Kontaktsprache entlehnt. In den folgenden Abschnitten besprechen wir die erste Konfiguration anhand der süditalienischen und sardischen Varietäten, die zweite an arealtypologisch und untereinander genetisch verschiedenen Varietäten Asiens.

4.1 Systeme doppelter Komplementierer in süditalienischen Varietäten

Schon im klassischen Latein gab es ein System mit zwei Komplementierern: *ut* und *quod*. Die Unterscheidung betrifft hauptsächlich die Modalität des Nebensatzes (Realis vs. Irrealis) und den Typ des über-

geordneten Verbs. Auch in einem der ersten Belege der italoromanischen Varietäten, den kampanischen *Placiti cassinesi* (960 n. Chr.), findet man zwei Komplementierer: *ko*, der in einem vom Verb ‘wissen’ selegierten Nebensatz steht, und *que*, der einen Relativsatz einleitet.

Das System der doppelten Komplementierer hat in zahlreichen Mundarten Süditaliens und in Teilen Sardiniens (im Kampidanischen) überlebt. Die Oppositionspaare lauten u. a. *ca*/*chə* (Cepranese, Südlatium), *ca*/*cu* (Salentino, Apulien)[10], *ca*/*mu* (Südkalabrien), *chi*/*mi* (Messina), *ca*/*chi* (Kampidanisch, Sardinien), siehe DAMONTE (2006 und 2009; Beispiele in [15] aus DAMONTE 2009, 102).

(15) a.	Lu Carlu ole	cu	bbene crai		(Carmiano, Salentino)
	der Carlo will	dass	kommt morgen		
	‘Carlo will morgen kommen’				
b.	Lu Mariu é dittu	ca	tutti anu a mare		
	der Mario hat gesagt	dass	alle gehen zu Meer		
	‘Mario hat gesagt, dass alle ans Meer fahren’				

Nach den traditionellen Beschreibungen hängt die Wahl von zwei Faktoren ab: der Semantik des Hauptverbs (z. B. deklarativ, volitiv) und der Modalität Realis vs. Irrealis (vgl. z. B. ROHLFS 1954, 74–80). In den Beispielen in (15) wird *cu* vom volitiven Verb ‘wollen’, *ca* vom deklarativen Verb ‘sagen’ selegiert.

Neuere Forschungen haben aber gezeigt, dass die Unterschiede auch syntaktisch begründet sind. Wir wollen von einem Split-CP-Modell ausgehen, d. h. von einem System, in dem jede pragmatische Funktion von einer spezifischen Projektion innerhalb der linken Peripherie realisiert werden (RIZZI 1997; BENINCÀ/POLETTO 2004).

(16) $[_{\text{ForceP}}$ Force $[_{\text{TopP}}$ Topic $[_{\text{FocP}}$ Focus $[_{\text{FinP}}$ Finiteness $[_{\text{TP}} \ldots]]]]]$

[10] Im Altsalentinischen gab es sogar ein System mit drei Komplementierern (*ca*, *cu*, *che*), vgl. LEDGEWAY (2003, 121–123).

FORCEP kann von Elementen besetzt werden, die die illokutionäre Kraft (z. B. interrogativ, deklarativ) ausdrücken, TOPP und FOCP von Elementen, die topikalisiert bzw. fokussiert werden. Schließlich stehen in der FINP Elemente, die den diskursorientierten, äußeren Teil des Satzes mit dem inneren Teil (d. h. der TP, bzw. „T-Domäne“ in POLETTO/TOMASELLI in diesem Band, Abb. 1) in Verbindung bringen und so zeitlich verankern.

In diesem System können Komplementierer je nach ihrer Funktion an verschiedenen Stellen stehen, insbesondere in FORCEP und FINP: Bei Deklarativ- und Relativsätzen, in denen der Komplementierer die Satzart definiert, steht der Komplementierer am äußersten Rand des Nebensatzes, und kein anderes Objekt des Nebensatzes kann deshalb vor dem Komplementierer stehen, siehe (17) (die runden Klammern markieren die Stellungsalternativen der DP). Bei Nebensätzen, deren Verb (in den romanischen Sprachen) im Infinitiv steht und von einem präpositionalen Komplementierer eingeleitet wird, steht dieser Komplementierer hingegen in FINP, da er stark mit der TP verbunden ist – dadurch steht er rechts von linksversetzten Objekten wie etwa in (18):

(17)

Marco ha detto	(*il libro)
Marco hat gesagt	(*das Buch)

che	(il libro)	lo	legger-à	domani
dass	(das Buch)	es	lesen-3SG.FUT	morgen

‘Marco hat gesagt, dass er das Buch morgen lesen wird’

(18)

Marco crede	(il libro)	di	(*il libro)	legger=lo	domani
Marco glaubt	(das Buch)	zu	(*das Buch)	lesen=es	morgen

‘Marco glaubt, dass er das Buch morgen lesen wird’

Die Analyse der Distribution der Komplementierer in den süditalienischen und kampidanischen Mundarten zeigt, dass üblicherweise ein Komplementierer beide Positionen einnehmen kann, während der andere für die niedrigere Position (FINP) spezialisiert ist. Die Beispiele (19) und (20) aus Ceprana im Latium (aus COLASANTI 2018, 207) bestätigen diese Verteilung.

(19) Robbertə vò ka/*kə Maria [allokə]$_{Foc}$ non cə và
Roberto will dass Maria [hier]$_{Foc}$ nicht hier kommt.IND
'Roberto will dass Maria nicht hierher kommt'

(20) Maria vò [addumanə]$_{Foc}$ ka/kə Giannə vè
Maria will [morgen]$_{Foc}$ dass Gianni kommt.SBJV
'Maria will, dass Gianni morgen kommt'

Wie man im Vergleich dieser beiden Beispiele sehen kann, befindet sich in (19) der Komplementierer in FORCEP, da er vor einem Topic (dem Subjekt *Maria*) und einem fokalisierten Adverb (*allokə* 'hier') steht. Im Beispiel (20) steht der Komplementierer dagegen rechts vom fokalisierten Adverb (*addumanə* 'morgen'), also in FINP. Wie erwartet ist daher in (19) nur ein Komplementierer möglich (*ka*), in (20) hingegen beide. Das unterscheidet die Situation der süditalienischen Dialekte vom Zimbrischen, in dem es für jeden Komplementierer nur eine fixe Position gibt. Kommen wir jetzt zur Stellung, in der *ke* basisgeneriert wird: Nach GREWENDORF/POLETTO (2011) nimmt *ke* im Zimbrischen eine Stellung ein, die höher als FORCE ist, nämlich SUBORDP (nach BHATT/YOON 1991; SUBORD steht für „Subordinator“), weil FORCEP die letzte Stellung darstellt, in die sich das finite Verb bewegt: Da *ke* dem Verb vorangeht, muss es höher sein. Eine nebensatzeinleitende Konjunktion, die in SUBORDP basisgeneriert wird, unterscheidet sich von einer, die in FINP auftaucht, weil Elemente in SUBORDP weder den Verbmodus (Indikativ oder Konjunktiv) noch den Satztyp determinieren.

(21) [$_{SubordP}$ *ke* [$_{ForceP}$ fin. Verb [$_{TopP}$ [$_{FocP}$ [$_{FinP}$ [$_{TP}$ ~~fin. Verb~~]]]]]]

Es ist aber nicht auszuschließen, dass in der Zukunft zimbrisches *ke* auch in FINP stehen können wird: Tatsächlich gibt es einige Sprecher, die schon ein „niedriges *ke*“ zulassen: Sie benützen *ke* auch mit Konjunktiv, d. h. *ke* kann einen bestimmten Modus selegieren.

4.2 Andere Fälle entlehnter Komplementierer

In diesem Abschnitt beschreiben wir das Phänomen der entlehnten Komplementierer in Sprachen, die sowohl von den germanischen als auch von den romanischen Sprachen typologisch weit entfernt sind. Trotz der geographischen und genetischen Distanz ist das Phänomen in diesen Sprachen mit demjenigen im Zimbrischen vergleichbar. In der Regel haben OV-Sprachen den Komplementierer am Satzende; dieser entspringt etymologisch einem Verbum dicendi, das phonologisch verstümmelt und als Komplementierer reanalysiert wurde (vgl. BAYER 1999). Falls diese Sprachen mit VO-Sprachen im Kontakt stehen und von diesen einen (am Satzanfang stehenden) Komplementierer entlehnen, sind die damit geformten Nebensätze von typologisch markierten Merkmalen geprägt. Obwohl die im folgenden beschriebenen auffälligen Merkmale im Zimbrischen fehlen, kann der Vergleich mit diesen Sprachen auch neues Licht auf die zimbrische Situation werfen und unsere Hypothese bestätigen.

4.2.1 OV-Sprachen

Udmurt ist eine uralische Sprache, die im Föderationskreis Wolga der Russischen Föderation gesprochen wird und seit Jahrhunderten mit dem Russischen eng in Kontakt steht. Aus dem Russischen hat Udmurt den Komplementierer *čto* ‘dass’ entlehnt: Die Position dieses Elements ist aber für Udmurt untypisch, da es den Nebensatz einleitet und nicht am Satzende steht, wie das bei den autochthonen Komplementierern in SOV-Sprachen erwartbar[11] und in Beispiel (22) zu sehen ist (Komplementierer *šuisa* in Fettsatz, Nebensatz in eckigen Klammern).

[11] Man beachte, dass es sich hier nur um eine Tendenz handelt, da der Komplementierer nicht in allen SOV-Sprachen am Satzende steht. Das Deutsche ist etwa eine SOV-Sprache mit dem Komplementierer am Anfang des Nebensatzes.

(22)	Mon	malpashko	[ton	bertod	**šuisa**]
	ich	glauben.1SG.PRS	du	heimkommen.2SG.FUT	dass

‘Ich glaube, dass du heimkommen wirst’

Es gibt auch den Fall, dass zwei Komplementierer zugleich erscheinen. Dann spricht man von einer „Komplementiererklammer“, in der der Nebensatz vom entlehnten Komplementierer *čto* eingeleitet und vom autochthonen Komplementierer *šuisa* abgeschlossen wird:

(23)	Mon	malpashko	[**čto**	ton	bertod	**šuisa**]
	ich	glauben.1SG.PRS	dass	du	heimkommen.2SG.FUT	dass

‘Ich glaube, dass du heimkommen wirst’

Der einzige Unterschied zwischen (23) und (22) liegt darin, dass (22) eine ältere Version von (23) ist, d. h. aus der Zeit, bevor der Kontakt mit dem Russischen einen starken Einfluss auf Udmurt ausübte.

Im Darma, einer tibeto-birmanischen Sprache des SOV-Typs, die in Uttarakhand, einem nördlichen Gebiet Indiens an der Grenze mit Tibet gesprochen wird (vgl. WILLIS 2007), findet man generell keine Komplementierer. Jedoch tritt in manchen Zitationsformen, d. h. direkter Rede, die von einem Hauptsatz abhängig ist, oder in bestimmten, eingeschränkten Nebensatzarten der Komplementierer *ki* auf, der von den indoarischen Kontaktsprachen entlehnt wurde:

(24)	Khami		u	mabateeju		
	wer.ERG		NEG	berichten.3PL.PST		
	ki	gu	gu	khatar’a	leenu	lenju
	dass	2SG	POSS	Gefahr	AUX	sagen.3PL.PST

‘Niemand hat berichtet,
dass von dir gesagt wurde, du seiest in Gefahr’

Auch in diesem Fall scheint der indoarische Komplementierer eine „hohe“ Position im Nebensatz zu besetzen – untypisch für Darma, das eine OV-Sprache ist, weshalb eigentlich der Komplementierer am Satzende stehen müsste.

4.2.2 VO-Sprachen

Als Beispiel für eine VO-Sprache wählen wir das Pite Saami, eine westsamische Sprache, die heute von einigen Dutzend Sprechern im Gebiet von Norrbotten (Nordschweden) gesprochen wird. Der Komplementierer *att* des Schwedischen wird oft zwischen zwei Sätzen gesetzt, um eine Subordinierung zu bewirken, auch wenn es sich eigentlich um eine reine Nebeneinanderstellung handelt (WILBUR 2014, 251: „juxtaposition as general complementation strategy“).

(25)	men	mån	diedav	**att**	háre
	aber	ich	wissen.PRS1SG	dass	Lachse.NOM.PL
	lä		jávren		
	sein.PRS.3PL		See.LOC		

‘Aber ich weiß, dass die Lachse im See sind’

4.2.3 Komplementierer und Diskurspartikeln

Allen hier betrachteten Fällen ist gemeinsam, dass eine Sprache einen Komplementierer besitzt, der aus einer anderen Sprache entlehnt worden ist: Obwohl dieses Element in der Modellsprache immer mit bestimmten grammatischen Merkmalen ausgestattet ist, kann man nicht annehmen, dass diese Merkmale zusammen mit dem Komplementierer entlehnt werden. Andernfalls würden wir in der Empfängersprache sehr ähnliche oder sogar dieselben Konstruktionen finden wie in der Modellsprache. Es scheint aber, dass entlehnte funktionale Elemente sich wie „hohe“ Satzmodifizierer bzw. sogar wie externe Elemente verhalten, wie das der Fall von entlehnten Adverbien oder Diskurspartikeln in anderen Minderheitensprachen in Italien der Fall ist, die in den folgenden Beispielen exemplifiziert werden: (26a, b) Italo-Albanisch/Arbëresh[12] (STOLZ 2005, 49), (27a, b) Tirolisch aus dem Südtiroler Unterland (CICCOLONE/DAL NEGRO 2016, 93).[13]

---

[12] Arbëresh ist die albanische Minderheitensprache in Süditalien.

[13] In der Datenzeile sind die entlehnten italienischen Adverbien (teilweise in an die Empfängersprache angepasste Phonologie) fett gesetzt.

(26) a. **allura** këta tirin **sembre** me furken
nun DEM.PL spinnen.3.PL **immer** mit Spinnrocken.ACC.DEF
'Nun spinnen diese ständig mit dem Spinnrocken'

b. **però** mos u harrò!
aber NEG.IMP es.DAT vergessen.IMP
'Aber vergiss es nicht!'

(27) a. **ma** du bisch net normal, gäl hhh
aber du bist nicht normal, gell
'Ja du bist nicht normal, oder?'

b. **ma dai** des isch sicher nätt
aber gib, das ist sicher nicht
'Ach geh, das ist sicher nicht so!'

In all diesen Fällen behalten die entlehnten Elemente ihre Lautgestalt im Kern bei und leiten Sätze ein, die entweder pragmatisch markiert sind oder eine Implikation oder Präsupposition enthalten.

So gesehen verhalten sich die entlehnten Komplementierer im Udmurt, Pite Saami und Darma wie das zimbrische *ke*: Sie realisieren den äußersten Teil der linken Peripherie, ohne dass sie in der internen Syntax des Nebensatzes interferieren. Die „Komplementiererklammer“ in Udmurt liefert starke Evidenz dafür, dass entlehnte funktionale Elemente (nur?) die obersten Positionen der linken Peripherie besetzen können.

5. Zusammenfassung

In diesem Beitrag haben wir die Regeln für funktionale Entlehnungen behandelt. Im Gegensatz zu lexikalischen Elementen bringen Funktionswörter üblicherweise keine formalen Merkmale aus der Modellsprache in die Empfängersprache. Sie können höchstens einen Bruchteil des Merkmalskomplexes in der Empfängersprache beibehalten, der nicht genügt, um in dieser dasselbe syntaktische Verhalten zu verursachen, das wir in der Modellsprache beobachten können. Im Fall der Komplementierer, den wir hier besprochen haben, führt nicht die Entlehnung per se zu einer neuen syntaktischen Struktur (symmetrische Nebensätze): In unserem Vorschlag führt die funktionale Entlehnung nur zu

einer möglichen Umstrukturierung des Systems, die internen Regeln (d. h. Regeln des Zimbrischen) gehorcht.

Im hier diskutierten Fall kann eine Sprache ein System mit zwei verschiedenen Komplementierergruppen entwickeln, die in verschiedenen Positionen realisiert werden: In der niedrigsten Projektion der CP, falls es sich um native Komplementierer handelt; in einer sehr hohen, wenn es das entlehnte *ke* ist. Diese Hypothese, die von vergleichenden Analysen gestützt wird, erlaubt es, die Asymmetrie zwischen den zwei Komplementierergruppen zu erklären, und insbesondere die Tatsache, dass sich entlehnte Komplementierer immer wie generalisierte Subordinierungselemente verhalten, die die Wortstellung des Nebensatzes nicht beeinflussen. Dadurch erscheint dieser wie ein regelrechter Hauptsatz, der von einem Element eingeleitet wird, das quasi eine Juxtaposition zwischen Haupt- und Nebensatz bewirkt.

Literatur

Alber, Birgit/Rabanus, Stefan/Tomaselli, Alessandra (2012): Contatto Linguistico nell'area alpina centro-meridionale. In: Colombo, Laura/Dal Corso, Mario/Frassi, Paolo/Genetti, Stefano/Gorris Camos, Rosanna/Ligas, Pierluigi/Perazzolo, Paola (Hrsg.): La sensibilità della ragione. Studi in omaggio a Franco Piva. Verona. 1–19.

Alber, Birgit/Rabanus, Stefan/Tomaselli, Alessandra (2014): Continuum linguistico e contatto fra varietà germaniche e romanze. In: Dalle Pezze, Francesca/De Beni, Matteo/Miotti, Renzo (Hrsg.): Quien lengua ha a Roma va. Studi di lingua e traduzione per Carmen Navarro. Mantua, 9–36.

Baum, Wilhelm (1983): Geschichte der Zimbern. Gründung, Sprache und Entwicklung der südbairischen Siedlungen in den VII und XIII Gemeinden in Oberitalien. Landshut.

Bayer, Josef (1999): Final Complementizers in hybrid languages. In: Journal of Linguistics. 35, 233–271.

Benincà, Paola/Poletto, Cecilia (2004): Topic, Focus and V2: Defining the CP Sublayers. In: Rizzi, Luigi (Hrsg.): The structure of CP und IP: The Cartography of Syntactic Structures. Bd. 2. Oxford, 52–75.

Biberauer, Theresa/Holmberg, Anders/Roberts, Ian (2007): Disharmonic word-order systems and the Final-over-Final-Constraint (FOFC). In: Bisetto, Antonietta/Barbieri, Francesco (Hrsg.): Proceedings of the XXXIII Incontro di Grammatica Generativa. Bologna, 86–105.

Bidese, Ermenegildo (2004): Die Zimbern und ihre Sprache: geographische, historische und sprachwissenschaftlich relevante Aspekte. In: Stolz, Thomas (Hrsg.): „Alte“ Sprachen. Beiträge zum Bremer Kolloquium über „Alte Sprachen und Sprachstufen“. Bochum, 3–42.

Bidese, Ermenegildo (i. Dr.): Der kontaktbedingte Sprachwandel. Eine Problemannäherung aus der I-language-Perspektive. In: Tanaka, Shin/Leiss, Elisabeth/Fujinawa, Yasuhiro/Abraham, Werner (Hrsg.): Thetik-Kategorik und OV-Varianz im Deutschen und Japanischen. Hamburg (Linguistische Berichte - Sonderheft).

Bidese, Ermenegildo/Casalicchio, Jan/Cordin, Patrizia (2016): Il ruolo del contatto tra varietà tedesche e romanze nella costruzione ‘verbo più locativo’. In: Vox Romanica 75, 116–142.

Bidese, Ermenegildo/Dow, James R./Stolz, Thomas (Hrsg.) (2005): Das Zimbrische zwischen Germanisch und Romanisch. Bochum (Diversitas Linguarum. 9).

Bidese, Ermenegildo/Padovan, Andrea/Tomaselli, Alessandra (2012): A binary system of complementizers in Cimbrian relative clauses. In: Working Papers in Scandinavian Syntax 90, 1–21.

Bidese, Ermenegildo/Padovan, Andrea/Tomaselli, Alessandra (2013): Bilingual competence, complementizer selection and mood in Cimbrian. In: Abraham, Werner/Leiss, Elisabeth (Hrsg.): Dialektologie in neuem Gewand. Zu Mikro-/Varietätenlinguistik, Sprachenvergleich und Universalgrammatik. Hamburg, 47–58.

Bidese, Ermenegildo/Padovan, Andrea/Tomaselli, Alessandra (2014): The syntax of subordination in Cimbrian and the rationale behind language contact. In: Sprachtypologie und Universalienforschung 67(4), 489–510.

Bidese, Ermenegildo/Turolla, Claudia (2017): Auxiliarselektion und Diatheseneffekte in reflexiven Konstruktionen: Evidenz vom Zimbrischen im Deutsch-Italienischen Vergleich. In Leiss, Elisabeth/Zeman, Sonja (Hrsg.): Die Zukunft von Grammatik: die Grammatik der Zukunft, Tübingen (Studien zur deutschen Grammatik. 92).

Bhatt, Rakesh/Yoon, James (1991): On the composition of Comp and parameters of V2. In: Bates, Dawn (Hrsg): The Proceedings of the Tenth West Coast Conference on Formal Linguistics. Stanford, 41–53.

Ciccolone, Simone (2014): Minoranze linguistiche in Italia: un confronto fra tedesco sudtirolese e cimbro di Luserna. In: Fesenmeier, Ludwig/Heinemann, Sabine/Vicario, Federico (Hrsg.): Sprachminderheiten: gestern, heute, morgen. Minoranze linguistiche: ieri, oggi, domani. Frankfurt am Main (Studia Romanica e Linguistica. 40), 65–82.

Ciccolone, Simone/Dal Negro, Silvia (2016): Marcare il contrasto bilingue. *Ma* e *obår* in un corpus sudtirolese. In: Bombi, Raffaella/Orioles, Vincen-

zo (Hrsg.): Lingue in contatto/Contact linguistics. Atti del XLVI congresso internazionale di studi della società di linguistica italiana (SLI) – Udine, 25-27 settembre 2014. Rom, 85–101.

Cognola, Federica (2013): The mixed OV/VO syntax of Mòcheno main clauses: on the interaction between high and low left periphery. In: Biberauer, Theresa/Sheehan, Michelle (Hrsg.): Theoretical Approaches to Disharmonic Word Orders. Oxford, 106–135.

Colasanti, Valentina (2018): Towards a Microparameter C-hierarchy in Italo-Romance. In: Pană Dindelegan, Gabriela/Dragomirescu, Adina/Nicula, Irina/Nicolae Alexandru (Hrsg.): Comparative and Diachronic Perspectives on Romance Syntax. Newcastle, 191–226.

Corrigan, Karen P. (2013): Language contact and Grammatical Theory. In: Hickey (Hrsg.), 106–127.

Damonte, Federico (2006): Differenze generazionali nell'uso del congiuntivo presente in salentino. In: Marcato, Gianna (Hrsg.): Giovani, lingue e dialetti. Padua, 87–92.

Damonte, Federico (2009): La particella 'mu' come nesso clitico nei dialetti calabresi meridionali. In: Pescarini, Diego (Hrsg.): Studi sui dialetti della Calabria. Quaderni di lavoro ASIt 9, 101–117. <http://asit.maldura.unipd.it/papers.html>.

Diesing, Molly (1990): Verb Movement and the Subject Position in Yiddish. In: Natural Language and Linguistic Theory 8, 41–79.

Gamillscheg, Ernst (1912): Die romanischen Elemente in der deutschen Mundart von Lusern. Halle/Saale.

Gelderen, Elly van (2004): Grammaticalization as Economy. Amsterdam/Philadelphia (Linguistik Aktuell/Linguistics Today. 71).

Grewendorf, Günther/Poletto, Cecilia (2009): The hybrid complementizer system of Cimbrian. In: Moscati, Vincenzo/Servidio, Emilio (Hrsg.): Proceedings of XXXV Incontro di Grammatica Generativa. Studies in Linguistics 3, 181–194. <http://www.ciscl.unisi.it/doc/doc_pub/STiL-2009-vol3-special-IGG.pdf>.

Grewendorf, Günther/Poletto, Cecilia (2011): Hidden Verb Second. The case of Cimbrian. In: Putnam, Michael T. (Hrsg.) (2011): Studies on German-Language islands. Amsterdam/Philadelphia (Studies in Language Companion Series. 123), 301–346.

Guardiano, Cristina (2014): Fenomeni di contatto sintattico in Italia meridionale? Alcune note comparative. In: Pescarini, Diego/Rossi, Silvia (Hrsg.): Atti della XIX Giornata di dialettologia. Quaderni di lavoro ASIt 18, 73–102. <http://asit.maldura.unipd.it/papers.html>.

Hickey, Raymond (Hrsg.) (2013): The Handbook of Language Contact. Chichester (Blackwell Handbooks in Linguistics).

Kolmer, Agnes (2005): Subjektklitika als Kongruenzmarkierer: Ein Vergleich zwischen bairischen und alemannischen Sprachinseldialekten in Norditalien (Zimbrisch und Walserdeutsch). In: Bidese u. a. (Hrsg.), 164–189.

Kolmer, Agnes (2010): Contact-induced changes in cliticization and word order: the Cimbrian dialect of Luserna as a case study. In: Sprachtypologie und Universalienforschung 63(2), 146–163.

Kolmer, Agnes (2011): Zur Verbabfolge im Nebensatz. Ergebnisse einer Untersuchung zum Berndeutschen und Mittelbairischen. In: Glaser, Elvira/Schmidt, Jürgen Erich/Frey, Natascha (Hrsg.): Dynamik des Dialekts – Wandel und Variation. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 144), 147–158.

Ledgeway, Adam (2003): Il sistema completivo dei dialetti meridionali: la doppia serie di complementatori. In: Rivista Italiana di Dialettologia 27, 89–147.

Loporcaro, Michele/Vigolo, Maria Teresa (1995): Ricerche sintattiche sul confine dialettale veneto-trentino in Valsugana: l'accordo del participio passato. In: Banfi, Emanuele/Bonfadini, Giovanni/Cordin, Patrizia/Iliescu, Maria (Hrsg.): Italia settentrionale: crocevia di idiomi romanzi. Atti del convegno internazionale di studi. Trento, 21–23 ottobre 1993. Berlin/New York, 87–102.

Muysken, Pieter (2013): Scenarios for Language Contact. In: Hickey (Hrsg.), 265–281.

Padovan, Andrea/Tomaselli, Alessandra/Bergstra, Myrthe/Corver, Norbert/Etxepare, Ricardo/Dold, Simon (2016): Minority Languages in Language Contact Situations: Three Case Studies on Language Change. In: Us Wurk: tydskrift foar Frisistyk 65, 146–174.

Padovan, Andrea/Turolla, Claudia (2016): Il sintagma nominale nel cimbro di Luserna. In: Cordin, Patrizia/Parenti, Alessandro (Hrsg): Problemi e prospettive della linguistica storica. Rom, 201–212.

Rabanus, Stefan (2010): Areal Variation in Morphology. In: Auer, Peter/Schmidt, Jürgen Erich (Hrsg.): Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation. Bd. 1: Theories and Methods. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 30.1), 804–821.

Rabanus, Stefan/Bidese, Ermenegildo/Dal Negro, Silvia (i. Dr.): Deutsch als Minderheitensprache in Italien. In: Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen Erich (Hrsg.): Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation Bd. 4: Deutsch. Berlin/Boston (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 30.4).

Rizzi, Luigi (1997): The fine structure of the left periphery. In: Haegeman, Liliane (Hrsg.): Elements of grammars. Dordrecht, 281–337.

Rohlfs, Gerhard (1954): Historische Grammatik der italienischen Sprache und ihrer Mundarten. Bd. 3: Syntax und Wortbildung. Bern.

Schmeller, Johann A. (1838): Über die sogenannten Cimbern der VII und XIII Communen auf den Venedischen Alpen und ihre Sprache. In: Denkschriften der bayer. Akademie der Wissenschaften 15. Abhandlungen der philos.-philol. Klasse 2, 555–708.

Schweizer, Bruno (2008 [1951/1952]): Zimbrische Gesamtgrammatik. Vergleichende Darstellung der zimbrischen Dialekte. Hrsg. von James R. Dow. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 111).

Stolz, Thomas (2005): Italianisierung in den alloglotten Sprachen Italiens. In: Bidese u. a. (Hrsg.), 43–68.

Wilbur, Joshua (2014): A Grammar of Pite Saami. Berlin.

Willis, Ch. Marie (2007): A descriptive grammar of Darma: an endangered Tibeto-Burman language. Doktorarbeit, Universität Austin, Texas.

MARCO ANGSTER/LIVIO GAETA

Wie kurz sind die Kurzverben?

Morphologische Merkmale in Gressoney und Issime

This paper discusses the so-called short verbs in the two Walser German varieties spoken in Gressoney and Issime (Aosta Valley, Italy) which are the result of a number of purely accidental changes of a phonological and morphological nature. At first glance they seem to display a nest of strong morphological irregularities. However, detailed analysis, thanks to long-lasting documentation of the varieties, shows that this verb class has developed a particular set of inflectional properties profiling its own system adequacy and even attracting new members from other inflectional classes.

1. Einführung

Der Begriff Kurzverb hat eine gewisse Popularität unter den Dialektologen, die sich mit alemannischen Varietäten befassen. In den letzten Jahrzehnten hat insbesondere NÜBLING (1995, 2000) versucht, den Anwendungsbereich dieses Begriffs zu erweitern, und die folgende Definition (1995, 166; 2000, 9) vorgeschlagen:

– kurzformige finite Formen ohne wurzelfinalen Konsonanten → Wurzelstruktur (C)C-V(:)-	} kurzformiges Verb	} Kurzverb
– kurzformiger Infinitiv mit besonders kurzer / keiner Infinitivendung		

Dementsprechend wird als Kurzverb *stricto sensu* ein kurzformiges Verb aufgefasst, das sich dadurch kennzeichnen lässt, dass es stammvokalauslautende finite Formen aufweist; in einem weiteren Sinne werden darüber hinaus unter die Kurzverben auch diejenigen Verben gerechnet, die einen möglichst endungslosen Infinitiv haben. Diese Defi-

nition bezieht sich hauptsächlich auf das besondere bzw. unregelmäßige morphologische Verhalten der folgenden Verben, wie sie im Zürichdeutschen auftreten:

(1) *gaa* ‘gehen’, *staa* ‘stehen’, *schlaa* ‘schlagen’, *afaa* ‘anfangen’, *laa* ‘lassen’, *haa* ‘haben’, *syy* ‘sein’, *tue* ‘tun’, *gsee* ‘sehen’, *zie* ‘ziehen’, *choo* ‘kommen’, *gëë* ‘geben’, *nëë* ‘nehmen’

Laut NÜBLING sollen diese Kurzverben den Beweis bereitstellen, dass ökonomische Prinzipien wie Kürze – und daraus hervortretende Phänomene wie Suppletion, usw. – gegenüber ikonischen bzw. diagrammatischen Prinzipien den Vorrang haben. Abgesehen von dieser theoretischen Diskussion, die nur kursiv in Abschnitt 2 betrachtet wird (s. allerdings GAETA 2016), werden wir in Abschnitt 3 die morphologischen Eigenschaften der Kurzverben in den zwei walserdeutschen Varietäten von Gressoney (Gressoney-Titsch, GT) und Issime (Issime-Töitschu, IT) vorstellen und besprechen. Abschnitt 4 zieht die Schlussfolgerungen.

2. Die Kurzverben als morphologische Sonderklasse

Laut NÜBLING (1995) weisen die schweizerdeutschen Kurzverben die folgenden drei Haupteigenschaften auf, die übrigens eher unterschiedlicher Natur sind. Erstens haben sie eine gemeinsame phonologische Stammform, die in der Lautfolge (C)CV:- besteht. Zweitens ist ihr Paradigma äußerst unregelmäßig bis suppletiv aufgebaut, mit interessanten Fällen von Konvergenz mit den typischen Endungen der Modalverben wie beispielsweise im Fall des Präsens Plural *gö-nd* nach dem Muster von *müe-nd* ‘müssen’, *wa-nd* ‘wollen’ usw. Drittens kommen sie häufig vor, was laut NÜBLING grundsätzlich ihrer Unregelmäßigkeit zugrunde liegt.

Überdies werden zwei andere Eigenschaften von NÜBLING als Kennzeichen dieser Verbgruppe angegeben, nämlich ein etymologisches bzw. diachrones Kriterium, demzufolge ihr Ursprung (i) auf die

indoeuropäischen *mi-* bzw. Wurzelverben im Falle von *faa*, *staa*, *syy*, *tie*, (ii) auf starke Verben im Falle von *choo*, *gëë*, *gsee*, *laa*, *nëë*, *schlaa*, *zie* und (iii) auf schwache Verben im Falle von *haa* zurückgeht. Mit anderen Worten ist die Etymologie bzw. Geschichte dieser Verbgruppe äußerst gemischt. Im Grunde genommen muss ihr Ursprung auf die auf zwei verschiedenen Wegen entstandene Stammeinsilbigkeit zurückgeführt werden, die einerseits aus „ursprünglich einsilbigen Bildungen (d[en] ‚bindevokallosen‘)“ und andererseits aus „d[en] neuerlich durch Kontraktion in einem Teil ihrer Formen einsilbig gewordenen“ Verben entsteht (vgl. BOHNENBERGER 1913, 252). Man beachte, dass der Begriff „kurzformiges Verb“ ausdrücklich für diese zwei unterschiedlichen Verbgruppen erst von BOHNENBERGER (1913) eingeführt wurde. In der früheren alemannischen Grammatik von WEINHOLD (1863, 383) wird dagegen nur kurz auf einzelne Verkürzungsfälle hingewiesen, die Verben wie *fangen*, *lassen* usw. betreffen. Der Begriff der Kurzformigkeit wurde allerdings nur aus „praktischen“ Gründen von BOHNENBERGER eingeführt, um diese Restgruppen zu betrachten. Erst mit NÜBLING (1995) wird der Begriff „kurzformiges Verb“ zentral auch aus einer allgemeinen Perspektive.

Schließlich ist die Hälfte dieser Verben mehr oder weniger stark grammatikalisiert, da einige als richtige Hilfsverben (*haa*, *syy*, *tue*) und andere als Semiauxiliare (*gaa*, *choo*, *laa*, *afaa*) gelten, obwohl NÜBLING (1995, 176) betont, dass „die Klasse der Kurzverben jedoch Verben ohne bemerkenswerte semantische oder phonologische Gemeinsamkeiten [vereint]“.

Besonders relevant ist für NÜBLING die Tatsache, dass diese heterogene Gruppe eine zunehmende Tendenz zur Irregularisierung aufweisen soll. Das mache sie zu einem Paradebeispiel für die Entwicklung einer morphologischen Klasse, die im krassen Kontrast zu den Natürlichkeitsprinzipien stehe, welche Analogisierungstendenzen favorisieren und den Abbau morphologischer Markiertheit anstreben:

> Die alemannischen Kurzverben verhalten sich also gemäß der vieldiskutierten Morphologischen Natürlichkeitstheorie nicht sehr natürlich: Sie sind kaum segmentierbar (geringe morphosemantische und morphotakti-

> sche Transparenz) und reich an Allomorphik und Irregularität (geringe Uniformität). (NÜBLING 1995, 176)

Stattdessen sollen diese Verben deutlich die Bedeutung der Tokenfrequenz zeigen, die gegen jede Analogisierungstendenz die Zunahme morphologischer Markiertheit bedinge. Diese Tendenz lasse sich mithilfe eines Differenzierungsprinzips ausdrücken, demzufolge „[es sich] für oft versprachlichte Inhalte lohnt, einen kurzen und differenzierten Ausdruck zu speichern" (NÜBLING 1995, 177). Diese Tendenz zur Entwicklung bzw. Erweiterung von Irregularitäten werde aber andererseits dadurch begrenzt, dass das die Kompetenz belastende Differenzierungsprinzip sich nicht überstrapazieren lasse. Dies führe zu Analogien auch innerhalb der Kurzverben, die zumindest partielle Regularitäten schaffen. Man beachte, dass solche Regularitäten als Auswirkung der sogenannten Systemangemessenheit verstanden werden können, die für WURZEL (1984) als wahres Triebwerk eines morphologischen Systems gilt. Es muss aber noch verstanden werden, inwiefern die unbestreitbare Tendenz zur Entwicklung von Analogien, d. h. Regularitäten, wirklich in Konflikt mit einem angeblichen Differenzierungsprinzip steht, das zur konkreten Entwicklung von Irregularitäten führt.

Von hier ab soll nun der Status der Kurzverben in den beiden walserdeutschen Varietäten unter die Lupe genommen werden, die aufgrund ihrer guten historischen Dokumentation Hinweise auf ihre jüngere diachrone Entwicklung liefern können. Somit können neue Daten auf den Tisch gelegt werden, die ein besseres Verständnis der NÜBLING'schen These zur Irregularisierung und der Reichweite der WURZEL'schen Systemangemessenheit erlauben können.

3. Flexionsmorphologische Eigenschaften der Kurzverben in den walserdeutschen Varietäten von Gressoney und Issime

In diesem Abschnitt werden die morphologischen Merkmale der Kurzverben von Gressoney und Issime betrachtet und ihre Ähnlichkeiten bzw. Unterschiede zu den Modalverben (bzw. Präteritopräsentia) hervorgehoben. In dieser Hinsicht hatte schon BOHNENBERGER (1913,

251) darauf hingewiesen, dass die formale Markierung der Numerusopposition der Kurzverben derjenigen der Modalverben entspricht, sodass die beiden Verbsorten pauschal als kurzfomige Verben betrachtet werden:

> Beide Arten [der kurzformigen Verben] haben in der Walliser Mundart die gemeinschaftliche augenfällige Eigenart, daß sie im Præsens vielfach wie die Præteritopræsentien den Konj. sowie den Plur. des Ind. mit Umlaut bilden.

Deswegen werden wir die Formen der Modalverben sowie der Präteritopräsentia im GT und im IT vom Gesichtspunkt der Kurzformigkeit aus untersuchen.

Im Folgenden werden die Belege zweier verschiedener Zeitpunkte miteinander verglichen: Die ersten Belege kommen aus BOHNENBERGER (1913), wo Verbformen sowohl aus Gressoney als auch aus Issime im Lystal (Aostatal) dokumentiert sind. Darüber hinaus werden für Gressoney die Belege von ZÜRRER (1982) besprochen, während für Issime grundsätzlich diejenigen Paradigmen zum Vergleich herangezogen werden, die im 1998 erschienenen Wörterbuch des Walser Kulturzentrums (im Folgenden WKZ-IT 1998) enthalten sind. Da die Belege der zwei Schichten aus unterschiedlichen Quellen kommen, wird für jede Quelle die ursprüngliche Schreibweise verwendet. Für jedes Verb wird im Einzelnen die Reihe der Flexionseigenschaften aufgelistet, die denen von NÜBLING in Betracht gezogenen entsprechen:

(i) Einsilbigkeit im Infinitiv, im Partizip Perfekt und im Präsens Indikativ;
(ii) Schwund des wurzelauslautenden Konsonanten;
(iii) formale Markierung der Numerusopposition im Präsens, die dem Muster der Modalverben entspricht;
(iv) besondere Formen in der 1. Person Singular Präsens Indikativ;
(v) besonderer Pluralendungssatz, der wiederum dem Muster der Modalverben ähnelt.

Es sei dahingestellt, inwiefern die Gebrauchsfrequenz der flektierten Formen, wie sie sich aus den Quellen ergeben und auch mithilfe unserer eigenen Feldforschung zum größten Teil kontrolliert wurden, von

zwei unabhängigen Entwicklungen reduziert wird. Einerseits geht die Verwendung der flektierten Formen (zugunsten infiniter Formen) durch den massiven Gebrauch der *tun*-Periphrase als Ersatzkonstruktion in allen möglichen Kontexten – sogar im Präsens – stark zurück. Andererseits hat die verbreitete Klitisierung der Personalpronomina die Flexionsendungen, die noch gebräuchlich sind, zum größten Teil opak gemacht. Sicherlich mögen diese zwei Faktoren in Verbindung mit dem generellen Sprachverfall zu einem starken Rückgang im Gebrauch bzw. Schwund der Flexionsformen der einzelnen Verben geführt haben, die durch die drei Auxiliare *tun*, *haben* und *sein* systematisch ersetzt werden.

3.1 Die Belege von BOHNENBERGER (1913)

Die ältesten Belege, die wir betrachten, kommen aus der Feldforschung von BOHNENBERGER (1913). In seiner Übersicht hat BOHNENBERGER die Verbformen sowohl der Walliser Varietäten in der Schweiz, als auch diejenigen der im Süden liegenden Sprachinselvarietäten dokumentiert, einschließlich der Mundarten von Gressoney und Issime.

Wie oben angemerkt, betrachtet BOHNENBERGER die folgenden Verben:[1]

(i) die sogenannten bindevokallosen Verben: SEIN, TUN, GEHEN, STEHEN;
(ii) die sogenannten kontrahierten Verben, worunter man die folgenden zwei Gruppen weiter unterscheiden kann:
 (a) die bereits im Mhd. kontrahierten Verben, d.h. SCHLAGEN, FANGEN, LASSEN, HABEN,
 (b) die jüngste Schicht der kontrahierten Verben, d.h. NEHMEN, GEBEN, SEHEN, KOMMEN.

[1] Im Rest des Aufsatzes wird mit Kapitälchen auf die einzelnen verbalen Lexotypen Bezug genommen, die meistens auf die entsprechenden deutschen Verben hinweisen. Für NEHMEN wird in beiden Varietäten das Verb *gé* im GT bzw. *gien* im IT verwendet, das auf eine mhd. Verbform *gæhen* ‘eilen’ zurückgeführt wird.

Es gibt weitere Verben, die bei BOHNENBERGER in den Walser-Varietäten des Lystals kurze Formen aufweisen, nämlich TRAGEN, SAGEN und LEGEN, die wir in unsere Betrachtungen einbeziehen.

Wenn man die in Tab. 1 angegebenen Formen der vier bindevokallosen Verben betrachtet, kann man bemerken, dass sie, synchron betrachtet, keine einheitliche Flexionsklasse bilden.[2]

In der NÜBLING'schen Definition des Kurzverbs werden verschiedene Merkmale aufgezählt (s. o., Abschnitt 3, Merkmale [i]-[v]). Wenn man das erste Merkmal in Betracht zieht, d. h. die Einsilbigkeit der einzelnen Flexionsformen im Infinitiv, im Partizip Perfekt und im Präsens Indikativ, kann man beobachten, dass im GT für SEIN und TUN nur einsilbige, für GEHEN und STEHEN aber auch zweisilbige Formen im Partizip Perfekt und im Plural des Präsens (insbesondere in der 1. und 2. Person) belegt sind, nämlich GT Part. Perf. *ksit* und *toa(n)*, *toat* vs. *kaŋŋet* und *kštannet*, 1. Pl. *si(n)* und *tie(n)* vs. *gaŋŋe(n)* und *štanne(n)*. Im IT unterscheidet sich das Bild dadurch, dass in der 1. Person Plural von GEHEN und STEHEN einsilbige Formen vorkommen, nämlich *gɔa(n)* und *štɔa(n)*, *štie(n)*. Darüber hinaus ist leider das Partizip Perfekt von GEHEN und STEHEN im IT nicht belegt.

Das zweite Merkmal der Kurzverbigkeit besteht im Schwund des wurzelauslautenden Konsonanten in den einsilbigen Formen. Die Formen in Tab. 1 zeigen, dass der Schwund in allen einsilbigen Formen belegt ist, mit der einzigen Ausnahme der 3. Person Singular Präsens Indikativ von SEIN, nämlich *iš(t)*.

Alle vier bindevokallosen Verben weisen eine formale Markierung der Numerusopposition im Präsens auf, die als drittes Merkmal der Kurzverbigkeit gilt. Diese Opposition wird verschiedenartig realisiert. Die Pluralformen des Präsens von SEIN haben eine spezifische Wurzel.

[2] Die in Tab. 1–4 und (2) in eckigen Klammern angegebenen Formen werden von BOHNENBERGER nicht explizit auf die jeweilige Varietät bezogen.

	SEIN		TUN		GEHEN		STEHEN	
	GT	IT	GT	IT	GT	IT	GT	IT
Ind. Präs. 1. Sg.	*[bi(n)]*		*tuo(n)*	*tū(n)*	*gɔa(n), gei(n)*	*gɔa(n)*	*štɔa(n), štei(n)*	*štɔa(n)*
2.	*biš(t)*	*[bišt]*	*tuošt*	*tūšt*	*geišt*	*geišt*	*šteišt*	*šteišt*
3.	*iš(t)*	*[išt]*	*tuot*	*tūt*	*geit*	*geit*	*šteit*	*šteit*
1. Pl.	*[si(n)]*	*sei(n)*	*tie(n)*	*tǖ(n)*	*gaŋ-ŋe(n)*	*gɔa(n)*	*štan-ne(n)*	*štɔa(n), štie(n)*
2.	*[sit]*	*seit*	*tiet*	*tǖt*	*gaŋŋet*	*gaŋŋet*	*štannet*	*štandet*
3.	*sin(n)*	*sin(n)*	*tien*	*tǖn*	*gɔan*	*gɔan*	*štɔa(n)*	*štɔa(n)*
Inf.	*[sī(n)]*		*tuo(n)*	*tū(n)*	*gɔa(n)*	*gɔa(n)*	*štɔa(n)*	*štɔa(n)*
Part. Perf.	*ksit*	*ksin, ksit*	*tɔa(n), tɔat*	*tɔa(n)*	*kaŋŋet*	–	*kštannet*	–

Tab. 1: Die bindevokallosen Verben im GT und IT – BOHNENBERGER (1913).

Die Pluralformen von TUN weisen umgelautete Formen auf (GT *uo* > *ie*; IT *u* > *ü*). Schließlich zeigen auch GEHEN und STEHEN einerseits Vokalwechsel, vgl. Sg. *ei* > 1./3. Pl. *ɔa* (obwohl im IT auch die umge-

lautete Form für die 1. Pl. von STEHEN belegt ist), andererseits Wurzelwechsel, denn die langen Wurzeln *gaŋŋ-* bzw. *štann-* werden in der 1. (nur im GT) und 2. Person Plural (im GT und im IT) benutzt.

Nur GEHEN und STEHEN haben eine besondere Form in der 1. Person Singular Präsens (Merkmal [iv]), obwohl der Wurzelvokal mit dem Infinitiv und den einsilbigen Pluralformen übereinstimmt (vgl. *gɔa[n]*, *štɔa[n]*). Diese Form steht jedoch im GT in Konkurrenz mit der umgelauteten Form (vgl. *ge[n])*, *štei[n]*), die in Analogie zur 2. und 3. Person Singular gebildet ist.

Die besondere Pluralendung *gö-nd*, die von NÜBLING als letztes Merkmal ([v]) der schweizerdeutschen Kurzverben betrachtet wird und nach dem Muster der Modalverben zustande kam, kommt in diesen Varietäten gar nicht vor.

Was die schon im Mhd. kontrahierten Verben betrifft, stimmen die in Tab. 2 aufgezählten Verbformen der Paradigmen von SCHLAGEN, FANGEN und LASSEN mit den eben erläuterten weitgehend überein, obwohl SCHLAGEN im Gegensatz zu den starken Verben der VII. Klasse FANGEN und LASSEN einer anderen etymologischen Verbklasse (der VI. Klasse der starken Verben) angehört.

Alle vier Verben, einschließlich des schwachen Verbs HABEN, haben kurze Formen. Insbesondere sind der Infinitiv und die Formen des Indikativs Präsens einsilbig. Dagegen ist das Partizip Perfekt nur bei LASSEN einsilbig; FANGEN und HABEN haben lange, zweisilbige Formen im Partizip Perfekt, bei HABEN gibt es im GT Variation von einsilbiger und zweisilbiger Form. Die Partizip-Formen von SCHLAGEN im GT und im IT werden von BOHNENBERGER (1913) gar nicht angegeben. Nur die zweisilbigen Formen von FANGEN und HABEN zeigen wurzelauslautende Konsonanten. Bei allen vier Verben ist die Numerusopposition durch den Vokalwechsel symbolisiert. Die Verben SCHLAGEN, FANGEN und LASSEN setzen *ā* (GT) bzw. *ɔa* (IT) im Singular *ẹ̄* bzw. *ie* im Plural gegenüber; HABEN hat in beiden Varietäten *ɛ* im Singular und *ei* im Plural. Lediglich HABEN hat eine besondere Form der 1. Person

	SCHLAGEN		FANGEN		LASSEN		HABEN	
	GT	IT	GT	IT	GT	IT	GT	IT
Ind. Präs. 1. Sg.	[*šlā(n)*]	[*šlɔa(n)*]	[*fā(n)*]	[*vɔa(n)*]	[*lā(n)*]	[*lɔa(n)*]	[*hā(n)*, *hɛn*]	[*hā(n)*, *hɛn*]
2.	[*šlāšt*]	[*šlɔašt*]	[*fāšt*]	[*vɔašt*]	[*lāšt*]	[*lɔašt*]	[*hɛ̆št*]	[*hɛ̆št*]
3.	[*šlāt*]	[*šlɔat*]	[*fāt*]	[*vɔat*]	[*lāt*]	[*lɔat*]	[*hɛt*]	[*hɛt*]
1. Pl.	[*šlẹ̄(n)*]	*šlie(n)*	*fẹ̄(n)*	*vie(n)*	[*lẹ̄(n)*]	[*lie(n)*]	[*he(i)n*], *heiber*	[*hei(n)*]
2.	[*šlẹ̄t*]	*šliet*	*fẹ̄t*	*viet*	[*lẹ̄t*]	[*liet*]	[*heit*]	[*heit*]
3.	[*šlẹ̄n*]	*šlien*	*fẹ̄n*	*vien*	[*lẹ̄n*]	[*lien*]	[*he(i)n*]	[*heint*]
Inf.	[*šlɔa(n)*]	[*šlɔa(n)*]	[*fɔa(n)*]	[*vɔa(n)*]	[*lɔa(n)*]	[*lɔa(n)*]	[*hɛ(n)*]	–
Part. Perf.	–	–	*kfaŋget*	*kfɔage(n)*	*klɔat*	–	*khɛbet*, *khɛt*	*khɛbe(n)*

Tab. 2: Die schon im Mhd. kontrahierten Verben von GT und IT – BOHNENBERGER (1913).

	NEHMEN		SEHEN		KOMMEN		GEBEN	
	GT	IT	GT	IT	GT	IT	GT	IT
Ind. Präs. 1. Sg.	[gẹ̄ɛ(n)]	gie(n)	–	–	χime(n)		[gibe(n)]	
2.	[gẹ̄št]	[giešt]	–	–	χinšt		[gišt]	
3.	[gẹ̄ɛ]	giet	–	–	χint		[git]	
1. Pl.	[gẹ̄ɛ(n)]	–	–	–	χẹɛme(n)		[gɛbe(n), ge(n)]	gẹɛ(n)
2.	[gẹ̄ɛ]	–	–	–	χẹɛmet		[gɛbet, gɛt]	[gẹɛt]
3.	[gẹ̄n]	–	–	–	χẹɛme(n)		[gɛbe(n), ge(n)]	[gẹɛ(n)]
Inf.	[gẹ̄ɛ(n)]	gie(n)	ksẹ̄ɛ(n)	ksie(n)	χẹɛme(n)		[ge(n)]	[gẹɛ(n)]
Part. Perf.	gẹ̄χt	gieχt	kšẹ̄ɛ	ksie(n)	χẹɛme(n)		gɛt	gẹɛ(n)

Tab. 3: Die jüngste Schicht der kontrahierten Verben im GT und IT – BOHNENBERGER (1913).

Singular (neben den bindevokallosen Verben GEHEN und STEHEN in Tab. 1), die aber mit einer umgelauteten Form in Konkurrenz steht.[3]

Die letzte Gruppe der kurzformigen Verben ist in Tab. 3 zu sehen. Diese Verben haben erst in mhd. Zeit Kurzformen entwickelt. Es ist allerdings auffällig, dass sie die oben in Abschnitt 3 aufgelisteten Merkmale der Kurzformigkeit zu einem geringeren Grad als die sogenannten bindevokallosen Verben aufweisen. Bei KOMMEN sind nur die Formen der 2. und die 3. Person Singular einsilbig; Infinitiv, Partizip Perfekt, 1. Person Singular und die Pluralformen des Präsens sind stattdessen zweisilbig. Der Schwund des wurzelauslautenden Konsonanten gilt für alle einsilbigen Formen von GEBEN, von NEHMEN mit Ausnahme des Partizips Perfekt (GT *gę̄χt*, IT *gieχt*), aber für keine Form von KOMMEN. Sogar die einsilbigen Formen *χinšt* und *χint* weisen den wurzelauslautenden Nasallaut von KOMMEN auf, obwohl er an die folgenden Dentallaute *š* bzw. *t* angeglichen wurde. Von SEHEN werden von BOHNENBERGER nur der Infinitiv und das Partizip Perfekt angegeben, die völlig kurzformig sind.

Eine formale Markierung der Numerusopposition und eine spezielle Form für die 1. Person Singular haben KOMMEN und GEBEN. Während die 2. und 3. Person Singular einsilbige Formen aufweisen, sind die 1. Person Singular und die Pluralformen zweisilbig. Die Pluralformen weisen im Gegensatz zur 1. Person Singular einen weiteren Vokalwechsel in der Wurzel (*i* > *(ę)ɛ*) auf.[4]

---

3 Vgl. BOHNENBERGER (1913, 262): „In der 1. Sing. erscheinen entsprechend mhd. hân, han als herrschende Formen *hā(n)* bezw. *hɔ̄(n)*, *hɔa(n)*, oder gekürzt *ha(n)*, *hɔ(n)*. Daneben tritt eine umgelautete Form auf, so daß die *a*-Form nur noch von den Älteren gebraucht wird, sowohl im Wallis als im Süden (Gress. Iss. Rml. Pom.) und im Osten […]“.

4 Von BOHNENBERGER werden noch weitere teilweise kurzformige Verben angegeben, die einsilbig sind und keine wurzelauslautenden Konsonanten haben, nämlich einzelne Formen von TRAGEN: GT Sg. *trein*, *treišt*, *treit* (vgl. mhd. *treist*, *treit*), IT Sg. *trɔan*, *trɔašt*, *trɔat*, Pl. *trɔan*, *trɔat*, *trɔan*, Part. Perf. *trɔan*; von SAGEN: GT und IT 2.–3. Sg. *seišt*, *seit*, Part. Perf. *kseit* (vgl. mhd. *seist*, *seit*, *geseit*); und von LEGEN: 2.–3. Sg. *leišt*, *leit* (vgl. mhd. *lîst*, *lît*), Part. Perf. *kleit*.

Schließlich werfen wir einen kurzen Blick auf die Präteritopräsentia, die eine gewisse Anziehungskraft auf die kurzformigen Verben ausgeübt haben, wie es anhand der Entwicklung der Numerusopposition (auch im Zürichdeutschen) sichtbar ist. Von den Präteritopräsentia sind nur manche Formen einsilbig, insbesondere die Singularformen des Indikativs Präsens im GT (siehe [2a]) und IT ([2b]) und nur im GT die Formen der 2. Person Plural ([2c]):

(2) a. GT [*χa(n)*] '(ich) kann', *man* 'mag', *mos(s)* 'muss', *will* 'will', *sall* 'soll', *dārff* 'darf', [*weis(s)*] 'weiß'
b. IT [*χɔ(n)*] '(ich) kann', *man* 'mag', *dārff* 'darf', aber *mussešt* '(du) musst'; *wiłłe(n)* '(ich) will' *wüsse(n)* '(ich) weiß'
c. GT *χunt/χont* '(ihr) könnt', *most* 'müsst', [*wẹlt*] 'wollt', *solt* 'sollt', [*wist*] 'wisst', aber [*dε̄rffet*] '(ihr) dürft'

Es ist zu bemerken, dass keine dieser einsilbigen Formen den Schwund der wurzelauslautenden Konsonanten zeigt.

MÖGEN	GT	IT
Ind. Präs. 1. Sg.	*man*	
2.	*mašt*	
3.	*mat*	
1. Pl.	[*mẹ̄n*]	*mie(n)*
2.	*mẹ̄t*	*miet*
3.	*mẹ̄n*	*mien*
Inf.	*mogu(n), mugu(n)*	*mu(n)*
Part. Perf.	*mogu(n), mugu(n)*	*mu(n)*

Tab. 4: Das Verb MÖGEN im GT und IT – BOHNENBERGER (1913).

Eine auffällige Ausnahme unter den Präteritopräsentia ist MÖGEN (vgl. Tab. 4), denn es weist einsilbige Formen sowohl im ganzen Indikativ Präsens im GT und IT, als auch im Infinitiv und im Partizip Perfekt (zumindest im IT) auf. Ferner fehlt in den einsilbigen Formen von MÖGEN der wurzelauslautende Konsonant *-g-* vollkommen. Schließlich

wird die Numerusopposition bei MÖGEN durch den gleichen Vokalwechsel der Verben SCHLAGEN, FANGEN und LASSEN des GT realisiert, während im IT der Vokalismus nur im Plural mit diesen Verben übereinstimmt.

Darüber hinaus bildet MÜSSEN im GT eine Ausnahme mit Blick auf die Numerusopposition im Präsens, insofern als es im Gegensatz zu den anderen Präteritopräsentia keinen Wurzelvokalwechsel hat. Ferner weist im IT neben MÜSSEN auch WISSEN keine Markierung der Numerusopposition auf. Schließlich haben die Präteritopräsentia im GT (siehe [3a]) und IT ([3b]) keine besondere Form in der 1. Person Singular:

(3) a. GT *χan-* vs. *χun- χon-*, *ma-* vs. *mẹ̄-*, *wil-* vs. *wẹl-*, *sal-* vs. *sol-*, *dārf-* vs. *dērf-*, *weis-* vs. *wis-*; aber *mos-* im Sg. und Pl.
b. IT *χon-* vs. *χun-/χon-*,[5] *ma-* vs. *mie-*, *wił-* vs. *wẹł-*, *dārf-* vs. *dürf-*; aber *mos-* und *wüss-* im Sg. und Pl.

Wenn man nun die kurzformigen Verben und die Präteritopräsentia vom Gesichtspunkt der NÜBLING'schen Merkmale pauschal vergleicht, ergibt sich, dass die Einsilbigkeit des Infinitivs unter den kurzformigen Verben im GT und IT am häufigsten verbreitet ist, wie Tab. 5 zeigt.

Als zweithäufigstes Merkmal lässt sich im GT die Markierung der Numerusopposition im Präsens und im IT die Einsilbigkeit der Singularformen des Präsens beobachten. Sehr wichtig erscheint außerdem in beiden Varietäten der Schwund des wurzelauslautenden Konsonanten. Im Allgemeinen ist die Einsilbigkeit der Formen etwas häufiger in den Verben des IT als in denen des GT, besonders was das Partizip Perfekt angeht. Das Vorhandensein einer besonderen Form in der 1. Person Singular ist generell ein seltenes, und auch meistens rezessives Merkmal der kurzformigen Verben.

[5] Das Verb KÖNNEN kann im IT auch Pluralformen mit *-o-* statt *-u-* haben. In diesen Fällen wird die Numerusopposition bei KÖNNEN im Indikativ Präsens nicht formal markiert.

		GT 1	IT 1
Einsilbigkeit	Infinitiv	91,67 %	91,67 %
	Part. Perf.	61,54 %	76,92 %
	Ind. Präs. Sg.	85,71 %	85,71 %
	Ind. Präs. Pl.	63,64 %	70 %
Schwund des wurzelauslautenden Konsonanten (in einsilbigen Formen)		76,92 %	76,92 %
Besondere Formen in der 1. Sg.		41,67 %	41,67 %
Formale Markierung der Numerusopposition im Präsens		90,91 %	75 %

Tab. 5: Die Merkmale der kurzformigen Verben im GT und IT: Prozentsatz pro Merkmal – BOHNENBERGER (1913).

Dagegen stellt die Einsilbigkeit der finiten Formen keine allgemeine Eigenschaft der Präteritopräsentia dar, abgesehen von den Singularformen des Präsens im GT. Im Gegensatz zu den kurzformigen Verben zeigen diese einsilbigen Formen aber in der Regel den wurzelauslautenden Konsonanten. Als gemeinsame Eigenschaft für fast alle Präteritopräsentia des GT (6 von 7) gilt dagegen die formale Markierung der Numerusopposition im Indikativ Präsens, die auch bei den kurzformigen Verben besonders im GT sehr häufig vorkommt. Im IT ist sie aber bei den Präteritopräsentia weniger häufig belegt, insofern als bei MÜSSEN und WISSEN die Numerusopposition nicht formal symbolisiert wird, während für SOLLEN keine Daten verfügbar sind.

Bemerkenswert ist die Position von MÖGEN. In beiden Varietäten weist dieses Verb den Schwund des wurzelauslautenden Konsonanten in allen einsilbigen Formen auf, auch im Plural des Indikativs Präsens. Dies bedeutet, dass im IT dieses Verb die Merkmale der Kurzverben zu einem höheren Grad als zum Beispiel ein bindevokalloses Verb wie GEHEN aufweist. Allem Anschein nach hat sich MÖGEN in diesen Varietäten und besonders im IT dem Flexionsmuster der Kurzverben deutlich angenähert.

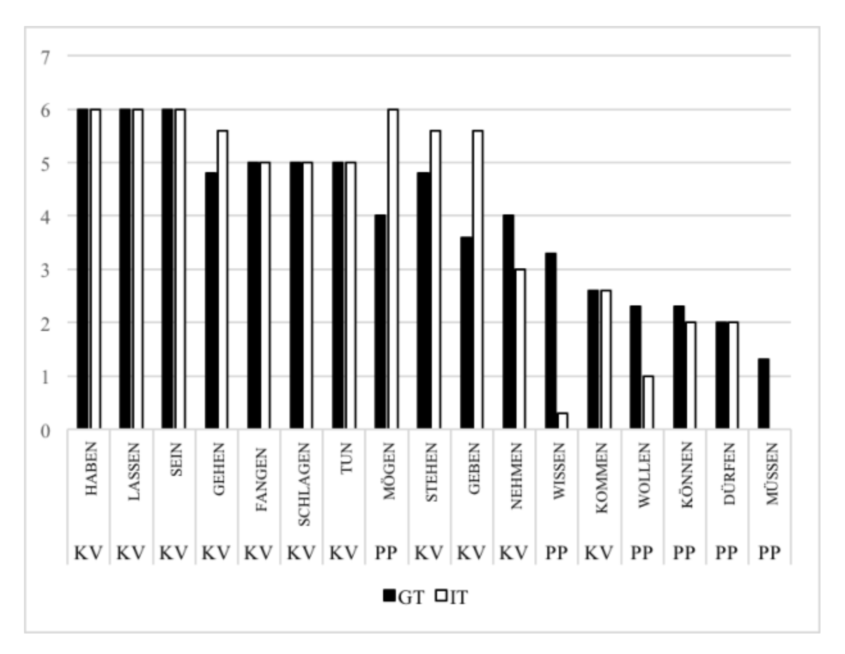


Abb. 1: Die Merkmale der kurzformigen Verben und der Präteritopräsentia im GT und IT: Punktezahl pro Verb (alle Merkmale = 7; kein Merkmal = 0) – BOHNENBERGER (1913).

3.2 Die neueren Belege

Die zweite Schicht von Belegen, die in diesem Beitrag für das GT in Betracht gezogen werden, stammen aus dem grammatischen Abriss des Wörterbuchs der Mundart von Gressoney von PETER ZÜRRER (1982), der diese Daten aufgrund seiner eigenen Feldforschung in den Jahren 1965–1973 gesammelt hat. Als Quelle für das IT wird dagegen das grammatische Profil verwendet, das in dem von dem Walser Kulturzentrum herausgegebenen Wörterbuch enthalten ist (WKZ-IT 1998).

In Tab. 6 sind die Paradigmen der kurzformigen Verben und der Modalverben im GT dargestellt. Die Verben werden nach den schon im Abschnitt 3.1 oben verwendeten Kategorien unterteilt. Im Allgemeinen wird das sich aus BOHNENBERGER (1913) ergebende Bild von den neueren Belegen von ZÜRRER (1982) bestätigt. Man kann jedoch auch Unterschiede feststellen.

Erstens hat sich im Vergleich mit den früheren Belegen die Anzahl der kurzformigen Verben wesentlich verringert, insofern als das Verb SCHLAGEN der schwachen Verbklasse beigetreten ist: Entsprechend ist bei ZÜRRER nur das schwache Partizip Perfekt *gšlāget* nachgewiesen.[6]

Zweitens kommen aber auch neuere Formen vor, beispielsweise im Plural von GEHEN und STEHEN, wo die Kurzformen *gein* und *stein* vorkommen, die in Konkurrenz zu den älteren Formen *gaŋŋen* und *štannen* stehen und das Muster der Pluralformen *lein* und *hein* von LASSEN bzw. HABEN übernommen haben. Umgekehrt hat das Verb FANGEN die zweisilbige Form *faŋŋen* entwickelt, die in Analogie mit dem Partizip Perfekt *gfaŋŋe* (und mit dem Konjunktiv I *faŋŋi*) gebildet wurde. Ähnlicherweise weist das Verb für NEHMEN im GT die zweisilbige Pluralform *gēχen* auf, während von BOHNENBERGER (1913) nur die einsilbigen Formen *gę̄(n)*, *gę̄t*, *gę̄n* angegeben werden.

Drittens hat sich bei den Präteritopräsentia die Numerusopposition in der Pluralform von MÜSSEN (*must* vs. *missen*) entwickelt, wenn auch in Konkurrenz mit der unumgelauteten Form *mussen*, und umgekehrt ist sie bei DÜRFEN und SOLLEN beseitigt worden.[7] Schließlich ist MÖGEN auch in den Belegen von ZÜRRER (1982) kurzformig, insofern als es den Vokalismus der Verben LASSEN und HABEN übernommen hat.

---

[6] Dasselbe gilt für die anderen Verben TRAGEN, SAGEN und LEGEN, die zumindest einige Kurzformen in den früheren Belegen zeigten (vgl. Fn. 4), aber nur vereinzelt auch in den neueren Belegen auftauchen (vgl. etwa die 3. Sg. *treit* und die Partizipien *gseit* und *gleit*).

[7] Es sei allerdings hier angemerkt, dass im WKZ-GT (1998, XXVIII) die Numerusopposition in diesen beiden Fällen formal markiert ist, vgl. *soll* (1.–3. Sg.) vs. *sellt* (2. Pl.), *torf* (1.–3. Sg.) vs. *terfen* (1.–3. Pl.), *terft* (2. Pl.).

			Ind. Präs.				
		Inf.	1. Sg.	2.	3.	1.–3. Pl.	Part. Perf.
Bindevokallose V.	SEIN	*sī*	*bin*	*bišt*	*išt*	*sin*	*gsīt*
	TUN	*tue*	*tuen*	*tuešt*	*tuet*	*tien*	*toa*, *toat*
	GEHEN	*goa*	*gein*	*geišt*	*geit*	*gaŋŋen*, *gein*	*gaŋŋet*
	STEHEN	*štoa*	*štein*	*šteišt*	*šteit*	*štannen*, *štein*	*gštannet*
Kontrahierte Verben	LASSEN	*loa*	*lān*	*lāšt*	*lāt*	*lein*	*gloa, gloat*
	FANGEN	*foa*	*fān*	*fāšt*	*fāt*	*faŋŋen*	*gfaŋŋe*
	HABEN	*hǟ*	*hän*	*häšt*	*hät*	*hein*	*ghät*
	SEHEN	*gsē*	*gsēn*	*gsēšt*	*gsēt*	*gsēχen*	*gsēt*
	GEBEN	*gǟ*	*gib-* *ben*	*gišt*	*git*	*gǟben*	*gǟt*
	NEHMEN	*gē*	*gēn*	*gēšt*	*gēt*	*gēχen*	*gēχt*
	KOMMEN	*χieme*	*χim-* *men*	*χinšt*	*χint*	*χiemen*	*gχiemet*
	ZIEHEN	*tsie*	*tsīn*	*tsīšt*	*tsīt*	*tsīχen*	*tsōge*
Präteritopräsentia	KÖNNEN	*χonnu*	*χan*	*χanšt*	*χant*	*χannen*	*χonnu*
	MÖGEN	*mōgu*	*mān*	*māšt*	*māt*	*mein*	*mōgu*
	MÜSSEN	*muss* *u*	*muß*	*mušt*	*must*	*mussen*, (*missen*)	*mussu*
	WOLLEN	*welle*	*wil*	*wilšt*	*wilt*	*wellen*	*welle*
	SOLLEN	*selle*	*sel*	*selšt*	*selt*	*sellen*	*selle*
	DÜRFEN	*torfu*	*torf*	*torfšt*	*torft*	*torfen*	*torfu*
	WISSEN	*wissu*	*weiß*	*weišt*	*weist*	*wissen*	*gwißt*

Tab. 6: Kurzformige Verben und Präteritopräsentia im GT – ZÜRRER (1982, 95–96).

Tab. 7 zeigt die Paradigmen im IT.

			Ind. Präs.				
		Inf.	1. Sg.	2.	3.	1.–3. Pl.	Part. Perf.
Bindevokallose Verben	SEIN	*sinh*	*bin*	*bischt*	*ischt*	*séin, sen*	*gsinh*
	TUN	*tun*	*tu(n)*	*tuscht*	*tut*	*tü(n)*	*toa*
	GEHEN	*goan*	*goa(n)*	*geischt*	*geit*	1./3. *goa(n)*, 2. *gannhit*	*kannhe*
	STEHEN	*štoan*	*štoa(n)*	*šteischt*	*šteit*	1./3. *štia(n),* 2. *stiet*	*štanne*
Kontrahierte Verben	LASSEN	*loan*	*loa(n)*	*loascht*	*loat*	1./3. *lia(n),* 2. *liet*	*gloa*
	ANFANGEN	*voan a(n)*	*voa(n) a*	*voascht a*	*voat a*	*vien a*	*angvannhe*[8]
	HABEN	*heen*	*hen*	*hescht*	*het*	*hen*	*kheben*
	SEHEN	*gsien*	*gsi(n)*	*gsischt*	*gsit*	1./3. *gsia(n),* 2. *gsiet*	*gsie*
	GEBEN	*geen*	*gibben*	*gibbischt*	*git*	*gee(n)*	*kee*
	NEHMEN	*gien*	*gia(n)*	*giascht*	*giat*	*gia(n)*	*kiet*
	KOMMEN	*cheemen, cheen*	*chimme*	*chimmischt*	*chimt, chint*	*cheeme(n)*	*gcheeme*
	ZIEHEN	*zin*	*zi(n)*	*zischt*	*zit*	*zi(n)*	*zuahe*

[8] Für ANFANGEN werden in WKZ-IT auch die Formen des Partizips Perfekt *gvannhe a* und *gvoagen a* nachgewiesen.

	SCHLAGEN	*schloan*	*schloa(n)*	*schloascht*	*schloat*	1./3. *schlia(n)*, 2. *schliet*	*gschloa*
	TRAGEN	*troan*	*troa(n)*	*treischt*	*treit*	1./3. *tria(n)*, 2. *triet*	*troage*
	SAGEN	*seen*	*see(n)*	*seescht*	*seet*	*see(n)*	*gseit*
Präteritopräsentia	KÖNNEN	*chonnun*	*chonn*	*chonnischt*	*chonnt*	*chonnu(n)*	*chonnu*
	MÖGEN	*muan*	*man*	*mascht*	*mat*	*mia(n)*	*mua*
	MÜSSEN	*mussun*	*muss*	*mussischt*	*musst*	*mussu(n)*	*mussu*
	WOLLEN	*wélljen*	*will*	*wilt, willischt*	*wilt*	*wéllje(n)*	*wéllje*
	SOLLEN[9]	*sollun*	*soll*	*sollischt*	*soll*	*sollu(n)*	*sollu*
	DÜRFEN	*toffun*	*toff*	*toffischt*	*tofft*	*toffu(n)*	*toffu*
	WISSEN	*wissun*	*wiss*	*wissischt*	*wisst*	*wissu(n)*	*gwisst*

Tab. 7: Kurzformige Verben und Präteritopräsentia im IT – WKZ-IT (1998, XXV–XXVI, XXIX–XXXIX).

Im Vergleich mit den älteren Belegen kann man auch in diesem Fall einerseits eine gewisse Kontinuität und andererseits interessante Entwicklungstendenzen feststellen. Erstens hat sich die Gesamtzahl der zweisilbigen Formen verringert. Nur GEHEN weist noch die zweisilbige Form *gannhit* in der 2. Person Plural (vgl. *gaŋŋet* in Tab. 1) auf; dagegen ist eine Form wie *štandet* für das Verb STEHEN nicht mehr belegt. Dementsprechend haben sich die einsilbigen Formen wesentlich erweitert, weil mehr Verben (vgl. ZIEHEN, SAGEN und TRAGEN) kurze For-

[9] Die Formen von SOLLEN werden im WKZ-IT nicht einzeln erwähnt, sondern in Analogie zum typischen Flexionsmuster eines schwachen Verbs wie *machun* ‘machen’ angegeben.

men aufweisen. Ferner wird die Numerusopposition meistens durch Vokalunterschied ausgedrückt, der in 5 Fällen konsequent eingehalten wird, obwohl es im Plural mit *ia*/*ie* unterschiedliche Vokale gibt (vgl. etwa TRAGEN). Zweitens haben sich die Präteritopräsentia vom kurzformigen Muster entfernt, insofern als sie alle eine zweisilbige Form der 2. Person Plural entwickelt haben. Wiederum stellt MÖGEN hier das einzige Präteritopräsens dar, das dem Kurzverbmuster entspricht.

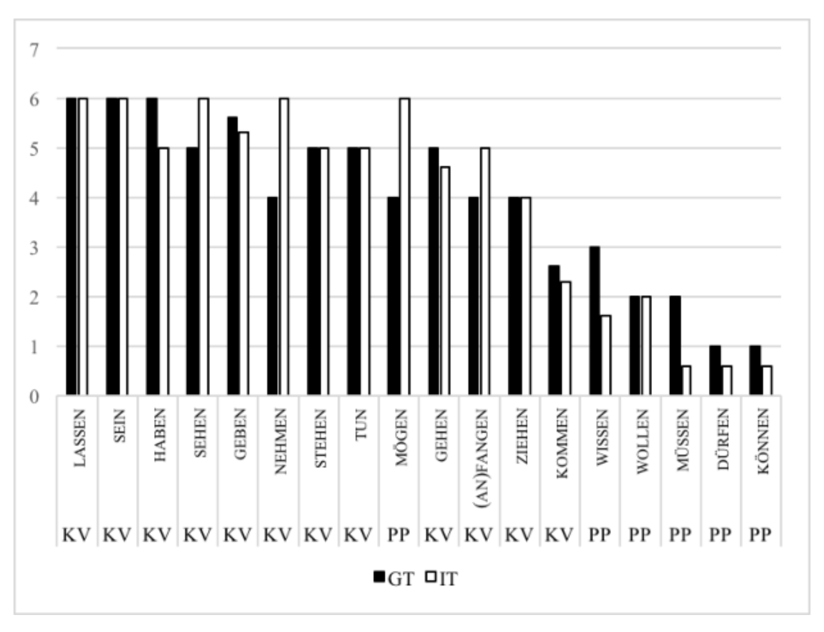


Abb. 2: Die Merkmale der kurzformigen Verben und der Präteritopräsentia im GT und IT: Punktezahl pro Verb (alle Merkmale = 7; kein Merkmal = 0) – ZÜRRER (1982), WKZ-IT (1998).

3.3 Vergleich der zwei Schichten und Zusammenfassung

Aus dem Gesamtvergleich ergeben sich deutliche Entwicklungstendenzen, die aber für die zwei Varietäten unterschiedlicher Natur sind. Im

GT haben sich die einzelnen Merkmale, die die Kurzformigkeit gestalten, auf eine differenzierte Weise entwickelt. Zwar weisen alle Verben eine formale Markierung der Numerusopposition im Präsens auf; die Einsilbigkeit kennzeichnet aber nur den Infinitiv und den Singular des Präsens Indikativ der meisten Verben. Was das Partizip Perfekt bzw. den Plural des Präsens angeht, hat nur ungefähr die Hälfte der Verben einsilbige Formen. Darüber hinaus ist der Schwundes des wurzelauslautenden Konsonanten als Charakteristikum zurückgegangen, wenngleich noch in 8 von den 12 Verben belegt. Diese Tendenzen sind schon in den BOHNENBERGER'schen Belegen erkennbar, aber in den Daten von ZÜRRER deutlich ausgeprägter. Besonders auffällig ist der Rückgang der Sonderformen in der 1. Person Singular: Nur 3 Verben (einschließlich der Suppletionsform *bin* von SEIN) weisen noch solche Sonderformen auf. Bei BOHNENBERGER hatten noch 5 Verben eine besondere Form für die 1. Person Singular.

Im IT zeigt die Übersicht in Tab. 7 eine leicht unterschiedliche Entwicklung. Wie im GT sind die einsilbigen Formen eher im Infinitiv und Präsens Indikativ als im Partizip Perfekt verbreitet; aber die Verben, die einsilbige Formen im Singular aufweisen, haben einsilbige Formen auch im Plural, mit der Ausnahme von GEHEN, dessen Plural zweisilbig ist. Ein zweiter Unterschied betrifft den Schwund des wurzelauslautenden Konsonanten, der im IT mit Ausnahme von SEIN und KOMMEN fast bei allen Verben fehlt. Die Sonderformen in der 1. Person Singular kommen im IT sogar noch seltener vor als im GT. Nur SEIN hat eine Sonderform, die aber mit der gleichen Wurzel wie die 2. Person Singular gebildet ist – eine Ausnahme von der Ausnahme.

Aus dem direkten Vergleich der Merkmale ergibt sich nun ihr unterschiedliches Gewicht in den zwei Varietäten. Die Einsilbigkeit des Infinitivs ist in beiden Varietäten prototypisch, während die formale Markierung der Numerusopposition besonders im GT von Bedeutung ist. Außerdem charakterisiert die Einsilbigkeit alle Präsensformen im IT, aber nur die Singularformen im GT. Schließlich scheint der Schwund des wurzelauslautenden Konsonanten nur im IT eine wichtige Rolle zu spielen. Es sei betont, dass sich diachronisch betrachtet diese

Tendenzen offenbar vor allem im Verlaufe des 20. Jahrhunderts entwickelt haben, was eine leichte Differenzierung der zwei Varietäten des Lystals in Bezug auf die Kurzformigkeit verursacht hat.

Wenn man die Präteritopräsentia der beiden Varietäten betrachtet, kann man einerseits beobachten, dass diese Verben fast keine Merkmale der Kurzformigkeit als Gruppe aufweisen: Als einziges Merkmal lässt sich die Einsilbigkeit der Singularformen im Präsens feststellen. Andererseits unterscheiden sich die neueren Belege kaum von den älteren, wenn man von einer leichten Tendenz gegen den Verlust der Markierung der Numerusopposition im Indikativ Präsens absieht.

Was das Modalverb MÖGEN angeht, unterstreichen die neueren Belege seine weitere Annäherung an das Flexionsmuster der kurzformigen Verben, sowohl im GT als auch – und sogar ausgeprägter – im IT. Am Ende fehlt ihm im GT nur noch die Einsilbigkeit des Infinitivs, während es im IT in jeder Hinsicht ein kurzformiges Verb geworden ist.

		GT 1	GT 2	IT 1	IT 2
Einsilbigkeit	Infinitiv	91,67 %	91,67 %	91,67 %	100 %
	Part. Perf.	61,54 %	58,33 %	76,92 %	53,33 %
	Ind. Präs. Sg.	85,71 %	83,33 %	85,71 %	86,67 %
	Ind. Präs. Pl.	63,64 %	50 %	70 %	86,67 %
Schwund des wurzelauslautenden Konsonanten (in den einsilbigen Formen)		76,92 %	66,67 %	76,92 %	85,71 %
Besondere Formen in der 1. Sg.		41,67 %	25 %	41,67 %	7,14%
Formale Markierung der Numerusopposition im Präsens		90,91 %	100 %	75 %	86,67 %

Tab. 8: Die Merkmale der kurzformigen Verben im GT und IT: Prozentsatz pro Merkmal – Vergleich zwischen früheren („1“) und neueren („2“) Belegen.

4. Fazit

Die kurzformigen Verben stellen eine relevante Flexionsklasse der zwei Varietäten dar, die sich nach gemeinsamen, aber auch zum Teil unterschiedlichen Tendenzen entwickelt haben. Die genauere Untersuchung der einzelnen Merkmale hat deutlich gezeigt, dass diese Flexionsklasse, die rein zufälligerweise durch phonologischen Wandel im Mittelhochdeutschen zustande gekommen war, eine eigene Identität entwickelt und weiter ausgebaut hat. In den beiden Varietäten bleiben die Präteritopräsentia vom kurzformigen Prototyp klar unterschieden. Als einzige Ausnahme hat sich das Verb MÖGEN an das kurzformige Muster angepasst. Der Grund dieses isolierten Wandels muss darin gesucht werden, dass dieses Verb schon bei BOHNENBERGER Reimbildungen entwickelt hatte, die den prototypischen kurzformigen Verben wie LASSEN, SCHLAGEN, usw. nahekamen: *lien* : *schlien* : X (= *mien*), usw.

Andererseits haben sich andere Verben von dem prototypischen kurzformigen Flexionsmuster entfernt, insofern als sie kurzformige Merkmale eingebüßt und zweisilbige Formen entwickelt haben. Das ist beispielsweise der Fall von FANGEN im GT, das im Plural zweisilbige Formen entwickelt hat, die auf das Partizip bzw. den Konjunktiv zurückgehen. Dies ist umso auffälliger, weil dieses Verb in den früheren Belegen dem prototypischen Flexionsmuster der kurzformigen Verben nahekam, wie in Tab. 2 gezeigt wurde. Es sei außerdem angemerkt, dass sich von den anderen prototypischen Kurzverben nur HABEN und LASSEN erhalten haben, während SCHLAGEN im GT diese Verbklasse verlassen hat.

Hat sich insgesamt Irregularität entwickelt? Eigentlich haben wir deutliche Tendenzen zur Verfestigung der kurzformigen Verben als Flexionsklasse festgestellt, die sich aufgrund einer Paradigmenstrukturbedingung (= PSB_{KV}) im Sinne von WURZEL (1984) darstellen lassen. Insbesondere wird als Flexionsmerkmal (= FM) auf die Einsilbigkeit [σ_1] im Präs. Ind., Inf. und Part. Perf. bzw. auf die Markierung der Numerusopposition mithilfe einer Vokalalternation (= VA) im Pl. Präs. Ind. Bezug genommen:

$$\text{PSB}_{\text{KV}}: \quad [\text{KV}] \supset \left\{ \begin{array}{l} \text{FM1} - [\sigma_1] \,/\, \begin{array}{c} \text{Präs.Ind.} \\ \text{Inf.} \\ \text{Part.Perf.} \end{array} \\ \text{FM2} - \text{VA} \,/\, \text{Pl.Präs.Ind.} \end{array} \right\}$$

Die Anziehungskraft dieser Flexionsklasse lässt sich sowohl in der Anpassung einzelner Flexionsmerkmale (beispielsweise bei GEHEN und STEHEN) als auch in der gesamten Anpassung von MÖGEN feststellen. Andererseits steht diese Flexionsklasse der Flexionsklasse der Modalverben deutlich gegenüber, obwohl sie in der Vergangenheit eine Markierung der Numerusopposition nach dem Muster der Modalverben entwickelt hat. Es sei hervorgehoben, dass die formale Markierung der Numerusopposition diese zwei Flexionsklassen von den anderen Verbklassen, die Vollverben enthalten, klar unterscheidet. In den drei Verbklassen (= VK) der Vollverben hat sich ein genereller Synkretismus der 1. Person im Singular und Plural des Präsens Indikativ entwickelt, der auch mit der 3. Person Plural zusammenfällt (vgl. ZÜRRER 1982, 93–94), wie die Beispiele in (4) zeigen:

(4) VK-1 – *foare* ‘fahren’: 1. Sg./Pl. *foaren*
VK-2 – *erpe* ‘erben’: 1. Sg./Pl. *erpen*
VK-3 – *beitò* ‘warten’: 1. Sg./Pl. *beiten*

Man beachte, dass eine ähnliche Tendenz zur Entwicklung einer Markierung der Numerusopposition auch in der benachbarten Varietät von Bosco Gurin festgestellt werden kann, wo sich in der 1. Person Plural ein Flexionsmarker *-v* entwickelt hat, der in dieser Hinsicht die Kurzverben von den anderen Verbklassen deutlich unterscheidet und den ähnlichen Unterschied der Modalverben reproduziert (vgl. RUSS 2002):

	StV	SwV–1	SwV–2	SwV–3
1. Sg./Pl.	*ʃriːba* ‘schreiben’	*teila* ‘teilen’	*mɒxxu* ‘machen’	*flɛnnɛ* ‘weinen’
2. Sg./Pl.	*ʃribʃt/ʃriːbat*	*teilʃt/teilat*	*mɒxxuʃt/* *mɒxxut*	*flɛnnɛʃt/* *flɛnnɛt*
3. Sg./Pl.	*ʃribt/ʃriːban*	*teilt/teilan*	*mɒxxut/* *mɒxxun*	*flɛnnɛt/* *flɛnnɛn*
	Kurzformige Verben			
1. Sg./Pl.	*be/siv* ‘sein’	*ha/hɛv* ‘haben’	*tya/tiav* ‘tun’	*afɒː/afaːv* ‘anfangen’
2. Sg./Pl.	*beʃt/sit*	*hɛʃt/het*	*tyaʃt/tiat*	*afɒːʃt/afaːt*
3. Sg./Pl.	*eʃt/sen*	*hɛt/hen*	*tyat/tian*	*afɒːt/afaːt*
	Präteritopräsentia			
1. Sg./Pl.	*xɒ/xunu* ‘können’	*mɒk/mugu* ‘mögen’	*tɒrf/turfu* ‘dürfen’	*sol/sulu* ‘sollen’
2. Sg./Pl.	*xɒnʃt/xunut*	*mɒkʃt/mugut*	*tɒrfʃt/turfut*	*solʃt/sulut*
3. Sg./Pl.	*xɒ/xunun*	*mɒk/mugun*	*tɒrf/turfun*	*sol/sulun*

Tab. 9: Die Verben des Gurinerdeutschen (RUSS 2002).

Am Schluss sei nochmals betont, dass die angeblichen Irregularitäten klare Tendenzen beobachten lassen, die im Lauf der Zeit zur Entwicklung einer eigenen Systemangemessenheit geführt haben. Sicherlich spielt die Frequenz dieser Verben so wie ihr hoher Grad an Grammatikalisierung eine große Rolle mit Blick auf die festgestellte Konsolidierung von zufällig entstandenen morphologischen Eigenschaften. Ob aber Irregularisierung eine selbstständige Kraft ist, die im Zusammenspiel mit der Tokenfrequenz die Entwicklung der Kurzverben als chaotische, hoch irreguläre Restklasse leitet, muss eine offene Frage bleiben, die jedenfalls in dieser Untersuchung keine eindeutig positive Antwort gefunden hat.

Literatur

Bohnenberger, Karl (1913): Die Mundart der deutschen Walliser im Heimattal und in den Aussenorten. Frauenfeld (Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik. VI).

Gaeta, Livio (2016): Irregularität und Systemangemessenheit. In: Bittner, Andreas/Köpcke, Klaus-Michael (Hrsg.): Prozesse der Regularität und Irregularität in Phonologie und Morphologie. Berlin/New York, 29–46.

Nübling, Damaris (1995): Die Kurzverben im Schweizerdeutschen. In der Kürze liegt die Würze oder Im Spannungsfeld zwischen Reduktion und Differenzierung. In: Löffler, Heinrich (Hrsg.): Alemannische Dialektforschung. Bilanz und Perspektiven. Beiträge zur 11. Arbeitstagung alemannischer Dialektologen. Tübingen/Basel, 165–180.

Nübling, Damaris (2000): Prinzipien der Irregularisierung. Eine kontrastive Untersuchung von zehn Verben in zehn germanischen Sprachen. Tübingen (Linguistische Arbeiten. 415).

Russ, Charles V. J. (2002): Die Mundart von Bosco Gurin. Eine synchronische und diachronische Untersuchung. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 120).

Weinhold, Karl (1863): Alemannische Grammatik. Berlin.

WKZ-GT = Walser Kulturzentrum (1998): Greschòneytitsch. Vocabolario Titsch – Italiano. Quart (Aosta).

WKZ-IT = Walser Kulturzentrum (1998): D'Éischemetöitschu. Vocabolario Töitscu – Italiano. Quart (Aosta).

Wurzel, Wolfgang U. (1984): Flexionsmorphologie und Natürlichkeit. Berlin.

Zürrer (1982): Wörterbuch der Mundart von Gressoney. Mit einer Einführung in die Sprachsituation und einem grammatischen Abriß. Frauenfeld (Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung. XXIV).

FRANZ LANTHALER

Alter Sprachkontakt

Frühe romanische Entlehnungen in den Dialekten Südtirols

In the course of the sixth century Bavarian groups started to move into the Southern Tyrol which now forms the northernmost province of Italy. In this area the Southern Bavarian dialects came into contact with a Romance speaking society and a culture highly developed in Alpine pasturing, which the new settlers were not accustomed with. When in the late middle ages the romanized Rhaetic population had dissolved completely among the larger German speaking group, they left a consistent Romance substratum within the local Bavarian dialects. Although these dialects, in contact with Romance varieties since that time, have not shown to be very much disposed towards new borrowings, they still hold a great number of those old language relics which they have completely integrated into their system.

1. Einleitung

Die romanischen Entlehnungen in den Südtiroler Dialekten wurden von der Linguistik intensiv erforscht, noch bevor das später heiß diskutierte Thema des Lehn- und Fremdwortschatzes in der Umgangssprache der Städte und im Standard genauer untersucht wurde. Wer sich heute mit den Romanismen in unseren Dialekten auseinandersetzen will, kommt um ELMAR SCHNEIDERs Dissertation (1963) nicht herum. Er beschreibt die Etymologie – meist vom vulgärlateinischen Etymon ausgehend – und die phonologische und morphologische Integration der romanischen Relikt- und Lehnwörter[1] in die tirolischen Dialekte ausführlich. Als Quellen dienten ihm die Wörterbücher von SCHATZ (1955) und SCHÖPF (1866), eigene Befragungen und die Materialien zum (damals noch nicht veröffentlichten) *Tirolischen Sprachatlas* (TSA). EGON

[1] Zum Begriff ‘Reliktwort’ siehe Abschnitt 3.

KÜHEBACHER (1964 und 1971) befasst sich vor allem mit der Besiedlungsgeschichte des Landes und geht dabei besonders auf den Reliktwortschatz aus vorromanischer Zeit ein. Äußerst interessant für unser Gebiet sind auch Arbeiten zu den romanischen Relikten in der Ostschweiz und in Vorarlberg.

Inzwischen sind ein Dutzend Wörterbücher zu einzelnen Südtiroler Taldialekten[2] erschienen, die einiges neue Material liefern. Das rechtfertigt einen kurzen Überblick über fast 1500 Jahre Sprachkontakt auf unserem Gebiet.

In dieser langen Zeit des Kontakts wechseln nicht nur die Varietäten, aus denen die Entlehnungen stammen, sondern auch die Modalitäten der Entlehnung und die von ihnen betroffenen Domänen. So lässt sich das älteste Lehngut zwei wesentlichen Bereichen zuordnen: Landschaft und Natur sowie alpine Landwirtschaft. In einem sehr erhellenden Artikel zu den Reliktwörtern auf dem Gebiet des *Vorarlberger Sprachatlas*' (VALTS) sagt KREFELD (1993, 36): „Gehäuftes Auftreten von Reliktwörtern markiert geradezu einen historischen Sprachwechsel *ohne* kulturgeschichtlichen Bruch." Das zeige die Tatsache, dass im Gebiet des VALTS die von der romanischen Bevölkerung übernommenen Wörter stets „in engstem Zusammenhang mit dem alpinen Lebensraum" stehen. Die Aussage lässt sich eins zu eins auf unser Gebiet übertragen. So wie vor ihnen schon die Römer sind auch die Bajuwaren in den Alpen auf eine in der Hochweidewirtschaft äußerst versierte Kultur gestoßen. Als besonders „reliktträchtige Denotationsbereiche" nennt KREFELD (1993, 36): Geländeformationen, Pflanzen und Tiere, Viehhaltung, Fütterung und Milchverarbeitung. Bis auf einige wenige Lemmata, die auf oberitalienische Dialekte zurückgehen, stammen alle Relikte und Entlehnungen in diesem Bereich aus dem Alpenromanischen.

Das nach dem Spätmittelalter übernommene Sprachgut stammt dagegen aus anderen Quellen (Latein und Italienisch), betrifft andere Domänen wie Religion und Handel und wird durch Institutionen wie Kirche und Verwaltung vermittelt.

---

[2] Siehe dazu LANTHALER 2016, 238.

2. Die historische Sprachlandschaft Südtirol

Seit der bajuwarischen Einwanderung, die im 6. Jahrhundert einsetzte und um 1200 abgeschlossen war, grenzen die deutschen Dialekte in Südtirol an drei romanische Varietäten:[3] das Dolomitenladinische im Pustertal und im unteren Eisacktal, das Trentinische im Etschtal und am Nonsberg und das Bündnerromanische[4] im Vinschgau, mit geringen späteren Verschiebungen an der linken Seite des unteren Eisacktales sowie im oberen Vinschgau[5], wo z. T. sogar bis ins 18. Jahrhundert Romanisch gesprochen wurde. Im übrigen heutigen Südtirol war die romanische Bevölkerung inzwischen in der bajuwarischen Gruppe aufgegangen, ein kleiner Teil wurde wohl von der Grundherrschaft zur Erschließung der bis dahin dünn besiedelten Dolomitentäler umgesiedelt. (vgl. FINSTERWALDER 1964).

Den Kontakt mit dem Standarditalienisch, der nach dem Ersten Weltkrieg stark einsetzt und vor allem während der Zeit ohne deutsche Schule (1923–1943) sehr intensiv war, werden wir nur am Rande streifen (vgl. dazu den Beitrag von ABEL in diesem Band).

Neben dem Kontakt mit den genannten romanischen Varietäten dürfen wir allerdings den Binnenkontakt mit anderen deutschen Dialekten nicht ganz ausschließen, auch wenn dieser nur begrenzt gegeben ist. Immerhin besteht im oberen Vinschgau die Nachbarschaft zum Alemannischen im Bündnerland, und es zeigen sich Spuren der alemannischen Infiltrationen über den Dialekt des Oberinntals, allerdings eher in der Sprachmelodie oder gelegentlich in der Morphologie als im Lexi-

---

3 Abkürzungen: lat. = lateinisch; mlat. = mittellateinisch; rom. = romanisch; ital. = italienisch; lad. = ladinisch; zentrallad. = zentralladinisch; engad. = engadinisch; bündner. = bündnerromanisch; trent. = trentinisch; gall. = gallisch.

4 „Rätoromanisch“ wurde ursprünglich für das Churwelsche verwendet und erst später auch auf das Ladinische angewandt (CRAFFONARA 2011, 50).

5 Alle hier zahlreich genannten Orte, Täler, Landschaften und anderen geographischen Objekte sind zur besseren Orientierung in der Übersichtskarte zu diesem Band im REDE SprachGIS eingetragen, siehe Einleitung.

kon. (So verwendet man z. B. im Reschengebiet *kxət*[6] statt *kxɔp* für ‘gehabt’.)

Wie bereits erwähnt, sind in den verschieden Phasen des Sprachkontakts mit externen Varietäten unterschiedliche Bereiche betroffen, und es kommen unterschiedliche Gebersprachen zum Zuge. Auch sind die einzelnen Südtiroler Dialekte, die trotz der starken Ausgleichstendenzen immer noch von Tal zu Tal sehr große Unterschiede aufweisen (vgl. SCHEUTZ 2016 sowie LANTHALER 2016; zu regionalsprachlichen Ansätzen vgl. Seeber 2017), nicht in gleichem Maße von den Entlehnungen betroffen. So hat etwa das Pustertal trotz der großen Nähe zum ladinischen Gadertal bedeutend weniger romanischstämmige Wörter aufzuweisen als manches andere Gebiet. Nach KÜHEBACHER (1964, 242) strahlen die rätoromanischen Wörter meist nur innerhalb enger Grenzen in die benachbarten Dialekte aus, dennoch finden sich heute solche Reliktwörter auch in großer Entfernung von der (jetzigen) Sprachgrenze.

Einiges gesamtbairische Lehngut brachten die Bajuwaren bei ihrer Einwanderung schon mit. Es handelt sich um einige der (von KRANZMAYER 1960) so genannten bairischen Kennwörter. Sie sind zu einem großen Teil in unseren Dialekten noch erhalten, wenn auch die auf das Spätgriechische zurück gehenden Namen der Wochentage *ərxtik*, *ərtɒ* ‘Dienstag’ und *pfinstik, pfinstɒ* ‘Donnerstag’ fast nur noch von der älteren Generation verwendet werden (LANTHALER 2016, 189).

Nach ihrer Ankunft südlich des Brenners nehmen die Bajuwaren – bis auf ein paar späte Internationalismen aus dem Englischen – nur mehr romanisches (und vorromanisches) Sprachgut auf.

[6] Die dialektalen Lexeme werden im Folgenden in einer phonologisch orientierten IPA-Lautschrift wiedergegeben: Da ein und dasselbe Wort in verschiedenen Dialekten unterschiedlich lauten kann, wird auf phonetische Feinheiten verzichtet (z. B. auf die unterschiedliche Aussprache des *r*, als: *r, R, x*).

3. Alpenromanische und oberitalienische Relikte und Entlehnungen

Die Romanisten legen meist Wert auf die Unterscheidung zwischen Relikt- und Lehnwörtern (PLANGG 1999 und 2002; KREFELD 1993). In unserem Falle sind Reliktwörter Elemente des romanischen Substrats, die in der überlagernden bajuwarischen Schicht erhalten geblieben sind, nachdem die romanische Bevölkerung längst in dieser Siedlerschicht aufgegangen war. Es handelt sich dabei also um romanische und – meist durch das Romanische vermittelte – vorromanische[7] Lexeme, die ins Bairische eingedrungen und fester Bestandteil dieses Wortschatzes geworden sind. In Anbetracht der Tatsache, dass die alpenromanischen Idiome über all die Jahrhunderte in enger Nachbarschaft zu den deutschen Dialekten existieren, ist es nicht immer leicht, zwischen Relikten und späteren Entlehnungen zu unterscheiden. Wichtige Anhaltspunkte für diese Entscheidung liefern die Lautveränderungen der Geber- wie der Zielvarietät, die im Hochmittelalter im Gange oder bereits abgeschlossen waren. Für die südbairischen Dialekte trifft dies auf die Zweite Lautverschiebung, die Diphthongierung sowie den Sekundär- und Restumlaut zu. Nun gibt es allerdings dieselben Umlaute wie im Deutschen z. T. auch in den romanischen Idiomen, daher lässt sich die Einverleibung einzelner Wörter in unsere Dialekte auch anhand dieser Indizien nicht immer eindeutig datieren. SCHNEIDER (1963, 24), der die Zuweisung ebenfalls als schwierig empfindet, behilft sich hier mit einem einfachen Kriterium: „Bodenständiges Wortgut und Begrenzung auf altromanisches Gebiet weisen auf ein Reliktwort".[8] Bedeutend präziser formuliert KREFELD (1993, 34): „Apriori lassen sich Reliktwörter sprachgeografisch definieren: es sind Wörter mit einer kontinuierlichen, den Sprachwechsel der ansässigen Bevölkerung überdauernden Areal-

---

[7] Man spricht von rätischen, illyrischen, gallischen Relikten. Zum umstrittenen „Rätisch" meint KREFELD (1993, 34), dass die Römer darunter ethnisch und sprachlich verschiedene Stämme zusammenfassten.

[8] KÜHEBACHER (1964, 232) formuliert ähnlich: „Als Relikte können mit einiger Wahrscheinlichkeit einfache Bauern- und Hauswörter betrachtet werden, die nur im alpenromanischen Gebiet vorkommen."

distribution.“ Außerdem setzen nach KREFELD Relikte eine lange Phase des Sprachkontakts voraus, denn „jedes Substrat ist nicht nur Relikt eines nicht mehr gesprochenen Idioms; es ist stets auch Zeuge alter Zweisprachigkeit“ (KREFELD 1993, 35).

Neben Relikt- und Lehnwörtern hält KREFELD (1993, 35) die Lehnübersetzung für besonders aussagekräftig für die ehemalige Zweisprachigkeit. Als „Gegenstück“ dazu sieht er die volksetymologische Umdeutung, die entsteht, wenn die Entlehnung nicht mehr durchsichtig ist. Als Beispiel könnte man das im gesamten Alpenraum heimische *siŋəs, siŋəsə*, mhd. *singoȝ* ‘kleine (gegossene) Glocke’, nennen (SCHMELLER 2002, 290 stellt es zu ital. *segnuzzo*), das im Passeiertal zu *siŋaisn̩* ‘Singeisen, singendes Eisen’ wird.

Bei den meisten Lexemen, die in den an die deutschen Dialektgebiete grenzenden ladinischen Idiomen (sporadisch) weiterleben, können wir – trotz der oben genannten Schwierigkeiten der Unterscheidung – eine spätere Entlehnung aus linguistischen, vielfach aber auch aus kulturgeschichtlichen Gründen ausschließen.

3.1 Toponomastik

Da Orts- und Flurnamen zum einen oft sehr früh in Dokumenten festgehalten sind und zum andern nicht immer jeden Sprachwandel mitmachen, sind sie die häufigsten und oft auch am besten erforschten Reliktwörter.

Viele Informationen verdanken wir daher der Namensforschung (FINSTERWALDER 1990–1995; KÜHEBACHER 1995–2000; PLANGG 2016). Zwar gaben die Bajuwaren ihren Neusiedlungen natürlich germanische Namen, aber kleinere Orte und Fluren behielten ihre vorromanischen und romanischen Namen und tragen sie noch heute. Sehr viele romanische Namen finden wir im unteren Eisacktal, im Vinschgau, aber auch im Burggrafenamt, im Überetsch und Unterland gibt es noch viele vorgermanische Namenselemente. Da diese Namen in der toponomastischen Fachliteratur ausführlich beschrieben sind, sollen hier nur wenige Beispiele angeführt werden.

Viele dieser Namen sind Prädiennamen, d. h. sie sind vom Namen eines Besitzers abgeleitet, wie z. B. *Eppan*, von einem Appius (FINSTERWALDER 1975, 513). Neben den Ortsnamen sind auch viele Flurnamen romanischen oder noch älteren Ursprungs. Ein Flurname, der sehr häufig anzutreffen ist, stammt aus dem mythologischen Bereich, nämlich *norkə*. Es gibt an mehreren Orten einen Felskopf oder eine vorspringende Formation im Gelände mit dieser Bezeichnung, die von lat. *orcus*, trent. *orco* kommt und seine jetzige Form durch Agglutination des unbestimmten Artikels erhalten hat. Die Kobolde in unseren Sagen heißen dann *nərkələn*, wenn sie nett und hilfreich sind, und *norkŋ̍*, wenn sie bösartig und rachsüchtig sind.

Orts- und Geländenamen, wie Namen überhaupt, nehmen im Wortschatz eine Sonderstellung ein, da sie sich auf individuelle Objekte beziehen. Die Bezeichnungen von Geländeformen hingegen gehören zum Grundwortschatz einer Sprache oder eines Dialektes. Es ist bezeichnend, dass gerade in diesem Bereich sehr viele Reliktwörter zu finden sind. Einige davon sind auch in Personennamen erhalten, wie *gu:fl̩, ku:fl̩* ‘überhängender Felsen’ sowie *kxoufl̩* ‘Felsen, Felsgebilde’, vgl. ital. *covo*, beide < rom. *cubulu*. Zu den beiden gibt es die häufigen Familiennamen *Kofler* und *Gufler*. Der vielerorts auf Almen und Bergwiesen anzutreffende Flurname *gɔmp(m̩), kɔmp* kommt von rom. *campu*, welches den freien, ebenen Platz vor der Almhütte bezeichnete. Hier wird sichtbar, dass die neuen Siedler die Geländebezeichnung als Toponym in ihre Sprache übernahmen.

KÜHEBACHER (1971, 63–64) führt folgende Geländebezeichnungen als vorromanische Reliktwörter an: *gɔnd(ə), gɔnt*, Etymon *ganda* (im Bündnerischen und Lombardischen erhalten) für das westliche, und *lɔmər*, aus *lama* + Suffix *-ara* (beide ‘Geröllhalde’) für das südöstliche Tirol. Auch *(gə)riəp(ə), ri:f, ri:bm̩* etc. ‘Schutthalde’ gehen demnach auf ein vorrömisches *rowja* zurück, das im Rätoromanischen noch in verschiedenen Formen erhalten ist. Dazu *plais(ə)* ‘steile, längliche Waldwiese’ < altbündnerisch *blēsa*. Als Geländenamen findet sich in vielen Dialekten noch *troi(ən), tra̯iən* ‘eingezäunter Viehweg’ aus dem Illyrischen, auch im Ladinischen noch als *tru* vorhanden.

Manchmal haben Reliktwörter in verschiedenen Dialekten unterschiedliche Bedeutungen. So steht *toːbl̩* < lat. *tubu*, rom. *tovel* im Inntal für ‘Bachklamm, Wasserfall’ und in Rein (einem Seitental des Tauferer Ahrntales) gibt es den „Toblwasserfall“, im Vinschgau jedoch steht das Wort für ‘verbauten Graben, verdeckte Wasserleitung’.

Auf den ersten Blick mag es erstaunlich erscheinen, dass in dem vormals dünn besiedelten Gebiet so viele Toponyme der vormaligen Siedler erhalten geblieben sind. Doch man muss bedenken, dass die neuen Siedler sich in der Landschaft orientieren mussten und dazu die bereits vorgegebenen Bezeichnungen des Geländes nutzten. In der langen Zeit des Nebeneinanders der Sprachen war die gemeinsame Orientierung der Angehörigen beider Gruppen sicher von großer Bedeutung, und auch die neue Grundherrschaft hatte alles Interesse, Objekte genau zu lokalisieren und zu benennen, um sie entsprechend verwalten zu können. Diese Erklärung wird bestätigt durch die vielen vordeutschen oder nicht erklärbaren Mikrotoponyme im Plosegebiet bei Brixen, die JOCHER (2002, 353–369) auflistet, auch für Fluren, die zu Höfen mit Namen deutschen Ursprungs gehören.

Wie uns Orts-, Gelände- und Hofnamen auf die Spur von schwer erklärbaren Wörtern führen können, hat sich mir am Beispiel des Adjektivs *priſtik* ‘brüchig, leicht zerbröselnd’ aus meinem Heimatdialekt (Passeier) gezeigt. In Rabenstein gibt es zwei Höfe auf „Prisch“. 1288 wird *uf Prisch ein sweichhof*[9] erwähnt und 1311 wird einer der beiden Teilhöfe als *diu Nider Brische* angeführt. In seiner Erklärung des Namens führt FINSTERWALDER (1970, 29) – ohne das hier heimische Adjektiv zu nennen – das keltische Adjektiv *brisc* an und verweist auf das von Keltologen angenommene „urkeltische Eigenschaftswort **briscu* (‘brüchig’)“. Er erwähnt dabei auch *bretse* ‘Käsebruch’ in den französischen Dialekten.[10] Zwar gibt es auch das mhd. *breste* und *bresten*, auf

[9] Schweighöfe werden die frühen, vor allem hoch angesiedelten Viehhöfe genannt.

[10] JUD (1945–1946, 47) nennt in diesem Zusammenhang das entsprechende bündnerische *Britschete* und das im Freiburgischen heimische *Bretschi* für

die unser heutiges *bresthaft* und *Gebresten* zurückgehen, doch verweist deren Grundbedeutung eher auf ‘Mangel’ oder ‘Gebrechen’ als auf ‘Bruch’. Die Semantik des Adjektivs und seine frühe Aufnahme in den appellativischen Wortschatz als Hofname (auf brüchigem Gelände!) lassen seine Herkunft von keltisch *brisk* als wahrscheinlich erscheinen. Wenn unsere Annahme stimmt, dann wäre das Walser Wort *Britsche* nicht nur „300 km nach Osten vorgestoßen“, wie JUD (1945–1946, 47) meint, sondern noch sehr viel weiter.

3.2 Flora und Fauna

Eine ganze Reihe von – meist vorromanischen – Reliktwörtern beziehen sich auf die Flora. Während es, wie gesagt, mehr als plausibel erscheint, dass die bajuwarischen Einwanderer die bereits bestehenden Geländenamen zur Orientierung im neu besetzten Gebiet übernahmen, ist das bei der alpinen Flora auf den ersten Blick nicht so selbstverständlich. Allerdings mögen ihnen gewisse alpine Gewächse unbekannt gewesen sein. Hier sind vor allem zu nennen *tsirm* ‘Zirbelkiefer’ (wohl mit vorindogerm. Wurzel **kerm*), aber auch *mi:gŋ* ‘Latschenkiefer’. Das Wort, das im Trentinischen als *mügo* erhalten ist, kommt nur in der Kastelruther Gegend und in Tiers vor, also in unmittelbarer Nachbarschaft zum Ladinischen, welches dafür allerdings *barantl* hat. *tʃupə, tʃukə* ‘Nadelholzgestrüpp’, *ta:s(ə)* ‘Koniferenzweig’ < vorrom. *daxia*, und *grantə* ‘Preiselbeere’ < lad. *graneta* gehören hier her, mit einer Reihe von Wörtern aus dem Bündneromanischen wie *pfrousl̩* ‘Hagebutte’ < rom. *frausola*; *i:f(ə)* oder *i̯och'se:fər* ‘kleine Bergschafgarbe’ < rom. *iva* (nur im Vinschgau gebraucht); *liʃ, liʃn̩, liəʃ* ‘Schilfgras’, im Martell auch für ‘verwelkende Roggenpflänzchen’: Dieses muss zu uns aus dem Süden gekommen sein, da es nach JUD (1945–1946, 60) in der Ostschweiz gar nicht vertreten ist und daher kaum aus dem Bündnerischen stammen kann. Dazu passt friaul. *lèscule* und ennebergisch *lẹscia*

---

den Käsebruch und führt es auf das gallische Etymon *brisco* ‘brüchig’ zurück.

‘Blattwerk von Getreidepflanzen, wild wachsendes Gras im Wald’ besser als standardital. *lisca* ‘holzige Teile des Flachses’.

Mehrfachentlehnungen in zeitlicher und geografischer Distanz kommen gelegentlich vor. So etwa bei *rɒvɒ'tʃɛːl* (SCHNEIDER 1963, 109 führt es auf ein vulgärlat. *rapiceólu* zurück), das in Langtaufers für das Ackerunkraut ‘Hederich’ steht, in Mals für ‘Raps’ und in Steinegg in der Lautung *rɒfɒ'tʃɛːl* für ‘Waldrebe’. Sie bezeichnen zwar unterschiedliche Pflanzen, haben aber einen semantischen Aspekt gemeinsam: Es handelt sich um Gewächse, die Ranken bilden. Allerdings kommt Übertragung auf andere Inhalte auch bei Einfachentlehnung vor: *'aunitsə* ‘Hagebutte’ im Ahrntal ist auf rom. *aln-* + *ceu* zurückzuführen, im Ennebergischen noch als *aonic* (sprich: *aonitʃ*) ‘Schwarzerle’ erhalten.

Während das bündnerische *lertschene* ‘Lärchenharz’ von den Walsern direkt aus dem Oberwallis eingeführt worden ist (JUD 1945–1946, 40), muss unser *lərgət,* < rom. *laricatu,* das dasselbe bezeichnet, aus einer viel weiter östlich angesiedelten romanischen Varietät übernommen worden sein. Dazu gibt es *lərgətpourər* ‘Lärchenharzbohrer’: Da Lärchenharz zur Terpentinerzeugung verwendet wurde, ergab dessen Sammlung einen kleinen Nebenverdienst, der von vielen genutzt wurde; das erklärt die weite Verbreitung des Wortes.

Neben den auf Nutztiere bezogenen Entlehnungen, die wir später sehen werden, haben wir einige Bezeichnungen für Kleintierarten wie *murmɛntə*, *furmɛntə* ‘Murmeltier’ < lat. *mur(em) montis* sowie *glair, grail* ‘Haselmaus’ aus *gliru*[11] und *graːtʃ(ə), kraːtʃ* ‘Eichel-’ und ‘Tannenhäher’; im Ennebergischen gibt es dafür *cröcia*, im Badiotischen *crecia* und im Bündnerrom. *sgragia*, die auf das lat. *graculus* zurückgehen. KREFELD (1993, 35) meint, dass auch *gams(ə)* ‘Gämse’ hierher gehöre. Dazu passend RAMPL (2011, 132), der HUBSCHMIDs (1951) Auffassung referiert, dass Wörter von außen in die Alpen eingewandert und dort eine spezielle Semantik angenommen haben könnten. Neben anderen Beispielen erwähnt er: „*camox* bedeutete außerhalb der Alpen ‘gehörntes Tier’, im Alpenraum wurde es zu ‘Gämse’ spezialisiert; vor-

[11] Die *r*-Metathese kann schon vor der Entlehnung stattgefunden haben; sie ist in den Dialekten des Veneto sehr häufig.

röm. *klap*[12], **krep* hieß allgemein ‘das Gespaltene’, in ‚alpiner‘ Bedeutung ‘Fels’“.

Der erste Teil des im westlichen Tirol verbreiteten *tɔtərmandl̩* ‘Alpensalamander’ geht nach Auffassung von KLAUSMANN/KREFELD (1986, 126 sowie KREFELD 1993, 36; der Typ ist bis ins Nordwestzimbrische belegt, s. ZSA, Karte 205) auf ein lat. *quatuorpedia* ‘Vierfüßler’ zurück, das in der westlichen Romania noch in Verformungen als *kwatorpetsa, quaterquetsch, quater pletschas* vorhanden ist. Im Etschtal und im unteren Eisacktal gibt es zwei Insekten mit romanischen Namen: einmal *tsul(ə), tʃulr̩* ‘Maikäfer’ < trent. *zurla*, und *tsi'goːl, tʃi'goːl* ‘Zikade’ < trent. *cigala*. Aufgrund der abwechselnden Wiedergabe von rom. *k* mit *k* oder *g* käme hier auch standardital. *cicala* infrage, aber man kann sich hier wohl ruhig für das näher Liegende entscheiden.

3.3 Alpine Landwirtschaft

Neben den bisher genannten Toponymen und Appellativen sowie der alpinen Natur kommen neue sprachliche Elemente vor allem durch Inhalte aus dem zentralen Wirtschafts- und Lebensbereich der bäuerlichen Bevölkerung in deren Alltagssprache. Hierher gehören viele Bezeichnungen für landwirtschaftliche Erzeugnisse, Pflanzen und Tiere, Artefakte wie Arbeitsgeräte und Transportmittel sowie bauliche Elemente.

Die bäuerliche Wirtschaftsform im Mittelalter bestand vor allem aus Viehzucht (siehe oben: Schweighöfe), Getreideanbau und Garten. Es war im Großen und Ganzen eine Selbstversorgerwirtschaft wie zur Römerzeit.

---

[12] In einigen unserer Dialekte gibt es *kxlɔpf* für ‘Fels’ (neben ‘Klappertopf’); es ist durchaus möglich, dass es mit **klap* und lad. *crëp* ‘Fels, Berg’ zusammenhängt.

3.3.1 Pflanzen und Früchte

Viele Gartenpflanzen und Früchte werden mit romanischen Wörtern benannt. Als frühe Entlehnung weist sich *'so:lət* ‘Salat’ durch den Vorzug der Betonung auf die erste Silbe aus. Auch *fr̩'seiln̩, seiln̩* ‘Bohnen’ aus *phaseolus* muss trotz der Betonung alt sein. *kxo:bəs* ‘Kohl’, aus mlat. *gabusia, piəsl̩* ‘Mangold’ < lat. *herba beta*, ital. *bietola*, *kxar'fi̯o:l* ‘Blumenkohl’, ital. *cavolfiore*, trent. *caol fior*, lad. *carfiol* sind wohl zu unterschiedlichen Zeiten entlehnt worden. Dass *mousə'ro:n, mous'ru:n* ‘Majoran’ oxytonisch bleibt, erklärt sich aus der Tatsache, dass es in oberitalienischen Dialekten *mazorana* und im Ennebergischen *masarọnn* lautet; aber wieso *pa:sl̩'guɒm, pa:sl̩'kuɒm* ‘Basilikum’ betont wird wie das griechische Adjektiv, ist schwerer zu erklären. In mehreren Dialekten gibt es *pɔsl̩* ‘kleine Feldrübe’ < lat. *passu*, in Gröden *passl*, *pastl*, in Enneberg *possl*. Damit nicht zusammenhängend das Adjektiv *pɔsl̩t* ‘verschrumpelt, welk’, auch im Bündnerromanischen *pass* und trent. *passol, passul*. *tsi'gouri* ‘Zichorie’ aus lat. *cichorea*, ital. *cicoria* könnte ebenfalls noch aus dem Mittellateinischen kommen. *ri:bisl̩*, im Pustertal auch verkürzt *'ri:sl̩*, ‘Johannisbeere’ < lat. *ribes*, gibt es im Zentralladinischen nicht, es muss also zum gleich lautenden ital. *ribes* gestellt werden.

Ein in ganz Österreich und in vielen Schweizer Dialekten unter einer ganzen Reihe von Formen (*ama'rilə, ba'tilə* etc.) verbreitetes Wort, das inzwischen auch als Standard akzeptiert ist (siehe *Variantenwörterbuch*, VWB), ist *ma'rilə* ‘Aprikose’. SCHNEIDER (1963) stellt das Wort zu mlat. *amarella*, das auch für ‘Sauerkirsche’ steht, während das *Variantenwörterbuch* es, dem Schweizer Idiotikon folgend, ital. *armellino* aus lat. *armeniacum pomum* ‘armenischer Apfel’ zuweist. Am plausibelsten erscheint mir die Entlehnung aus trent. *armelín* (älter *armellim*). Die Häufigkeit des Wortes kann man erahnen, wenn man bedenkt, dass im *Österreichischen Wörterbuch* (ÖWB) 15 Komposita mit Marille verzeichnet sind.

Beim Wort *tirk(ə), tirkŋ*, das neben ‘Türke’ auch ‘Mais’ bedeutet (manchmal *tirkə* für den Menschen und *tirkŋ* für die Körnerfrucht), könnte es sich um eine Lehnübersetzung handeln, da dieses Getreide

aus der Türkei möglicherweise über Italien, wo es *grano turco* heißt, zu uns kam. Um Lehnübersetzungen könnte es sich auch bei einigen anderen Wörtern handeln: z. B. *oːrʃmartərər* ‘wilde Pflaume’; im Trentinischen gibt es nämlich ein *stropacùl* ‘Hagebutte’, wörtlich ‘Arschbremse’. Auch bei den Folgenden könnte es sich um Lehnübersetzungen handeln: '*tuifl̩dreikx* ‘Lakritze’ zu trent. *merda del diàol*; *gɛɒvɔɒdl̩* ‘Diarrhöe’, wörtlich: ‘geh schnell!’ zu trent. *córicóri* ‘lauf, lauf!’. Auch eine durch die Standardisierung der Küchensprache abgekommene Bezeichnung für eine Speise, nämlich '*oksn̩augə* ‘Spiegelei’ dürfte aus ital. *occhio di bue* übernommen worden sein.

3.3.2 Nutztiere

Obwohl die Viehwirtschaft zusammen mit dem Getreideanbau in der Zeit des Früh- und Hochmittelalters die wichtigste Lebensgrundlage darstellte – man denke nur an die vielen Schweighöfe, die in dieser Zeit bis in hohe Lagen entstehen –, weisen nur wenige Lexeme aus diesem Bereich auf die damalige Kontaktsituation hin. Seltsamerweise sind es vor allem Bezeichnungen für kastrierte Mast- und Arbeitstiere wie *k(ɒ)ʃtraun* ‘kastrierter Widder’ < *castranu*, '*minix,* '*miːnix* ‘kastrierter Ziegenbock’ < *monacus* – im Mittelhochdeutschen gab es neben *mönich* auch *münich* – und *tɛrts* ‘Ochse im dritten Jahr’ < *tertiu.* KREFELD (1993, 36) nennt hier auch *Päetsch* ‘verschnittenes Schwein’, bei uns *pɛɒtʃ* (von dem ich nicht weiß, woher es kommt). Auch das standardsprachliche *Kapaun* < spätlat. *capone* gibt es gelegentlich im Dialekt. Nur für das Passeier bezeugt ist *i̯arts*, das FINK (1972) als ‘Geiß’ notierte, wohingegen ich es als ‘junger Ziegenbock’ kenne, sowie seine Anwendung auf herumtollende Kinder und die Ableitungen Adjektiv *i̯artsik* ‘übermütig’ und Verb *i̯artsn̩* ‘herumtollen’.

Bis in den Vinschgau reicht das im Alemannischen verbreitete Wort *(g)ramailn* ‘wiederkäuen’, engad. *rumagliar* < lat. *remagulare* (vgl. KLAUSMANN/KREFELD 1986, 125 sowie KREFELD 1993, 37).

Ein Sonderfall ist das Wort *tʃval* in Latzfons, das ursprünglich für ‘Pferd’ stand, jetzt aber nur mehr als Schimpfwort verwendet wird, dazu im Nachbardorf Villanders *tʃvaln* ‘wankend gehen’ und '*tʃvalit* ‘mit

wackeligem Gang’: Man nimmt das rom. *ciaval* für negative Eigenschaften, die man anderswo auch mit dem Pferd in Verbindung bringt, aber dort eben mit *ros* bezeichnet (in Meran: *ros gotəs* ‘vierschrötige Person’).

Im Zusammenhang mit der Großviehhaltung gibt es auch Wortfelder, die mit der Weidewirtschaft und Fütterung zu tun haben: *poufl̩* ‘drittes Gras’, nach SCHNEIDER (1963) aus rom. *pabulu*, nach KREFELD (1993) überzeugender aus **bovale* < lat. *bos*, *bovis* ‘Ochs’, das in bündner. *bual* ‘Herbstgras’, ‘Heimweide’ erhalten ist. In einer Urkunde des Hochstifts Brixen von 1246 wird ein *pratum quoddam apud Algunde quod dicitur Pŏval* erwähnt (SANTIFALLER 1929, 122). Diese Wiesen, die an der Grenze zwischen Algund und Gratsch liegen, werden heute noch *ˈpoufl̩viːsn̩* genannt. Es handelt sich dabei wohl um erst spät aus dem Schwemmgebiet eines kleinen Baches gewonnenes Gelände, und die für die Westschweiz und Vorarlberg bezeugte Semantik wird auch hier bestätigt. Die abschätzige Bezeichnung *poufl̩* ‘Minderwertiges’ und *poufl̩folkx* ‘Gesindel’ kommt wohl daher, dass diese Weiden als unergiebig und das dritte Gras als minderwertiges Futter galten. Der häufige Ausdruck *frɛsn̩ viə a poufl̩ʃtiər* ‘fressen wie ein Stier im dritten Gras’ deutet ebenfalls in diese Richtung. In das Wortfeld „Futter“ gehören auch *ɔltfɔltʃ* ‘Gras vom vorigen Jahr’ (die Bergmähder wurden nur jedes zweite Jahr gemäht), vgl. lad. *falc*, engad. *fautsch* ‘Sense’, und *paln̩* ‘Heublumen’ < lat. *palea* ‘Spreu’.

Zwar müssen die Bajuwaren die Hühnerzucht gekannt haben, doch gibt es gerade zu diesem Bereich einige übernommene Lexeme: *glutʃ, glukə* ‘Bruthenne’, engad. *cluotscha*, und auch *pula* ‘Huhn’ kommen aus dem Westen. Der Lockruf für die Hennen ist *pula, pula* oder *pul, pul*, und *pulələ* steht für das weibliche Küken. KLAUSMANN/KREFELD (1986, 134) führen zur Geschichte dieses Wortes Folgendes an:

> Der Typ *pulle* verweist auf das rom.-lat. Simplex PULLA. Die zweite Gruppe zeigt einmal Diminutivbildungen *pullättlein/plättlein,* die dem gallorom. Typus frz. *poulette* entsprechen. Auf der Tiroler Seite des Arlbergs treten vor allem Formen ohne Diminutivsuffix auf (*plätte*), deren Stammvokal dennoch der Entwicklung des Sekundärumlauts entspricht,

> somit eine Rückbildung des Simplex vermuten läßt. Die altrom. Entlehnung *pulle,* die sich in typischen Randlagen gehalten hat (u. a. Ötztal, Passeiertal), wurde also von Varianten der Grundform P(U)LLETTA überlagert.

Das erklärt die Form *pulə* für 'Henne' und *pulələ* für 'Küken' in großen Teilen unseres Landes, aber man fragt sich, wie ein Diminutiv des galloromanischen Typs als spätere Entlehnung in der Form *'platilə* ins untere Pustertal (Pfunders) kommt? Und im oberen Pustertal (Antholz) und im Ahrntal kommt ein weiteres Lemma für Küken vor, nämlich *'pusile*, in einer ganz anderen Gegend, nämlich in Deutschnofen[13] heißt es *'puːsɛl.* Wir haben es dabei wohl mit demselben lateinischen Wort, nämlich *pullus* (ursprünglich 'Jungtier' später 'Huhn') als Ursprung zu tun, spätlat. *pulla* 'Huhn, Henne', hier allerdings in der Diminutivform *pusilla*. Bei der Bezeichnung des Kükens im Etschtal und Burggrafenamt, nämlich *piːsələ*, handelt es sich demnach um ein aus der romanischen Diminutivform neu gebildetes dialektales Diminutiv. Es dürfte sich bei dieser Mehrfachentlehnung sowohl um areale als auch um zeitliche Varianten handeln.

3.3.3 Speisen

An Speisenbezeichnungen sind uns besonders Milchprodukte wie *tsigər* 'aus Buttermilch gewonnener Käse' aus vorrom. *sicros* und eine alte Entlehnung *ʃotə, tʃotə, tʃotn̩* 'Quark', lad. *ciote*, trent. *scòta* < lat. *excocta* erhalten geblieben (wie auch im Zimbrischen, vgl. ZSA, Karte 189). Aus dem Bündnerischen kommt das im Vinschgau verbreitete *feilə* 'Ausfälle beim Buttereinkochen', das im Oberengadin in den Formen *viłáunas*, *viłáŋas* und *véłas* (JUD 1945–1946, 82) vorkommt, mit der üblichen Wandlung von *v* zu *f* in unseren Dialekten. Gesamtbairisch ist *mɒrɛnd(ə)*, *mə'rɛndə*, im Eisacktal verkürzt zu *mɒ'rɛn* 'Zwischenmahlzeit am Nachmittag', womit sowohl das Einnehmen der Mahlzeit als auch die dabei genossenen Speisen gemeint sind. Ital. *merenda* hat

[13] Diese Gegend fällt häufig aus der Reihe und weist gelegentlich die Charakteristika einer Sprachinsel auf.

dieselbe Bedeutung, im Ennebergischen gibt es *marëna* ‘Mittagessen’ und *picia marëna* ‘Nachmittagsjause’, auch in Graubünden und im Trentino heißt es *marenda*. Das Wort geht zurück auf das lat. Neutrum Plural des Gerundivums von *mereri*, also *merenda* ‘was man sich verdienen kann’. Die weite Verbreitung und die Form sprechen für die Übernahme aus dem Rätoromanischen oder einem oberitalienischen Dialekt. An Brotformen sind *foxəts* ‘Gebildbrot’ (als *Fochaȥ* im VWB) aus *focacia* und *piːtʃə*, ein kleines Weißbrot, anderswo auch ‘längliches Schwarzbrot’ aus mlat. *buccella* ‘Weißbrot’ verbreitet. *pitʃilɒn* ‘kleine Brote’ werden im Ahrntal beim '*pitʃiləsiŋən*, einem alten Brauch, an die Kinder verteilt. Heute ist das Verb *piːtʃn̩* ‘das Totenmahl halten’ weit verbreitet. *friːgl̩* ‘Teigknöllchen als Suppeneinlage’ geht auf trent. *fregolòti* zurück.

3.3.4 Gefäße und Transportmittel

Bei den für die Aufbewahrung und den Transport von Gütern hergestellten Gefäßen, die man für die Milchwirtschaft, aber auch für Wein und Getreide brauchte, handelt es sich fast ausnahmslos um gebinderte (d. h. vom Faßbinder [Böttcher] hergestellte) Gefäße. Die *prɛntə* ‘mittelgroßer Bottich’ < gall. *brenta*, vom kleinen ‘Milchgefäß’ bis zur *kxraut-* und *vaʃprɛntə* (nicht zu verwechseln mit dem synonymen Reliktwort *brenta* ‘Nebel’); *səxtər* ‘Melk- und Schöpfgefäß mit Haltegaube’ < rom. *sextarium*; *geivəs* ‘Milchgefäß’ zur Aufbewahrung der Milch auf der Alm und zum Abschöpfen des Rahms, in Nordtirol meist *gɛpsə* < *gabisa*; *iːrn* ‘Weinmaß’ < lat. *urna*, mhd. *ürn* oder *yrn*; *multər* ‘ovales Gefäß mit Gaube’ < lat. *mulctra* (nach SCHNEIDER 1963 entsteht daraus im Zusammenhang mit „melken“ dann auch *mɛltər*); *gɛltə*, (urspr. ‘Milchkübel’, aber auch Maß für andere Flüssigkeiten) < rom. *gelita*, ahd. *gellida*. Dieses Gefäß wird sehr oft als Flüssigkeitsmaß in der Aufzählung der Güter erwähnt, die als Zehent dem Lehensherrn geschuldet wurden. Ein wichtiges Gefäß war *ʃtaːr* ‘Getreidemaß’ aus lat. *sextarius*; es gab verschiedene Größen für einzelne Getreidesorten, z. B. '*kxournʃtaːr* für den Roggen und '*fuɒtərʃtaːr* für den Hafer). Eine Besonderheit ist auch *la'fɛ̃tʃ, la'feitʃ* ‘Kochtopf’, bündnerrom. *lavetsch* <

lat. *lapis* ‘Stein’. In der Archäologie nennt man den Stein, aus welchem im Frühmittelalter feuerfeste Töpfe geformt wurden, „Topfstein“ oder „Lavez“. Am Nonsberg heißt der Kessel, in welchem die Polenta gekocht wird, heute noch *laˈfeitʃ.*

Unter den Transportmitteln spielt der *protsn̩* ‘niedriger zweirädriger Wagen mit zwei nachschleifenden Stangen’ < gall. *birotium* eine wichtige Rolle. Dieses primitive Transportmittel wurde bis vor nicht allzu langer Zeit bei der Arbeit im steilen Gelände und auf schlechten Wegen viel genutzt. *grotn̩* oder *grɔtn̩* ‘dreirädrige Karre’, vorrom. *crattus*, wurde vor allem für den Erdtransport verwendet, und *grai(ə), kraidn̩* ‘Korbgefleht auf Schlittenkufen’, vorrom. *carrugia,* vor allem für den Misttransport. *ɔmpləts, ˈoːnplɛtsə* ‘zweiteiliger Verbindungsstrick zur Doppeldeichsel’ < gall. *ambilatio*, anderswo *antsriəm*, weil die Doppeldeichsel *antsə* oder *ansə* heißt. Dies wiederum ist ein Lehnwort, das auf slawisch *ojnica* zurückgeht. Ein häufiges Trag- und in manchen Gegenden auch ein Ziehgerät für Heu ist *fɛrkl̩, pfɛrkl̩* < lat. *ferculum*. Dazu passt auch *traːgl̩* ‘Heubürde’, das zu bündner. *tragli*, *tragliùn* ‘Schlitten zum Heutransport’ passt. Die *pɛnə* ‘geflochtener Wagenkorb’ wurde meist für den Misttransport auch auf Schlitten verwendet. Das ‘Riemenwerk an den Hörnern der Zugrinder’ heißt *tʃuŋkl̩, tʃuŋgl̩*, aus *jungula;* heute noch gibt es im Ennebergischen *junje* ‘unters Joch spannen’.

Eine interessante Entlehnung ist *ʃpoːl* ‘Bindekeil für den Rohlederstrick’. Es kommt von ital. *spola* ‘Weberschiffchen, Umlaufrolle’, weil das Gerät – zumindest das für den Holzstrick – in der Form einer Umlaufrolle sehr ähnelt. Das Wort ist mit „Spule“ verwandt, kam über das Langobardische ins Italienische und existiert in dieser romanisierten Form in deutschen und italienischen Dialekten vom Veneto bis ins Allgäu (RIVOIRA/GENRE 2011, 185). Das Wort ist nicht zu verwechseln mit dem gleich lautenden *ʃpoːl* ‘Schulterknochen, Widerrist größerer Tiere’ < ital. *spalla*.

3.3.5 Architektonische Elemente

An architektonischen Elementen sind zu erwähnen: *tɔblɒt, toflɒt* ‘Bretterboden über dem Scheunenraum’ < *tabulatu*; *la'tum* ‘Hauseingang’ oder ‘Mistlege vor dem Haus’, vielleicht < lat. *laetumen*; *volt, folt* ‘gewölbter Kellereingang’ < *volta*; *soldər* ‘Balkon’ < *solarium*; im Eisacktal gibt es gelegentlich auch *paln'tʃiːn* ‘Bühne in der Scheune’ < zentrallad. *palanca* + *-inu*.

Bei JUD (1945–1946, 66) findet sich *gastere* ‘kleiner Verschlag auf der Alphütte’, im Wallis auch *gastera* ‘hohe Bettstatt’. JUD meint, dass von lat. *castra* oder **incastra* auszugehen sei; er findet es allerdings erstaunlich, dass ein *castru* weder im Rätoromanischen (gemeint ist das Bündnerromanische) noch im Lombardischen zu finden sei, obwohl es den Wortstamm im Innerschweizerischen gibt. In meinem Heimatdialekt (Passeier) gibt es ein *gaʃtərn*: *gaʃtərn unt fuɒgŋ* sagte man, wenn man mit Nut und Feder eine Bretterverschalung herstellte. Da es nicht aus dem Bündnerischen kommen kann, muss es mit dem Ennebergischen zusammenhängen, wo es *encastré* ‘falzen, eine Nut herstellen’ und ein *encaster* ‘Nut’ oder ‘Nuthobel’ gibt. Hier ist erstaunlich, dass keines der Wörterbücher zu den Dialektgegenden zwischen dem Ladinischen und dem Passeiertal dieses Lemma bringt.

3.3.6 Weinbau

Aus der großen Zahl romanischstämmiger Wörter im Weinbau und der Weinherstellung (siehe dazu LADURNER-PARTHANES 1972) wollen wir nur einige Beispiele herausgreifen, die beweisen, dass vom Aufziehen der Reben bis zum Endprodukt und dessen Transport alles vom romanischen Wortschatz durchdrungen ist. Bei der Vermehrung der Reben werden zwei Methoden angewandt: es werden *raːsl̩n* ‘Schnittreben’ oder ‘Stecklinge’, lat. *resex*, trent. *rèsol*, verwendet, oder man gewinnt neue Rebstöcke durch *proːfn̩* ‘Ableger’ < lat. *propagare (vitem)* ‘(Reben) fortpflanzen’, dazu das Verb *proːfn̩*, das diesen Vermehrungsprozess beschreibt. Auch das Wort für die Lese, nämlich *vimən*, aus lat. *vindemia,* ist ein weit verbreitetes Lehnwort. Die *torkl̩* ‘Presse, Kelter’

aus *torculum* ist eine Vorrichtung, die die meisten kennen und die in der Schreibung *Torggl*[14] auch im *Variantenwörterbuch* (VWB) als regionaler Standard verzeichnet ist. Davon abgeleitet das Verb *tərkələn* („törggelen“: Besuch bäuerlicher Gastbetriebe in der Nacherntezeit mit neuem Wein, gebratenen Kastanien und Schlachtplatte), das in der regionalen Tourismusbranche einen großen Stellenwert hat.

Im Rebbau selbst werden viele Teile mit romanischen Wörtern bezeichnet. Das beginnt bei *pɛrgl̩* ‘überdachte Rebzeile’ aus *pergola*, im Etschtal bis Nals und im Eisacktal; *pa'taun*, aus *pont* + *one*, in der Meraner Gegend, und *punt* (zum Vorigen ohne das Suffix) im Vinschgau und auf der rechten Flanke des Etschtales. Nach KLEIBER/PFISTER (1993, 85) ist rätorom. *pantún* der ‘Standort der angebundenen Tiere im Stall’. Dass hier ein und dieselbe Sache auf relativ kleinem Raum zwei bzw. drei verschiedene Bezeichnungen hat, allerdings alle romanischen Ursprungs, hängt mit der Geschichte dieser Region zusammen. Während *pɛrgl̩* vom Süden herauf kam und auf der linken Etschseite bis Meran vordrang, kommt *punt* aus dem Westen und reicht ebenfalls bis in die Meraner Gegend. Da der Vinschgau wie das Burggrafenamt bis zur Passer, die mitten durch Meran fließt, im Verwaltungsbereich des Bistums Chur lagen, erklärt sich diese Isoglosse mit der Herkunft der Wörter aus verschiedenen Verwaltungsbezirken. Dass das bündnerromanische Lexem auf der rechten Seite der Etsch auch noch ein Stück weiter nach Süden reicht, erklärt sich wohl aus der zeitweiligen langobardischen Besetzung dieses Landstrichs.

Auch Arbeitsgeräte, die im Weinbau, z. T. aber auch im Ackerbau allgemein genutzt wurden, wie *ruŋkl̩* ‘Hackmesser’ aus trent. *roncola*, anderswo dasselbe mit gebogener Schneide als *rɒ'kaun* aus *ronc* + *one* sind frühe Entlehnungen, wie auch *sarkl̩*, dim. *sarkələ* ‘kleine Blatthaue’ aus lat. *sarculus*. Gefäße für den Weintransport: *laːgl̩* ‘ovales, gebindertes Gefäß’ aus mlat. *lagena*, *lagella*, mit welchem auch die bayerischen Klöster den Wein aus ihren Gütern in der Meraner Gegend

[14] In der Schreibung *Torkl* ist es in vielen Gegenden vertreten. Die Südtiroler Variante erklärt sich daraus, dass es mit der *k*-Schreibung hier als *torkxl̩* ausgesprochen würde.

über den Brenner bringen ließen; das Rückentraggefäß aus Zirbenholz, das im Großteil des Landes *tsum(ə)*, aus *cimba*, genannt wurde, im Bozner Unterland auf der linken Etschseite jedoch *'kxɔntsal* oder *'gɔntsal* aus trent. *conzal*, *congial*. Andere Geräte sind *ʃpunt* ‘Fasshahn’ aus *expunctu*; *pa'tsaidə* ‘Schöpfgefäß mit Gaube’ aus mlat. *baccida*, alttrent. *pazida*. Das Wort gibt es auch im Bündnerischen, es bezeichnet dort allerdings eine andere Gefäßform. Da die genannten Gefäße als Schöpf- und Transportgefäße sowie als Flüssigkeitsmaße auch in Gebieten verwendet wurden, wo es keinen Weinbau gab, haben sich diese Lexeme z. T. über das ganze Land verbreitet.

Von den Rebsorten, die romanische Namen tragen, ist vor allem der *Lagrein* zu nennen < *Val Lagarina*, dann der *Vernatsch* < *Vernazza*, einem Ort in der Provinz Pescara, und schließlich der *kʃlo:fnə* ‘Geschlafene’ < *schiava*, der schon von alters als der „Welsche“ galt (LADURNER-PARTHANES 1972, 75–76).

Mit dem Weinbau könnte auch das ursprünglich aus dem Bündnerischen kommende *pra:tʃn̩* ‘Traubenkämme’ mit *baratsche* ‘Hülle von Früchten’ zu tun haben. Dazu die verbale Ableitung *auspra:tʃn̩* ‘Früchte (z. B. Nüsse) aus der Schale nehmen’. Mit dem Präfix *auf-* konnte es auch eine Bedeutungsverschiebung erfahren zu ‘etwas in seine Bestandteile zerlegen’.

3.3.7 Bewässerung

Zahllos sind die romanischen Reliktwörter in der Wassernutzung, vor allem im oberen Vinschgau, nicht nur weil dort das Romanische sich sehr lange halten konnte, sondern wohl weil dieses gesamte System auf die Zeit vor der germanischen Besiedlung der Gegend zurückgeht, da ja diese niederschlagsarme Region von je her auf die künstliche Bewässerung angewiesen war. Hier sollen nur einige Beispiele genannt werden, die bei ERICH DANIEL (1972) zu finden sind. Das wichtigste und am weitesten verbreitete Wort in diesem Bereich ist *vo:l* ‘Wasserrinne, Kanal’, von *aquale*, bündner. *(a)ual*. Da dieses Kanalsystem sehr weit verzweigt war, gibt es eine Reihe von Fachwörtern für Ableitungen, Speicherung usw.: *pun'tair* und *piŋ'ke:r* ‘starker Zuleitungswaal’ < *punctua-*

ria; tʃət ‘Speicherbecken’ aus *concepta*; *ilts* ‘Kehre im Hauptwaal’ aus *elice*; *ro'dɔnt* ‘Ackerrain mit Waal’ aus *radente* + *rotundu*. Ein verwaltungstechnisch wichtiges Wort mit Verbreitung auch in Gegenden, die diese Wasserwirtschaft nicht kannten, ist *rɔɒd(ə), ro:d* für die Reihenfolge, in welcher Wasserrechte etc. genutzt werden durften, aus *rota*. Die Dokumente, in denen die Reihenfolge dieser Nutzungsrechte verzeichnet waren, hießen *ro:dl̩* ‘Liste, Register’ < *rotulu*.

4. Entlehnungen aus dem Lateinischen

Nicht nur an Sprachgrenzen und im Zusammenleben von Sprachgruppen kann Lehngut aufgenommen werden. Bei HARTIG (1996, 27) findet sich folgende Feststellung:

> [...] wäre es für die Sprachkontaktforschung von großer Bedeutung, neben den Sprachkontakten der großen Sprechergemeinschaften auch die Kontakte zwischen den sozialen Gruppen, den Institutionen und nicht zuletzt auch den sozialen Individuen stärker zu berücksichtigen.

In den verschiedenen Epochen wechseln nicht nur die Gebersprachen, aus denen die Entlehnungen kommen, sondern auch die Modalitäten der Übernahme. So kann nach dem Hochmittelalter spätlateinisches Lehngut tatsächlich nur über individuellen und Gruppenkontakt in den Dialekt gekommen sein, da es keine lateinische Sprechergemeinschaft gab, mit der die bairischen Alpenbewohner hätten in Kontakt treten können. Da Religion, Bildung und Wissenschaft bis weit in die Neuzeit sich des Lateinischen bedienten, war auch für Dialektsprecher der Kontakt mit dieser Sprache zumindest in einem eingeschränkten Maße unausweichlich. Die Personen, die sich des Lateinischen bedienten, gehörten allerdings meist zwar derselben Sprache, aber einer anderen Schicht an als die nur Dialekt sprechende Bevölkerung. Sie waren entweder Vertreter einer Institution oder sie gehörten einer bestimmten Berufssparte an und verwendeten in dieser Rolle die Kirchen- und Gelehrtensprache, deren Fachwortschatz sich über viele Jahrhunderte aus dem Lateinischen speiste. Dabei hat die Kirche eine Sonderposition inne, noch vor allen Institutionen der weltlichen Herrschaft.

4.1 Latein als Bildungssprache

Es gibt eine Reihe von Latinismen, die man den genannten Institutionen nicht direkt zuordnen kann. Vielleicht aus dem Mund von ehemaligen Lateinschülern kann auch eine Redewendung wie *in an 'ikxtum* oder *in an 'fikxtum* ‘in kürzester Zeit, im Handumdrehen’ < lat. *ictus* ‘Schlag, Wurf’ in den Volksmund (im Passeier) gekommen sein. Eine scherzhafte Verwendung des Lateinischen liegt bei *tɛʃtəs, 'tɛʃtus* < lat. *testis* ‘Kopf’ vor. Es wird häufig verwendet, wenn man jemanden tadeln will, weil ihm etwas nicht in den Kopf geht, oder wenn man ihm *tsvɔɒ tsən 'tɛʃtus*, also ‘zwei Ohrfeigen’ androht. Wenn man im Dialekt des Passeiertales die Rosskastanie *fɛksiərkəʃtə* nennt, aus lat. *vexare* ‘quälen, necken’, dann muss das jedenfalls ein Gebildeter hereingebracht haben, denn das standardsprachliche Morphem *vexier*- steht nur in Wörtern wie Vexierspiegel u. dgl. Nur von lat. *discurrere* kann *tiʃkəriərn* ‘diskutieren, einen Diskurs führen’ kommen; das entsprechende Substantiv ist dann wieder das aus dem Standard übernommene *di'ʃput* ‘Disput’.

4.2 Kirchenlatein

Da die kirchenlateinischen Entlehnungen in früheren Darstellungen nur am Rande gestreift wurden, wollen wir sie hier etwas genauer betrachten. KÜHEBACHER (1964, 233) erwähnt aus diesem Bereich nämlich nur *kxurát* < lat. *curatus, profíser* < lat. *provisor* sowie *pǫter, nušter* und *malefits,* und auch bei SCHNEIDER (1963) werden nur ein paar Lexeme erwähnt.

Die Kirche und ihre Riten haben nicht nur in der Zeit, als die germanischen Stämme christianisiert wurden, ihre Spuren in der Sprache der Gläubigen hinterlassen. Man bedenke nur, welche Rolle Religion und Kirche bis heute im Leben vor allem der ländlichen Bevölkerung spielen, mit ihrer Liturgie und mit der Durchdringung auch profaner Bräuche durch religiöse Rituale. Da alle feierlichen Kulthandlungen bis in die 60er Jahre im Kirchenlatein abgehalten wurden, Ministranten viele lateinische Gebete lernen mussten, die Chöre lateinische Messen

sangen und die Pfarrer gelegentlich auch im Alltag etwas von ihrer lateinischen Bildung durchdringen ließen, ist durch Kirche und Klöster viel mittellateinisches Wortgut in den Dialekt gelangt. Natürlich hat der Dialekt auch viele der lateinischen Lexeme des hochdeutschen Fachwortschatzes mit geringer lautlicher Anpassung aufgenommen, doch hier wollen wir uns ausschließlich mit dem direkt aus dem Lateinischen übernommenen Wortschatz befassen.

Die Wörter haben in der Zielvarietät jedoch z. T. sehr interessante semantische Verschiebungen erfahren. Das Wort *decanus* 'Vorsteher von zehn Mönchen' kommt über *Dechant* (heute *Dekan*), welches dann auch die kirchliche Bezeichnung für den Vorsteher mehrerer Pfarreien wird, als *təchət* in die Dialekte. Das Lehnwort *dëchan* erhält im Mhd. einen dentalen Auslaut *dëchant* (s. PAUL 1969, 115 [§ 105]), und im Dialekt wird später das *n* elidiert, wie das auch bei Partizipien der Fall ist: *lɔxət* 'lachend', *ʃloːfətər* 'schlafend'. *kxo'pratər* 'Kooperator, Kaplan' wird wohl einfach aus der Sprache der Kirchenverwaltung übernommen. Dazu gab es, da der Pfarrer auch *hɛɒr* 'Herr' genannt wurde, früher die Lehnübersetzung *ksəlhɛɒr* 'Pfarrersgeselle'. Die Bezeichnungen *fi'kxaːri* aus lat. *vicarius* 'Stellvertreter des Pfarrers' und *ordi'naːri* aus lat. *ordinarius* 'Pfarrer' scheinen nur in älteren Quellen auf. Eine Kuratie, eine Art Subpfarrei, wurde von einem Kurat versorgt, der am Nonsberg z. B. *kxrat* hieß. *prə'loːt*, *pro'loːt* 'Prälat', von lat. *praelatus* 'vorgezogen, vorgesetzt' für hohe kirchliche Würdenträger wie Bischöfe und Äbte, hat im Dialekt des Passeiertales eine pejorative Bedeutung erhalten und steht für eine 'arrogante, überhebliche Person'. Auch für kirchliche Einrichtungen gibt es z. T. Entlehnungen in extremer lautlicher Verformung, nämlich *'soːgrit* oder *'soːgilɔt* 'Sakristei', in den Tirolischen Weisthümern[15] *sagrar* (vgl. *sacristia* und spätlat. *sacrarium*). Mancherorts sagten die Ministranten zum weiten Umhang, den der Priester bei Prozessionen trug, *'feːlum*, aus lat. *velum* 'Tuch, Schleier', und der Kerzenleuchter, der ebenfalls bei Prozessionen mitgetragen wurde, hieß *tɔrtsə*, aus lat. *torqua* 'Fackel'. Auch *fɛrkl̩* oder *pfɛrkl̩* von lat. *ferculum* 'Traggerät', das wir bereits oben gesehen ha-

[15] Rechtsquellen aus dem 14.–18. Jh.; s. ZINGERLE/EGGER (1888a, 26).

ben, da es zum Binden der Heuballen dient, könnte zumindest durch das Kirchenlatein sich weiter verbreitet haben, denn das Traggestell, auf welchem Heiligenstatuen bei Prozessionen mitgetragen wurden, hieß ebenso. In vielen Dialekten gibt es *lu'tseːrə, lu'tʃeːrə, lutsə* ‘Laterne’ aus lat. *lucerna*, welches wohl aus dem klösterlichen Sprachgebrauch kommt.

Wenn der Priester mit dem Weihwasserwedel durch das Kirchenschiff ging und die Anwesenden besprengte, betete er: *Asperges me hyssopo, et mundabor* (Psalm 51, 9: ‘Besprenge mich mit dem Ysop,[16] und ich werde rein’). Auf dieses Gebet und den entsprechenden Gestus gehen zwei verschiedene Entlehnungen zurück. Einmal wurde der gesamte Vorgang der Segnung *ʃpɛrgəs g*enannt: dass die unbetonte Vorsilbe weggelassen wird, kommt bei frühen Entlehnungen häufig vor. Eine zweite Form lautet *ʃpɛrgɒ'mɛntn̩*: Da der Priester bei dieser Segnung weit ausholte, um das Weihwasser über die Kirchenbesucher zu versprengen, wurde die Bezeichnung auf ‘weit ausladende, fahrige Bewegungen, Gestikulieren' übertragen. Später dann wurde es auch als Metapher für ‘sonderbares Verhalten’ oder ‘Ausflüchte’ verwendet, sodass jemand einem auch sagen kann, er solle keine *ʃpɛrga'mɛntn̩* machen, er solle sich also nicht so anstellen. Das erinnert stark an das umgangssprachliche *Fisimatenten*.

Auch Devotionalien hatten oft lateinische Bezeichnungen. So wurde *ʃtapə'liər* ‘Skapulier’ aus lat. *scapulare* (ursprünglich ‘Schulterkleid der Mönche’) für geweihte Amulette verwendet. Es gab im Juli sogar ein *ʃtapə'liər-fəʃt* im Eisacktal, und im Ulten einen *ʃtapə'liər-'suntik*. Im Antholz kannte man ein *'prɛvilə* ‘geweihtes Amulett’, das oft einen Zettel mit einer frommen Inschrift enthielt. Es ist ein dialektales Diminutiv aus lat. *breve*, ursprünglich ‘kurzes Dokument’, später ‘Brief’.

Auch wenn viele lateinische Gebete der Volksfrömmigkeit ins Deutsche übertragen wurden, behielten sie doch oft noch ihre lateinische Bezeichnung. So das „Ave Maria“, das im Deutschen zum „Gegrüßt seiest du Maria“ wurde: Trotzdem heißt das Betläuten in man-

[16] Die büschelartigen Verzweigungen an den Stengeln des Ysop (*hyssopus medicinalis*) wurden als Weihwasserwedel verwendet.

chen Dialekten immer noch *aufmɒ'riəlaitn̩* ‘Ave-Maria-Läuten’. Und obwohl der Rosenkranz aus dem lat. *rosarium* übersetzt wurde, heißt der Rosenkranzsonntag in Latzfons noch *'roːsaːri'suntik,* und die Rosenkranzschnur, an welcher die „Ave Maria“ und „Vaterunser“ abgezählt werden, heißt im oberen Eisacktal und im Pustertal *pɔtər, pɔtɔ*, im Vinschgau *nuʃtər* und im unteren Eisacktal *nɔʃtər*. Hier gibt es auch das Verb *nɔʃtərn* ‘den Rosenkranz beten’. Beide Wortstämme kommen vom lat. *Pater noster*, einmal eben von *pater* und einmal von *noster*. Die Sarntaler nennen die drei Rosenkränze, die sie am Dreikönig-Abend (5. Jänner) hintereinander beten, *psɔltɒr* < lat. *psalterium* ‘Textbuch mit Psamen’.

Die Leute kannten auch die Teile der Messe in lateinischer Sprache, so z. B. das *Gloria*, das *Sanktus* usw. Daher gab es in Antholz das *'gloːrialaitn̩*, das Läuten der Glocken, wenn der Priester *Gloria in excelsis* […] betete.

Das Evangelium, das im Hochdeutschen ja einfach übernommen wird – wenn es nicht als „Frohbotschaft“ erscheint – heißt *əfŋ'gəl.* Das Wort steht jedoch nicht nur für den biblischen Text, sondern auch die vier Stationen beim *umgɔŋ* ‘Fronleichnamsprozession’ heißen *əfŋ'gəl(d)ər.*[17] Eine besondere Bewandtnis hat es mit dem Wort *mətə, mətn̩* von *matutina* (‘Morgenandacht’ der Mönche) auf sich. Zwar heißt ein nächtlicher Gottesdienst auch hochdeutsch „Mette“, so z. B. die Christmette, aber das Dialektwort steht noch für anderes. Da diese Riten zu ungewöhnlicher Stunde als Einschnitt in die Nachtruhe empfunden wurden, hat sich die Semantik des Wortes zur Bezeichnung für einen ungewöhnlichen Lärm hin verschoben. Im Eisacktal sagt man auch: *a mətiŋ mɔxn̩* ‘Lärm machen’, und es kann daher auch eine *psofnə mətn̩* (einen ‘besoffenen Lärm’, SCHATZ 1955) geben, dazu das Verb *mətnən* ‘lärmen, poltern’.

Früher mussten die Gläubigen oft eine *di'ʃpɛns* aus lat. *dispensa* ‘Dispens, Genehmigung ein kirchliches Verbot in Ausnahmefällen zu übertreten’ einholen: für die Heuernte am Sonntag bei andauernd

---

[17] Der Sprosskonsonant steht in vielen Dialekten in Konsonantenkombinationen, wenn Liquiden involviert sind, z. B. *kxɛldər* ‘Keller’ *ʃiɒndər* ‘schöner’.

schlechter Witterung, bei der Verehelichung unter Verwandten, zur Befreiung vom Fastengebot unter bestimmten Umständen. Aus dem kirchlichen Wortschatz stammt auch das Pluraletantum *sɛkxtn̩* von lat. *secta* (ursprünglich ‘Abgetrenntes’, dann ‘eigener Weg, besondere Lehre’), für die Kirche identisch mit Häresie. Im Dialekt nun bekam das Wort die Bedeutung ‘Kaprizen, Getue’. Mein Vater hat erzählt, ein Nachbar habe dem Veterinär das Verhalten eines kranken Kälbchens so beschrieben: *s kxalbl̩ hɔt sɛkxtn̩, es frist kxuɒn pis* ‘das Kälbchen hat Kaprizen; es frisst keinen Bissen’. Dazu gibt es auch das Adjektiv *sɛkxtiʃ* ‘unfreundlich, kapriziert’. In manchen Pfarreien gab es in der Kirche für bestimmte Leute ein *ʃtantsl̩* ‘eigener, reservierter Platz’ aus lat. *stantia*. Die Redewendung *sain saŋkxtus tsən əpəs geːbm̩* ‘seinen Sanktus zu etwas geben’, also etwas genehmigen, erinnert an die standardsprachliche Wendung ”seinen Segen zu etwas geben“.

Dass Gebete oder sakrale Texte im Volksmund zu scherzhaften Sprüchen und Gedichtlein umgeformt wurden, kam sehr häufig vor, und hier gibt es auch Beispiele, in denen Lateinisches mit dem Dialekt gemischt wird, wie z. B. in *ora pro nobis, die kxua gɛat in kxoːbis* ‘Bitte für uns, die Kuh geht ins Kohlbeet’, wo das *ora pro nobis*, das die Gläubigen nach der Nennung jedes Heiligen in der Litanei beteten, aufgenommen wird. Die Übersetzung dieser ständig wiederholten Bittformel, die im Dialekt *'pitfiruns*, *'pipfiruns* lautet, wurde dann auch dafür verwendet, die Wiederholung eines Ereignisses in kurzen Abständen zu beschreiben, in dem man sagt, etwas komme *ɔlə 'pipfiruns* vor. Es gab auch den Spruch: *Laus tibi Christe, lauspua iː fristə* ‘Lob sei dir Christus, Lausbub, ich fress dich’.

Eine Reihe von Entlehnungen aus dem sakralen Umfeld gehören ins Gebiet der Malediktologie: es handelt sich um Fluch- und Schimpfwörter. Zwar gibt es hier viele spätere Entlehnungen aus dem Italienischen wie *'ɔʃtia, 'ɔʃpələ, 'ɔʃpələ'mukŋ*, wo deutlich wird, dass man seinem Unmut Luft machen will, oft aber vor dem Sakrileg zurückschreckt. Während das Erste ganz klar das Sakrale, nämlich die ‘Hostie’ anspricht, sind die nächsten beiden fast zur Unkenntlichkeit verändert. Dasselbe gilt auch für *sakxra, sakərə, takərə*. Das Erste steht

noch für das ‘Sakrament’, die anderen beiden jedoch sind schon stark abgeschwächt, und bei einem Schimpfwort wie *sakxralausər* ‘verflixter Lausbub’ denkt niemand mehr an die Verunglimpfung von etwas Heiligem. Bei *'harʃəft'sakra* scheint auch die weltliche Herrschaft in das Kraftwort mit einbezogen. Ein früher auch in der weltlichen Justiz häufig vorkommendes *malə'fits* von lat. *maleficus*, zunächst auf Hexen gemünzt, im Dialekt nur mehr als *malə'fitspua, malə'fitsmentʃ* auf jemanden angewandt, der Schäden anrichtet oder dumme Streiche macht.

4.3 Latein als Verwaltungs- und Rechtssprache

In der dialektalen Schreibsprache alter Dokumente, wie sie z. B. im Glossarium der Tirolischen Weisthümer (ZINGERLE/EGGER 1888b, 790–954) festgehalten sind, finden sich sehr viele lateinisch-, bzw. romanischstämmige Lexeme wie *accidenten* ‘Nebeneinkünfte’, *allegiert* ‘erwähnt’ *arrestation* ‘Verhaftung’ *geappelliret* ‘appelliert’, *bursner* ‘Kassier’, *jurament* ‘Eid’, *libell* ‘Dorf-, Statutenbuch’, *penung* ‘Strafe’. Sie konnten sich als juridische Fachtermini in den Kanzleien lange halten, die meisten sind jedoch nicht in die Alltagssprache der Menschen eingedrungen. Einige sind freilich bis heute erhalten geblieben. So werden z. B. einzelne Unterbezirke der Gemeinde Schena heute noch *deg'nai, te'gnai* ‘Degnei’ genannt. Dem Wort liegt derselbe Wortstamm zugrunde wie bei *təxət*, in diesem Fall allerdings die Ableitung *decania*. Am Nonsberg hieß die entsprechend Einheit *ri:gl̩*, von lat. *regula* ‘Nachbarschaft, Gemeindebezirk’, aber auch die jährliche Versammlung der Inhaber von Rechten in der *ri:gl̩*. Es handelt sich um Bezirke, die vor der späteren Errichtung der Gemeinden als Verwaltungsbezirke existierten und einen *ri:glər* (eigenen ‘Vorsteher’) hatten, der ihre Versammlungen einberief und leitete. Ein Dokument aus dem Jahr 1772 erwähnt die *regolani della comunità Caseidra* (gemeint ist St. Felix am Nonsberg) (COLE/WOLF 1995, 143). Diese Genossenschaften oder Bezirksgemeinschaften muss es einmal vom Cadore, wo es heute noch die *régoles* als ‘Genossenschaften’ gibt (siehe RICHEBUONO 2011, 163) bis auf den Nonsberg gegeben haben, ehe die Bajuwaren vom Norden und

die Italiener vom Süden einen Keil in die Alpenromania trieben. Heute nennen die Bewohner von St. Felix und Unsere Liebe Frau im Walde (Nonsberg) nur mehr eine Gegend *die Riegl*, und es ist schwer zu sagen, wann sie diese Einrichtung und das Wort von ihren trentinischen Nachbarn (mit rätoromanischen Wurzeln) übernommen haben, welche auch nur mehr eine Waldgegend in der Nähe von Fondo *le Regole* nennen.

Auch *interɛ'sɛnt* ‘Beteiligter’ ist uns in der *Interessentschaft* als Südtirolismus erhalten geblieben: die Summe derer, die Almrechte besitzen, bildet eine *Alminteressentschaft*. Das Wort wird inzwischen als Standard anerkannt. Das bekannteste dieser Wörter – inzwischen ebenfalls als Standard akzeptiert – ist *sɔltnər* ‘Flurhüter’, von *saltuarius*. Der Saltner, dem eine *sɔlt'rai* (im Etschtal bis nördlich von Meran) oder *huat* (im Vinschgau) zugeteilt war, musste vor allem zur Erntezeit wachen, dass keine Früchte gestohlen wurden, aber auch der Schutz der Fluren allgemein, sogar gegenüber den eigenen Besitzern, oblag ihm. Es gab eine Reihe von Zusammensetzungen mit dem Wort, je nachdem, welche Aufgabe dem Inhaber des Amtes übertragen wurde, sogar einen *pouflsɔltnər* ‘Poflsaltner, Hüter des dritten Grasschnitts’ gab es. Heute ist die Figur wegen ihrer ausgefallenen Tracht zu einer folkloristischen Attraktion geworden.

5. Italienische und französische Entlehnungen

Es gibt eine Reihe älterer Entlehnungen aus dem Italienischen und Französischen, die sich auf zwei Domänen verteilen, nämlich den Handel und das Spiel.

5.1 Handelssprachliche Entlehnungen

Über den Handel kommt in den Dialekt: *kxɒ'paːrə* oder *kxum'paːrə* ‘Angeld bei einem Verkaufsabschluss’ < ital. *caparra* aus lat. *capo arram* und *mɒ'ʃɛtgɛlt* oder *mɒn'tʃɛt* ‘Vermittlungsgebühr’ aus ital. *mancetta*, Diminutiv von *mancia*. Die ursprüngliche Bedeutung von *mancetta*

ist ‘Taschengeld für Kinder’. Auch das Verb *mɒ'ʃɛtn̩* ‘Geschäfte vermitteln’ kommt vor. *kxumprɒ, 'krɔmpɒ*, in den Weisthümern noch *grämpler* ‘Händler, Wanderhändler’ und in Antholz *'kxumpɔn* ‘kaufen, handeln’ kommen alle von ital. *comprare*. *mɛtsə'lainən, mɔs'laːn* und *'volmɛslainən* ‘Stoff aus Halbwolle’ kommt von ital. *mezzalana*; *ʃɔməsɔkx* ‘Sack als Maß für Lebensmittel’, im Passeier wird der ‘Kartoffelsack’ so genannt, soll von ital. *somma* kommen und wäre also durch Wanderhändler importiert worden.

Wohl auch über den Handel kommt das interessante Kollektivum *'hap(fiːx)* in den Dialekt, im Pustertal auch *'gɔɒshap*, heute häufiger *'kxlɔɒnfiːx*, *'kxluɒnfiːx* ‘Kleinvieh, Ziegen und Schafe’. Da diese Tiere auf dem Markt oft in großer Anzahl angeboten wurden, hat man sie *per capita* ‘nach der Kopfzahl’ < lat. *caput* ‘Kopf’ gehandelt, nicht nach dem Wert des einzelnen Tieres. Ob die Bezeichnung aus der mhd. Lehnübersetzung *über houbet* oder direkt aus dem lat. *caput* entstanden ist, ist schwer zu sagen. Das Adverb *iːbər'haps* ‘über den Daumen gepeilt, grob geschätzt’ würde für die Lehnübersetzung sprechen. Heute nicht mehr im Gebrauch ist *gɔnt* ‘Zwangsversteigerung’ aus frz. *inquant,* lat. *in quantu*.

Dass Lehnwörter auch auf anderem Weg in den Dialekt kommen konnten, zeigt das Beispiel von *pɒlə'toːr* ‘Mantel’ < frz. *paletot*[18] im Sarntal. Nach KÜHEBACHER (1977, 232) kommt es aus der renommierteren Bozner Stadtsprache in den Dialekt des benachbarten Tales. Und wenn es im Eisack- und Pustertal ein *kolər* ‘Halstuch der Frauentracht’ gibt, dann verdanken wir das dem höfischen Französisch des Mittelalters, das sonst verschwunden ist. (SCHNEIDER 1963, 139). Eine interessante Geschichte gibt es um ein anderes französisches Wort im Passeiertal. Die Bezeichnung *kxloːrə'til* und das Dim. *'kxlɛɒrətl̩* ‘Taschenuhr’ sollen auf folgende Weise ins Tal gekommen sein: Im Franzosenkrieg 1796 hätten französische Soldaten auf die silberne Uhrkette der Bauern gezeigt und gefragt: *quelle heure est il?* ‘wie spät ist es?’, wo-

[18] Das französische Wort *paletot* ‘Mantel, Überwurf’ ist auch im Italienischen als *paltò* vorhanden, die Dreisilbigkeit und die lange Endsilbe des Dialektwortes sprechen jedoch eher für die Übernahme aus dem Französischen.

rauf sie ihnen die Uhr weggenommen hätten. So sei der Satz als Bezeichnung für den Gegenstand genommen worden.

5.2 Entlehnung über Spiele

Spielzeug und Spiele haben häufig entlehnte Bezeichnungen, wobei es sich, wie in vielen anderen Fällen auch, oft um die Übernahme der Sache selbst, also der Spiele, handelt. Wahrscheinlich wurden sie wie viele andere Entlehnungen durch Reisende, vielleicht auch durchs Militär vermittelt: Man darf nicht vergessen, dass viele in einer breiten österreichischen Mittelschicht des Französischen mächtig waren.

Das früher sehr viel gespielte *pεrlɔkŋ*, zu *per'lɔk* (‘taufbare Karte’, also eine Karte, der man einen anderen Wert zuweisen kann) aus ital. *berlicche*, gelegentlich auch *berloc* (scherzhaft ‘Teufel’): da eine unscheinbare Karte in eine starke Trumpfkarte verwandelt werden kann, könnte das Wort teuflische, magische Kräfte ins Spiel bringen. Auch *trε'ʃεtn̩*, das ital. Spiel *tressette* aus *tre + sette* ‘Drei und Sieben’ – weil diese Kartenkombination zehn Punkte gab – wurde früher gespielt. Der Name des in Südtirol beliebtesten Kartenspiels *vatn̩* ‘Watten’ geht nach der landläufigen Meinung auf ital. *battere*[19] ‘schlagen’ zurück. Dafür würde sprechen, dass der stimmhafte labiale Verschlusslaut, den es in den Dialekten im Anlaut nicht gibt, durch einen stimmhaften Reibelaut ersetzt wird, wie bei vielen anderen Entlehnungen: *'vεnədikxt* ‘Benedikt’, *varbə* ‘Barbara’, *vuxtl̩* ‘Buchtel’. Auch für *'vεli* ‘Weli’, der niedrigsten Karte, die in eine starke Trumpfkarte verwandelt werden kann, wird oft eine italienische Entlehnung vermutet: aus *bello* ‘der Schöne’. Überzeugender jedoch klingt für beide die französische Variante: *va-t-on*? ‘geht ihr?’ für *vatn̩*, denn *giən* heißt bei diesem Spiel ‘auf eine Ansage nicht eingehen’. Und *'vεli* könnte auf das französische *bailli* ‘hoher Beamter, Vertreter des Königs’ zurückgehen. Ein früher häufig gespiel-

[19] Nur im Gadertalischen und im Grödnerischen heißen die Karten für dieses Spiel nach ALD-II, Karte 262 *kę̄rtes da batadû,* und die Wörterbücher von Enneberg und vom Gadertal geben *batadú* für ‘Watten’ und für den „Schlag“ (‘starke Karte bei diesem Spiel’) an.

tes Kartenspiel war *pərfrantsn̩* aus frz. *préférence* ‘Vorzug’. Ein beliebtes italienisches Kugelspiel heißt in Südtirol *vɔtʃələn* ‘Boccia spielen’ aus ital. *boccia*, was auch auf die entsprechenden Kugeln angewandt wird.

Zu spielerischem Tun gehört auch *maʃkrɒ, maʃkərə*, das zwar vom Wortstamm her mit Maske verwandt ist, aber wohl eine eigene Entlehnung des ital. *maschera* darstellt, jedoch mit der Bedeutung ‘maskierte Person’. Es gibt auch die Redewendung *maʃkrɒ giən* ‘maskiert gehen’, und im Unterland sagen die jungen Leute *maʃkrɒ* zum ‘Fasching’ (LANTHALER 2016, 191).

Eine sehr alte Entlehnung, die in diesen Bereich passt, ist *popə* ‘Puppe’ < lat. *pupa* ‘Mädchen’ oder ‘Puppe’. Es wird sowohl im Bündnerischen wie im Dolomitenladinischen zu *popa*, and davon kommt sicher auch unser Wort (auch in den fersentalerischen Dialekten, vgl. ZSA, Karte 173). Die Diminutivform *popələ* stellt, wie viele Diminutive im Dialekt, eine Lexikalisierung dar, denn es steht für ‘Kleinkind’ oder einen ‘verhätschelten Liebling’ (von Vorgesetzen oder Lehrpersonen).

6. Entlehnungen aus den deutschen Dialekten ins Ladinische und Italienische

Wie bereits erwähnt, haben sich nach dem Hochmittelalter die Sprachgrenzen in Südtirol nur mehr geringfügig verschoben. Zwar wurde im Schlerngebiet bis in die Neuzeit herein Romanisch gesprochen und im oberen Vinschgau haben Staat und Kirche noch bis ins 18. Jahrhundert das Romanische bekämpft. Aber nachdem das Deutsche sich außer in den ladinischen Tälern und im benachbarten Bündnerland endgültig durchgesetzt hatte, gibt es kaum neue Entlehnungen aus dem Alpenromanischen, und wenn, dann beschränken sie sich auf die nächste Nachbarschaft zu diesen Idiomen.

Dass bei intensivem Kontakt die Entlehnungen nie nur in eine Richtung gehen, ist eine altbekannte Tatsache, deshalb ist es nicht ver-

wunderlich, dass in der Neuzeit die Entlehnungen viel stärker in die andere Richtung gehen, vor allem vom Deutschen ins Ladinische.

Wenn die Freie Universität Bozen auf Ladinisch *Lëdia Universitè* heißt, dann ist hier das entlehnte Wort *ledig* drin, und da *leidik* im Dialekt schon lange nur mehr für 'unverheiratet' steht, und nicht mehr für 'frei, befreit' wie im Ladinischen, muss es schon vor langer Zeit ins Ladinische gekommen sein. Wer das *Ennebergische Wörterbuch* (VIDESOTT/PLANGG 1998) durchblättert, findet zahllose Entlehnungen aus den benachbarten Dialekten. Dazu gehören neben Interjektionen wie *ǫha!* 'ach, leider!' < *oːhɒ!* auch Wörter wie *rẹ̄hl* 'Reh' < *rɛɒx(l̩)*, *zoruch* 'zurück' < *tsə'ruk, tsruk*, *snerfa* 'Rucksack' < *ʃnɛrfər* 'kleiner Rucksack', *clǭza* 'Dörrbirne, Kletze' < *kxlɔɒts(ə), russen* (Pl.) 'Küchenschabe' < *rusn̩*, und auch Verben wie *stuzené* 'kürzen, stutzen' < *ʃtutsn̩*. Dabei integriert auch das Ladinische die Entlehnungen so wie dies unsere Dialekte tun: Die Pluralform von *snerfa* ist dann *snerfes*, und die 3. Person Singular von *stuzené* lautet *stuzenëia*. DE MAURO/FORNI (2008) listen 13 Kollokationen auf, in denen das Grödnerische zumindest teilweise mit dem Deutschen übereinstimmt (was nicht bedeutet, dass alle entlehnt sind), darunter *spizé la urëdles* 'die Ohren spitzen', *l vën l tëmp* 'es kommt ein Wetter'.[20] Und bei MISCHI (2000) gibt es für das Gadertal u. a. *da moaster* 'meisterlich', *granf ai muscui* 'Muskelkrampf', *crazè* 'kratzen, scharren'.

Auch der Trentiner Dialekt, vor allem jener der vielen Einwanderer aus dem Trentino ins Bozner Unterland, hat aus dem Wortschatz der deutschen Dialekte vieles übernommen. PALLAVER (2008) beschreibt die verschiedenen Bereiche, aus denen das Lehngut dieser Einwanderer in Branzoll stammt. Das geht von *boldbote* 'Waldbote' über *prosac* 'Brotsack', *strichenar* 'stricken', *haisera* < *haisərin* 'Haushälterin', *lappiat*, das Kartenspiel *laːp piətn̩* 'Laub bieten', *plindernar* < *plindərn* 'übersiedeln' bis zu *scodeghe col pel, olleweil fidel* 'Würste mit Schweineschwarte samt Borsten, immerzu lustig'.

Allerdings gibt es auch im Trentino selbst dialektale Entlehnungen, wie bereits aus einem Wörterbuch des Roveretanischen und Trentini-

[20] Der Ausdruck *vɛtər* steht im Dialekt auch für 'Unwetter'.

schen (AZZOLINI 1976 [1836]) hervorgeht, in welchem „*al strof* avv. al buio“ ‘im Dunkeln’ verzeichnet ist. Ich erkläre mir die Herkunft des Ausdrucks so: Da die strenge Arreststrafe für die im österreichischen Militär dienenden Soldaten aus dem Lombardo-Venezianischen Königreich in völligem Dunkel verbüßt wurde, wurde für Dunkelheit das Dialektwort verwendet, mit welchem die deutschsprachigen Offiziere die Strafe verhängten, nämlich *ʃtro:f* ‘Strafe’.

Das ist eines der vielen Beispiele dafür, dass Entlehnungen nicht nur über den Kontakt zwischen „großen Sprechergemeinschaften“[21] an Sprachgrenzen erfolgen, sondern dass Sprachkontakt und Austausch auch durch die Mobilität einzelner Personen und Gruppen oder über Institutionen erfolgen kann, wie wir bereits gesehen haben. Wenn nämlich heute im Dialekt der italienischsprachigen Bevölkerung in Branzoll für ‘dunkel’ *al strof* steht (PALLAVER 2008, 13), können das nur ihre aus dem Trentino zugewanderten Vorfahren mitgebracht haben.

7. Neuere Entlehnungen

In neuerer Zeit gab es Entlehnungen in unseren Dialekten fast nur noch aus dem Trentinischen und aus dem italienischen Standard, und es handelt sich dabei meist um spezielle Nischen. So riefen die Holzarbeiter im Ulten: *kxargo!* < ital. *carico* ‘ich lade’ oder ‘Ladung’ und *tʃei*! ‘Bahn frei!’, wenn sie eine Last über eine Rutsche heruntersausen ließen. Von Letzterem weiß ich ebenso wenig, woher es kommt, wie bei *ʃati* ‘Muli’, aber es muss von Holzarbeitern aus dem Trentino, wahrscheinlich aus dem benachbarten Rabbi stammen.

Eine Reihe neuerer Entlehnungen aus dem Italienischen gibt es im Bauwesen. Da ist vor allem *maltə* ‘Mörtel’ zu nennen, das alte griechische Wort *maltha* ‘Gemisch aus Pech und Teer’, das über das ital. *malta* zu uns kommt. *kxɒ'nɛtn̩*, *kxɒn'nɛtə* ‘Rinnstein’ < ital. *cannetta*, Diminutiv von *canna* ‘Röhre, Hohlkörper’. Seit den 1950er Jahren wurden im ganzen Land Straßen gebaut und für die Landbevölkerung gab

[21] Siehe dazu Abschnitt 4, HARTIG 1996.

es dabei viele Arbeitsplätze, wo sie oft italienischsprachige Mitarbeiter und Vorgesetzte hatten. Ich selber habe als Student bei meinem Ferienjob in einer solchen gemischten Gruppe in einer *p(ɒ)'rakə, prakŋ* ‘Baracke’ gelebt, wo diese Lexeme ständig gebraucht wurden. Die Maurer sprachen davon, dass sie eine *faʃɛtn̩ au(f)vɛrfn̩* wollten ‘ein Mörtelband auftragen’ (zum Abstreifen des Verputzes) < ital. *fascetta*, oder dass jemand eine *kxɔnti'nɛlə* ‘Kantholz’ < ital. *cantinella*, brauchte. Natürlich gab es da einen *'kxapo* ‘Chef, Vorarbeiter’. So oder ähnlich muss man sich wohl auch die Entlehnungen des „Fachwortschatzes“ auf einem für die Betroffenen neuen Gebiet zur Zeit der bajuwarischen Besiedlung vorstellen.

Manchmal ist auch bei neueren Entlehnungen die Herkunft schwer zu eruieren. Am Bergwerk Schneeberg (zwischen Ridnaun und Passeier) wurden die italienischsprachigen Erzklauberinnen *'tʃoːdələn* (im Ridnaun) oder *'tʃoːdilər* (im Passeier) genannt. Bis heute sind sich die Fachleute nicht einig, ob das Wort von trentinisch *ciòdi* ‘Nägel’ (wegen der genagelten Schuhe, die sie trugen) oder vom gleich lautenden Übernamen für die Belluneser kommt, die angeblich häufig *ciò* ‘so, eben’ sagen (TASSER 1994, 204).

Ein Sonderfall ist das bereits genannte Laurein, in dessen Dialekt es nicht nur eine Reihe von neueren Entlehnungen aus dem Trentinischen gibt, sondern wo auch – so wie bei den deutschen Sprachinseln in Oberitalien – das anlautende *v* zu *b* wird: *bait* ‘weit’, *bəln* ‘wollen’, *bɔld* ‘Wald’, und wo andererseits anlautendes *b* sowohl in deutschen als auch in entlehnten Wörtern erhalten bleibt, und nicht wie bei anderen Dialekten zu *v* wird: *bɔlkxn̩* ‘Fensterbrett’, *baʃt* ‘Sebastian’ – anderswo: *vɔlkxn̩* und *vaʃtl̩* – sowie *balɔs* ‘Schurke’ und *buːlo* ‘schneidiger Bursche’, beide aus dem benachbarten Nonsberger Dialekt (KOLLMANN 2012, 195).

Während dieser Dialekt sich jedoch im Übrigen nicht wesentlich von den Nachbardialekten abhebt, gibt es im Bozner Unterland eine echte Kontaktsprache, eine Mischung aus Unterlandler und Trentiner Dialekt, die KATRIN TARTAROTTI in einer Arbeit über den Sprachge-

brauch im Dorf Branzoll an der Universität Bozen als „Krautwalsch oder Bronzlòt“[22] beschreibt.

Diese Situation ist jedoch ebenso wenig typisch für die Übernahme romanischer Elemente in unsere Dialekte wie frühere Untersuchungen zum Substandard der Städte (MOSER/PUTZER 1980) oder bestimmte Wörterbücher (LARCH/UNTERHOLZNER 2004, siehe dazu LANTHALER 2008) suggerieren könnten. Natürlich nehmen die Dialekte auch weiterhin Elemente von außen auf. So zählt BRUNHILDE SCHWIENBACHER in ihrer Dissertation über den Ultner Dialekt einige Dutzend Lehnwörter aus dem Italienischen auf. (SCHWIENBACHER 1996, 132). Wenn man jedoch die Speisenbezeichnungen und die durch den Militärdienst induzierten Elemente, welche inzwischen weggefallen sind, abzieht und weiters bedenkt, dass viel Okkasionelles und nur von einer kleinen Schicht Gebrauchtes dabei war, bleibt davon heute nur mehr wenig übrig.

Durch Mobilität und erhöhten Medienkonsum kommen auch englische und französische Wörter in den Dialekt. Sie werden meist genau so in das phonetische und morphologische dialektale System integriert wie die früheren Entlehnungen, wie das Beispiel *pi'loubər* ‘Pullover’ im Passeier zeigt, das im Plural *pi'leibər* und im Diminutiv *pi'leibərlə* lautet.

8. Zusammenfassung

Über Wortarten, deren Leistung, Genus bzw. Genuswechsel, Flexion und Wortbildung bei den Entlehnungen schreibt SCHNEIDER (1963, 54–82) ausführlich. Hier wollen wir das Wesentliche seiner Befunde, die auch mit unseren Erkenntnissen übereinstimmen, nur kurz zusammenfassen: Es werden in erster Linie Substantive entlehnt, nur wenige Verben, kaum Adverbien. Die Substantive nehmen dialektale Pluralbildung

[22] *Krautwalsch* entstand ursprünglich wahrscheinlich aus *Churwelsch* für das Bündnerromanische – über die Diphthongierung zu *Kauerwelsch*. Es wurde später abschätzig für das Ladinische, vor allem das Gadertalische verwendet (CRAFFONARA 2011, 52).

an und weisen in den progressiveren Dialekten *e*-Apokope auf. Konservativere Dialekte behalten den Laut, wie bei *kokə, kokɒ* (Villnöß) ‘kleines Geschwür, Mitesser’, oder ersetzen ihn durch eine alte Flexionsendung (z. B. Dativ- oder Pluralendung) *kokŋ* (Passeier).

Die Verben übernehmen durchwegs die dialektale Morphologie der schwachen Flexion, wie folgende Beispiele zeigen: *meːnən* ‘Zugvieh führen’ – schon bei Walther von der Vogelweide: *ich hâns an mînen stok gement* (s. WAPNEWSKI [Hrsg.] 1962, 156: 51,7) –, *grɒmailn/grɒmailt* < *remagulare* ‘wiederkäuen’, *ʃtrɔklən/kʃtrɔkl̩t* < *extrapolare* ‘sich schwer tun, sich abmühen’.

Bei den Substantiven sind es vornehmlich Konkreta; werden Abstrakta entlehnt, wie z. B. *gaudi*, dann erhalten sie im Dialekt oft eine konkrete semantische Komponente, nämlich ‘Lustbarkeit’.

Wir haben hier nur einen geringen Teil des in Südtirol heute noch weitgehend lebendigen Lehnwortschatzes erörtert. Viele dieser Wörter sind in Zusammenfügung mehrfach vertreten: so kommt *torkl̩* bei LADURNER-PARTHANES (1972, 193) in 15 Zusammensetzungen vor, dazu kommt noch die Derivation *tərkələn*. Die Herkunft eines Großteils dieser Lemmata ist schon lange erörtert worden. Wir haben uns hier noch einmal mit ihnen beschäftigt, weil sie z. T. den besonderen Charakter unserer südbairischen Mundarten ausmachen und wir der Meinung waren, dass eine kurze Zusammenschau wieder einmal fällig war, nicht zuletzt weil dabei gelegentlich Zusammenhänge sichtbar werden, die vorher verborgen waren. So wusste ich schon lange, dass das Wort *peigl̩gɔɒs* ‘kleiner Kauz’, nicht nur in Hinterpasseier, sondern auch im Sellrain im Oberinntal in den 50er Jahren noch gebraucht wurde (mündliche Mitteilung E. Kühebacher 1964). Erst vor einiger Zeit, beim Nachlesen in SCHNEIDER (1963), welcher für das Unterinntal *bögl* ‘kleiner Kauz’, aus rom. *picculu* herleitet, habe ich dieses *peigl̩* zuordnen können. Mit *peigl̩gɔɒs* wird in den genannten Gegenden das bezeichnet, was im gesamten Alpenbogen als „Habergeiß“ bekannt ist: eine mythische Schreckgestalt, halb Vogel, halb Ziege oder ein anderes Tier. Der Kauz, der als Unheilsbote gilt, wird als *gɔɒs* ‘Ziege’ bezeichnet, weil sein Schrei dem Meckern dieses Tieres ähnelt.

Wenn wir die Bereiche ansehen, aus denen das Lehngut stammt, so müssen wir nicht nur für die Hochgebirgsflora, auf die schon KÜHEBACHER (1964, 231) verwiesen hat, annehmen, dass sie die Bezeichnungen für das beinhalten, was die bajuwarischen Siedler an Neuem vorfanden, sondern, wie wir gesehen haben, auch für die landwirtschaftlichen Arbeitsprozesse und Produkte, Arbeitsgeräte, Bauweisen usw., wie sie bei KREFELD (1993) für die Dialekte nördlich des Alpenhauptkammes angeführt sind. Die romanisch sprechenden Einwohner haben nach und nach die deutsche Sprache angenommen, allerdings ihre Bezeichnungen für die genannten Objekte beibehalten, und der Germanisch bzw. Deutsch sprechende Teil hat sie übernommen, weil es in ihrer Sprache dafür vielfach den Wortschatz (noch) nicht gab.

Was die rein phonetische Integration dieses Wortgutes betrifft, ist SCHNEIDERs (1963, 142) Diagnose auch für die späteren Entlehnungen, die er nicht mehr behandelt, völlig zutreffend:

> Das romanische Wortgut wird mittels des eigenen Lautsystems wiedergegeben und der eigenen Sprachbetonung unterworfen. Es wird eingeordnet in die eigenen Gesetze der Wortarten und der Wortzusammensetzung.

Lautliche Unterschiede bei ein und demselben Wortstamm verweisen auf Entlehnung zu verschiedenen Zeiten und/oder an verschiedenen Orten. So haben wir etwa von lat. *spica* ‘Ähre’ drei verschiedene Formen in unserem Dialektwortschatz. Zum Einen ist da (im Passeier) *ʃpaikx* ‘klebrige Primel’. Die Diphthongierung und die Affrizierung des *k* sind Belege für die frühe Integration des Wortes. Dann gibt es *ʃpikl̩*, *ʃpikɒt* oder *ʃpikət* ‘Lavendel’ (in dieser Reihenfolge in Passeier, Ridnaun und Deutschnofen). Da der (nicht-affrizierte) Verschlusslaut *k* nur im Anlaut und in kurzer Silbe vorkommt, muss das Lexem später übernommen worden sein. Dazu kommt das weit verbreitete Wort *ʃpiːglən* ‘Nachlese halten’. Es ist später als die beiden anderen oberital. Dialekten entnommen; auch im Standarditalienischen kommt *spigolare* vor, in der ursprünglichen Bedeutung ‘Ähren sammeln’. In einem Dorfbuch von Kortsch bei Schlanders aus dem Jahr 1616 (ZINGERLE/INAMA STERNEGG 1880, 199) heißt es:

> Wegen des spiegeln auf den feldern ist vorgenommen worden, dass niemend auf den feldern soll spiegeln, der nicht in der gemeinde sitzt, bei einer pön, wie sie die dorfmair den saltnern befehlen zu erbieten.

In diesem einen Satz kommen schon drei romanischstämmige Lexeme vor, die in der Rechtssprache eine Rolle spielen. Wir haben es hier mit einer (vielleicht überregionalen) Schreibsprache zu tun, aber die Wörter sind alle in den Dialekt eingegangen, auch wenn *pön* heute nicht mehr gebräuchlich ist: *sɔltnər* und *ʃpiːglən* sind es immer noch. Bei der Integration des romanischen Konsonantensystems gibt es kaum Besonderheiten, allerdings verzeichnet SCHNEIDER (1963, 142), was den stimmlosen Verschlusslaut *k* betrifft, Folgendes: „Einen lautlichen Einfluss verzeichnen wir nur bei (der früher wirksamen) Übernahme des romanisch nichtaffrizierten *k*-Lautes ins Tirolische.“ SCHNEIDER (1963, 37) vermerkt, dass dieser Laut je nach der Zeit seiner Entlehnung als Affrikata wie in *cucculu* > *kxoːgl̩*, *kxougl̩* ‘Kogel, abgerundeter Gipfel’ oder als stimmloser Verschlusslaut in *coccu* > *kok(ə)*, *kokŋ̍*, *kok(ə)* ‘kleines Geschwür’ erscheinen kann. Da die Affrikata durchgehend das Resultat der Lautverschiebung ist, das in den südbairischen Dialekten meist nicht zum stimmlosen Verschlusslaut zurückgebildet wurde, ist der nicht affrizierte Anlaut *k* mit wenigen Ausnahmen den romanischen Entlehnungen vorbehalten, während germanisch *g* in dieser Position sowohl stimmhaft als auch stimmlos gesprochen werden kann. SCHATZ (1903, 17) hatte festgestellt, dass die Dialekte in Südtirol zwischen dem stimmhaften Anlaut *g* und dem stimmlosen nicht-affrizierten *k* in dieser Position unterscheiden können, während dies in Nordtirol nicht der Fall sei. Als Beispiele nennt er für das Eisacktal „*gglūfa* Stecknadel und *ggimpl* Gimpel, gegen *gǫlgn* Galgen, *gǫttər* Gatter“.[23] Mit ihm ist auch FINSTERWALDER 1990–1995, 1075) der Meinung, dass dies ein romanisches Erbe unserer Dialekte südlich des Brenners sei. Da in romanischen Namen der Laut *k* im Standard oft mit *g* geschrieben wird, hat dies dazu geführt, dass wir *Gampenpass* (bei Meran) und *Gomion* (im

[23] Er übernimmt hier die *gg*-Schreibung, wie er sie in seinen Quellen findet und wie sie bei den meisten Dialektschreibern für den stimmlosen Laut bis heute üblich ist.

Passeier) schreiben und es auch entsprechend aussprechen, während wir im Dialekt *kɔmpm̩* und *kɔmˈi̯oːn* sagen.

Dieser Punkt scheint uns wichtig, da wir hier das erste Mal den Bereich des Wortschatzes verlassen und eine Beeinflussung des Phonembestandes durch den Kontakt feststellen können.

Auch neuere Lehnwörter übernehmen die dialektale Morphologie, wie man am Beispiel *incazzare* > *derˈkatsn̩* sieht. In besonderen Situationen wie in Laurein am Nonsberg, das bis 1948 zu Trient gehörte und beinahe eine Sprachinsel bildete, wird bei Verben jedoch nicht mehr die Wurzel des Lehnwortes als Basis genommen, sondern der ital. Infinitiv: *penʃaːrn* ‘denken’ < ital. *pensare* und *derʃpi̯aːrn* ‘erspähen’ < ital. *spiare* ‘spähen’ (KOLLMANN 2012, 72).

Als Fazit einer intensiven Auseinandersetzung mit den ältesten Spuren des Sprachkontakts in unseren Dialekten kann man festhalten, dass deren Lexikon zwar stärker mit romanischen Relikten durchsetzt ist als die ehemals ebenfalls romanischen Gebiete nördlich des Alpenhauptkammes, dass diese Übernahmen jedoch vollkommen in das deutsche Sprachsystem integriert sind und dass eine Sprachverschiebung in diesen Varietäten weder vor noch nach 1919 je stattgefunden hat. Da die Entlehnungen sich auf das Lexikon beschränken, haben sie in unseren Dialekten auch keinerlei Spuren einer Strukturveränderung hinterlassen. In naher Zukunft wird zwar eine Reihe von romanischstämmigen Fachwörtern aus dem Weinbau aufgrund neuer Anbauweisen (Spalier) und aus der Bewässerung aufgrund neuer Anlagen (Rohrverlegung und Regner) in Vergessenheit geraten, aber bis heute sind alle im Abschnitt 3 erwähnten alpenromanischen Entlehnungen im Gebrauch und z. T. hoch frequent. Neuere Entlehnungen in einer dialektalen Umgangssprache hingegen gelangen oft gar nicht in die Taldialekte oder verschwinden wieder bald aus ihnen.

Literatur

ALD-II = Goebl, Hans (Hrsg.) (2012): Atlante linguistico del ladino dolomitico e dei dialetti limitrofi. Sprachatlas des Dolomitenladinischen und angrenzender Dialekte, 2. Teil. Straßburg.

Azzolini, Giambattista (1976 [1836]): Vocabolario Vernacolo-Italiano pei Distretti Roveretano e Trentino del Professore Giambattista Azzolini (1777–1853). Trient.
Cole, John W./Wolf, Eric R. (1995): Die unsichtbare Grenze. Ethnizität und Ökologie in einem Alpental. Bozen.
Craffonara, Lois (2011): Das Ladinische. In: Meighörner, Wolfgang (Hrsg.): Ladinia. Ausstellung Tiroler Landesmuseum Innsbruck, 10. Juni bis 6. November 2011. Innsbruck. 50–55.
Daniel, Erich (1972): Die Terminologie der Wasserwirtschaft im Vinschgau. In: Der Schlern 46, 540–559.
De Mauro, Tullio/Forni, Marco (2008): Irradiazioni metaforiche e metonimiche nel lessico ladino gardenese. In: Blaikner-Hohenwart, Gabriele/Bortolotti, Evelyn/Franceschini, Rita/Lörinz, Emese/Moroder, Leander/Videsott, Gerda/Videsott, Paul (Hrsg): *Ladinometria*. Festschrift für Hans Göbl zum 65. Geburtstag. 1. Bd. Salzburg, 141–171.
Fink, Hans (1972): Tiroler Wortschatz an Eisack, Etsch und Rienz. Nachlese zu Josef Schatz: Wörterbuch der Tiroler Mundarten. Zum Druck vorbereitet von Karl Finsterwalder. Innsbruck (Schlernschriften. 250).
Finsterwalder, Karl (1964): Woher stammt das ladinische Volkstum in den Dolomiten. In: Ladinien. Land und Volk in den Dolomiten. Jahrbuch des Südtiroler Kulturinstituts 1963/64. Bozen, 168–184.
Finsterwalder, Karl (1970): Der Hofname Prisch in Passeier. In: Der Schlern 44, 28–29.
Finsterwalder, Karl (1975): Ist Eppan ein vorrömischer Personenname Pianu? In: Der Schlern 49, 513–514.
Finsterwalder, Karl (1990–1995): Tiroler Ortsnamenkunde. Gesammelte Aufsätze und Arbeiten, hrsg. von Hermann M. Ölberg und Nicolaus Grass. 3 Bde. Innsbruck.
Hartig, Matthias (1996): Soziologie und Kontaktlinguistik. In: Goebl, Hans/Nelde, Hans Peter/Starý, Zdeněk/Wölck, Wolfgang. (Hrsg.): Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 1. Halbbd. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 12.1), 23–31.
Hubschmid, Johannes (1951): Alpenwörter romanischen und vorromanischen Ursprungs. Bern.
Jocher, Stefan (2002): Die Flurnamen des Ploseberges. Sprach- und Kulturgeschichte im Lichte der Flurnamenforschung. Brixen.
Jud, Jakob (1945–1946): Zur Geschichte der romanischen Reliktwörter in den Alpen der deutschen Schweiz. In: Vox Romanica 8, 34–109.
Klausmann, Hubert/Krefeld, Thomas (1986): Romanische und rätoromanische Reliktwörter im Arlberggebiet. In: Holtus, Günter/Ringger, Kurt (Hrsg.):

Raetia antiqua et moderna. W. Theodor Elwert zum 80. Geburtstag. Tübingen, 121–146.
Kleiber, Wolfgang/Pfister, Max (1991): Germanisch-romanische Interferenz an Beispielen aus der Winzerterminologie von Salurn/Salorno und in Südtirol. In: Holtus, Günter/Kramer, Johannes (Hrsg.): Das zweisprachige Individuum und die Mehrsprachigkeit in der Gesellschaft. Wilhelm Theodor Elwert zum 85. Geburtstag. Stuttgart, 81–98.
Kollmann, Cristian (2012): Grammatik der Mundart von Laurein. Eine Laut- und Formenlehre aus synchroner, diachroner und kontrastiver Sicht. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 147).
Kranzmayer, Eberhard (1960): Die bairischen Kennwörter und ihre Geschichte. Wien.
Krefeld, Thomas (1993): Reliktwort und Arealdistribution: Einige exemplarische Fälle aus dem Gebiet des Vorarlberger Sprachatlas. In: Montfort 45, 33–47.
Kühebacher, Egon (1964): Ladinisches Sprachgut in den Tiroler Mundarten. In: Ladinien. Land und Volk in den Dolomiten. Jahrbuch des Südtiroler Kulturinstituts 1963/64. Bozen, 222–244.
Kühebacher, Egon (1971): Zur vorgermanischen Siedlungsgeschichte Tirols. In: Meid, Wolfgang/Ölberg, Wolfgang M./Schmeja, Hans (Hrsg.): Studien zur Namenkunde und Sprachgeographie. Festschrift für Karl Finsterwalder zum 70. Geburtstag. Innsbruck, 61–81.
Kühebacher, Egon (1977): Zur Dialektgeographie des Sarntales. In: Der Schlern 51(4–5), 227–245.
Kühebacher, Egon (1995–2000): Die Ortsnamen Südtirols und ihre Geschichte. 3 Bde. Bozen.
Ladurner-Parthanes, Matthias (1972): Vom Perglwek zur Torggl. Arbeit und Gerät im Südtiroler Weinbau. Bozen.
Lanthaler, Franz (2008): Südtirol im Wörterbuch. In: Tribüne 2/2008, 4–7.
Lanthaler, Franz (2016): Aus dem Südtiroler Dialektwortschatz. In: Scheutz (Hrsg.), 131–238.
Larch, Alexander/Unterholzner, Angelika (2004): Sprechen Sie Südtirolerisch? Ein Sprachführer für Einheimische und Zugereiste. Wien.
Mischi, Giovanni (2000): Wörterbuch Deutsch–Gadertalisch/Vocabolar Todësch–Ladin (Val Badia) mit einem ladinischen Wörterverzeichnis/cun n indesc de parores ladines. St. Martin in Thurn.
Moser, Hans/Putzer, Oskar (1980): Zum umgangssprachlichen Wortschatz in Südtirol: Italienische Interferenzen in der Sprache der Städte. In: Wiesinger, Peter (Hrsg.): Sprache und Name in Österreich. Festschrift für Walter Steinhauser zum 95. Geburtstag. Wien, 139–172.

ÖWB = Österreichisches Wörterbuch. Hrsg. im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur. 42. Auflage (2012). Wien.
Pallaver, Günther (2008): Coscè che va de slog? Scell chenig. Die stille Hartnäckigkeit deutscher Wörter im Trentiner Dialekt des Südtiroler Unterlandes. In: Tribüne 2/2008, 12–15.
Paul, Hermann (1969): Mittelhochdeutsche Grammatik. 20. Auflage, bearbeitet von Hugo Moser und um die Syntax erweitert von Ingeborg Schröbler. Tübingen.
Plangg, Guntram (1999): Zu romanisch-deutschen Erb- und Lehnwörtern in Westösterreich. In: Tatzreiter, Herbert/Hornung, Maria/Ernst, Peter (Hrsg.): Erträge der Dialektologie und Lexikographie. Festgabe für Werner Bauer zum 60. Geburtstag. Wien, 319–324.
Plangg, Guntram (2002): Romanische Reliktverba im Umfeld des Engadin. In: Romanistik in Geschichte und Gegenwart 8(1), 71–79.
Plangg, Guntram (2016): Landschaft und Namen in Südtirol. In: Scheutz (Hrsg.), 267–302.
Rampl, Gerhard (2011): Zur Entwicklung einiger Alpenwörter im Raum Tirol. In: Scaramellini, Guglielmo/Dal Borgo, Giulia Alice (Hrsg.): Le Alpi che cambiano tra rischi e opportunità. Innsbruck, 129–140.
Rivoira, Matteo/Genre, Andrea (2011): Le troclee nelle Alpi e altrove. In: Bollettino dell'Atlante Linguistico Italiano 35, 129–208.
Richebuono, Giuseppe (2011): Ampezzo mit Tirol, 1511–1918. In: Meighörner, Wolfgang (Hrsg.): Ladinia. Ausstellung Tiroler Landesmuseum Innsbruck, 10. Juni bis 6. November 2011. Innsbruck. 160–164.
Santifaller, Leo (1929): Die Urkunden der Brixner Hochstiftsarchive 845–1295. Innsbruck.
Schatz, Josef (1903): Die Tiroler Mundart. Innsbruck.
Schatz, Josef (1955): Wörterbuch der Tiroler Mundarten (nach seinem Tod für den Druck vorbereitet von Karl Finsterwalder). 2 Bde. Innsbruck (Schlernschriften. 119/120).
Scheutz, Hannes (2016): Die deutschen Dialekte in Südtirol. Ein kurzer Überblick. In: Scheutz (Hrsg.), 23–33.
Scheutz, Hannes (Hrsg.) (2016): Insre Sproch. Deutsche Dialekte in Südtirol. Mit dem ersten „sprechenden" Dialektatlas auf CD-Rom. Bozen.
Schmeller, Johann Andreas (2002): Bayerisches Wörterbuch. 6. Neudruck der von G. Karl Frommann bearbeiteten 2. Ausgabe München 1872–1877. 2. Bd. München.
Schneider, Elmar (1963): Romanische Entlehnungen in den Mundarten Tirols. Ein dialektgeographischer Versuch. Innsbruck.
Schöpf, Johann Babtist (1866): Tirolisches Idiotikon. Nach dessen Tode vollendet von Anton J. Hofer. Innsbruck.

Schwienbacher, Brunhilde (1996): Über den Ultner Dialekt. Struktur und Aufbau einer Tiroler Mundart. Ulten.

Seeber, Elisabeth (2017): Regionalsprachliche Ansätze bei Dialektsprechern im Ahrntal (Südtirol). Magisterarbeit, Universität Verona. <https://www.regionalsprache.de/redeData/GOBA/TesiSeeber_RegionalspracheAhrntal.pdf>.

Tartarotti, Katrin (2016): Krautwalsch: Una lingua fra due lingue. Un'analisi linguistica della varietà di contatto a Laives. Magisterarbeit, Freie Universität Bozen.

Tasser, Rudolf (1994): Das Bergwerk am Südtiroler Schneeberg. Bozen.

TSA = Klein, Karl/Schmitt, Ludwig Erich (Hrsg.) (1965–1971): Tirolischer Sprachatlas. 3 Bde. Marburg/Innsbruck.

VALTS = Gabriel, Eugen (Hrsg.) (1985–): Vorarlberger Sprachatlas. Mit Einschluss des Fürstentums Liechtenstein, Westtirols und des Allgäus. Bregenz.

Videsott, Paul/Plangg, Guntram A. (1998): Ennebergisches Wörterbuch. Vocabular Mareo. Innsbruck.

VWB = Ammon, Ulrich/Bickel, Hans/Ebner, Jakob/Esterhammer, Ruth/Gasser, Markus/Hofer, Lorenz/Kellermeier-Rehbein, Birte/Löffler, Heinrich/Mangott, Doris/Moser, Hans/Schläpfer, Robert/Schloßmacher, Michael/Schmidlin, Regula/Vallaster, Günter (2004): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Berlin.

Wapnewski, Peter (Hrsg.) (1962): Walther von der Vogelweide. Gedichte. Mittelhochdeutscher Text und Übertragung. Frankfurt.

Zingerle, Ignaz V./Egger, Josef (1888a) (Hrsg.): Die Tirolischen Weisthümer. IV. Theil: Burggrafenamt und Etschtal, Erste Hälfte. Wien (Österreichische Weisthümer. 5).

Zingerle, Ignaz V./Egger, Josef (1888b) (Hrsg.): Die Tirolischen Weisthümer. IV. Theil: Burggrafenamt und Etschtal, Zweite Hälfte. Wien (Österreichische Weisthümer. 5).

Zingerle, Ignaz V./Inama Sternegg, K. Theodor v. (1880) (Hrsg.): Die Tirolischen Weisthümer. III. Theil: Vinstgau. Wien (Österreichische Weisthümer. 4).

ZSA = Schweizer, Bruno/Rabanus, Stefan (2012): Zimbrische und Fersentalerischer Sprachatlas. Atlante linguistico cimbro e mòcheno. Lusern/Palai im Fersental.

ANDREA ABEL

Von Bars, Oberschulen und weißen Stimmzetteln: zum Wortschatz des Standarddeutschen in Südtirol

South Tyrol is an interesting object of linguistic studies for different reasons: e. g., its role as "national semi-centre" from a pluricentric perspective, its marginal position within the German speaking area and the language contact situation. The aim of this contribution is to serve as a study on the lexis of the written standard language in South Tyrol. To this end, we will present both relevant aspects and tendencies with respect to resources, codices, tools and methods used for the investigation of lexical phenomena and the related description of lexical particularities. In so doing, we will focus on the lexical inventory and semantic features rather than on grammatical or phonological aspects of the lexis. Furthermore, we will present insights gained from model writers and also from novice writers in a school context.

1. Einleitung

Sprachlich und kulturell ist Südtirol im Wesentlichen durch das Aufeinandertreffen zweier Welten gekennzeichnet, der italienischen und der deutsch-österreichischen. Dass dieses Aufeinandertreffen durch die Annexion Südtirols an Italien nach dem Ersten Weltkrieg in dieser Form kein freiwilliges war, ist hinreichend bekannt. Der historische Hintergrund prägt alle relevanten Bereiche ganz wesentlich, von rechtlichen, politischen über wirtschaftliche und soziale bis hin zu kulturellen. Betroffen sind insbesondere die Sprach- und Sprachenpolitik des Landes und auch die Sprachentwicklung. Die deutsche Sprache, um die es in diesem Beitrag gehen soll, wird in nahezu allen Domänen des privaten und öffentlichen Lebens, etwa in den Medien, Schulen und in der öffentlichen Verwaltung, parallel zur italienischen verwendet. Die Verwendung des Deutschen im öffentlichen Leben ist rechtlich auf der Grundlage des sogenannten „Südtirolpakets" durch die Bestimmungen

des neuen Autonomiestatuts von 1972 geregelt. Danach ist die deutsche Sprache, die von rund zwei Dritteln der Bevölkerung als Erstsprache verwendet wird, in der Autonomen Provinz Bozen-Südtirol der italienischen gleichgestellt, die von rund einem Viertel der Bevölkerung als Erstsprache gesprochen wird (s. Art. 99, 100, Autonome Provinz Bozen-Südtirol 2006).[1]

Durch das neue Autonomiestatut geregelt ist auch das Schulsystem, das insgesamt zwar den gesamtstaatlichen Rahmenbedingungen folgt, aber dennoch eine Reihe von Besonderheiten aufweist. So sind etwa drei nach den Sprachgruppen Deutsch, Italienisch und Ladinisch getrennte Schulämter sowie jeweils der Unterricht aller Fächer in der sogenannten Muttersprache der SchülerInnen, d. h. Deutsch und Italienisch, zum Teil Ladinisch[2] – eine Zuordnung, die aufgrund der sich zunehmend verändernden sprachlich-kulturellen Verfasstheit der Schülerschaft so im Übrigen nicht mehr getroffen werden kann – vorgesehen. Zudem gibt es die Pflicht, Italienisch resp. Deutsch als sogenannte zweite Sprache in der Schule zu lernen. Der Aufbau einer deutschen Schule nach dem Zweiten Weltkrieg war als gezielte sprachplanerische Maßnahme zum Schutz einer sprachlichen Minderheit vor dem Hintergrund des öffentlichen Verbots der deutschen Sprache und einer starken Italianisierungspolitik während der Zeit des Faschismus für diese von großer Bedeutung. (vgl. ABEL/ANSTEIN 2011, ANSTEIN u. a. 2011, ABEL 2009).

Die deutsche Sprache in Südtirol ist aus verschiedenen Gründen ein interessantes Untersuchungsobjekt für sprachwissenschaftliche Untersuchungen. Zu diesen Gründen zählen z. B. die Rolle Südtirols als nationales Halbzentrum aus plurizentrischer Perspektive (zum Begriff s. AMMON 1995), seine marginale Lage innerhalb des deutschen Sprachraums sowie die Sprachkontaktsituation bzw. die vielschichtigen Polyglossie- und Diglossiesituationen, die unterschiedliche Sprachen wie

[1] Den Rest bilden die ladinische Sprache sowie eine Reihe weiterer Sprachen neuer Bevölkerungsgruppen.

[2] Für das Ladinische existieren einige besondere Regelungen, die im Rahmen des Beitrags keine Rolle spielen.

Deutsch und Italienisch, aber auch unterschiedliche Varietäten der verschiedenen Sprachen einschließen. In Bezug auf das Deutsche handelt es sich dabei zum einen um dialektale Varietäten,[3] die die Mündlichkeit in praktisch allen Domänen prägen, d. h. nicht nur in der Familie und im Freundeskreis, sondern auch in halb-öffentlichen und teilweise öffentlichen Situationen verwendet werden (vgl. BAUR 2000, 79; LANTHALER 2006, 372) und über die computervermittelte Kommunikation zunehmend auch in Domänen der medialen Schriftlichkeit vordringen (GLAZNIEKS/FREY 2017). Für die Schule mit deutscher Unterrichtssprache bzw. die Deutschdidaktik ist es ein ausgewiesenes Ziel, die vorwiegend im Dialekt sozialisierten SchülerInnen zur deutschen Standardvarietät[4] hinzuführen bzw. die Kompetenzen darin auszubauen, wobei, wie im Sprachenkonzept für die deutschen Kindergärten und Schulen dargelegt ist, das „Hochdeutsche [...] für die deutsche Sprachminderheit in Südtirol [als] Klammer zum deutschsprachigen Raum" (Deutsches Schulamt und Pädagogisches Institut 2007, 11) gesehen wird, was nicht nur auf den mündlichen Sprachgebrauch zutrifft.

So ist für Südtirol also auch die Standardvarietät, die vorwiegend im Bereich des Schriftlichen verwendet wird, mit ihren Besonderheiten zu erwähnen. Die Konzeption des Deutschen als plurizentrischer Sprache geht davon aus, dass eine Sprache „in mehr als einem Land als nationale oder regionale Amtssprache in Gebrauch ist und [...] sich dadurch standardsprachliche Unterschiede herausgebildet haben" (VWB-2, XXXIX), die u. a. in geschriebenen Modelltexten wie Zeitungen üblich sind. Länder oder Regionen, in denen sich solche Besonderheiten herausgebildet haben, werden als Zentren bezeichnet, und zwar als Vollzentren, sofern die Besonderheiten in eigenen, autorisierten Kodizes verzeichnet sind, oder als Halbzentren, wenn solche Nach-

---

[3] *Dialekt* bzw. *dialektale Varietäten* soll in diesem Zusammenhang als Bezeichnung für alle von der Standardsprache abweichenden Varietäten dienen.

[4] Welche Standardvarietät im Sinne des plurizentrischen Ansatzes (s. u.) damit gemeint ist, wird nicht expliziert.

schlagewerke fehlen, wie dies bei Südtirol der Fall ist (VWB-2, XXXIX).[5]

Ziel des Beitrags ist es nun, auf die Lexik des geschriebenen Standarddeutschen in Südtirol näher einzugehen, und zwar ausschließlich unter Berücksichtigung der Allgemeinsprache[6] (zur Lexik in den Dialekten vgl. LANTHALER in diesem Band). Dabei werden relevante Aspekte und Tendenzen im Hinblick auf Ressourcen, Kodizes, Werkzeuge und Methoden zur linguistischen Auseinandersetzung mit lexikalischen Phänomenen einerseits und zur daran geknüpften Beschreibung von Besonderheiten andererseits beleuchtet. Der Fokus liegt dabei auf dem Bestand sowie semantischen Merkmalen des Wortschatzes, während andere, etwa grammatische und phonologische, Aspekte unberücksichtigt bleiben. Außerdem werden nicht nur Erkenntnisse auf der Grundlage von Texten von ModellschreiberInnen (vgl. AMMON 1995, 80), sondern auch von Schreibprodukten junger Schreibender in der Schule vorgestellt, die nicht zuletzt deshalb in diesem Kontext aufschlussreich sein können, weil solche Texte nicht nur einen Fundus für Lernerphänomene, sondern auch für standardsprachliche Variation bzw. Sprachwandelphänomene darstellen können – und das, obwohl im schulischen Kontext durch die hohen Erwartungen im Hinblick auf die Einhaltung standardsprachlicher Normen ein „massiver[r] Druck gegen Veränderungen [aufgebaut]“ (WODAK/RHEINDORF 2011, 13) wird (vgl. ABEL/GLAZNIEKS 2015).

---

[5] Auf die Diskussion bezüglich der Modelle des Deutschen als plurizentrischer oder -arealer Sprache sowie die Berücksichtigung regionaler Variation kann an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden; mehr dazu z. B. bei NIEHAUS 2016.

[6] Eine klare Abgrenzung zwischen Allgemein- und Fachsprache ist nicht immer leicht möglich. Aus Platzgründen muss der Bereich der Fachsprache samt entsprechender Diskussion ausgespart bleiben. Für einen Überblick im Bereich der Rechts- und Verwaltungsterminologie in Südtirol sei z. B. auf CHIOCCHETTI u. a. 2013 verwiesen.

2. Ressourcen und Kodizes

Zur geschriebenen Standardsprache in Südtirol liegen seit den Arbeiten im Kontext der Erstauflage des *Variantenwörterbuchs des Deutschen* (im Folgenden VWB-1) einige größere, systematisch erarbeitete lexikalische Ressourcen vor: Zunächst ist die CD-ROM *Datenbank zum Südtiroler Deutsch* zu nennen,[7] die als Teil des Projekts *Wörterbuch der nationalen und regionalen Varianten der deutschen Standardsprache*[8] zum Halbzentrum Südtirol mit insgesamt 19.091 Datensätzen, bestehend aus lexikographischen Daten sowie Metadaten bzgl. der Datenerfassung (wie Kommentare zu Lemmata, Erstellungsdatum etc.), entstanden ist und die Grundlage für die Aufnahme Südtiroler Varianten in das VWB-1 bildete (ABFALTERER 2007, 66, 69). Zudem wurde im Zeitraum 2005–2012/13 das Projekt *Korpus Südtirol (I–III)* durchgeführt.[9] Die dabei entstandenen digitalen, computerlinguistisch aufbereiteten und online zugänglichen Korpora (jeweils mit Wortart-, Lemma- und Satzmarkierungen annotiert)[10] dienen der Dokumentation der geschriebenen deutschen Standardsprache in Südtirol, allen voran das sogenannte *Korpus Südtirol*, eine Sammlung aus rund 2 Mio. Tokens mit Texten verschiedener Textsorten (Belletristik, Sachtexte, journalistische Prosa, Gebrauchstexte) seit 1900[11] sowie das *Dolomitenkorpus* mit rund 66 Mio. Tokens der Südtiroler Tageszeitung *Dolomiten* aus den Jahren 1991–2006 (Details s. ANSTEIN u. a. 2011). Darüber hinaus steht noch das Webkorpus *STirWaC* aus dem Jahr 2011 mit rund 80 Mio. Tokens aus Südtiroler gecrawlten Webseiten (SCHULZ u. a.

---

7 <https://www.uibk.ac.at/projects/woerterbuch/sued/sued.html>.

8 <https://www.uibk.ac.at/projects/woerterbuch/proj/proj.html>.

9 <http://www.korpus-suedtirol.it/>.

10 Siehe Menüpunkt „Suche in den Korpora" auf der Projekthomepage.

11 Mit dem *Korpus Südtirol* ist das Projekt an der Initiative *C4* beteiligt, die vier der deutschen Varietäten in Europa dokumentiert und für korpusbasierte Vergleichsstudien online zur Verfügung stellt: <http://www.korpus-c4.org/index.php/de/>.

2013)[12] zur Verfügung. Insbesondere ältere Südtiroler Zeitungstexte, und zwar aus dem Zeitraum 1910–1920 (aus dem Archiv historischer Zeitungen der Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann), wurden im Rahmen des Projekts *OPATCH* digital aufbereitet und für unterschiedliche Zielgruppen annotiert und zugänglich gemacht, insgesamt rund 150 Mio. Tokens (LYDING u. a. 2015).[13] Im *KoKo-Korpus*, das im Rahmen des Projekts *KoKo: Bildungssprache im Vergleich* entstanden ist und aus rund 800.000 Tokens besteht, sind hingegen neuere Texte (Jahr 2011), und zwar von rund 1.500 OberschülerInnen aus Südtirol (Italien), Tirol (Österreich) und Thüringen (Deutschland), enthalten (ABEL u. a. 2014, ABEL/GLAZNIEKS 2017).[14] Außerdem ist *DIDI*, ein CMC-Korpus mit rund 600.000 Tokens, davon ca. 420.000 auf Deutsch (aus neben standardorientierten auch dialektalen Daten), von Südtiroler Facebookseiten (FREY u. a. 2015) frei zugänglich.[15] Obwohl NutzerInnen mittlerweile eine ganze Reihe von Ressourcen zur Verfügung haben, ist eine Sammlung Südtiroler Schriftdokumente, die das gesamte 20. Jahrhundert bis in die Gegenwart umfassend, kontinuierlich und gleichmäßig auf verschiedene Textsorten verteilt darstellt, nach wie vor ausstehend.

Die Arbeit am VWB-1, in deren Rahmen die erste systematische Erfassung und Kodifizierung des geschriebenen Standards des Deutschen in Südtirol entstanden ist, fällt in eine Übergangszeit im Hinblick auf die Verfügbarkeit von digitalen Korpusdaten für die unterschiedlichen Varietäten. Diese konnten für das VWB-1 noch nicht genutzt werden. Allerdings wurde das Internet mithilfe von Länderdomänen (.at, .de, .ch, .it) als digitale Quelle verwendet, um Daten abzusichern und zu ergänzen, auch für Südtirol (Domäne .it) (s. BICKEL 2000; ABFALTE-

---

[12] Dabei handelt es sich um eine „gesäuberte“ Version des *STirWaC (ext)* mit rund 82 Mio. Tokens.

[13] <http://commul.eurac.edu/opatch/>.

[14] Das *KoKo-Korpus* soll NutzerInnen auch frei online zugänglich gemacht werden; bislang ist der Zugriff für wissenschaftliche Zwecke auf Anfrage möglich.

[15] <https://commul.eurac.edu/annis/didi>.

RER 2007, 65).[16] Im Unterschied zum VWB-1 basiert die 2016 erschienene Neuauflage des *Variantenwörterbuchs des Deutschen* (im Folgenden VWB-2) in erster Linie auf Korpusanalysen, die bis dahin in größerem Umfang zur Verfügung standen.

Während für das VWB-1 verschiedene Textgenres als Quellen dienten, wurde für die Neuauflage ausschließlich journalistische Prosa genutzt (VWB-2, XIV; zur Wahl journalistischer Prosa im Kontext des VWB-2 s. z. B. BICKEL/HOFER 2013, 93–94). Dies spiegelt einen Trend in der lexiko- und grammatikographischen Arbeit allgemein, aber auch in anderen variationslinguistischen Projekten wider, wie etwa der *Variantengrammatik des Standarddeutschen*, die ebenfalls ausschließlich auf Zeitungstexten basiert (DÜRSCHEID u. a. 2015, 207).[17] Vielfach wird der aktuelle Sprachgebrauch als „Sprachgebrauch der überregionalen Presse" (EISENBERG 2007, 217) aufgefasst, aber auch der Einbezug weiterer Textgenres wird diskutiert (vgl. HEID 2011; GEYKEN 2007). HEID (2011, 535) gibt im Hinblick auf seine Vergleichsstudie zur korpusbasierten Beschreibung der Variation bei Kollokationen im deutschen Sprachraum – unter Berücksichtigung auch von Südtirol – zu bedenken:

> „Außerdem ist ein Korpus, welches nur aus Zeitungstexten besteht, natürlich in hohem Maße spezialisiert: Zeitungstext stammt aus einer spezifischen Kommunikationssituation, stellt einen (oder mehrere) spezifische Texttypen und damit auch Sprachverwendungen dar."

Für Südtirol komme, so HEID (2011, 535), in der Studie außerdem einschränkend hinzu, dass sich die Daten ausschließlich auf die Tageszeitung *Dolomiten* bezögen und man folglich, genau genommen, nur Aussagen über sprachliche Spezifika dieser einen Tageszeitung treffen könne. Die Berücksichtigung der Vielfalt von Quellen eines Textgenres

---

[16] In diesem Zusammenhang wurden keine Webkorpora erstellt, sondern automatisierte Suchanfragen an Google und Alta Vista genutzt, wobei Google diese Art von Anfragen während der Arbeiten am VWB-1 unterbunden hat (ABFALTERER 2007, 65).

[17] Zur Verwendung journalistischer Prosa, insbesondere von Regionalzeitungen, im Rahmen des pluriarealen Modells s. z. B. NIEHAUS 2016.

in ausgewogener Weise bildet eines von mehreren Kriterien im Hinblick auf die Aussagekraft von erhobenen Daten, genauso wie die Vergleichbarkeit von Daten, wie etwa die Nutzung nationaler vs. regionaler Medien.

Was die Problematik der eingeschränkten Handlungskontexte und Verwendungsformen von lexikalischen Einheiten in Zeitungsprosa für die lexikographische Praxis betrifft, lässt sich im Kontext Südtirol anhand von *Bar* im *Dolomitenkorpus* veranschaulichen. Zeitungen berichten über eine *Bar* nur dann, wenn ein Ereignis eine Zeitungsmeldung wert ist, was allerdings nicht zwingendermaßen lexikographisch relevanten Anforderungen entspricht, z. B. Anforderungen an Belege bzw. lexikographische Beispiele für unterschiedliche Zielgruppen. Häufig lassen sich Belege wie der folgende finden: „[...] aus Bozen von der Polizei verhaftet. Er soll mit einem Pflasterstein ein Fenster der *Bar* ‚Theiner' an der Talferpromenade eingeschlagen haben [...]" (Quelle: „Dolomiten", 19.04.2001, *Dolomitenkorpus*). Für das VWB-2 wurde „Den Besuchern stehen weiters ein Kinderhotel, Wickelräume, Garderoben und Schließfächer zur Verfügung. Auch Bancomat und Postschalter, *Bar* und Restaurants befinden sich auf dem Messegelände" (Quelle: „Dolomiten" 12.09.2001, *Dolomitenkorpus*) als lexikographisches Beispiel gewählt, das über mehr diskriminierende Merkmale in Bezug auf das zu beschreibende Lemma verfügt und im Übrigen insgesamt eine überaus hohe Variantendichte[18] aufweist.

3. Methoden und Werkzeuge

Was die Methoden und Datengrundlagen im Zusammenhang mit der Erfassung des geschriebenen Deutschen in Südtirol betrifft, so wurde traditionellerweise mit Belegsammlungen und Exzerpten auf der Grundlage von gedruckt vorliegenden Quellen gearbeitet (z. B. RIEDMANN 1972; PERNSTICH 1984; VWB-1; ABFALTERER 2007), anfänglich kaum mit dem Ziel eines systematischen intralingualen Vergleichs,

[18] Zum Begriff der Variantendichte s. SCHMIDLIN 2011.

wie ihn z. B. AMMON (2001, 25) forderte und wie er bei der Erarbeitung des VWB-1 konsequent umgesetzt wurde. Daneben griff man für das VWB-1 auch auf das Wissen von ExpertInnen und Gewährspersonen, auf Wörterbücher und die einschlägige Sekundärliteratur zurück (s. dazu VWB-1, ABFALTERER 2007); eigene Kodizes lagen für Südtirol dabei nicht vor. Für das VWB-2 bediente man sich digitaler Korpora; daneben kamen auch wiederum Expertenwissen[19] und Wörterbuchressourcen zum Einsatz (vgl. VWB-2, FINK u. a. 2017).

Auch bei der aktuellen lexikalisch-lexikographischen Erfassung der geschriebenen Standardvarietäten des Deutschen wird ein intralingualer Vergleich vorgenommen, wie er sich inzwischen als Methode gemeinhin durchgesetzt hat. In Bezug auf deren Kodifizierung, die im Wesentlichen im Kontext des VWB-1 sowie des VWB-2 stattgefunden hat, ist dennoch auf einige Besonderheiten hinzuweisen, in denen sich die Berücksichtigung des Südtiroler Sprachgebrauchs von derjenigen anderer Zentren unterscheidet: Das in gedruckter Form vorliegende Datenmaterial der einzelnen Zentren wurde jeweils aus der Außenperspektive der beteiligten Vollzentren auf Auffälligkeiten hin untersucht (d. h. beispielsweise das Datenmaterial aus dem Vollzentrum Schweiz aus der Außenperspektive der Vollzentren Deutschland und Österreich etc.), da von einer Art „Blindheit“ in Bezug auf die jeweils eigene Varietät auszugehen ist, die zentrumsspezifischen Artikel wurden jedoch im jeweiligen Zentrum verfasst (vgl. ABFALTERER 2007, 57–58; ESTERHAMMER 2006, 69). Für die Halbzentren wurde aus zeitlich-finanziellen Gründen ein etwas anderer Weg eingeschlagen, sodass deren Sprachmaterial aus der Sicht des jeweils angrenzenden Vollzentrums untersucht wurde, während eine Auseinandersetzung mit dem Sprachmaterial der Vollzentren aus der Außenperspektive durch die Halbzentren nicht stattfand. Insgesamt wurde von der Geltung von Besonderheiten eines Vollzentrums im angrenzenden Halbzentrum ausgegangen und diese Verwendung wurde in den Artikeln nicht eigens vermerkt. Die Verwendung im Halbzentrum wurde nur dann angegeben, wenn ein Lemma im benachbarten Vollzentrum nicht üblich war, wenn es sich

[19] RegionalexpertInnen für Südtirol waren Franz Lanthaler und Andrea Abel.

also um eine spezifische Variante handelte (zu den Begriffen s. AMMON 1995, 71). Unspezifische Varianten der Halbzentren konnten auf diese Weise nicht systematisch erfasst werden, ein Manko, auf das bereits an anderer Stelle hingewiesen wurde (s. ABFALTERER 2007, 62–63, 195–196; ESTERHAMMER 2006, 68). Für den Sonderwortschatz Südtirols liegen allerdings ausführlichere Untersuchungen vor als für die anderen Halbzentren, sowohl im Hinblick auf spezifische als auch auf unspezifische Varianten (s. Details weiter unten). Dies erklärt auch, warum die Länderangabe für Südtirol mit dem Kürzel „STIR" rund 2 % des gesamten Artikelbestands spezifischer Varianten ausmacht, während dies nur auf 0,1–0,3 % der anderen Halbzentren zutrifft; bei den unspezifischen Varianten liegt das Verhältnis für Südtirol bei ebenfalls 2 % und den anderen Halbzentren bei 0,1–0,7 % (ESTERHAMMER 2006, 68).[20] Dennoch bleibt festzuhalten, dass der Südtiroler Sonderwortschatz hauptsächlich aus der österreichischen Außenperspektive beschrieben wurde, wobei zusätzlich ein regionaler Sprachexperte aus Südtirol zur Verfügung stand.[21]

Als lexikographisches Redaktionssystem wurde sowohl für das VWB-1 als auch das VWB-2 *FileMaker-Pro4* resp. *11* verwendet, eine Datenbanksoftware, die nicht zu den gängigen Systemen in der lexikographischen Praxis zählt (ABEL 2012). *Filemaker* stellt – wie im Übrigen andere Systeme auch – keine Art von Schnittstelle mit Korpusabfragesystemen bereit, was eine umfassende lexikographische Beschreibung von Wortschätzen erleichtern würde und was für die Erarbeitung des VWB-2 sicherlich ebenso nützlich gewesen wäre, ist es doch – im Unterschied zur Erstauflage – auf der Grundlage umfangreicher digitaler Textkorpora aus regionalen und überregionalen Zeitungen entstanden. Obwohl elektronische Korpora zur Verfügung standen, wurden kaum bis keine korpuslinguistischen Werkzeuge zur automatischen Annotation, zur Analyse und Abfrage eingesetzt. Somit erfolgte die lexikographisch ausgerichtete Nutzung von Korpora zur Beschreibung

[20] Der Lemmabestand des VWB-1 liegt bei 11.800; die Halbzentren sind mit rund 600 Lemmata dokumentiert (ESTERHAMMER 2006, 68).

[21] Regionalexperte für Südtirol im Rahmen des VWB-1 war Franz Lanthaler.

des Südtiroler Standardwortschatzes in der geschriebenen Sprache bislang insgesamt verhältnismäßig konservativ.

Ein methodischer Unterschied zum VWB-1 bestand beim VWB-2 außerdem u. a. darin, dass Entscheidungen bzgl. der Aufnahme von Varianten vorwiegend, einem Trend in der lexikographischen Praxis folgend, frequenzbasiert auf der Grundlage von Korpusdatenvergleichen getroffen wurden (s. VWB-2, XIV–XV; FINK u. a. 2017, 245, 249, 252–253). Die Halbzentren nahmen erneut eine Sonderstellung ein, und zwar insofern, als sie aus zeitlich-finanziellen Gründen nur marginal berücksichtigt werden konnten; für Südtirol erfolgte die Artikelbearbeitung durch die Arbeitsgruppe in Wien. Im Wesentlichen wurde versucht, auf der Grundlage digitaler Korpora[22] die Belege der Erstauflage (VWB-1) systematisch zu erneuern. Insgesamt bedeutet die Sachlage, dass die aktuellen Entwicklungen der Lexik, insbesondere was Veränderungen in Bezug auf die Gebräuchlichkeit lexikalischer Einheiten betrifft, in Südtirol im VWB-2 nicht adäquat abgebildet werden konnten, eine umfassende Kodifizierung also ausstehend ist.

Korpuslinguistische Werkzeuge zu automatisierten Verfahren der Datenextraktion und des Varietätenvergleichs zur Erfassung des Südtiroler Sonderwortschatzes kamen bislang nur im Rahmen kleinerer Einzelstudien zum Einsatz. Ein Überblick zu Verfahren und Tools für das Deutsche, auch für das Deutsche in Südtirol, findet sich ausführlich bei ANSTEIN (2013), mit Schwerpunkt auf Mehrworteinheiten bei HEID (2011) und WELLER/HEID (2010); Anwendungsbeispiele mit Bezug auf den Wortschatz in Südtirol werden u. a. bei ANSTEIN (2013), ABEL/ANSTEIN (2011), HEID (2011), ABEL u. a. (2008), ABEL/GLAZNIEKS (2015) vorgestellt. Ein Werkzeug zur computationellen Unterstützung manueller Analyse sprachlicher Variation des geschriebenen Deutschen, das NutzerInnen frei zur Verfügung steht, ist das auf den *Korpus Südtirol*-Webseiten verfügbare Tool *Vis-À-Vis* (ANSTEIN 2013).

Neben automatisierten Annotations- und Extraktionsverfahren werden besonders in der Lernerkorpusforschung manuelle, computerunter-

---

[22] Die Korpora für Südtirol wurden vom Institut für Angewandte Sprachforschung von Eurac Research bereitgestellt (s. auch VWB-2, X).

stützte Annotationen sprachlicher, u. a. lexikalischer, Phänomene, ursprünglich v. a. fehlerhafter Phänomene, mit entsprechender Software eingesetzt, die anschließende vergleichende Analysen ermöglichen (vgl. GRANGER 2008; DÌAZ-NEGRILLO/FERNÀNDEZ-DOMÌNGUEZ 2006). Obwohl sich die Lernerkorpusforschung traditionellerweise auf L2-Daten konzentriert (GRANGER 2008 und 2015), kann sie auch auf L1-Varietäten angewandt werden, wie dies im Rahmen des Projekts *KoKo: Bildungssprache im Vergleich* – u. a. unter Berücksichtigung unterschiedlicher lexikalischer Dimensionen – geschehen ist (ABEL u. a. 2014).

4. Merkmale des Wortschatzes in Südtirol

4.1 Ein Blick zurück

Im Hinblick auf Untersuchungen der geschriebenen deutschen Allgemeinsprache richtete sich die Aufmerksamkeit in den vergangenen Jahrzehnten auf sprachliche Besonderheiten und kontaktsprachliche Erscheinungen auf den Ebenen der Lexik, aber auch der Morphosyntax. Ein historischer Rückblick zeigt, dass die Anfänge der Auseinandersetzung mit den Besonderheiten des geschriebenen deutschen Standards in Südtirol auf die 60er und 70er Jahre des 20. Jahrhunderts zurückgehen (z. B. RIZZO-BAUR 1962; RIEDMANN 1972) (bzgl. des Überblicks vgl. ABEL/ANSTEIN 2011, 31–32). Darüber hinaus ist ein wellenartiges Interesse an sprachwissenschaftlicher Auseinandersetzung mit geschriebener Standardvariation feststellbar, und zwar zeigte sich ein starkes Interesse daran in den 60er bis 80er/90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, das daraufhin abflaute und in der jüngeren Vergangenheit mit dem Entstehen neuer korpuslinguistischer Ressourcen und Methoden wieder zunahm.

Waren zunächst Thesen zum Sprachwandel, u. a. zu Einflüssen aus dem Italienischen und die Kritik an Interferenzen, wie RIEDMANN (1972) sie vertrat, maßgeblich (z. B. bei KRAMER 1981; TYROLLER 1986), gelten diese heute als weitgehend überholt. Zentral blieb aller-

dings eine Konzentration auf der linguistischen Auseinandersetzung mit lexikalischen Phänomenen auf der Ein- und Mehrwortebene und grammatischen Phänomenen (z. B. PERNSTICH 1984; FORER/MOSER 1988; LANTHALER/SAXALBER 1995; AMMON 2001; VWB-1; DÜRSCHEID u. a. 2015, VWB-2; für einen Überblick über ältere Arbeiten vgl. LANTHALER 1997), während lexikalische Erscheinungen im Bereich des formelhaften Sprachgebrauchs (wie Kollokationen u. Ä., vgl. Forderungen bei ABFALTERER 2007, 54; ABEL/ANSTEIN 2008, 253–254.; ABEL/ANSTEIN 2011; HEID 2011; ANSTEIN 2012; ABEL/GLAZNIEKS 2015) und Erscheinungen auf textueller Ebene noch weniger umfassend beforscht sind (z. B. RIEHL 2001).

In der Rezeption der Auseinandersetzung mit sprachlichen Besonderheiten in Südtirol – in diesem Beitrag interessieren v. a. lexikalische Phänomene – , lässt sich ein Wandel feststellen, und zwar insofern, als bis in die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts häufig „Kontaktphänomene als Beeinträchtigungen des Systems“ (LANTHALER 1995, 209) bzw. als Indizien für einen Sprachverfall (s. z. B. RIEDMANN 1972) aufgefasst wurden, während man in der darauffolgenden Zeit wegging von einer weitgehend negativ konnotierten Interferenzforschung hin zu einer Beschreibung von Sonderwortschätzen aus variationslinguistischer Sicht (vgl. z. B. MOSER 1990, 20–21; EGGER 2001, 58; ABFALTERER 2007, 38). Insgesamt sprechen bereits ältere Befunde dafür, dass es neben naheliegenden Übernahmen aus dem Italienischen etwa im Bereich der Amts- und Verwaltungssprache weniger Auffälligkeiten gibt als vielfach angenommen, wenngleich ein Vorkommen von Italianismen sowohl in dialektalen Varietäten wie auch der Standardvarietät des Deutschen in Südtirol selbstverständlich feststellbar ist (vgl. z. B. MASSER 1982, 72–73; PERNSTICH 1984, 112; s. auch AMMON 2001, 25; ABFALTERER 2007, 232–233).

Im Zusammenhang mit sprachlicher Variation bzw. sprachlichen Veränderungen in Südtirol spielt immer auch die Frage nach der sprachlichen Güte und Korrektheit sowie der Bezugsnorm eine wichtige Rolle. Diesbezügliche Unsicherheiten scheinen zu einer starken Formfokussierung beispielsweise im Deutschunterricht (vgl. z. B. Spra-

chenkonzept: Deutsches Schulamt und Pädagogisches Institut 2007, 11; Deutsches Schulamt 2010, 64; ABEL/GLAZNIEKS 2017) oder einem Sprachpurismus, teilweise auch einer Orientierung an der bundesdeutschen Norm und zur Ablehnung regionaler standardsprachlicher Besonderheiten zu führen (vgl. LANTHALER 1995, 293–294; LANTHALER 2007, 225–227; zum Korrekturverhalten von Deutschlehrkräften bzgl. österreichischer Varianten s. z. B. FINK 2014).

4.2 Der Wortschatz bei ModellschreiberInnen

4.2.1 Der Südtiroler Standardwortschatz und dessen Kodifizierung

4.2.1.1 Wörterbücher zum Südtiroler Standardwortschatz

Wie bereits eingeführt, bildet das VWB-1 die erste umfassende intralingual vergleichende Beschreibung und Kodifizierung der Südtiroler standardsprachlichen Lexik (rund 250 eigene Artikel, ABFALTERER 2007, 63).[23] Die umfassendste lexikalische Sammlung bildet das im Kontext der Erstellung des VWB-1 entstandene Wörterbuch von ABFALTERER (2007) mit rund 550 Artikeln, das auch eine Darstellung und Interpretation des Südtiroler Sonderwortschatzes enthält, die über das VWB-1 hinausgeht. Eine Reihe von südtirolspezifischen lexikalischen Varianten sollen daher vorwiegend mit Bezug auf diese Quelle und den dabei verwendeten Ansatz exemplarisch vorgestellt werden. Darüber hinaus werden das VWB-1 und das VWB-2, insbesondere die Südtirol betreffenden Daten und Änderungen in der Neuauflage, berücksichtigt und diskutiert.

---

[23] Aufgrund leicht voneinander abweichenden Angaben zur Anzahl der Südtirolismen im VWB-1 und VWB-2 und in der FileMaker-Datenbank in der Fachliteratur müssen auch für diesen Beitrag entsprechende Ungenauigkeiten in Kauf genommen werden. Die Zahlen werden jeweils in Bezug auf die zitierte Quelle wiedergegeben. Für Zahlenangaben mit Bezug auf die FileMaker-Datenbank des VWB-2 sei an dieser Stelle Andreas Gellan für die freundliche Unterstützung gedankt.

4.2.1.2 Primäre und sekundäre Südtirolismen

ABFALTERER (2007, 66–69, 167–218) unterscheidet im Wesentlichen zwischen primären und sekundären Südtirolismen, die den Kernbereich des Südtiroler Sonderwortschatzes darstellen. Demnach gelten als primäre Südtirolismen solche Lemmata, die ausschließlich in Südtirol verwendet werden und in allen ihren Bedeutungen eine ausschließlich Südtiroler Variante darstellen, z. B. *Autobüchlein*, ein Dokument zur Betriebserlaubnis eines Kraftfahrzeugs,[24] sowie Lemmata, die eine bestimmte Eigenschaft ausschließlich in Südtirol aufweisen, d. h. lediglich in einer Sonderbedeutung südtirolspezifisch, sonst aber gemeindeutsch sind, wie etwa *Kondominium*, das in Südtirol insbesondere einen Wohnblock bezeichnet, während die völkerrechtliche Verwendung gemeindeutsch ist. Bei den sekundären Südtirolismen hingegen handelt es sich um solche Lemmata, die in einem oder mehreren anderen Zentren vollständig konform sind, z. B. die orangefarbene, samtige, fleischige Frucht mit scharfkantigem Stein *Marille*, ein Lemma, das in Südtirol und Österreich gleichermaßen verwendet wird (Überblick s. ABEL/ANSTEIN 2011, 35).

Bei ABFALTERER (2007, 69) wurden 303 der bearbeiteten Lemmata als primäre, 250 hingegen als sekundäre Südtirolismen klassifiziert (weitere 69 gelten als unspezifische Restlemmata). Für das VWB-1 wurden insgesamt 379 Lemmata berücksichtigt, wobei 253 davon als spezifische Varianten eigene Artikel bilden und 126 als unspezifische Varianten erfasst sind (LANTHALER 2012, 187). In der Neuauflage des VWB, für die von der bereits vorhandenen Datenbank als Bearbeitungsgrundlage ausgegangen wurde, sind 187 spezifische Südtiroler Varianten mit eigenem Artikel und 141 unspezifische Varianten, insgesamt somit 328 Varianten erfasst.[25] 48 Einträge aus der Erstauflage wurden gelöscht. Getilgt wurden Lemmata im Allgemeinen dann, wenn

[24] Die Bedeutungserklärungen wurden zu einem überwiegenden Teil nicht wörtlich aus den Quellen (VWB-1 und VWB-2 sowie ABFALTERER 2007) übernommen, sondern z. T. gekürzt und vereinfacht.

[25] „Siehe-“ und Verweisartikel sind aus der Zählung ausgeschlossen.

sie als zu dialektal oder fachsprachlich eingestuft wurden, Eigennamen darstellten, ihre Gebräuchlichkeit eingebüßt haben, im angrenzenden Vollzentrum Österreich ebenfalls gültig waren oder gemeindeutsch üblich geworden sind. Auch Expertenurteile im Hinblick auf die Übereinstimmung mit Korrektheitsnormen konnten zu Tilgungen führen, so geschehen für das Lemma *innerhalb* mit der südtirolspezifischen Sonderbedeutung ‘bis spätestens, bis zum...’ in Verbindung mit Zeitpunkten, motiviert durch das Italienische *entro (il)*, im Unterschied zur gemeindeutschen Verwendung des Lemmas in temporaler Bedeutung nur im Zusammenhang mit Zeiträumen, inkl. mit Fristen bestimmten Ausmaßes (vgl. ABEL/ANSTEIN 2011, 44). Während im VWB-1 lediglich ein Hinweis darauf vermerkt war, dass die südtirolspezifische Verwendung in Südtirol selbst vielfach als inkorrekt abgelehnt werde, wurde die Verwendung im VWB-2 überhaupt nicht mehr berücksichtigt. Dennoch ist ein relativ frequentes und unmarkiertes Vorkommen in geschriebenen, standarddeutschen Texten feststellbar (siehe dazu die korpusbasierten Analysen auf der Grundlage des *Dolomitenkorpus*: 420 absoluten Vorkommen von *innerhalb* in der südtirolspezifischen Verwendung, ABEL/ANSTEIN 2011, 44). Das Beispiel macht deutlich, dass eine konsequente, korpusgestützte Beobachtung der Entwicklung des Wortschatzes in Südtirol – in einem gebrauchsorientierten Paradigma, das die neuere lexikographische Praxis bestimmt – im Hinblick auf deren Kodifizierung eine wichtige Entscheidungshilfe darstellen würde.

Fünf Lemmata wurden neu als spezifische Varianten aufgenommen, drei davon als Varianten ohne, zwei mit einer Sonderbedeutung als Variante. Zu den Varianten ohne Sonderbedeutung zählen *Befähigungsausweis*, *Dableiber* und *Landesarbeitskommission*, zu denen mit Sonderbedeutung *Bar* und *Sanitäts-* als produktives Bestimmungswort in einem Kompositum. Im Wörterbuch von ABFALTERER (2007) sind von den Neuaufnahmen *Bar* und *Dableiber* bereits enthalten. Als unspezifische Variante wurde außerdem *Gesundheitskarte* in das VWB-2 aufgenommen, die auch in Deutschland gebräuchlich ist. Der *Dableiber* etwa wurde als „Gegenstück“ zum bereits vorhandenen *Optanten* aufgenommen, beides in der Südtiroler Geschichte als wichtig erachtete

Begriffe, die Personen bezeichnen, die sich 1939 gegen oder für die Auswanderung ins Deutsche Reich entschieden hatten. *Gesundheitskarte*, eine persönliche Chipkarte mit Krankenversicherungsdaten, hingegen wird in Südtirol seit der Einführung einer elektronischen Karte für den früheren ausschließlich in Papierform vorhandenen *Sanitätsausweis* verwendet; die Neuaufnahme ist folglich durch eine neue Gegebenheit und die dafür gewählte Bezeichnung bedingt, wobei erneut darauf hinzuweisen ist, dass diesbezüglich keine systematischen Analysen vorgenommen werden konnten.

Die Klassifizierung bei ABFALTERER (2007, 67–68) in primäre vs. sekundäre Südtirolismen ist der von AMMON (1995, 68, 71) in spezifische vs. unspezifische nationale Varianten ähnlich, wenngleich die Begriffe, wie ABFALTERER (2007, 67–68) darlegt, nicht völlig deckungsgleich sind. Während ABFALTERER zu den primären Südtirolismen auch Sachspezifika zählt (z. B. *Magenzucker* ‘Zuckerwürfel’, meist rot gefärbt und mit Zimtgeschmack), klammert AMMON diese aus dem Begriff der spezifischen Varianten aus, sofern es in den anderen Zentren keine alternativen Lexeme gibt. Dasselbe gilt für Lexeme mit relativer hoher Frequenz (z. B. *Supplenz* ‘Vertretung einer Lehrperson’ [in der Schule]), da nach AMMONS Definition die Geltung in einer Sprachgemeinschaft und nicht die Verwendungshäufigkeit ausschlaggebend sei, um von einer nationalen Variante sprechen zu können (AMMON 1995, 68 – gleichwohl spielt der Frequenzaspekt sowohl im VWB-1 als auch im VWB-2 eine wesentliche Rolle).

4.2.1.3 Typen primärer Südtirolismen

ABFALTERER (2007, 51–55, 168–189) klassifiziert die primären Südtirolismen weiter nach ihrem Bezug zum Italienischen, d. h. nach Interferenz- bzw. Entlehnungsmerkmalen. Dabei werden in Anlehnung an die Typologie der Wortentlehnungen nach BETZ (1974 [1959], 128) und unter Berücksichtigung der Forschungsliteratur zum Deutschen in Südtirol die primären Südtirolismen in drei Gruppen unterteilt: Lehnwörter, Lehnbildungen und Lexeme ohne erkennbaren Bezug zum Italienischen.

Als Lehnwörter gelten dabei Übernahmen aus dem Italienischen, bei denen die italienische Wortgestalt vollständig oder mit kleineren Anpassungen erhalten geblieben ist. Sie bilden bei ABFALTERER (2007) 16,2 % der primären Südtirolismen. Zu ihnen zählt z. B. *Carabiniere* (ein Angehöriger einer besonderen Sparte der italienischen Polizei) oder *Barist* (jemand, der eine Bar [s. o.] betreibt). In diesen Fällen wurden sowohl die Wortgestalt als auch die Wortbedeutung entlehnt, und die Lexeme gelten damit als Fremdwörter.

Ebenfalls als Lehnwörter gelten Lemmata, die auch in anderen Zentren gebräuchlich sind, aber eine zusätzliche Bedeutung übernommen haben. Ein Beispiel eines solchen Lemmas ist *Abonnement*, das mit der übertragenen Sonderbedeutung als Mehrfahrtenkarte für Verkehrsmittel wie Zug oder Bus in Südtirol eine Bedeutungserweiterung im Vergleich zur gemeindeutschen Bedeutung erfahren hat, die lediglich den Dauerbezug einer Sache, z. B. einer Zeitung, einschließt. Die Bedeutungsabweichungen von gemeindeutsch üblichen Bedeutungen können graduell unterschiedlich ausfallen. Beim Lemma *Konzessionär* etwa, das den Inhaber des Alleinvertretungsrechts für eine Marke, z. B. VW, designiert, ist die Sonderbedeutung in Südtirol im Vergleich zur gemeindeutschen Bedeutung eingeschränkt, die sich auf den Inhaber einer amtlichen Genehmigung zur Führung eines Unternehmens bezieht. Zuletzt können noch assimilierte Lehnwörter erwähnt werden, die ihre fremde Herkunft kaum bzw. nicht so unmittelbar erkennen lassen. Als interessantes Beispiel dazu kann *Marende*, eine Zwischenmahlzeit am Nachmittag, genannt werden. *Marende* ist ein übliches Südtiroler Dialektwort mit alten romanischen Wurzeln (vgl. LANTHALER in diesem Band, Abschnitt 3.3.3), das in den Südtiroler Standardwortschatz Eingang gefunden hat (und zwar in der nicht apokopierten Form mit *-e*, was eigentlich als Vorkommen in konservativen Taldialekten gilt, vgl. LANTHALER 2012, 182). Weitere Beispiele sind bereits erwähnte Lemmata wie *Barist* oder *Abonnement*, die wie viele andere auch eine Anpassung ans Deutsche im Suffixbereich erfahren haben.

Lehnbildungen bezeichnen als Sammelbegriff unterschiedliche Arten von Übersetzungen aus dem Italienischen. Beispiele für Lehnbil-

dungen, die bei ABFALTERER (2007) 27,4 % der primären Südtirolismen ausmachen, sind etwa der *Familienbogen* (oder auch gleichbedeutend *Familienstandsbogen*), ein Dokument, in dem alle Familienmitglieder angeführt sind, oder die *Baukonzession*, wie eine behördliche Genehmigung für ein Bauvorhaben genannt wird. Hier handelt es sich vorwiegend um Begriffe aus den Bereichen Verwaltung, Recht, Politik, Ausbildung u. Ä., was der Zugehörigkeit Südtirols zum italienischen Staat und entsprechenden Gegebenheiten geschuldet ist, während der Alltagsbereich in dieser Lemmagruppe vergleichsweise schwach vertreten ist (Fachsprachliches i. e. S., d. h. terminologische Begriffe, wird üblicherweise aus der Auseinandersetzung mit der Standardlexik ausgeklammert).

Den größten Teil der primären Südtirolismen bilden bei ABFALTERER (2007) allerdings mit 56,4 % diejenigen ohne erkennbaren Zusammenhang mit dem Italienischen. Beispiele sind *aufschenken* (für gemeindeutsch ‘ausschenken’) oder *Kenntafel* (‘an Fahrzeugen angebrachte Tafel mit einem amtlichen Kennzeichen’). Die Erkenntnis, dass ein Großteil des primären Südtiroler Sonderwortschatzes nicht auf das Italienische zurückzuführen ist, bestätigt ältere Befunde diesbezüglich (s. weiter oben in Abschnitt 4.1) auf einer größeren empirischen Basis.

4.2.1.4 Einblicke in die sekundären Südtirolismen

Eine bestimmte Art von Besonderheiten des Südtiroler Sonderwortschatzes im Standarddeutschen geht nicht aus den Beschreibungen des VWB hervor, weder aus der Erst- noch aus der Neuauflage: Dabei handelt es sich um solche Varianten, die Südtirol mit Österreich teilt, da Lemmata, die in Halbzentren und daran angrenzenden Vollzentren verwendet werden, nur mit der Regionalangabe des jeweiligen Vollzentrums versehen sind. Da aus dem VWB-1 nicht hervorging, inwiefern die aufgenommenen Austriazismen auch im Südtiroler schriftlichen Standard üblich sind, hat ABFALTERER (2007) versucht, dies in einer Zusatzuntersuchung zu ermitteln, und hat diese Variantenkombination als sekundäre bzw. unspezifische Südtirolismen beschrieben. Danach teilt sich Südtirol mit Österreich mehr Varianten (und zwar 95)

als mit der Schweiz (64) und Deutschland (71) (ABFALTERER 2007, 202). Mit Österreich überschneiden sich beispielsweise Lemmata wie *Beistrich*, der als Satzzeichen zur Gliederung von Satzteilen dient, *Klammermaschine*, ein Gerät zum Anbringen von Metallklammern, *Mehlspeise*, ein kleineres süßes Gebäck, oder *Marille* (s. o.). Auf der anderen Seite gibt es Lexeme, die in Südtirol nicht gebräuchlich sind, wie z. B. *Skischaukel*, womit auf eine mehrere Skilifte umfassende Wintersportanlage Bezug genommen wird und wofür in Südtirol das Lemma *Skikarussel* üblich ist, oder *gustieren*, in den beiden Bedeutungen 'Ess- und Trinkbares probieren' sowie 'eine Auswahl an Produkten genießerisch betrachten, suchen, ausprobieren', an dessen Stelle in Südtirol im Zusammenhang mit Speisen und Getränken das auch in Österreich geläufige Lexem *kosten* verwendet wird (für die zweitgenannte Bedeutung von *gustieren* ist kein Äquivalent vorhanden). *Kosten* wiederum wäre ein Beispiel für eine Variante, deren Verwendung sowohl in Österreich als auch Deutschland aus dem VWB erschließbar ist, nicht hingegen die in Südtirol, eine Information, die dem Wörterbuchbenutzer vorenthalten bleibt. Ebenfalls nicht gebräuchlich sind in Südtirol beispielsweise die in Österreich verwendeten Varianten *Rahm* und *Obers*, d. h. der oben schwimmende, fetthaltigste Teil der Milch, wohl aber das dafür in Deutschland übliche Lexem *Sahne*[26], was im Übrigen dem VWB-1 sowie dem VWB-2 nicht, dem Wörterbuch von ABFALTERER (2007, 139–140) hingegen zu entnehmen ist. Ein Verweis auf die Verwendung von *Sahne* in österreichischen Fremdenverkehrsgebieten findet sich in beiden Werken. Einen vergleichbaren Einfluss durch den deutschen Tourismus in Südtirol stellt etwa LANTHALER (2012, 185) fest und nennt als Beispiele neben *Sahne* auch *Blumenkohl*, *Tomate* und *Kartoffel* (die beiden letzteren nach dem VWB-1/2 allerdings gemeindeutsch), aber auch umgangssprachliche Kurzformen wie *rein*, *rauf*, *runter* etc., Befunde, die für Südtirol korpuslinguistisch auf der Grundlage großer Textkorpora weiter empirisch zu untermauern sind.

---

[26] Sowohl in der eben angeführten Bedeutung als auch als Kurzform für *Schlagsahne* in der Bedeutung als steif geschlagene Form der Sahne.

Als Beispiele für Varianten, die Südtirol mit Deutschland teilt, können z. B. auch *Fußgängerüberweg*, d. h. ein Zebrastreifen, oder *Katasteramt*, die Behörde, die in einer Gemeinde das Grundstücksverzeichnis verwaltet, genannt werden, für mit der Schweiz gemeinsame Varianten *Prüfungssession*, mit der eine Prüfungsperiode an Schulen und Universitäten bezeichnet wird (auch in der Kurzform *Session* verwendet), oder *Peperoncino*, eine kleine, scharfe, meist längliche Frucht der Paprikapflanze.

4.2.2 Der Südtiroler Standardwortschatz und korpuslinguistische Untersuchungen

Intralinguistische, korpuslinguistische Untersuchungen anhand Südtiroler Daten haben zusätzliche Einsichten im Vergleich zu den bereits angewandten Methoden gebracht (ABEL/ANSTEIN 2011; zu den Methoden und Ressourcen s. o. sowie im Detail bei ABEL/ANSTEIN 2011, ANSTEIN 2013): Die Verwendung primärer und sekundärer Südtirolismen[27] lässt sich damit bestätigen oder widerlegen. So konnte etwa die Bedeutung von *Abgeordnetenkammer* (‘Kammer des italienischen Parlaments’), einem primären Südtirolismus ohne Sonderbedeutung aufgrund der Korpusbelege bestätigt werden, während hingegen für *Konsortium*, einem primären Südtirolismus mit Sonderbedeutung, auf der Grundlage der analysierten Quellen eine Ergänzung bzw. Präzisierung vorgeschlagen wurde: In der bisherigen Kodifizierung im VWB-1, VWB-2 sowie bei ABFALTERER (2007) wird die Sonderbedeutung des Lemmas als ‘dauerhafte Arbeits- und Interessengemeinschaft in der öffentlichen Verwaltung’ beschrieben; die Bedeutung ‘vorübergehender Zusammenschluss von Unternehmen, z. B. Banken’ wird hingegen als gemeindeutsch angegeben. Die Korpusbelege bestätigen zwar die Südtiroler Sonderbedeutung mit den genannten semantischen Merkmalen, machen darüber hinaus aber auch deutlich, dass die Bedeutung in Südtirol weiter gefasst ist, wobei das Lemma als Lehnwort aus dem Italieni-

[27] Wie in den zugrundeliegenden Untersuchungen wird hier die Terminologie von ABFALTERER (2007) verwendet.

schen mit allen wesentlichen Merkmalen der Originalsprache interpretiert werden kann. Zu diesen zentralen semantischen Merkmalen zählen 'Verbund/Zusammenschluss', 'privat/öffentlich', zur 'Koordination/Befriedigung gemeinsamer (besonders wirtschaftlich-finanzieller) Interessen', während die zeitliche Befristung und die Beschränkung auf Bereiche wie die öffentliche Verwaltung und die Landwirtschaft irrelevant sind (vgl. ABEL/ANSTEIN 2011, 38–39).

Außerdem wurden mithilfe korpuslinguistischer Methoden neue Südtirolismen-Kandidaten herausgestellt. Aus der Durchsicht der Lemmata, die mithilfe der computerlinguistischen, auf Daten aus Deutschland trainierten Werkzeuge keine oder nur eine unzureichende automatische Klassifikation erhielten, konnten neue Kandidaten für Südtirolismen ermittelt werden. Dazu zählen Lexeme wie *Stadel* ('Teil des Bauernhauses oder freistehendes Gebäude, in dem Heu und Stroh u. Ä. aufbewahrt werden'; 624 Belege) oder *weiters* ('ferner, weiterhin, außerdem'; 2778 Belege), die im VWB aufgrund der Richtlinie der Nichterwähnung von Verwendungen in angrenzenden Vollzentren nicht erscheinen, aber auch bei ABFALTERER (2007) fehlen. Lexeme wie *ehestens* in der Bedeutung von 'baldmöglichst' (laut *Duden Online* in dieser Bedeutung in Österreich üblich,[28] sonst veraltet) sind in keinem der beiden Werke verzeichnet; mit 123 Belegen für Südtirol in dieser Bedeutung ist die Verwendung in der zugrundeliegenden Datenquelle einigermaßen frequent (ABEL/ANSTEIN 2011, 41).[29]

4.2.3 Untersuchungen zum Südtiroler Standardwortschatz auf Einzelwortebene und auf der Ebene des formelhaften Sprachgebrauchs

Während Einzelwortlexeme im Zuge variationslinguistischer Analysen für Südtirol systematisch lexikographisch erfasst wurden, vorwiegend im Kontext der Erarbeitung des VWB-1, wurde der Bereich des formelhaften Sprachgebrauchs bislang nicht in gleicher Weise umfassend

[28] Dies wurde kürzlich in der Sitzung des österreichischen Dudenausschusses entsprechend bestätigt (E-Mail-Kommunikation).

[29] Zum Vergleich zu den für das VWB-2 verwandten Schwellenwerte bzgl. der Vollzentren s. FINK u. a. 2017, 253.

untersucht. Im VWB-1/2 sind zwar Phraseologismen enthalten, allerdings nur solche die – einigermaßen vage – als „feste Wortverbindungen wie Redewendungen, Sprichwörter oder substantivierte Attribute“ (VWB-2, XXIII) beschrieben wurden. Valenzbedingte Verbindungen werden explizit ausgeschlossen (VWB-2, XXIII). Außerdem wurden Phraseologismen nur dann aufgenommen, wenn sie als solche eine Variante darstellen (VWB-2, XXIII). Für Südtirol sind dies im VWB-2 sechs Einheiten zu fünf Lemmata, und zwar der *blaue Schurz* (traditionelle blaue Arbeitsschürze), das *erste Autonomiestatut* und *zweite/neue Autonomiestatut* ([im Jahr 1948] geschlossenes Abkommen, durch welches die Provinzen Bozen und Trient zu einer Region Trentino-Südtirol zusammengeschlossen wurden bzw. [im Jahr 1972] geschlossenes Abkommen, durch welches viele Kompetenzen auf die beiden Provinzen Bozen und Trient übertragen wurden), das *landwirtschaftliche Grün* (landwirtschaftliche Nutzfläche, die nur in einem bestimmten Ausmaß und mit entsprechenden Auflagen bebaut werden darf), die *grüne Nummer* (Telefonnummer, über die gebührenfrei Auskunft von privaten oder öffentlichen Diensten eingeholt werden kann) und *gute Arbeit* (Grußformel am Ende eines Gesprächs), letzteres markiert als Grenzfall des Standards. Bei ABFALTERER 2007 sind zusätzlich dazu die *autonome Provinz* (Bozen/Trient), *die 137er-Kommission* (mit einer bestimmten Aufgabe betrautes Gremium), die *geschlagene Sahne* (Süßrahm in steif geschlagener Form), das *stempelfreie Papier* (nicht stempel- und damit nicht gebührenpflichtig, z. B. Ansuchen), als sekundäre Südtirolismen *nach (telefonischer) Absprache* (selten, eher mündl. ‘nach [telefonischer] Vereinbarung’), *Rekurs einlegen/einreichen* (‘Berufung einlegen’), *eingeschriebener Brief mit Rückschein* (Empfangsbescheinigung beim Erhalt eines Einschreibens) und als unspezifische Restlemmata etwa *schwarzplentener Riebler* (Speise aus Mehl, Fett, Milch und Buchweizen) angeführt.

Für eine korpusbasierte, systematische Erfassung formelhafter Einheiten bietet es sich an, diese ausgehend von einem vorab festgelegten umfassenden Konzept bzw. einer Klassifikation der Einheiten zu analysieren. An dieser Stelle seien exemplarisch entsprechende Ansätze und

Auswertungen vorgestellt (eine ausführliche Darstellung, u. a. der verschiedenen Ansätze zur Definition und Erfassung von Kollokationen und anderen Phrasemen, ist an dieser Stelle nicht möglich; diesbezüglich siehe u. a. [Hinweise vorwiegend mit Südtirolbezug]: EVERT 2005, HEID/WELLER 2010; HEID 2011; ABEL/ANSTEIN 2008; ABEL u. a. 2008; ABEL/ANSTEIN 2011; ANSTEIN 2012; ABEL/GLAZNIEKS 2015; ABEL u. a. 2016; für einen Überblick zu phraseologischen Ausdrücken in deutschen Standardvarietäten s. SCHMIDLIN, 2007,[30] zu Ebenen der Varianz s. z. B. SCHMIDLIN 2011; FÖLDES 1996).

Als Beispiel soll auf Kollokationen aus variationslinguistischer Sicht näher eingegangen werden. Dabei wird von einem Kollokationsbegriff ausgegangen, der im HAUSMANN'schen, lexikographisch-didaktischen Sinn Kollokationen als im Wesentlichen binäre, in einer Sprechergemeinschaft konventionalisierte Strukturen auffasst und deren Elemente nach Basis und Kollokator unterschieden werden. Die Basis funktioniert unabhängig von der Verwendung in der aktuellen Wortkombination und unidiomatisch, der Kollokator, dessen Wahl von der Basis abhängt, kann wenig bis stark idiomatisch sein (vgl. HAUSMANN 1984; HEID 2011). Aus varietätenlinguistischer Sicht erscheint eine Klassifizierung von Kollokationen in (mindestens) zwei Subtypen relevant, eine Klassifizierung, deren Übertragbarkeit auch auf andere Phrasemarten zu überprüfen ist: Zum einen sind das Kollokationen, bei denen mindestens eine Kollokationskomponente varietätenspezifisch ist. Über das Kollokationsverhalten von Varianten des Standarddeutschen,

---

[30] SCHMIDLIN 2007 gibt einen umfassenden Überblick bzgl. varietätenlinguistischer Phraseologie des Deutschen, wobei kein direkter Bezug auf Südtirol genommen wird. Aus dem Überblick wird deutlich, dass sich die phraseologische Erforschung der Varietäten bisher vorwiegend auf referentielle Phraseme (in der Terminologie nach Burger 2010) konzentriert hat, die Idiome i. e. S. darstellen, weniger hingegen auf nicht oder teilidiomatische Verbindungen wie Kollokationen, wobei eine klare Grenzziehung bekanntermaßen als schwierig gilt. Auch kommunikative Phraseme, die typisch für bestimmte Kontexte bzw. Situationen sind, wurden bislang kaum untersucht. Diese Situation spiegelt sich nicht zuletzt auch in den in das VWB-1/2 aufgenommenen Phrasemen wider, was auch Südtirol betrifft.

also Variantenkollokationen, ist bislang, insbesondere auch für die Südtiroler Standardvarietät, kaum etwas bekannt.

Zum anderen geht es um Kollokationen, die nicht aufgrund ihrer einzelnen Bausteine, sondern aufgrund der gebräuchlichen, frequenten Kombination varietätenspezifisch sind, bei denen mit anderen Worten die Kollokation als Ganze unabhängig von den Einzelbausteinen eine Variante darstellt, es geht also um Kollokationsvarianten. Ähnlich wird dies bei HEID (2011, 549) dargestellt, allerdings aus der Perspektive automatisierter Extraktionsverfahren von Kollokationen aus Korpora, aus der das Kollokationsverhalten von Varianten als nicht interessant beschrieben wird, was genauso für einen dritten eingeführten Subtypus gilt, und zwar den, der durch Kombinationen mit Varianten, die durch Realien in verschiedenen geographischen Räumen entstehen, bedingt ist. Er kann an dieser Stelle aus konzeptioneller Perspektive als besonderer Typus der erstgenannten Art von Kollokationen aufgefasst werden.

Für die Variantenkollokationen kann das Lemma *Mobilität* als Beispiel dienen, das in der Südtiroler Sonderbedeutung die Erwerbslosigkeit von Arbeitnehmern nach einer zeitweiligen Beurlaubung bei Verschlechterung der Auftragslage eines Unternehmens bezeichnet. In einer vorläufigen, qualitativen Studie anhand des *Dolomitenkorpus* zu diskontinuierlichen Kookurrenzen, die durch funktionale syntaktische Relationen verbunden sind, konnten als Verbkollokatoren von *Mobilität* als Kollokationskandidaten etwa *jemanden in die Mobilität überstellen* ‘jemanden entlassen’ und *sich in Mobilität befinden* ‘entlassen worden sein’ ermittelt werden (ABEL/ANSTEIN 2008, 257), bei denen die Kollokatoren nicht aufgrund einfacher semantischer Regeln wählbar sind und auf die das Merkmal der „auffallenden Üblichkeit“ (HAUSMANN 1984, 399) zutrifft.

In Bezug auf Kollokationsvarianten, die auf der Grundlage von Frequenzvergleichen in journalistischen Varietätenkorpora, nämlich dem *Dolomitenkorpus* für Südtirol und dem *Frankfurter-Rundschaukorpus* für Deutschland, exploriert wurden (vgl. ANSTEIN 2013), lassen sich direkte Adjektiv-Nomen-Kookkurrenzen nennen: So

wird etwa die Verbindung *allgemeine Klasse* im *Dolomitenkorpus* im Zusammenhang mit verschiedenen Sportarten verwendet, wobei die *allgemeine Klasse* als eigene Altersgruppe anderen Altersgruppen wie *Jugendlichen* oder *Altherren* gegenübergestellt wird, während diese Verwendungsweise in der *Frankfurter Rundschau* nicht nachweisbar ist (522 vs. 0 Vorkommen). Auf der anderen Seite gibt es Beispiele für Vorkommen in beiden Korpora, allerdings mit unterschiedlicher Bedeutung, so etwa der *weiße Stimmzettel*, der in Südtirol, übereinstimmend mit der italienischen Bezeichnung *scheda bianca*, einen nicht ausgefüllt abgegebenen Stimmzettel bezeichnet, während sich das Adjektiv in Deutschland auf die Farbe des Papiers bezieht (81 vs. 2 Vorkommen). Mögliche Bezüge zum Italienischen lassen sich auch in anderen Konstruktionsmustern herstellen wie in den (Nomen)-Präpositions-Nomen-Konstruktionen (47 vs. 0 Vorkommen), etwa in der Verbindung *(erst) in einem zweiten Moment*, im Italienischen *in un secondo momento*, das mit der gemeindeutsch üblichen Wendung *zu einem späteren Zeitpunkt* vergleichbar ist (vgl. ABEL/ANSTEIN 2011, 45–46).[31]

Im Hinblick auf die Eruierung varietätentypischer Kollokationen ist die Frage nach dem *Tertium Comparationis* relevant. Es kann nicht davon ausgegangen werden, dass Äquivalente von Kollokationen in anderen Varietäten ebenfalls Kollokationen darstellen, was u. a. für (semi-)automatische korpuslinguistische Verfahren eine Herausforderung darstellt (vgl. HEID 2011, 553; zur Frage der Äquivalenz s. auch den Überblick in SCHMIDLIN 2007, 555–556). HEID (2011, 553–554) stellt diesbezüglich beispielhaft eine Untersuchung vor, in der das Standarddeutsche in Südtirol mit dem in Deutschland ebenfalls auf der Grundlage des *Dolomiten-* und des *Frankfurter-Rundschaukorpus* verglichen wird. Dazu werden die Kollokationsdaten zu *Information* (Nomen-Verb-Verbindungen) herangezogen. Dabei zeigte sich, dass etwa *Information einholen* zwar in beiden Korpora vorkommt, in Südtirol aber viel häufiger, weshalb die Verwendungskontexte zunächst in den

[31] Zur Frage der Äquivalente in unterschiedlichen Varietätenkorpora siehe HEID 2011, 536–537, 553–554.

Südtiroler Daten eingehender untersucht wurden: Sie betrafen beinahe ausschließlich Angaben mit Telefonnummern zur Informationsbeschaffung für BürgerInnen. In Textstücken aus Deutschland mit Telefonnummernangaben, von denen eine pragmatische Äquivalenz angenommen wurde, wurden hingegen Formulierungen mit einer anderen grammatischen Struktur bzw. Konstruktion vorgefunden, z. B. *Informationen unter...* (ohne Verb) oder *Informationen gibt es...*

Während die bisher vorgestellten Daten zu Varietäten vorwiegend auf Texten von ModellschreiberInnen in vorab festgelegten Textgenres – mit einem Schwerpunkt auf journalistischer Prosa – beruhen, können auch weitere Quellen bei der Spurensuche nach (neuen) Varianten nützlich sein, nämlich im Web veröffentlichte Texte.

Eine Anwendung auf der Grundlage eines Südtiroler deutschsprachigen Webkorpus (SCHULZ u. a. 2013) wird im Rahmen des „StyrLogism“-Projekts[32] durchgeführt. In einer kleinen Pilotstudie (STEMLE 2016) wurden einige mögliche Neologismenkandidaten ermittelt, so etwa der *Rentennachkauf* (Nachkauf von Zeiten, in denen jemand nicht sozialversichert ist, z. B. Studienzeiten) oder die *Gehirnflucht* ‘Braindrain’, ital. *fuga di cervelli*; diese und ähnliche Kandidaten müssen in vertiefenden Studien eingehender erfasst und untersucht werden.

4.3 Der Wortschatz bei SchreibnovizInnen

Eine ältere Studie von Mitte der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts vergleicht deutsche Schülertexte aus Südtirol mit solchen aus Ostbelgien (RIEHL 2001). Im Mittelpunkt des Interesses der Studie standen makrostrukturelle Aspekte insbesondere zum Textmuster, wobei aber auch einige mikrostrukturelle Aspekte auf der Wortschatzebene untersucht wurden. Die Ergebnisse wurden im Hinblick auf Phänomene des Sprachkontakts hin ausgewertet. Dabei wurden bei SchülerInnen aus deutschsprachigem Elternhaus des 12. oder 13. Schuljahrs – im Bereich des Wortschatzes – Übernahmen lateinbasierter Lexeme i. S. v. konno-

---

[32] <https://commul.eurac.edu/styrlogism/>.

tativen und/oder denotativen Bedeutungserweiterungen festgestellt, z. B. *das auf unsere Zeit transferiert wurde; nichts ist präpariert* (‘vorbereitet’) *worden*. L2-induzierte Auffälligkeiten zu Prägungsmustern wurden selten und im Wesentlichen bei primär Zweisprachigen konstatiert. Zudem wurden Einflüsse aus Varietäten der L1, d. h. dialektgeprägten Formen, herausgestellt, z. B. *bis der fertige Kaffee in die Kanne geronnen* (‘gelaufen’) *ist* (wobei die Verwendung in dieser Bedeutung nach *Duden Online* im Standard durchaus korrekt ist; im VWB-2 ist das Lemma in dieser Bedeutung als gemeindeutsch verzeichnet); *diese Trauben aufzuklauben* (‘aufzuheben’; im VWB-2 als Grenzfall des Standards markiert, im *Duden Online* wird keine diaphasische Angabe verzeichnet), wobei wiederum die Verwendung von in der Standardsprache existierenden Formen in unüblicher Bedeutung als Erklärung genannt wird. Außerdem werden indirekte Einflüsse des Sprachkontakts genannt, die vermehrt bei zweisprachigen SchülerInnen auftraten und als Zeichen von Kreativität oder noch nicht abgeschlossenem Spracherwerb gedeutet wurden. Es fand eine Unterteilung in Wortneuschöpfungen, etwa *Kaffee zuckern und milchen*, und untypische Prägungstypen statt, etwa *er wolle ihn aufs Ohr hauen* (statt: *übers Ohr*) oder *in Verbindung gesetzt werden könnte* (statt: *in Verbindung gebracht*) (Riehl 2001, 261–268).[33]

Südtiroler Schülertexte wurden in jüngerer Zeit im Zuge des Projekts *KoKo: Bildungssprache im Vergleich* umfassend linguistisch analysiert, u. a. auch auf lexikalischer Ebene. Im Rahmen des Projekts wurden anhand von rund 1.500 im Jahr 2011 erhobenen Schülertexten Schreibkompetenzen von SchülerInnen mit Deutsch als Erstsprache aus dem deutschen Sprachraum am Ende der schulischen Laufbahn untersucht (ein Jahr vor der Matura/dem Abitur) (s. allgemein zum Korpus und zu Annotationskategorien ABEL u. a. 2014 und 2016, allgemeiner

[33] Zu den absoluten und relativen Vorkommen der lexikalischen Phänomene allgemein, aber auch zur Verteilung nach den Erstsprachen im Elternhaus, wurden diesbezüglich in der Studie kaum bzw. keine Zahlen genannt. Die in diesem Beitrag gewählten Beispiele stammen von SchülerInnen mit ausschließlich deutscher Erstsprache im Elternhaus des 12. oder 13. Schuljahrs.

Ergebnisbericht ABEL/GLAZNIEKS 2017). Bislang gab es keine umfassenden Untersuchungen zur Verteilung sprachlicher Merkmale in schriftlichen Schülerproduktionen im deutschen Sprachraum, auch über die Textqualitäten in Schülertexten aus Südtirol liegen kaum empirisch begründete Daten vor (vgl. RIEHL 2001). Die Relevanz des Hinführens zum Standard im schulischen Kontext in Südtirol wurde bereits herausgestellt. Im Folgenden soll auf einige zentrale Ergebnisse der Auswertungen im Bereich des Wortschatzes eingegangen werden, wobei explizit darauf hinzuweisen ist, dass das Hauptziel der Studie nicht darin lag, aus plurizentrischer oder pluriarealer Perspektive relevante Merkmale zu erfassen.

Die Analysen konzentrierten sich auf das lexikalische Wissen als wesentlichem Bestandteil der Wortschatzkompetenz, das Aspekte der Wortschatzbreite (quantitative Dimension) und der Wortschatztiefe (qualitative Dimension) beinhaltet (vgl. ABEL u. a. 2016; STEINHOFF 2009; BECKER-MROTZEK/BÖTTCHER 2006; MUKHERJEE 2005; READ/NATION 2004; READ 2000; NATION 2001). Die Analysegrundlage bildete eine komplexes, hierarchisch aufgebautes Annotationsschema mit detaillierten Beschreibungen, das sowohl Einzelwörter, als auch formelhafte Sequenzen, und zwar im Hinblick auf deren Vorkommen sowie auf Auffälligkeiten vorsieht, insgesamt 77 unterschiedliche Kategorien (Details dazu s. in ABEL/GLAZNIEKS 2017; ABEL u. a. 2016). Damit konnten nicht nur für Südtirol bislang unberücksichtigte, sondern insgesamt in großen Bildungsstudien oder in der Schreibforschung noch nicht erschöpfend beschriebene Wortschatzbereiche erfasst werden (vgl. STEINHOFF 2009a und 2013), insbesondere durch den starken Fokus auf den Bereich des formelhaften Sprachgebrauchs.

Was nun südtirolspezifische Ergebnisse betrifft,[34] zeigte sich im Hinblick auf die Wortschatzbreite, dass sich die Südtiroler SchülerIn-

[34] Die Daten wurden quantitativ mithilfe der Software SPSS ausgewertet. Bei der Darstellung statistischer Ergebnisse wird von einem Signifikanzniveau $\alpha = 0{,}05$ ausgegangen. Als Signifikanztests wurden bei Normalverteilung ANOVA und ggf. der Bonferroni Post-Hoc-Test sowie bei Nicht-Normalverteilung der Kruskal-Wallis-Test und ggf. Post-Hoc-Tests ver-

nen im Wortschatzumfang[35] nicht von ihren AltersgenossInnen im deutschsprachigen Ausland unterscheiden, wohl aber hinsichtlich der lexikalischen Finesse,[36] die als Anteil hoch- (wie *sein, haben, sagen, kommen*) vs. niedrigfrequenter Wörter (wie *Reue, Kaufkraft, zwillingsähnlich*) in den Texten operationalisiert wurden, und zwar insofern, dass sie wie auch die Nordtiroler SchülerInnen einen höheren Anteil hochfrequenter Wörter, mit anderen Worten einen etwas weniger „gewählten“ Wortschatz, verwenden als die SchülerInnen aus Thüringen, ein Merkmal, das sie im Übrigen mit den DialektsprecherInnen des Samples insgesamt teilen.

Bezüglich der Wortschatzbreite wurde festgestellt, dass der formelhafte Sprachgebrauch für die Schülerschaft allgemein ein Problem darstellt, während auf der Einzelwortebene weniger Auffälligkeiten sichtbar wurden. Die Fehler bei Einzelwörtern betreffen v. a. die Ebene der Bedeutung und des Registers; bei den formelhaften Sequenzen sind es allen voran Formfehler, gefolgt von Registerfehlern. Die Formfehler bestehen vor allem aus Ersetzungsfehlern, dabei insbesondere aus falscher Wortwahl und weniger aus der Wahl der falschen grammatischen Form oder aus Kontaminationen. Auf der Registerebene wurden eine ganze Reihe von diasystematischen Merkmalen berücksichtigt. So waren z. B. dialektale Einheiten in den Texten praktisch inexistent; dasselbe gilt für fremdsprachliches Material.[37] Varianten, wie sie im VWB

---

wendet. Wenn im Folgenden Unterschiede beschrieben werden, dann betrifft es signifikante Unterschiede. Die exakten Werte der statistischen Tests können in ABEL/GLAZNIEKS 2017 nachgelesen werden.

[35] Als Maß für die Berechnung des Wortschatzumfangs wurde hierzu das MTLD (*Measure of textual lexical diversity*, MCCARTHY 2005) verwendet, da es u. a. im Unterschied zu anderen Maßen wie z. B. der Type-Token-Ratio weniger von der Textlänge abhängig ist.

[36] Als Maß für die Berechnung der lexikalischen Finesse wurde der Anteil hochfrequenter Wörter bzgl. dlexDB, das auf Daten aus dem DWDS beruht, auf einem als sechsstufig angenommenen Frequenzband (vgl. HANCKE 2013) angewandt.

[37] Fremdsprachliches Material wurde automatisch erfasst und zählt genau genommen nicht zu den auf der Registerebene erfassten Merkmalen. Dennoch

erfasst sind, waren lediglich in Spuren vorhanden (276 auf 608.755 Tokens, in Südtirol etwa *Bub*, *heuer, Oberschule, Schularbeit*, *weiters*, wobei daneben auch für Deutschland typische Varianten vorkommen wie *Junge* oder *Klassenarbeit*). Davon wurden 82 % in Texten gleichermaßen aus Südtirol und Nordtirol annotiert, also nicht südtirolspezifisch. Näher untersucht wurden hingegen umgangssprachlich markierte Einheiten, da Auffälligkeiten auf der Registerebene beinahe ausschließlich diesen Aspekt betrafen. Umgangssprachlich markierte Einheiten treten bei DialektsprecherInnen häufiger auf und gehen beispielsweise auch einher mit einer höheren Frequenz bei SchülerInnen von Fachoberschulen im Unterschied zu GymnasiastInnen. Da Registerauffälligkeiten allein im Hinblick auf Schreibkompetenzen wenig aussagekräftig sind, wurden sie in Zusammenschau mit einem Bündel von vor dem vorab definierten Erwartungshorizont relevanten Variablen untersucht. Der Erwartungshorizont ist geknüpft an die Konzepte konzeptioneller sowie diskurs- bzw. situativ geprägter Schriftlichkeit, die im Unterschied zu konzeptioneller Mündlichkeit u. a. durch ein höheres Maß an Dekontextualisierung, Explizitheit, Kondensiertheit, Kompaktheit, Informationsdichte, Elaboriertheit, Komplexität, Objektivität, Abstraktheit, emotionaler Distanziertheit, Formalität, Planung, Strukturiertheit gekennzeichnet ist (vgl. DECKER/KAPLAN 2014; MOREK/HELLER 2012; GÄTJE u. a. 2012; AUGST u. a. 2007; FIX 2008, AUGST/FAIGEL 1986; KOCH/OESTERREICHER 1985). Das Merkmalsbündel umfasste neben der umgangssprachlichen Prägung eine Reihe weiterer operationalisierter Variablen, an denen sich Charakteristika konzeptioneller Mündlichkeit festmachen lassen. Dazu zählen u. a. ein kleinerer Wortschatzumfang, eine geringere lexikalische Finesse, weniger komplexe Wortbildungen, weniger Abstrakta, ein geringes Vorkommen schriftlich geprägter Prozeduren der Meinungsäußerung und weniger komplexe Nominalphrasen (bzgl. der Auswahl der Variablen vgl. u. a. STEINHOFF 2007; GÄTJE u. a. 2012; AUGST u. a. 2007; AUGST/FAIGEL 1986). Gruppenspezifische Unterschiede zeigten sich wiederum nach Schul-

---

scheint der Hinweis interessant, da für Südtirol auf diese Weise u. a. das Vorkommen italienischer Einheiten erfasst werden konnte.

typ, mit einem stärker in der Mündlichkeit verhafteten Schreiben bei FachoberschülerInnen, aber auch bei DialektsprecherInnen – womit sie kein ausschließlich Südtiroler Spezifikum darstellen – im Unterschied zu den eher standardsprachlich sozialisierten SchülerInnen. Untersuchungen zur Schreibentwicklung haben gezeigt, dass sie u. a. durch die Abnahme sprechsprachlicher Ausdrücke mit zunehmendem Alter gekennzeichnet ist. Die Ergebnisse sollen freilich nicht als eine Art Handlungsanweisung missverstanden werden, nach der, wer bildungssprachlich schreiben will, möglichst komplexe, integrative Satzmuster, eine distanzierte Schreibweise durch unpersönliche Passivkonstruktionen, komplexe nominale Zusammensetzungen, Abstrakta u. Ä. verwenden sollte. Sie zeigen vielmehr eine Häufung von Merkmalen, die aus der Forschungsliteratur als Indizien eines konzeptionell mündlich geprägten Stils bekannt sind.

5. Fazit und Ausblick

Eine erste umfangreiche Erfassung des Südtiroler Sonderwortschatzes in Modelltexten ist im Kontext des VWB-1 und des Zusatzprojekts zur *Datenbank zum Südtiroler Deutsch* Anfang der 2000er Jahre erfolgt. Entwicklungen des Wortschatzes bis in die Gegenwart wurden bislang nicht systematisch erfasst, auch nicht im Rahmen des VWB-2. Dies trifft auch auf lexikalische Qualitäten in Texten von SchreibnovizInnen zu. Der formelhafte Sprachgebrauch wurde bislang lediglich in Einzelstudien exemplarisch untersucht. Neu ist in diesem Zusammenhang in jüngerer Zeit der Einsatz computerlinguistischer Werkzeuge und Ressourcen, die LinguistInnen durch automatisierte Verfahren bei ihren Analysen zu unterstützen vermögen. Die systematisch erfolgende Beobachtung und Beschreibung des Südtiroler Sprachgebrauchs auf unterschiedlichen sprachlichen Ebenen und die Weiterentwicklung automatisierter Verfahren zur Unterstützung der LinguistInnen bei der Analyse großer Datenmengen stellen nach wie vor ein Desiderat dar, nicht nur im Hinblick auf die sprachwissenschaftliche Forschung zum Deutschen

in Südtirol, sondern auch als empirisch abgesicherte Grundlage für sprach(en)- und bildungspolitische Entscheidungen.

Seit Anfang des 21. Jahrhunderts steht eine zunehmende Anzahl elektronischer Korpora zur Dokumentation des Deutschen in Südtirol zur Verfügung. Dennoch kann der Datenbestand nicht als zufriedenstellend beschrieben werden; die vorhandenen Daten decken bislang weder die einzelnen Dekaden (von 1900 bis heute) noch Textgenres (journalistische Prosa, Belletristik, Sachtexte, Gebrauchstexte) gleichmäßig und umfassend ab; auch eine kontinuierliche Erweiterung des Datenbestandes vor dem Hintergrund des Ausbaus und der Konsolidierung einer entsprechenden digitalen, nachhaltig geplanten Forschungsinfrastruktur stellt ein Desiderat dar.[38]

Bei der Auseinandersetzung mit lexikalischen – aber auch anderen sprachlichen – Phänomenen ist in Südtirol in den vergangenen Jahrzehnten die Abkehr von einer vorwiegend negativ konnotierten Interferenzforschung hin zur Erfassung eines Sonderwortschatzes aus variationslinguistischer Perspektive feststellbar. Insgesamt ist bis dato ein Südtiroler Sonderwortschatz im Umfang von 550 Einheiten ausführlich beschrieben (ABFALTERER 2007), rund 60 Prozent davon – mit kleinen Abweichungen – sind im VWB-1 und VWB-2 kodifiziert worden. Empirisch gestützte Untersuchungen des Südtiroler Sonderwortschatzes auf der Grundlage größerer Textmengen legen nahe, dass dieser auf der Einzellexemebene im Bereich der Allgemeinsprache entgegen früheren Befunden zu einem überwiegenden Teil aus Phänomenen besteht, die nicht primär Einflüssen des Italienischen geschuldet sind.

Schreibprodukte aus den 2000er Jahren von postadoleszenten Jugendlichen mit höherem Bildungsniveau aus Südtirol weisen im Bereich der Lexik kaum Qualitätsunterschiede im Vergleich zu AltersgenossInnen in Österreich und Deutschland auf. Einige Schwächen zeigen

---

[38] Diesbezügliche Initiativen zum geschriebenen Deutschen gibt es am Institut für Angewandte Sprachforschung von Eurac Research u. a. durch die Anbindung an *CLARIN-IT* (s. <http://www.clarin-it.it/it>) und *Digitale Infrastruktur für das Ökosystem Südtiroler Sprachdaten und -dienste*, siehe die Webseite von Eurac Research für Details.

sich etwa im Bereich der lexikalischen Finesse und in Bezug auf den Ausprägungsgrad von Merkmalen konzeptioneller Schriftlichkeit vor dem Erwartungshorizont im schulischen Kontext, wobei dies kein Südtiroler Spezifikum zu sein scheint. Die Merkmale treten z. B. bei DialektsprecherInnen, aber auch bei FachoberschülerInnen in Nordtirol auf. Vertiefende Untersuchungen insbesondere zur diatopischen Variation können diesbezüglich weitere Einsichten liefern.

Welche Eigenständigkeit das Deutsche in Südtirol beibehalten wird, wie sich z. B. die Variantendichte (s. dazu SCHMIDLIN 2013) in Südtiroler Texten im Vergleich zum deutschsprachigen Ausland darstellt und entwickelt und von welchen Faktoren sie abhängt, aber auch wie sich Phänomene wie Medienkonvergenz oder der Tourismus auf die Sprachentwicklung auswirken (vgl. für ähnliche Phänomene in der Schweiz BICKEL/HOFER 2013) – diese und weitere Aspekte bedürfen einer kontinuierlichen Beobachtung.

Literatur

Abel, Andrea (2009): Mehrsprachigkeit in Südtirol. In: Geographische Rundschau 3/2009. 20–27.

Abel, Andrea (2012): Dictionary Writing Systems and Beyond. In: Granger, Sylviane/Paquot, Magali. (Hrsg.): Electronic Lexicography. Oxford, 83–106.

Abel, Andrea/Anstein, Stefanie (2008): Approaches to Computational Lexicography for German Varieties. In: Bernal, Elisenda/DeCesaris, Janet (Hrsg.): Proceedings of the XIII EURALEX International Congress. Barcelona. 251–260.

Abel, Andrea/Anstein, Stefanie (2011): Korpus Südtirol – Varietätenlinguistische Untersuchungen. In: Abel/Zanin (Hrsg.), 29–53.

Abel, Andrea/Anstein, Stefanie/Ties, Isabella (2008): Ansätze einer intralingualen kontrastiven Korpuslinguistik – aufgezeigt am Beispiel administrativer Rechtstexte aus Deutschland, Österreich und Südtirol. In: Heller, Dorothee (Hrsg.): Formulierungsmuster in deutscher und italienischer Fachkommunikation. Intra- und interlinguale Perspektiven. Bern, 243–270.

Abel, Andrea/Glaznieks, Aivars (2015): Wo Sprachkompetenzforschung auf Varietätenlinguistik trifft: Empirische Befunde aus dem Varietäten-

Lernerkorpus „KoKo“. In: Lenz, Alexandra/Ahlers, Timo/Glauninger, Manfred M. (Hrsg.): Dimensionen des Deutschen in Österreich. Variation und Varietäten im sozialen Kontext. Frankfurt am Main, 257–282.

Abel, Andrea/Glaznieks, Aivars (2017): KoKo: Bildungssprache im Vergleich: korpusunterstützte Analyse der Sprachkompetenz bei Lernenden im deutschen Sprachraum – ein Ergebnisbericht. Bozen. Online verfübar über <http://www.korpus-suedtirol.it>.

Abel, Andrea/Glaznieks, Aivars/Nicolas, Lionel/Stemle, Egon (2014): KoKo: an L1 Learner Corpus for German. In: Calzolari, Nicoletta/Choukri, Khalid/Declerck, Thierry/Loftsson, Hrafn/Maegaard, Bente/Mariani, Joseph/Moreno, Asuncion/Odijk, Jan/Piperidis, Stelios (Hrsg.): Proceedings of the 9th International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC 2014), 26–31 May 2014. Reykjavik. 2414–2421. <http://www.lrec-conf.org/proceedings/lrec2014/index.html>.

Abel, Andrea/Glaznieks, Aivars/Nicolas, Lionel/Stemle, Egon (2016): An extended version of the KoKo German L1 Learner corpus. In: Proceedings of the Third Italian Conference on Computational Linguistics, CLiC-it 2016. Turin, 13–18.

Abel, Andrea/Zanin, Renata (Hrsg.) (2011): Korpora in Lehre und Forschung. Bozen.

Abfalterer, Heidemaria (2007): Der Südtiroler Sonderwortschatz aus plurizentrischer Sicht. Lexikalisch-semantische Besonderheiten im Standarddeutsch Südtirols. Innsbruck.

Ammon, Ulrich (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin.

Ammon, Ulrich (2001): Die Plurizentrizität des Deutschen, oder: Wer sagt, was gutes Deutsch ist? In: Egger, Kurt/Lanthaler, Franz (Hrsg.): Die deutsche Sprache in Südtirol. Einheitssprache oder regionale Vielfalt. Wien/Bozen, 11–26.

Anstein, Stefanie (2013): Computational Approaches to the Comparison of Regional Variety Corpora – Prototyping a Semi-automatic System for German. Dissertation, Universität Stuttgart.

Anstein, Stefanie/Oberhammer, Margit/Petrakis, Stefanos (2011): Korpus Südtirol – Aufbau und Abfrage. In: Abel/Zanin (Hrsg.), 15–28.

Augst, Gerhard/Disselhoff, Katrin/Heinrich, Alexandra/Pohl, Thorsten/Völzing, Paul-Ludwig (2007): Text – Sorten – Kompetenz. Eine echte Longitudinalstudie zur Entwicklung der Textkompetenz im Grundschulalter. Frankfurt am Main.

Augst, Gerhard/Faigel, Peter (1986): Von der Reihung zur Gestaltung. Untersuchungen zur Ontogenese der schriftsprachlichen Fähigkeiten von 13–23 Jahren. Frankfurt am Main.

Autonome Provinz Bozen-Südtirol (2006) (Hrsg.): Das neue Autonomiestatut. Bozen.

Baur, Siegfried (2000): Die Tücken der Nähe. Kommunikation und Kooperation in Mehrheits-/Minderheitssituationen. Meran.

Becker-Mrotzek, Michael/Böttcher, Ingrid (2006): Schreibkompetenz entwickeln und beurteilen. Berlin.

Bickel, Hans (2000): Das Internet als Quelle für die Variationslinguistik. In: Häcki Buhofer, Annelies (Hrsg.): Vom Umgang mit sprachlicher Variation: Soziolinguistik, Dialektologie, Methoden und Wissenschaftsgeschichte. Tübingen/Basel (Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur. 80), 111–124.

Bickel, Hans/Hofer, Lorenz (2013): Gutes und angemessenes Deutsch in der Schweiz. In: Schneider-Wiejowski, Karina/Kellermeier-Rehbein, Birte/Haselhuber, Jakob (Hrsg.): Vielfalt, Variation und Stellung der deutschen Sprache. Berlin, 79–100.

Burger, Harald (2010): Phraseologie, Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. Berlin.

Chiocchetti, Elena/Kranebitter, Klara/Ralli, Natascia/Stanizzi, Isabella (2013): Deutsch ist nicht gleich Deutsch – Eine terminologische Analyse zu den Besonderheiten der deutschen Rechtssprache in Südtirol. In: Brambilla, Marina/Gerdes, Joachim/Messina, Chiara (Hrsg.): Diatopische Variation in der deutschen Rechtssprache. Berlin, 253–285.

Decker, Lena/Kaplan, Ina (2014): Textkompetenzen von Schülerinnen und Schülern am Ende der Sekundarstufe II. Manuskript, Universität Siegen und Universität zu Köln (AkaTex Working Papers 1).

Deutsches Schulamt (2010): Rahmenrichtlinien des Landes für die Festlegung der Curricula in den deutschsprachigen Gymnasien und Fachoberschulen. Lana.

Deutsches Schulamt und Pädagogisches Institut (2007): Sprachenkonzept für die deutschen Kindergärten und Schulen in Südtirol. Meran.

Díaz-Negrillo, Ana/Fernández-Domínguez, Jesùs (2006): Error-coding systems for learner corpora. In: RESLA 19, 83–102.

Dürscheid, Christa/Elspaß, Stephan/Ziegler, Arne (2015): Variantengrammatik des Standarddeutschen. Konzeption, methodische Fragen, Fallanalysen. In: Lenz, Alexandra N./Glauninger, Manfred M. (Hrsg.): Standarddeutsch im 21. Jahrhundert – Theoretische und empirische Ansätze mit einem Fokus auf Österreich. Göttingen, 207–235.

Egger, Kurt (2001): Sprachlandschaft im Wandel. Südtirol auf dem Weg zur Mehrsprachigkeit. Bozen.

Eisenberg, Peter (2007): Sprachliches Wissen im Wörterbuch der Zweifelsfälle. Über die Rekonstruktion einer Gebrauchsnorm. In: Aptum. Zeitschrift

für Sprachkritik und Sprachkultur 3/2007, 209–228.
Esterhammer, Ruth (2006): Das Variantenwörterbuch des Deutschen. Von der Idee zum fertigen Produkt. In: Muhr, Rudolf/Sellner, Manfred B. (Hrsg.): Zehn Jahre Forschung zum Österreichischen Deutsch 1995–2005. Eine Bilanz. Frankfurt am Main, 65–78.
Evert, Stefan (2005): The CQP query language tutorial. Universität Stuttgart. Online verfügbar über <http://cwb.sourceforge.net>.
Fink, Ilona Elisabeth (2014): „Wimmerl is eigentlich wirklich a Mundortwort, oba ‚Pickel' is a net schöner." Ergebnisse einer Studie über das Korrekturverhalten von österreichischen Lehrenden. In: ide. Informationen zur Deutschdidaktik. Zeitschrift für den Deutschunterricht in Wissenschaft und Schule 38(3), 78–87.
Fink, Juliane/Gellan, Andreas/Kleene, Andrea (2017): Neuerungen in der Zweitauflage des Variantenwörterbuchs des Deutschen (VWB-NEU). Non-Standard-Varianten und die regionale Distribution. In: Lenz, Alexandra N./Breuer, Ludwig Maximilian/Kallenborn, Tim/Ernst, Peter/Glauninger, Manfred M./Patocka, Franz (Hrsg.): Bayerisch-österreichische Varietäten zu Beginn des 21. Jahrhunderts – Dynamik, Struktur, Funktion. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 167), 245–261.
Fix, Martin (2008): Texte schreiben: Schreibprozesse im Deutschunterricht. Paderborn.
Földes, Csaba (1996): Deutsche Phraseologie kontrastiv. Heidelberg.
Forer, Rosa/Moser, Hans (1988): Beobachtungen zum westösterreichischen Sonderwortschtz. In: Wiesinger, Peter (Hrsg.): Das österreichische Deutsch. Wien u. a.
Frey, Jennifer-Carmen/Glaznieks, Aivars/Stemle, Egon (2015): The DiDi Corpus of South Tyrolean CMC Data. In: Beißwenger, Michael/Zesch, Torstern (Hrsg.): 2nd Workshop of the Natural Language Processing for Computer-Mediated Communication/Social Media. Proceedings of the Workshop, University of Duisburg-Essen, September 28, 2015, 1–6.
Gätje, Olaf/Rezat, Sara/Steinhoff, Torsten (2012): Positionierung. Zur Entwicklung des Gebrauchs modalisierender Prozeduren in argumentativen Texten von Schülern und Studenten. In: Feilke, Helmuth/Lehnen, Katrin (Hrsg.): Schreib- und Textroutinen. Frankfurt am Main, 125–153.
Geyken, Alexander (2007): The DWDS corpus: A reference corpus for the German language of the 20th century. In: Fellbaum, Christiane (Hrsg.): Collocations and idioms: Linguistic, lexicographic, and computational aspects. London, 23–40.
Glaznieks, Aivars/Frey, Jennifer-Carmen (2017): Dialekt als Norm? Zum Sprachgebrauch Südtiroler Jugendlicher auf Facebook. In: Ziegler, Arne

(Hrsg.): Jugendsprachen. Aktuelle Perspektiven internationaler Forschung. Berlin/Boston.

Granger, Sylviane (2008): Learner Corpora. In: Lüdeling, Anke/Kytö, Merja (Hrsg.): Corpus Linguistics. An International Handbook. Bd. 1. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 29.1), 259–275.

Granger, Sylviane (2015): Contrastive interlanguage analysis: A reappraisal. In: International Journal of Learner Corpus Research 1(1), 7–24.

Hancke, Julia (2013): Automatic Prediction of CEFR Proficiency Levels Based on Linguistic Features of Learner Language. Magisterarbeit, Universität Tübingen.

Hausmann, Franz Josef (1984): Wortschatzlernen ist Kollokationslernen. In: Praxis des neusprachlichen Unterrichts 31(4), 395–406.

Heid, Ulrich (2011): Korpusbasierte Beschreibung der Variation bei Kollokationen: Deutschland – Österreich – Schweiz – Südtirol. In: Engelberg, Stefan/Holler, Anke/Proost, Kristel (Hrsg): Sprachliches Wissen zwischen Lexikon und Grammatik. Berlin/Boston (Institut für Deutsche Sprache. Jahrbuch 2010), 533–558.

Koch, Peter/Oesterreicher, Wulff (1985): Sprache der Nähe - Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: Romanistisches Jahrbuch 36, 15–43.

Kramer, Johannes (1981): Deutsch und Italienisch in Südtirol. Heidelberg (Reihe Siegen. Beiträge zur Literatur- und Sprachwissenschaft. 23).

Lanthaler, Franz (1997): Varietäten des Deutschen in Südtirol. In: Stickel, Gerhard (Hrsg.): Varietäten des Deutschen: Regional- und Umgangssprachen. Berlin/New York (Institut für Deutsche Sprache. Jahrbuch 1996), 364–383.

Lanthaler, Franz (2006): Die Vielschichtigkeit des Deutschen in Südtirol – und wie wir damit umgehen. In: Abel, Andrea/Stuflesser, Mathias/Putz, Magdalena (Hrsg.): Mehrsprachigkeit in Europa. Erfahrungen, Bedürfnisse, Gute Praxis. Tagungsband. Bozen, 371–380.

Lanthaler, Franz (2007): The German Language in South Tyrol – some Sociolinguistic Aspects. In: Abel, Andrea/Stuflesser Mathias/Voltmer, Leonhard (Hrsg.): Aspects of Multilingualism in European Border Regions: Insights and Views from Alsace, Eastern Macedonia and Thrace, the Lublin Voivodeship and South Tyrol. Bozen, 220–235.

Lanthaler, Franz (2012): Zur Standardvariation des Deutschen am Beispiel Südtirol. In: Drumbl, Hans/Sitta, Horst (Hrsg.): Franz Lanthaler. Texte zu Sprache und Schule in Südtirol (1974–2012). Meran, 165–191.

Lanthaler, Franz/Saxalber, Annemarie (1995): Die deutsche Standardsprache in Südtirol. In: Muhr, Rudolf/Schrodt, Richard/Wiesinger, Peter (Hrsg.):

Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachliche Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien, 289–305.

Lyding, Verena/Généreux, Michel/Szabò, Katalin/Andresen, Johannes (2015): The OPATCH corpus platform – facing heterogeneous groups of texts and users. In: Proceedings of the Second Italian Conference on Computational Linguistics CLiC-it 2015. Trient, 177–181.

Masser, Achim (1982): Italienisches Wortgut im Südtiroler Deutsch – droht eine Überfremdung? In: Moser (Hrsg.), 63–73.

McCarthy, Philip M. (2005): An assessment of the range and usefulness of lexical diversity measures and the potential of the measure of textual, lexical diversity (MTLD). Doktorarbeit, Universität Memphis, TN.

Morek, Miriam/Heller, Vivien (2012): Bildungssprache – Kommunikative, epistemische, soziale und interaktive Aspekte ihres Gebrauchs. In: Zeitschrift für angewandte Linguistik 57, 67–101.

Moser, Hans (1990): Deutsche Standardsprache – Anspruch und Wirklichkeit. In: IX. Internationale Deutschlehrertagung 1989. Tagungsbericht. Wien, 17–30.

Moser, Hans (Hrsg.) (1982): Zur Situation des Deutschen in Südtirol. Sprachwissenschaftliche Beiträge zu den Fragen von Sprachnorm und Sprachkontakt. Innsbruck (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe. 13).

Mukherjee, Joybrato (2005): The native speaker is alive and kicking: linguistic and language-pedagogical perspectives. In: Anglistik 16, 7–23.

Nation, Paul (2001): Learning vocabulary in another language. Cambridge.

Niehaus, Konstantin (2016): Areale Variation in der Syntax des Standarddeutschen. Ergebnisse zum Sprachgebrauch und zur Frage Plurizentrik vs. Pluriarealität. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 82(2), 133–168.

Pernstich, Karin (1982): Deutsch-italienische Interferenzen in der Südtiroler Presse. In: Moser (Hrsg.), 91–182.

Read, John (2000): Assessing vocabulary. Cambridge.

Read, John/Nation, Paul (2004): Measurement of formulaic sequences. In: Schmitt, Norbert (Hrsg.): Formulaic sequences: Acquisition, processing and use. Amsterdam/Philadelphia (Language Learning & Language Teaching. 9), 23–35.

Riedmann, Gerhard (1972): Die Besonderheiten der deutschen Sprache in Südtirol. Mannheim u. a. (Duden Beiträge, Sonderreihe. Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache im Ausland. 39).

Riehl, Claudia Maria (2001): Schreiben, Texte und Mehrsprachigkeit. Zur Textproduktion in mehrsprachigen Gesellschaften am Beispiel der deutschsprachigen Minderheiten in Südtirol und Ostbelgien. Tübingen.

Rizzo-Baur, Hildegard (1962): Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache in Österreich und Südtirol. Mannheim u. a. (Duden Beiträge, Sonderreihe. Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache im Ausland. 5).

Schmidlin, Regula (2007): Phraseological expressions in German standard varieties. In: Burger, Harald/Dobrovol'skij, Dmitrij/Kühn, Peter/Norrik, Neal R. (Hrsg.): Phraseologie. Bd. 1. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 28.1), 551–562.

Schmidlin, Regula (2011): Die Vielfalt des Deutschen: Standard und Variation. Gebrauch, Einschätzung und Kodifizierung einer plurizentrischen Sprache. Berlin/Boston (Studia Linguistica Germanica. 106).

Schulz, Sarah/Lyding, Verena/Nicolas, Lionel (2013): STirWaC – Compiling a diverse corpus based on texts from the web for South Tyrolean German. In: Evert, Stefan/Stemle, Egon/Rayson, Paul (Hrsg.): Proceedings of the 8th Web as Corpus Workshop @Corpus Linguistics 2013, 37–45. <http://sigwac.org.uk/raw-attachment/wiki/WAC8/wac8-proceedings. pdf>

Steinhoff, Torsten (2007): Wissenschaftliche Textkompetenz. Sprachgebrauch und Schreibentwicklung in wissenschaftlichen Texten von Studenten und Experten. Tübingen.

Steinhoff, Torsten (2009a): Wortschatz – eine Schaltstelle für den schulischen Spracherwerb? SPASS-Si. Siegen.

Steinhoff, Torsten (2009b): Der Wortschatz als Schaltstelle des schulischen Spracherwerbs. In: Deutsch Didaktik 27, 33–52.

Steinhoff, Torsten (2013): Wortschatz - im Zentrum von Sprachgebrauch und Kompetenzförderung. In: Steffen Gailberger/Frauke Wietzke (Hrsg.): Handbuch Kompetenzorientierter Deutschunterricht. Weinheim/Basel, 2–26.

Stemle, Egon (2016): Scientific Report of Short Term Scientific Mission COST-STSM-IS1305-34353. Ljubljana. <http://www.elexicography.eu/wp-content/uploads/2017/02/ScientificReportSTSM-IS1305-34353-Egon Stemle.pdf>.

Tyroller, Hans (1986): Trennung und Integration der Sprachgruppen in Südtirol. In: Hinderling, Robert (Hrsg.): Europäische Sprachminderheiten im Vergleich. Deutsch und andere Sprachen. Stuttgart (Deutsche Sprache in Europa und Übersee.11).

VWB-1 = Ammon, Ulrich/Bickel, Hans/Ebner, Jakob/Esterhammer, Ruth/Gasser, Markus/Hofer, Lorenz/Kellermeier-Rehbein, Birte/Löffler, Heinrich/Mangott, Doris/Moser, Hans/Schläpfer, Robert/Schloßmacher, Michael/Schmidlin, Regula/Vallaster, Günter (2004): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Berlin/NewYork.

VWB-2 = Ammon, Ulrich/Bickel, Hans/Lenz, Alexandra N. (Hrsg.) (2016): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol sowie Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlungen. 2., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin/Boston.

Weller, Marion/Heid, Ulrich (2010): Extraction of German multiword expressions from parsed corpora using context features. In: Proceedings of the Seventh International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC 2010), 3195–3201.

Wodak, Ruth/Rheindorf, Markus (2011): Wandel der deutschen Sprache: eine textsorten-bezogene Pilotstudie. Wien.

INGEBORG GEYER

Wortschatzentwicklung in den Sprachinseln Sappada/Pladen, Sauris/Zahre und Timau/Tischelwang im historischen Friaul

The article analyses a list of 620 words of everyday language, mostly nouns, with respect to language contact on the lexical level. In the three historic Bavarian dialect speaking minorities in Northern Italy – Sappada, Sauris and Timau – we see different types of lexical transfer. While the transfer in the past involved, most of all, words from the word fields of agriculture, nature and housing, in recent transfer mainly words related to administration, infrastructure, technology, etc. were borrowed. The language communities use different borrowing strategies as a consequence of different minority language policies, different types of multilingual education, different degrees of access to new media etc.

1. Historische Einordnung der Sprachgemeinschaften

Die Kolonisierung der Siedlungen von Sappada/*Plodn*/Pladen, Sauris/*De Zahre*/Zahre und Timau/*Tischlbong*/Tischelwang[1] im historischen Friaul war strategisch motiviert und wurde von den Patriarchen von Aquilea mit Untertanen aus den eigenen Lehensgebieten im 13. Jahrhundert von Oberkärnten und Osttirol aus begonnen und mit späterem Zuzug von Fachleuten für den Bergbau von Bleiberg in Kärnten fortgesetzt. Politisch-administrativ waren diese Dörfer ab 1420 der Republik Venedig zugeordnet. Sie kamen im Zuge diverser Kriegs-

[1] Die Bezeichnungen Pladen (bzw. Bladen), Zahre, Tischelwang sind Gelehrtenbezeichnungen seit dem 19. Jahrhundert, *Plodn*, *De Zahre*, *Tischlbong* sind jüngere, von den Sprachgemeinschaften um 1970 eingeführte Ortsbezeichnungen, die ihre sprachliche Sonderstellung unterstreichen sollten. Alle hier genannten Orte und Landschaften sind in der Übersichtskarte zu diesem Band im REDE SprachGIS verzeichnet, siehe Einleitung.

handlungen zwischenzeitlich an Österreich und wurden 1866 schließlich dem neu gegründeten Königreich Italien eingegliedert. Sappada wurde bereits 1852 von der Provinz Friaul abgetrennt und der Provinz Belluno zugeteilt. Timau ist in einer Seehöhe von 821 m im obersten Tal des But, direkt am Fuße der Gamsspitze (ital. *Creta di Timau*, 1851 m), südöstlich vom Plöckenpass (ital. *Passo di Monte Croce*, 1363 m), unmittelbar südlich der Hauptkette der Karnischen Alpen gelegen. Sauris liegt im Westen von Timau im obersten Val Lumei, im nordöstlichsten Teil der Region Friaul-Julisch Venetien. Sauris besteht aus fünf Ortsteilen: Sauris di sopra/Oberzahre (*Plozn*, 1400 m, *Velt*, 1271 m), Sauris di sotto/Unterzahre (*Dörf,* 1214 m), La Maina (*Ame Lataise*, 1000 m) und Latais (1225 m). Sappada liegt weiter südlich auf 1200 m Höhe südlich des Monte Peralba (dt. *Hochweißstein*). Das Gemeindegebiet umfasst 62 km². Bereits seit 1900 ist Sappada ein beliebter Fremdenverkehrsort mit einer modernen italienisch sprechenden Geschäftswelt. Die 15 einzelnen Dörfer, *Heivilan* (‘kleine Höfe’), liegen auf dem weitläufigen Hochplateau zwischen Wiesen und Äcker eingebettet, die Häuser großteils noch in einer sorgfältig gepflegten Alttiroler Architektur, die das traditionsgebundene deutschsprachige Bauerntum fernab der touristisch geprägten Hauptstraße stützt.

2. Sprachliche Situation der Sprachgemeinschaften

Alle Bewohner der drei Sprachinseln sind spätestens seit dem 19. Jahrhundert bilingual bzw. trilingual. Zum Ortsdialekt (L1) als Gemeinschafts- bzw. Familiensprache im Dorf kamen als Verkehrssprache (L2) Varietäten des Friaulischen und mit der Schulpflicht Italienisch als Amts- und Hochsprache (L3).[2] Die Zahl der L1-Sprecher ist in Sappada mit dem Beginn des Fremdenverkehrs bereits seit 1900 rückläufig. In Sauris und Timau nahm die Weitergabe der Haus- und Familiensprache an die jüngste Generation mit dem Eintritt Italiens in den Zweiten Weltkrieg markant ab, sodass L1-Sprecher auch in diesen Sprachinseln

[2] Die Terminologie folgt der (soziolinguistischen) Begriffsbestimmung nach RIEHL (2014, 16–17).

vor allem den älteren Generationen angehören. Jüngere, nach 1945 geborene L1-Sprecher sind nur noch in wenigen Familien in einzelnen Ortsteilen von Sappada und Sauris sowie auch in Timau anzutreffen. Viele jüngere, bis um 1970 geborene Ortsbewohner hatten allerdings im Familienverbund passiv an der Erstsprache teil und gehören daher auch im 21. Jahrhundert zu den aktiven Sprach- und Kulturbewahrern.

Die Siedler stammen aus dem Osttiroler bzw. Oberkärntner Raum. Den südbairischen Dialekt, Brauchtum und Architektur haben sie in die neue Heimat mitgebracht und im Kontakt mit der Umgebung über Jahrhunderte weiterentwickelt. Allen drei Sprachinseln sind Lautverhältnisse gemeinsam, die es in den binnenbairischen Dialekten nicht (mehr) gibt und die als typische Sprachinselmerkmale gelten. Die stimmhafte Aussprache von *b*, *d*, *g* und *s* (silbenanlautend vor- und intervokalisch) sowie die Veränderung von *f* und *w* zu stimmhaftem *v* bzw. *b* sind noch weitgehend erhalten, z.B. schriftsprachlich *Friaul* zu *Vriaul*, *Wasser* zu *bossar*, *Weib* zu *baip* usw (die Wiedergabe der Formen folgt den ortsüblichen Schreibweisen, vgl. dazu GEYER u. a. 2014, 30–170). Für Sappada und Timau ist außerdem die stimmhafte Aussprache der Konsonantenverbindungen *schl-* [ʒl-], *schn-* [ʒn-], *schm-* [ʒm-], *schw-* [ʒb-] charakteristisch, die in Timau auch orthographisch wiedergegeben wird als *sghl-, sghn-* etc., im Gegensatz zu *schr-* [ʃr-] (vgl. GEYER u. a. 2014, 37 und 47). In Sappada und Sauris haben die Sprachgemeinschaften in Bereichen des Wortschatzes, des Lautstandes und der Formenlehre bestimmte Altertümlichkeiten wegen der räumlichen Trennung vom Herkunftsgebiet konserviert, z. B. bezüglich Auslautverhärtung, Vokalentwicklungen, Partizipialformen, Archaismen im Wortschatz. Timau hat die jüngeren, von Mittelkärnten ausgehenden lautlichen Veränderungen auf Grund des Zuzugs von Bergknappen aus Bleiberg (Kärnten) im 16. Jahrhundert bzw., umgekehrt, der saisonalen Handwerkstätigkeiten der eigenen Männer als Maurer und Holzknechte im angrenzenden Kärnten und Osttirol durchgeführt, wie z. B. die Entwicklung von mhd. *ei* zu mundartlich [aː] und die sogenannte Kärntner Dehnung, das Auftreten langer Vokale „vor den inter- und postvoka-

lisch silbenbeginnenden wie silbenauslautenden Reibelauten“ (KRANZMAYER 1956, 110).

Die Varietäten der drei Sprachgemeinschaften waren allerdings schon im Herkunftsgebiet, dem Bairischen am südöstlichen Rand des deutschen Sprachgebiets, dem Sprach- und Kulturkontakt zu vielen nicht germanischen Nachbarsprachen ausgesetzt, aus denen sie Lehnwörter übernommen haben, siehe dazu GEYER (2008 und 2014).

3. Materialbasis

Da in diesem Beitrag der Sprachkontakt im Lexikon im neuen Siedlungsgebiet untersucht werden soll, wird der Wortschatz der drei Sprachgemeinschaften Sappada, Sauris und Timau an Hand einer gemeinsamen Wortschatzbroschüre (GEYER u. a. 2014, 30–170) analysiert und interpretiert.

Die Vorgabe für diese Wörtersammlung ging von einem modernen (touristischen) Basiswortschatz für die Verständigung im Alltag aus. Der Wortschatz ist von älteren interessierten Laien bzw. Kulturträgern in den einzelnen Sprachinseln zusammengestellt und auf deren Wunsch um verschiedene Bereiche wie Bauernwelt, Religion, Gesundheit, Redensarten etc. erweitert worden. Dieser Wortschatz eignet sich besonders gut zur Interpretation der aktuellen Entwicklung, da er in allen drei Sprachinseln zeitgleich und mit derselben Zielsetzung angelegt wurde. Auf eine Unterscheidung lautlicher Varianten innerhalb einer Ortsgemeinschaft wurde verzichtet.

Um die gegenwärtigen Entwicklungen nachvollziehen zu können, wurden ältere Sammlungen zum Vergleich herangezogen. In allen drei Sprachgemeinschaften haben gegen Ende des 19. Jahrhunderts ortsansässige Lehrer, Heimatforscher, deutsche und italienische Gelehrte u. a. Mundartsammlungen angelegt, meist ausgehend von aktuellen Schulwörterbüchern bzw. von italienischen Wörterbüchern. Anfang des 21. Jahrhunderts wurden Dialektwörterbücher und Grammatiken erstellt, die sowohl auf den vorhandenen Sammlungen der Laien als auch auf wissenschaftlichen Untersuchungen aufbauen. Die meisten älteren wis-

senschaftlichen Arbeiten dokumentieren die Ortssprachen in allen Varianten deskriptiv und, was den Wortschatz betrifft, zum Teil selektiv, d. h. nur den erhaltenen bairischen Wortschatz, während die Sprachträger selbst eine möglichst umfassende Darstellung ihrer Alltagskommunikation in Ortsgrammatiken und Wörterbüchern anstreben. Im Besonderen wurden Publikationen konsultiert, die sowohl den älteren als auch den aktuellen Alltagswortschatz aufgenommen haben, wie z. B. das *Plodar Berterpuich* von BENEDETTI/KRATTER (2010). Es stellt auf 810 Seiten den Wortschatz inklusive aller grammatikalischen Angaben, italienischer und deutscher Bedeutungserklärungen sowie Verwendungsbeispielen dar, ohne allerdings die Erinnerungsformen zu kennzeichnen. Das große *Zahrer Wörterbuch – Vocabolario saurano* von NORMAN DENISON, das 2008 als DENISON/GRASSEGGER (2008) erschienen ist, ist ein Ergebnis jahrzehntelanger Sammeltätigkeit, das deskriptiv vor allem jene Wortschatzbereiche dokumentiert, die mit der Vergangenheit dieser Gemeinschaft verbunden sind und sich auf die ältere Landwirtschaft, die Natur und die Kultivierung der Landschaft beziehen. Für Timau diente das *Wörterbuch der deutschen Mundart von Tischelwang/Timau (It.)* von GASSER/GEYER (2002) als Grundlage, das auch ältere Sammlungen mitberücksichtigt, sich im Wesentlichen aber auf den Alltagswortschatz der Gemeinschaft beschränkt und keine eigenen Worteinträge für unmittelbar aus der deutschen bzw. italienischen Schriftsprache entlehnte Wörter vorgenommen hat. Die Verbreitung der Wortschatzvarianten im Binnendeutschen wurde dem Hauptkatalog zum *Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich* (WBÖ) bzw. der Publikation WBÖ entnommen (5 Bände, Wien 1970–lfd.); vgl. auch SCHRÖDL (2014) bzw. SCHRÖDL/PIRINGER (2015) und die Literaturangaben auf <www.sprachinselverein.at>.

4. Sprachkontakt im Lexikon der drei Sprachgemeinschaften

Die Auswirkungen des bereits Jahrhunderte andauernden Sprachkontakts auf den Wortschatz der drei kleinen Sprachgemeinschaften sind bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts relativ gering. Die autarke Lebensweise, die eingeschränkte Mobilität und eine soziale Gemeinschaft, die nur zu besonderen Gelegenheiten mit den Umgebungssprachen in Kontakt kam, haben dafür gesorgt, dass wie in den meisten historischen Sprachinseln der Wortschatz nur in den Bereichen durch Lehnwörter ausgebaut wurde, in denen es um Gegenstände, Arbeitsvorgänge, Pflanzen, Tiere und Speisen etc. ging, die man mit dem näheren Umfeld teilte, vgl. RIEHL (2014, 35–37).

Im Folgenden wurden von den 620 Einträgen der Wörterliste 187 als ältere bzw. jüngere „Lehnwörter" ausgewählt: 73 Begriffe haben in den einzelnen Sprachgemeinschaften unterschiedliche Benennungen (vgl. die Beispiele in Tab. 1) und gehören zur älteren Lehnwortschicht, die bereits im Herkunftsgebiet fix in den Wortschatz und das System der Sprachgemeinschaftssprache transferiert wurden. Jüngere Lehnwörter, die im Verlauf des Sprachkontakts im jetzigen Siedlungsgebiet in den Wortschatz der Sprachgemeinschaft Eingang gefunden haben, wurden nur teilweise oder gar nicht integriert. Beispiele werden in den Tabellen in Abschnitt 4.2 angeführt. Seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts handelt es sich dabei zum Teil auch um Ad-hoc-Transfers, die von einzelnen Sprachträgern abgelehnt werden, von sprachpolitisch agierenden Funktionären einzelner Kulturinitiativen aber bewusst zum Ausbau der Minderheitensprache eingesetzt werden, siehe auch RIEHL (2014, 38) und GEYER (2007, 15-16).

4.1 Historischer Wortschatztransfer

Die Herkunftsgebiete der Siedler – Osttirol und Oberkärnten – weisen ein breites Spektrum kleinräumiger alter Lehn- und Reliktwörter, vorwiegend aus dem Romanischen und Slawischen, auf, die sich auch

noch in der Wortgeographie von Sappada, Sauris und Timau wiederspiegeln, siehe Tab. 1.

Sappada	Sauris	Timau	Italienisch	Deutsch
dr keimach (Pl.: de keimage)	de lie/ der kheimich	dar raufonck (Pl.: da raifencka)	il camino	der Schornstein, Kamin
der solder (Pl.: de selder)	der sölder (Pl.: de söldrn)	da linda (Pl.: da lindn)	il balcone, poggiolo	der Balkon
de jausn	de jausn	is mali	il pranzo	das Mittagessen
de marende/ merende	de nochinjausn/ der nochpais	da jausn	la merenda	die Jause
s'nòchpal	de tschaine	is nochtmali	la cena	das Abendessen
der kònter (Pl.: de kènter)	's kheinterle (Pl.: de kheinterlan)	da vetrina (Pl.: da vetrinas)	l'armadio da cucina	der Küchenschrank

Tab. 1: Ältere Lehnwörter aus dem Romanischen bzw. Slawischen, bereits aus dem binnenbairischen Herkunftsgebiet mitgebracht. Die Tabelle übernimmt die Schreibungen und Bezeichnungsangaben aus GEYER u. a. (2014, 30–170).

In Sappada und Sauris sind bis heute die typischen Tiroler Hausformen mit dem offenen Herd bis ins 20. Jahrhunderts erhalten. Für den dazugehörigen Rauchabzug gilt in Tirol und in den beiden Sprachinseln der Terminus *keimach, kheimich*, der auf mittellateinisch *caminus* zurückgeht, den Abzug über dem offenen Herd bezeichnet und später gemeindeutsch auf den Schornstein übertragen wurde. Für Timau wird dafür der *raufonck* 'Rauchfang' angegeben, eine jüngere, typische österreichische Bezeichnung, die in Oberkärnten die ältere *lie(he)*, eigentlich die Abzugsluke über dem offenen Herd verdrängt hat. Das liegt daran, dass das Dorf Timau nach mehreren Murenabgängen im typischen fri-

aulischen Stil tiefer gelegen wieder aufgebaut worden ist, nun mit modernen Schornsteinen. Der in friaulischer Bauweise angebrachte Balkon trägt die friaulische Bezeichnung *linda*, Sappada und Sauris verwenden dafür das für Tiroler Holzhäuser typische aus dem Romanischen eingedeutschte Wort *solder/sölder*. Die Bezeichnungen für die einzelnen Mahlzeiten reflektieren ebenfalls den Bedeutungsgehalt der Herkunftsgebiete. Das aus dem Slawischen übernommene *jausn* (slaw. *juzina* ‘Mittagmahl’) hat in den bairischen Dialekten Ostösterreichs die Bedeutung ‘(kalte) Zwischenmahlzeit’ angenommen, aus dem Defreggental in Osttirol, dem angrenzenden Kärntner Lesachtal und vereinzelt sonst aus Oberkärnten ist die ursprüngliche Bedeutung ‘Mittagmahl’ noch bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts belegt (vgl. SCHABUS 1971, 177 und Belege zum WBÖ), ebenso in Sappada und Sauris. Zur Unterscheidung für die Vormittags- bzw. Nachmittagsjause wird in den Kärntner und Osttiroler Gebieten *Vor-* bzw. *Nachjause* gebraucht, in Nord- und Südtirol ist dafür das aus dem Romanischen entlehnte *Marende* gebräuchlich wie auch in Sappada. Timau übernimmt die jüngere binnenbairische Bedeutung von *Jause* für die Zwischenmahlzeit und verwendet für das Mittagessen die Diminutivform von *Mahl* als *Mähllein* [maːli]. Während Sappada und Timau mundartliche Entsprechungen von *Nachtmahl* verwenden, wurde in Sauris ital. *cena* lautlich integriert in den Ortsdialekt übernommen. Für Osttirol belegt ist *gganter(lein)* (phonet. [kɔntɒ, kantɒle]) für ‘Kasten, Küchenkästlein’, das letztlich auf lateinisch *cantharus* ‘bauchiges Gefäß’ zurückgeht und in Sappada und Sauris für die Bezeichnung des Küchenschrankes verwendet wird, in Sauris mit hyperkorrekter Affrikata im Anlaut.

4.2 Jüngerer Wortschatztransfer

Besonders seit den letzten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts sind intensive Bemühungen zur Erhaltung der authentischen Kultur und Sprache durch die Bewohner der deutschen Sprachinseln in Friaul zu beobachten. Jede Sprachinsel hat mehrere kulturelle Einrichtungen bzw. Vereinigungen wie heimatkundliche Museen, Dokumentations-

zentren, Chöre und Tanzgruppen. Mit dem Beginn der schriftlichen Dokumentation der gesprochenen Dorfsprachen und der Verschriftlichung dieser Dialekte ist auch das Bemühen verbunden, den Dialekt als adäquates Kommunikationsmittel zu erhalten. Daher werden in neu angelegten Wörtersammlungen auch Begriffe für moderne Gebrauchsgegenstände, Speisen, Nahrungsmittel, technische Neuerungen u. ä. aus den regionalen Umgebungssprachen aufgenommen, wie sie im Alltag z. T. ad hoc verwendet werden.[3] Es fällt auf, dass in Sappada der Anteil an Entlehnungen aus der deutschen Standardsprache höher ist als in Timau und Sauris, und die romanischen Entlehnungen häufiger mit bairisch-mundartlicher Pluralbildung integriert werden. Das hängt wohl mit dem kontinuierlichen Deutschunterricht des Deutschen Schulvereins bis 1914 zusammen, wird aber auch sprachpolitisch gestützt durch die Kulturverantwortlichen und Sprachförderer der Gemeinde, die ein linguistisches Studium absolviert haben und als Lehrer tätig sind.[4]

4.2.1 Verwandtschaftsbezeichnungen

Die älteren bairischen Dialekte unterscheiden in den Verwandtschaftsbezeichnungen nicht zwischen *Onkel* und *Cousin/Neffe* bzw. *Tante* und *Cousine/Nichte*. Die Bezeichnung *Vetter* wurde für jeden männlichen Verwandten verwendet, also gleichermaßen für ‘Onkel’, ‘Neffe’ und ‘Cousin’, die *Muhme* für weibliche Verwandte, besonders für ‘Tante’ und ‘Nichte’. Im Binnenbairischen sind *Vetter* und *Muhme* nur mehr Erinnerungsformen und durch die eindeutigen Bezeichnungen *Onkel, Tante, Nichte, Neffe, Cousin, Cousine* bereits im 20. Jahrhundert ersetzt

---

[3] Vergleicht man in der Broschüre die Einträge in der Wörterliste mit den Beispielsätzen an anderer Stelle, fällt auf, dass in der Wörterliste bei Timau wesentlich mehr bairische Bezeichnungen eingetragen sind, d. h. bewusst ältere bairischen Erinnerungsformen verzeichnet wurden, als bei den Beispielsätzen an anderer Stelle, bei denen nicht der einzelne Begriff gefragt war, sondern sich der Informant auf die Satzstellung o. Ä. konzentrieren musste, z. B. in der Wörterliste: *Rock – ckitl* ‘Kittel’ (GEYER u. a. 2014, 123), im Satzbeispiel dagegen *Rock – gonna* (GEYER u. a. 2014, 172).

[4] Vgl. die Arbeit von BENEDETTI/KRATTER (2010).

worden. Die drei Sprachgemeinschaften verwenden noch teilweise die älteren Begriffe *Vetter* für ‘Onkel’ und *Muhme* für ‘Tante’, siehe Tab. 2. *Cousin* und *Cousine* werden aber wie im Bairischen in allen drei Siedlungen zur Unterscheidung der Verwandtschaftsverhältnisse mit den regionalen friaulischen Wörtern präzisiert. In Sappada sind die alten deutschen Begriffe nur mehr Erinnerungsformen. In Sauris wird der Onkel mit dem friaulischen Wort *barba* bezeichnet.

Sappada	Sauris	Timau	Italienisch	Deutsch
der zio/der vetter	der barba	dar veitar	lo zio	der Onkel
de zia/de muime	de mueme	da muama	la zia	die Tante
der kugin	der kusin	dar kusghin	il cugino	der Cousin
de kugina	de kusina	da kusghina	la cugina	die Cousine

Tab. 2: Verwandtschaftsbezeichnungen, teilweise Übernahmen aus dem Italienischen/Romanischen.

4.2.2 Transport- und Fortbewegungsmittel

Wie in Tab. 3 dargestellt, werden die modernen Transportmittel weitgehend mit den italienischen Bezeichnungen und den entsprechenden Genus- und Pluralformen übernommen. Sappada bildet eine Ausnahme und verwendet die Mundartform von deutsch *Karren* für den ‘Lastwagen’ bzw. die Diminutivform von *Rad* – *Rädlein* für das ‘Fahrrad’ und bildet eine 2. Pluralform zu *Maschine* ‘Auto’. *Auto* als Maskulinum in Timau ist in der Wortschatztabelle eine Ad-Hoc-Bildung, im Satzkontext heißt es *mittar maschiin*. *Vliagar* in der Bedeutung ‘Flugzeug’ ist während des Zweiten Weltkriegs in Sappada und Sauris aus der österreichischen Umgangssprache übernommen worden, in Sauris wird es allerdings mit friaulischer Pluralbildung gebraucht.

Sappada	Sauris	Timau	Ital.	Deutsch
dr kòòrn (Pl.: de kòòrne)	der kamion (Pl.: de kamions)	dar kamion (Pl.: da kamions)	il camion	der Lastwagen
de maschin (Pl.: de maschins, maschinder)	de makina (Pl.: de makinas)	dar auto (Pl.: da autos)	l'automobile	das Auto
de mòto (Pl.: de mòtos)	de moto (Pl.: de motos)	da moto (Pl.: da motos)	la moto	das Motorrad
s'redl (Pl.: de redlan)	de bici/bicikleta (Pl.: de bicikletas)	da bicikleta (Pl.: da bicikletas)	la bicicletta	das Fahrrad
der vliegar (Pl.: de vliegar)	der vliegar (Pl.: de vliegars)	dar apparekkio (Pl.: -kios)	l'aereo	das Flugzeug
der zuk (Pl.: de zige)	der treno (Pl.: de trenos)	dar zug (Pl.: da ziga)	il treno	der Zug

Tab. 3: Transportmittel, teilweise Übernahmen aus den benachbarten romanischen Dialekten bzw. der italienischen Standardsprache und der österreichischen Umgangssprache.

4.2.3 Handel und Gewerbe, Alltagsgegenstände

In der Broschüre werden unter den Rubriken „im Dorf", „rund ums Schreiben" Begriffe für moderne Infrastruktureinrichtungen wie 'Apotheke', 'Praxis', 'Bank/Geldinstitut' abgefragt. Sie werden aus der Umgebungssprache übernommen, ältere bairische Ausdrücke für 'Geschäft', 'Pfarrhaus' bleiben in den Sprachinseln in Verwendung, in denen es diese Einrichtungen schon früher gegeben hat, wie *lodn, loon* 'Laden', *bidn* 'Widum, Pfarrhaus'. Italienisch *banca* 'Geldinstitut' wurde in Sappada und Timau mit der für das Bairische typischen Verdumpfung für *a* als [ɔ] entlehnt und wird homophon mit *Bank* als Möbelstück, während es im Bairischen als jüngeres Lehnwort mit hellem a [a] ausgesprochen wird. Die Schreibutensilien werden v. a. mit den Bezeichnungen aus dem Friaulischen notiert. In Sappada gilt wieder die

Tendenz, die Bezeichnungen aus der österreichischen Umgangssprache zu übernehmen, vgl. Tab. 4.

Sappada	Sauris	Timau	Italienisch	Deutsch
der lodn (Pl.: de ledne)	de buteige (Pl.: de buteign)	dar loon (Pl.: da lana)	il negozio	das Geschäft
der bidn (Pl.: de bidne)	der bidn (Pl.: de bidne)	da kanonika	la canonica	das Pfarrhaus
de pònk	de banka	da ponck	la banca	die Bank
de apiteke	de farmacia/ de speziaria	da schpeziaria	la farmacia	die Apotheke
dr ambulatòri (Pl.: de ambulatòris)	der ambulatori (Pl.: d'ambulatoris)	pan podar 'beim Bader' (Pl.: pan podara 'bei den Badern')	l'ambulatorio	die Praxis
de pire (Pl.: de pirn)	de lampadina	da pira (Pl.: da pirn)	la lampadina	die Glühbirne
de kòrte (Pl.: de kòrtn)	de kartulina (Pl.: kartulinas)	is ckartl (Pl.: da ckartlan)	la cartolina	die Postkarte
der priefschtèmpl (Pl.: de priefschtèmple)	der bol (Pl.: de boi)	is marckl (Pl.: da marcklan)	il francobollo	die Briefmarke
s'priefkopèrt (Pl.: de priefkopèrts)	de busta (Pl.: de bustas)	da buschta (Pl.: da buschtas)	la busta	das Kuvert
de plaischtifte (Pl.: de plaischtiftn)	der lapisch (Pl.: de lapische)	dar lapisch (Pl.: da lapischa)	la matita	der Bleistift

Tab. 4: Handel und Gewerbe, Alltagsgegenstände: Beispiele für unterschiedliche Übernahmestrategien: aus den benachbarten romanischen Dialekten bzw. der italienischen Standardsprache und der österreichischen Umgangssprache.

4.2.4 Nahrungsmittel, Tiere

Aus dem Bereich der Lebensmittel und Speisen sowie der Tierwelt werden in Tab. 5 Beispiele angeführt, die wieder wortgeographische und semantische Unterschiede der Herkunftsgebiete der drei Ortsgemeinschaften reflektieren.

Sappada	Sauris	Timau	Italienisch	Deutsch
de nudl(e)	de nudln	da paschta	la pasta	die Nudeln
de suppe (Pl.: de suppm)	de supe/de jöta/	da migneschtra	la minestra	die Suppe
dr eapfl (Pl.: de eapfl[e])	de gartufela (Pl.: -las)	Pl.: da kartufulas	la patata	die Kartoffel
der rise	der risi	dar rais	il riso	der Reis
der s(ch)alam (Pl.: de s(ch)alams)	der salam	is birschtl (Pl.: da birschtlan)	il salame	die Wurst
dr frigo (Pl.: de frighi)	der frigo	dar aisschronck (Pl.: -schrencka)	il frigorifero	der Kühlschrank
der paissburm (Pl.: -birme)	der paissburbm (Pl.: -birme)	da vippera (Pl.: da vipperas)	la vipera	die Viper
s'bèttermèndl (Pl.: de bèttermèndlan)	's betermeindle (Pl.: -meindlan)	da tirabora (Pl.: da tiraboras)	la salamandra	der Salamander

Tab. 5: Nahrungsmittel, Tiere: Beispiele für unterschiedliche Übernahmestrategien von Sappada und Sauris versus Timau.

In Oberkärnten und in Timau werden gefüllte Teigtaschen als 'Nudeln' konzeptualisiert, daher wird in Timau die friaulische Lautform *paschta* für 'Nudeln' verwendet. Um Homonymie zu vermeiden, wird *migneschtra* gebraucht, da *suppe* in Timau wie in Teilen Kärntens und Salzburgs die 'Jauche' bedeutet. *Eapfl* 'Erdapfel' ist in Sappada ein jüngerer Import aus dem Binnenbairischen (vgl. WBÖ 1, 386). Aus der

älteren österreichischen Umgangssprache wird in Timau der *ais-schronck* ‘Eisschrank’ und der *rais* ‘Reis’ übernommen. Die Bezeichnungen *paissburm* („Beißwurm“) ‘Viper’ und *bèttermèndl* („Wetter-männlein“) ‘Salamander’ in Sappada und Sauris verweisen wieder auf das ursprüngliche Herkunftsgebiet der beiden Sprachgemeinschaften. In Timau überwiegen die friaulischen Bezeichnungen, wie bereits in älteren Sammlungen für Wildtiere, Vögel und Pflanzen dokumentiert.

4.2.5 Abstrakta, Sammelbegriffe

Während für die Wochentagsnamen und die Jahreszeiten weiterhin die älteren bairischen Bezeichnungen *Montag, Ertag, Mittwoch, Pfinztag, Freitag, Samstag, Sunntag, Langeß, Summer, Herbest, Winter* in entsprechenden Mundartlautungen verwendet werden, gehören die Monatsnamen[5] zu dem Anteil an Begriffen, die aus dem Italienischen übernommen werden, weil sie offensichtlich im bäuerlichen Jahreskreis weniger signifikant sind als Jahreszeiten und Kalendertermine (die sog. „Lostage“). Abstrakte Bezeichnungen wie *Familie*, ital. *famiglia*, sind in den Mundarten eher ungebräuchlich. Da sie für die Wortschatzbroschüre als Überbegriffe für die thematischen Abschnitte verwendet wurden, haben die Verfasser der Wörterlisten entweder Anleihe aus der italienischen Standardsprache bzw. dem benachbarten romanischen Dialekt genommen oder Umschreibungen verwendet, die eigentlich das Gesinde, also die Hausgemeinschaft bezeichnen: Sappada: *famili-a/maina lait;* Sauris: *hauslait;* Timau: *da famea.*

4.3 Semantischer Transfer: Lehnübersetzungen, Lehnbedeutungen

In der für die Untersuchung verwendeten Materialbasis sind nur einige wenige Lehnübersetzungen bzw. Lehnbedeutungen aufgezeichnet. Tatsächlich sind aber die Sprachgemeinschaften im Wortschatzausbau sehr kreativ. Dafür sind sowohl die italienische Dachsprache als auch die

[5] Sappada übernimmt die Monatsnamen allerdings aus dem Standarddeutschen.

österreichische Umgangssprache bzw. die romanischen Dialekte Geber-sprachen. Die Bewohner von Sappada haben einen eigenen Arbeitskreis gegründet, der Neologismen sammelt und sie auf der Homepage veröffentlicht: <www.plodn.info/neologismi.php>.

Sappada	Sauris	Timau	Italienisch	Deutsch
der quaderno (Pl.: de quaderni)	der kuaderno (Pl.: de kua- dernos)	is schraibpiachl (Pl.: da schraibpiachlan)	il qua- derno	das Heft
der bòltmònn (Pl.: de bòlt- mònne)	der boltmon	dar holzckne- acht	il boscaio- lo	der Förster
der peck (Pl.: de pecke)	der proat- mochar	dar peckar	il panettie- re	der Bäcker
s'is mer letze 'es ist mir *letze*[6]' i schtea letze 'ich stehe *letze*'	i stea leize 'ich stehe *letze'*	i hearmi nitz guat 'ich höre mich nicht gut'	sto male	mir ist übel, ich fühle mich schlecht
bi ólt pischen? bi viil johr òschen?	vivil johr oste?	bi olt pistaden?	quanti anni hai?	wie alt bist du?

Tab. 6: Beispiele für Lehnübersetzungen aus der Wörterliste.

Häufig werden Komposita wie *schraibpiachl* 'Heft', *bòltmònn* („Waldmann") 'Förster', *schuilemoaster* 'Lehrer' gebildet, um einen italienischen Begriff zu vermeiden, ähnlich ist das Kompositum *proatmochar* für 'Bäcker' in Sauris zu sehen, vgl. dazu Tab. 6. Das Verbum *machen* wird in Sauris oft generalisiert für Tätigkeitsbeschreibungen gebraucht wie *Brot machen* 'Brot backen', *Haare machen* 'Haare schneiden', *den Koch machen* 'als Koch arbeiten' u. ä. (DENISON/GRASSEGGER 2008, 189–190). Die Bezeichnung lässt darauf schließen, dass in der kleinen Gemeinschaft das Brot ausschließlich

[6] 'Übel', vgl. etwa Schmeller 1983, Sp. 1545, *letzig* 'schadhaft', 'schlecht'.

selbst gebacken wurde, während Sappada die ältere bairische Dialektform *Peck/Bäck* beibehalten hat und für Timau die jüngere Form *Bäcker* gilt. Semantischer Transfer ist vorwiegend in Redewendungen zu beobachten, z. B. werden ital. *stare* und dt. *stehen* gleichbedeutend verwendet, ebenso ital. *sentire* und dt. *hören* in Timau. Für 'hören, horchen' gilt in Timau mundartlich *lüsen*. Als Beispiel einer Lehnübersetzung sei die sehr gebräuchliche Wendung 'Wie alt bist du?' angeführt, die in allen drei Sprachinseln von den Sprechern überwiegend mit *Wieviel Jahre hast du*? nach dem ital. Muster konstruiert wird.

5. Zusammenfassung

Die drei autochthonen deutschsprachigen Dörfer in Friaul sind seit ihrer Gründung im 13. bzw. 14. Jahrhundert in eine mehrsprachige, mehr oder weniger grundherrschaftliche Gesellschaftsstruktur eingebettet, die sich in Lebens- und Arbeitsweise, Brauchtum und Architektur manifestierte und sich bis heute im Wortschatz der Sprachgemeinschaften widerspiegelt. Die politischen, wirtschaftlichen und demographischen Entwicklungen nach dem Zweiten Weltkrieg veränderten das gesellschaftliche Umfeld und verwiesen die Ortssprachen auf den Status einer stigmatisierten Haus- und Familiensprache, die in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts das wissenschaftliche Interesse von Universitäten der Region erweckten und besonders in (sozio)linguistischen und ethnographischen Arbeiten dokumentiert wurden. Dadurch wurde das Selbstbewusstsein gestärkt und durch die Minderheitenförderung der Europäischen Union, die auch eine nationale bzw. regionale Förderung voraussetzte, weitreichend beeinflusst. Sie eröffnete diesen kleinen Gemeinschaften Ende des 20. Jahrhunderts die Möglichkeit, ihre archaischen Dialekte auch selbst zu dokumentieren, bis hin zur Erstellung eigener Orthographien und der Publikation eigener Wörterbücher und Grammatiken. Diese Dokumentationen bieten einen breiten archaischen Fach- und Sachwortschatz, der in der Alltagskommunikation keine Rolle mehr spielt, mit dem sich die Sprachträger aber identifizieren. Alle Bewohner der drei Sprachinseln wachsen seit der zweiten Hälfte des

20. Jahrhunderts praktisch mit zwei bis drei Sprachen auf und sind in intensivem Kontakt mit den Mehrheitssprachen Friaulisch und Italienisch.

Die Analyse der Wörterliste, die einen Basiswortschatz für die Alltagskommunikation erfasste, unterscheidet im lexikalischen Transfer des Sprachkontakts den älteren historischen Transfer, der bereits im Herkunftsgebiet stattgefunden hat, den jüngeren Transfer im neuen Siedlungsgebiet, der auch Ad-hoc-Bildungen und Diskursmarker einschließt, und den semantischen Transfer. In allen Kategorien ist zu beobachten, dass die mehrsprachigen Wortschatzregister zur Vermeidung von Homonymie bzw. zur Spezifizierung eingesetzt werden und alte regionale Wortschatz- und Lautgrenzen im binnenbairischen Herkunftsgebiet auch noch im Wortschatz der Sprachinseln nachvollziehbar sind. Während im historischen Transfer die Übernahmen aus den romanischen und slawischen Sprachen erfolgten, sind im jüngeren Transfer die romanischen Varietäten der Umgebung und das Italienische Gebersprachen, aber auch die deutsche Standardsprache bzw. die österreichische Umgangssprache als Folge von Deutschunterricht in der Schule, saisonaler Arbeitsmigration und der neuen Medien.

Nicht berücksichtigt wurde die lautliche Variation innerhalb der einzelnen Sprachgemeinschaften, die generationsbedingt oder lokal auf einen Ortsteil beschränkt sein kann.[7] Die Sprachgemeinschaften sind sich dieser Veränderungen zum Teil bewusst, vermeinen aber mit dem Ausbau des Wortschatzes und normativen Grammatiken die kulturelle Identität stärken zu können. Unbewusst reflektieren sie damit auch den kontinuierlich fortschreitenden gesellschaftlichen Wandel als Teil unseres europäischen kulturellen Erbes.

In allen drei Dörfern ist davon auszugehen, dass mit der bewussten Übernahme aus den Umgebungssprachen die Sprachträger den jeweiligen Ortsdialekt als Kommunikationsmittel stärken und damit einem

---

[7] Besonders in Timau ist der Einfluss der friaulischen Umgebungssprache auf die Artikulationsbasis, die Satzmelodie und die Lautstruktur der Erstsprache zu beobachten, vgl. dazu GEYER/MOOSMÜLLER (2001, 9–22).

Sprachenwechsel entgegenwirken wollen, der mit einem Identitätsverlust gleichzusetzen wäre.

Literatur

Benedetti, Marcella/Kratter, Cristina (2010): Plodar berterpuich. *Vocabolario sappadino – italiano, italiano – sappadino*. Sappada.

Denison, Norman/Grassegger, Hans (2008): Zahrer Wörterbuch – Vocabolario saurano. Sauris.

Gasser, Anna/Geyer, Ingeborg (2002): Wörterbuch der deutschen Mundart von Tischelwang/Timau (It.) – Glossario Timavese – Bartarpuach va Tischlbong (It.). Wien (Beiträge zur Sprachinselforschung. 18).

Geyer, Ingeborg (2007): (Auf-)Schreiben wider das Vergessen. Dialektverschriftung als Kulturarbeit. Am Beispiel von Timau/Tischelwang (Oberitalien). In: Tribüne 2, 15–19.

Geyer, Ingeborg (2008): Zur Entwicklung von Wort- und Lautgrenzen im bairisch-österreichischen Raum. Anhand ausgewählter Beispiele aus dem „Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich“ (WBÖ) und der „Datenbank der bairischen Mundarten in Österreich“ (DBÖ). In: Ernst, Peter/Patocka, Franz (Hrsg.): Dialektgeographie der Zukunft. Akten des 2. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Institut für Germanistik der Universität Wien, 20. bis 23. September 2006. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 135), 193–202.

Geyer, Ingeborg (2015): Kultur- und Sprachkontakt im Wortschatz der bairischen Dialekte in Österreich und den Sprachinseln Oberitaliens und Südosteuropas. Beispiele aus dem Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich. In: Hess-Lüttich, Ernest/Czeglédy, Anita/Kovács, Edit/Szatmári, Petra/Zakariás, Emese (Hrsg.): Wendepunkte in der Kultur und Geschichte Mitteleuropas. Frankfurt am Main (Cross cultural communication. 28), 305–316.

Geyer, Ingeborg/Angster, Marco/Benedetti, Marcella (2014) (Hrsg.): Il tesoro linguistico delle isole germaniche in Italia – Wortschatz aus den deutschen Sprachinseln in Italien. Lusern.

Geyer, Ingeborg/Moosmüller, Sylvia (2001): Uvular trilled fricative [Ř] as a means of language preservation. In: The Phonetician 83, 9–22.

Kranzmayer, Eberhard (1956): Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes, mit 27 Laut- und 4 Hilfskarten in besonderer Mappe. Wien.

Riehl, Claudia Maria (2014): Sprachkontaktforschung. Eine Einführung. 3., überarbeitete Auflage. Tübingen.

Schabus, Wilfried (1971): Dialektgeographie des Lesachtals (Kärnten). Dissertation, Universität Wien.

Schmeller, Johann Andreas (1983): Bayerisches Wörterbuch. 4. Neudruck der von G. Karl Frommann bearbeiteten 2. Ausgabe München 1872–1877. 1. Bd. München.

Schrödl, Christina (2014): Sprachkontakt im Spiegel des „Wörterbuchs der bairischen Mundarten in Österreich (WBÖ)“. Eine Analyse. In: Cwanek-Florek, Ewa/Nöbauer, Irmgard (Hrsg.): Deutsch und die Umgangssprachen der Habsburgermonarchie. Wien (Symposien und Seminare am Wissenschaftlichen Zentrum der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Wien. 11), 237–248.

Schrödl, Christina/Piringer, Barbara (2015): Sprachkontakt im Spiegel des Wörterbuchs der bairischen Mundarten in Österreich (WBÖ). Eine Analyse der Bände 1 bis 5. In: Cwanek-Florek, Ewa/Nöbauer, Irmgard (Hrsg.): Sprachliche Wechselbeziehungen in der Habsburgermonarchie. Wien (Symposien und Seminare am Wissenschaftlichen Zentrum der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Wien. 13), 207–235.

WBÖ = Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich (1970–lfd.): Bayrisch-österreichisches Wörterbuch: I. Österreich. Hrsg. von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. 5 Bände. Wien.